



**Schülerbefragung 2005:
Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und
Medienkonsum von Kindern und
Jugendlichen in Thüringen**

**Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schüle-
rinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe**

von

Dirk Baier, Susann Rabold, Christian Pfeiffer, Michael Windzio

(Oktober 2006)

Inhaltsverzeichnis

Die Schülerbefragung 2005 – Ein bewährtes Konzept mit neuen Schwerpunkten und Kooperationspartnern	5
1. Anlage der KFN-Schülerbefragung 2005 in Thüringen: Theoretische Überlegungen und Stichproben.....	11
1.1. Theoretische Überlegungen zum abweichenden Verhalten	11
1.2. Durchführung der Befragungen, Stichprobenplanung und Rücklaufquoten.....	24
1.3. Stichprobenbeschreibung	31
2. Ausmaß und Ursachen von Gewalt an Grundschulen – Befunde auf Basis der Befragung von Kindern der vierten Jahrgangsstufe	41
2.1. Gewalt an Grundschulen in der Opferperspektive	42
2.2. Gewalt an Grundschulen in der Täterperspektive	46
2.3. Ausgewählte Ursachen von Gewalt an Grundschulen	52
2.3.1. Familiäre Faktoren.....	52
2.3.2. Medien.....	60
2.3.3. Kindergarten und Schule	68
2.3.4. Zusammenfassende Modelle	77
<i>Ursachen altersgefährdenden Medienkonsums</i>	<i>80</i>
3. Jugenddelinquenz in Opfer- und Täterperspektive.....	83
3.1. Die Opferperspektive.....	83
3.1.1. Jugendliche als Opfer von Gewalt im Erhebungsgebiet	84
3.1.2. Jugendliche als Opfer elterlicher Gewalt.....	91
3.1.3. Jugendliche als Opfer von Gewalt an Schulen	95
3.2. Die Täterperspektive	99
3.2.1. Delinquentes Verhalten im Erhebungsgebiet	99
3.2.2. Gewalttätiges Verhalten in der Schule.....	102
4. Ursachen delinquenten Verhaltens im Jugendalter	107
4.1. Familiäre Faktoren.....	107
4.2. Persönlichkeitsfaktoren	116
4.3. Medien.....	124
4.4. Schule und Frühauffälligkeit	134
4.5. Soziale Netzwerke	142
4.6. Soziodemographische Faktoren.....	144
4.7. Zusammenfassendes Modell	153

5. Drogenkonsum im Jugendalter	157
5.1. Die Verbreitung des Konsums legaler und illegaler Drogen.....	157
5.2. Gruppenspezifische Auswertungen zum Ausmaß des Drogenkonsums	161
5.3. Drogenkonsum in Lebenslaufperspektive	165
5.4. Drogenkonsum und Delinquenz	179
6. Schulschwänzen im Jugendalter	183
6.1. Ergebnisse aktueller Untersuchungen zum Schulschwänzen.....	183
6.2. Ausmaß des Schulschwänzens aus Lehrersicht.....	186
6.3. Ausmaß des Schulschwänzens aus Schülersicht	191
6.4. Gründe des Schwänzens und Reaktionen auf das Schwänzen	193
6.5. Ursachen und Folgen des Schulschwänzens	196
7. Fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen im Jugendalter	209
7.1. Fremdenfeindliche Einstellungen.....	214
7.2. Rechtsextreme Einstellungen	221
7.3. Zusammenfassende Modelle	223
8. Zur Prävention von Gewalt – Elf Vorschläge mit besonderem Fokus auf die Verbesserung der Lebenssituation junger Migranten	225
9. Regionalauswertungen auf Basis der Befragung von Schülern der 9. Jahrgangsstufe	235
Literaturverzeichnis	245

Die Schülerbefragung 2005 – Ein bewährtes Konzept mit neuen Schwerpunkten und Kooperationspartnern

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) hat seit 1998 wiederholt Befragungen von Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt. Ziel war jeweils, auf dem Wege einer repräsentativen Datenerhebung bei Schülerinnen und Schülern¹ neuer Klassen Erkenntnisse über ihre Opfererfahrungen sowie Ausmaß und Struktur der Jugendkriminalität zu gewinnen. Das gewählte Vorgehen wird als multizentrische Dunkelfelduntersuchung bezeichnet. Multizentrisch deshalb, weil geographische Gebiete mit ganz verschiedenem Status einbezogen werden: Großstädte, Kleinstädte, ländliche Gebiete – im Norden wie im Süden Deutschlands, im Osten wie im Westen. Diese Forschungsperspektive eröffnet die Möglichkeit von innerdeutschen Vergleichen und provoziert im Anschluss an die Vergleiche die Frage nach den Ursachen der festgestellten Unterschiede.

Zu beachten ist, dass die Auswahl der Erhebungsgebiete nicht nach theoretischen Gesichtspunkten bzw. nach strengen Zufallskriterien erfolgen konnte. Die Entscheidung, eine Stadt oder Region in das Projekt einzubeziehen, erfolgt vielmehr nach pragmatischen Erwägungen. So spielt die Frage nach regionalen Geldgebern eine gewichtige Rolle. Teilweise bemühen sich Städte und Landkreise ferner selber darum, Projektpartner zu werden, weil sie ihre Präventionsarbeit auf empirischen Erkenntnissen zur Jugendkriminalität aufbauen wollen. Das KFN wiederum achtet darauf, möglichst viele Bundesländer und unterschiedliche Regionen in die Untersuchung einzubeziehen. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist für das Institut die Zielsetzung, die Schülerbefragung zumindest in einem Teil der Erhebungsgebiete mehrfach zu wiederholen, weil nur so Längsschnittaussagen zur Entwicklung der Opferrisiken von Kindern und Jugendlichen und der Jugenddelinquenz erarbeitet werden können. Diesem Bemühen sind freilich dadurch Grenzen gesetzt, dass es bisher nicht gelungen ist, eine Förderungsinstitution zu finden, die derartige Untersuchungen deutschlandweit und periodisch wiederkehrend finanzieren würde.

Durch die Anlage der Untersuchung als Dunkelfeldstudie wird der Anspruch erhoben, das Gesamtausmaß von Kriminalität und Abweichung einer Altersgruppe zu erfassen und nicht nur die der Polizei bekannt gewordenen Straftaten. Wie in der Vergangenheit haben wir auch in der Schülerbefragung 2005 den Schwerpunkt der Untersuchung bei der neunten Jahrgangsstufe gewählt. Hierfür sind zwei Gründe maßgeblich: In dieser Alterstufe sind erstens die interessierenden Verhaltensweisen keine Seltenheit mehr; das Einstiegsalter in die Delinquenz liegt für die meisten Delikte im frühen Jugendalter. Hinzu kommt zweitens, dass sich aufgrund der neunjährigen Schulpflicht alle Jugendlichen dieses Jahrgangs noch in der Schule aufhalten und dementsprechend eine große Anzahl an Schülern relativ ökonomisch zu befragen ist. Natürlich ist der Anspruch, das Gesamtausmaß nicht normenkonformen Verhaltens zu erfassen, unrealistisch, da auch Dunkelfelduntersuchungen ihren „blinden Fleck“ haben. Dieser liegt weniger darin begründet, dass Jugendliche das Ausfüllen von Fragebögen nicht ernst nehmen würden – hier liegen mittlerweile Forschungsergebnisse vor, die zeigen, dass gerade schulklassenbasierte Befragungen zu sehr verlässlichen Ergebnissen auch in diesem sensiblen Verhaltensbereich führen. Aber natürlich ist nicht völlig auszuschließen, dass Erfahrungen von Schülern verschwiegen oder übertrieben werden, u.a. deshalb, weil die genaue Erinnerung daran schwer fällt. Der blinde Fleck liegt vor allem darin begründet, dass nicht alle

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Folgenden meist die männliche Form verwendet, obschon in diesen Fällen regelmäßig sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind. Wenn sich Aussagen nur auf männliche oder weibliche Personen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

Schulformen gleichermaßen in die Befragungen einbezogen werden und dass z.B. chronische Schulschwänzer nicht erreicht werden können. Dunkelfelduntersuchungen wie die hier vorgestellte haben systematische Ausfälle insbesondere bei jenen Populationen zu verzeichnen, die als hoch auffällig gelten. Für diese müssen andere Erhebungsformen gewählt werden wie z.B. das persönliche, weniger standardisierte Interview. Das KFN hat aber auch diese Populationen in anderen Forschungsprojekten bereits untersucht und wird sie weiterhin untersuchen. Wir sind uns der Grenzen der hier gewählten Perspektive multizentrischer Dunkelfeldforschung also bewusst, erachten diese dennoch zugleich als notwendiges Korrektiv zu anderen Erfassungsmethoden der Kriminalität wie den polizeilichen Kriminalitätsstatistiken.

Während es bei der ersten Schülerbefragung des KFN im Jahr 1998 darum ging, eine solch groß angelegte Untersuchung zum ersten Mal überhaupt in Deutschland durchzuführen, waren die nachfolgenden Befragungen durch thematische Erweiterungen der traditionellen kriminologischen Perspektive gekennzeichnet. So wurde sich 2000 z.B. dem Thema Schulschwänzen gewidmet. Der Befund, dass Schulschwänzen kein zu tolerierendes, im Jugendalter normales Vergehen ist, sondern vor allem dann, wenn es wiederholt auftritt, Ausdruck einer gefährdeten Jugend – gefährdet in dem Sinne, dass weitere Abweichungen im Zuge des Schwänzens wahrscheinlicher werden – hat für ein Umdenken gesorgt, ebenso wie der Befund, dass die Schulen durch fehlende Kontrolle des Schulbesuchs bzw. durch ausbleibende Reaktionen diesem Verhalten Vorschub leisten.

Auch die hier berichtete Schülerbefragung 2005 verfolgt eine solche Erweiterung der kriminologischen Perspektive – und dies in zweifacher Hinsicht. Erstens wird das Thema Medien intensiv beleuchtet. Zwar wird der Einfluss der Medien auf das eigene Verhalten seit der massenhaften Verbreitung des Fernsehens wissenschaftlich untersucht. Trotzdem haben wir uns für diesen neuen Befragungsschwerpunkt entschieden, weil Fernseher, Spielkonsole und Computer inzwischen zur Grundausstattung vieler Kinderzimmer zählen und die Auswirkungen dieser eigenen Verfügbarkeit der Kinder und Jugendlichen über ihren Medienkonsum bisher wenig erforscht wurde. Schon die für die Schülerbefragung 2005 im Jahr zuvor durchgeführten Testbefragungen haben gezeigt, dass es sowohl im Hinblick auf die Ausstattung mit Geräten als auch ihre Nutzung markante Geschlechtsunterschiede gibt. Der Medienkonsum von Jungen ist zeitlich ausgedehnter als von Mädchen; daneben bevorzugen sie in stärkerem Maße jugendgefährdende Inhalte. Die Frage drängt sich auf, ob die durch die PISA-Studie dokumentierte Leistungskrise der Jungen auch als Folge ihres spezifischen Medienkonsums zu interpretieren ist. Das KFN hat deshalb auch das Thema der Schulleistungen in die Untersuchung einbezogen.

Die zweite Erweiterung der Schülerbefragung 2005 betrifft die Zielgruppe. Da der Medienkonsum bereits in sehr frühem Alter einen sehr großen Anteil der Freizeit von Schülern beansprucht und die Bildungskarriere von Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe weitgehend kanalisiert ist, haben wir uns entschlossen, erstmals Schüler von vierten Grundschulklassen in das Projekt einzubeziehen. Hierfür spricht, dass die Kinder nicht nach Leistungskriterien einer Klasse zugewiesen werden, sondern nach Einzugsgebiet. Damit werden ganz verschiedene Kinder in ein und derselben Klassengemeinschaft unterrichtet. Es ergibt sich sowohl in den Schulleistungen als auch der Vergabe von Schullaufbahneempfehlungen eine Varianz, die gute Forschungsperspektiven eröffnet. Der neue Forschungsschwerpunkt zum Zusammenhang von Medienkonsum und Schulleistungen hat dadurch freilich so großes Gewicht erlangt, dass wir die Untersuchungsergebnisse in einem gesonderten Forschungsbericht veröffentlichen werden. Der hier vorgelegte Text konzentriert sich weitgehend auf das Thema der Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen. Schulleistungen und Medienkonsummuster werden nur insoweit einbezogen, als sie zur Erklärung abweichenden Verhaltens dienen können.

Die Einbeziehung der Kinder der vierten Jahrgangsstufe führt dazu, dass die Anzahl der befragten Schüler im Vergleich zu den bisherigen Schülerbefragungen noch einmal deutlich angestiegen ist. Insgesamt haben sich aus fünf westdeutschen Bundesländern 5.529 Kinder und 14.301 Jugendliche, d.h. insgesamt 19.830 Schüler an der Untersuchung beteiligt. Hinzu kommen 3.333 Schüler, die als repräsentative Stichprobe des gesamten Bundeslandes Thüringen aus der vierten und neunten Jahrgangsstufe befragt wurden. In Westdeutschland wurden folgende acht Städte in die Untersuchung einbezogen: Dortmund, Kassel, Lehrte, München, Oldenburg, Schwäbisch Gmünd und Stuttgart. Hinzu kommen die beiden Landkreise Peine und Soltau Fallingb. sowie die beiden Gemeinden Belm und Wallenhorst. In Niedersachsen hat sich damit ein breites Spektrum an Gebieten zur Teilnahme bereit erklärt, von der kleineren Gemeinde über den Landkreis bis zur Großstadt. In allen anderen westdeutschen Bundesländern haben ausschließlich städtische Gebiete teilgenommen, wobei es zum ersten Mal gelungen ist, auch eine hessische und eine nordrhein-westfälische Großstadt einzubeziehen. Durch die Teilnahme der drei süddeutschen Städte Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und München, die bereits 1998 bzw. im Jahr 2000 an der Untersuchung mitgewirkt haben, eröffnet die Schülerbefragung 2005 die Möglichkeit, die Entwicklung der Jugendgewalt im Längsschnitt zu analysieren. Mit Thüringen wurde zudem zum ersten Mal in der Tradition der Schülerbefragung ein ganzes Bundesland repräsentativ befragt. Da die Struktur dieser Stichprobe eine besondere ist im Vergleich zu den Städten bzw. Landkreisen Westdeutschlands, wurde sich dazu entschlossen, für Thüringen einen eigenen Forschungsbericht zu verfassen, der sich inhaltlich weitestgehend am Abschlussbericht über die westdeutschen Gebiete orientiert (vgl. Baier et al. 2006), bei dem aber alle Auswertungen speziell anhand der Thüringer Kinder und Jugendlichen erfolgen.

Der hier vorgelegte Abschlussbericht über die Thüringer Befragung gliedert sich folgendermaßen: Im ersten Kapitel werden die theoretische Perspektive auf die zu untersuchenden Phänomene sowie das methodische Vorgehen und die Stichproben erläutert. Daran schließen sich die Befunde zum Ausmaß und zu den Ursachen von Gewalt an. Im Kapitel zwei steht dabei die Stichprobe der Schüler der vierten Jahrgangsstufe, im Kapitel drei und vier die der neunten Jahrgangsstufe im Vordergrund, wobei jeweils auf die Opfer- und die Täterperspektive eingegangen wird. Die Kapitel fünf, sechs und sieben widmen sich drei besonderen Formen der Abweichungen, die nur in der neunten Jahrgangsstufe untersucht wurden, und zwar dem Drogenkonsum, dem Schulschwänzen und den fremdenfeindlichen bzw. rechtsextremen Einstellungen. Im Kapitel acht werden aus den empirischen Befunden Vorschläge für präventive Maßnahmen abgeleitet. Das letzte Kapitel neun stellt schließlich Ergebnisse der Regionalanalysen vor, wobei die Gliederung des Bundeslandes in Landkreise und kreisfreie Städte zur Grundlage genommen wurde.

Ein solches Projekt kann nicht ohne die Mithilfe verschiedener Akteure durchgeführt werden. An dieser Stelle wollen wir deshalb all jenen, uns in verschiedenen Phasen des Projekts unterstützenden Personen und Organisationen, unseren Dank aussprechen. Zuallererst gilt dieser natürlich den Kindern und Jugendlichen, die die Fragebögen beantwortet haben, sowie den Eltern, die ihren Kindern die Teilnahme gestatteten. Obwohl das Ausfüllen eines umfangreichen Fragebogens sicherlich anstrengend war, haben uns die Rückmeldungen gezeigt, dass die durch die Befragung initiierte Beschäftigung mit Fragen der Kriminalität, des Medienkonsums, der Gewalteinstellungen usw. zu Selbstreflexionsprozessen geführt hat und in manchen Fällen auch zu Diskussionen innerhalb der Klassengemeinschaft. Insofern fließen die Ergebnisse der Befragung nicht nur mittelbar über diesen Bericht und die Auswirkungen des Berichts auf die Praxis zurück in die Lebenswelt der Schüler; diese Lebenswelt wurde auch unmittelbar durch die von uns thematisierten Aspekte beeinflusst.

Namentlich bedanken wollen wir uns bei Yannik Melzig, weil er der erste Viertklässler war, der den vom KFN für diese junge Altersgruppe entwickelten Fragebogen ausgefüllt hat. Neben ihm wurde dieses neue Instrument auch in einigen Grundschulen in Hannover vorgetestet. Den Teilnehmern der Pretest-Studie, die unerlässlich dafür war, einen optimalen Fragebogen zu entwickeln und die auch im neunten Jahrgang einer Gesamtschule durchgeführt wurde, wollen wir für die Unterstützung danken.

Neben den Schülern danken wir auch den zahlreichen Lehrkräften, die uns erstens ermöglichten, die Befragungen in zwei dafür zur Verfügung gestellten Schulstunden durchzuführen und die zweitens auch bereit waren, selbst einen Fragebogen auszufüllen, der sich im Wesentlichen mit dem Thema Schulschwänzen beschäftigte. Meistens verlief der Weg der Einverständniserklärung der Lehrkräfte über das Direktorat der Schulen, insofern möchten wir den Dank nicht allein an die Lehrkräfte, sondern auch an die Direktoren der zahlreichen Schulen richten. Ohne deren z.T. auch vehemente Fürsprache für die Schülerbefragung hätte das Projekt nicht in der erreichten Qualität durchgeführt werden können.

Das Projekt hätte allerdings gar nicht erst seine Arbeit aufnehmen können, wenn kein großzügiger Zuwendungsgeber existiert hätten. Wir möchten an dieser Stelle deshalb unseren ausdrücklichen Dank dem Land Thüringen aussprechen, vertreten durch den Kultusminister Herrn Prof. Dr. Jens Goebel und in dessen Ausführung Frau Dr. Christina Kindervater. Als wichtiger Ansprechpartner stand uns vor, während und nach der Befragung stets Herr Johann Fackelmann (Kultusministerium, Referatsleiter 2.3) zur Verfügung, dem wir dafür ebenfalls Dank sagen möchten. Herr Dr. Matthias Quendt (Kultusministerium, Referat 2.3) unterstützte uns bei der Durchführung der Schulung in Erfurt und stellte uns statistische Materialien für die Stichprobenziehung bzw. Rücklaufquotenberechnung bereit, wofür wir uns an dieser Stelle bedanken.

Die Befragungen selbst wurden in Thüringen von Mitarbeitern der Staatlichen Schulämter durchgeführt. Diese bauten den Kontakt zu den Direktoren und Klassenlehrern auf; sie leisteten Überzeugungsarbeit in den Fällen, in denen zunächst keine Teilnahmebereitschaft bestand, terminierten die Befragungen, fuhren zu den Schulen, um die Befragung zu realisieren, kontrollierten die zurückgekommenen Fragebögen und standen jederzeit als Ansprechpartner für Direktoren, Lehrer und Eltern vor Ort bereit. Ein spezieller Dank geht deshalb an alle uns unterstützenden Mitarbeiter der Schulämter.

Des Weiteren sind wir Herrn Dr. Christof Nachtigall von der Universität Jena (Lehrstuhl für Methodenlehre und Evaluationsforschung) zu Dank verpflichtet. Er übernahm für die vierte und neunte Jahrgangsstufe die Stichprobenziehung.

Eine recht große Anzahl an Personen hat darüber hinaus dabei geholfen, die ausgefüllten Fragebögen elektronisch zu erfassen. Dieser Schritt der Codierung, d.h. der „Übersetzung“ der Kreuze im Fragebogen in statistisch auswertbare Zahlen ist einer der monotonsten im gesamten Forschungsprozess. Dass hierbei dennoch keine nennenswerten Fehler passiert sind, ist auf die hochkonzentrierte und genaue Arbeit der zahlreichen Codierer zurückzuführen, denen wir hierfür zu Dank verpflichtet sind.

Zudem gibt es am KFN selbst Personen, die während des gesamten Projekts oder während bestimmter Teilphasen wichtige Beiträge zum Gelingen geleistet haben. Unser Dank gilt hier zuerst Frau Birke Dworschak, die die Aufgabe der überregionalen Koordination übernahm, d.h. sie war die zentrale Ansprechpartnerin für die lokalen Koordinatoren und Mitarbeiter der

Schulämter. Diese formale Bezeichnung sagt allerdings recht wenig darüber aus, welche Arbeitsbelastung mit dieser Funktion einhergeht. Bedanken möchten wir uns weiterhin bei Eberhard Mecklenburg, der erneut höchst professionell die Dateneingabe vorbereitet und begleitet hat. Moritz Haupt hat wichtige Vorarbeiten für das Kapitel über das Schulschwänzen geleistet und zudem immer wieder aktuelle Literatur zu sämtlichen Themenfeldern des Berichts besorgt. Die ehemaligen Praktikanten Tobias Ruttke, Bettina Bernischke und Marisa Richter führten in vielen, oftmals auch einsamen Stunden, erste Auswertungen des Datenmaterials durch. Sonja Schulz, ebenfalls eine Praktikantin, hat an der Erstellung des Kapitels zum Drogenkonsum mitgearbeitet. Oliver Lauterbach und Claudia Voigt gingen uns stets umsichtig und sorgfältig bei der Aufbereitung der Daten zur Hand. Ihnen allen gilt unser Dank.

Schließlich möchten wir Frau Sandra Bucerus unseren Dank aussprechen, die eine erste Version des Abschlussberichts gelesen und korrigiert sowie zusätzlich Anregungen zur inhaltlichen Verbesserung der einzelnen Kapitel gegeben hat.

Die Autoren
Hannover im Oktober 2006

1. Anlage der KFN-Schülerbefragung 2005 in Thüringen: Theoretische Überlegungen und Stichproben

1.1. Theoretische Überlegungen zum abweichenden Verhalten

Der Forschungsgegenstand, dem sich in diesem Bericht zugewandt wird, sind Kindheit und Jugend und das Ausmaß sowie die Struktur ihres nicht normenkonformen Verhaltens. Dabei gilt die Aufmerksamkeit mehreren Verhaltensweisen: Neben der Gewalt, die sowohl aus der Opfer- als auch der Täterperspektive untersucht wird, geht es um Eigentumsdelikte, Drogenkonsum, Schulschwänzen und Fremdenfeindlichkeit. Nicht alle diese Verhaltensweisen sind kriminell, weshalb wir auf den Begriff des abweichenden Verhaltens rekurrieren wollen. In der aktuellen Jugendforschung existieren auch andere Vorschläge, z.B. des Problemverhaltens (Jessor/Jessor 1977) oder des Risikoverhaltens (Raithel 2005). In diesen Paradigmen werden allerdings sehr viele Verhaltensweisen untersucht, der Bezug zur Kriminologie geht dabei mitunter verloren. Das Konzept der Abweichung hat demgegenüber den Vorteil, dass es auf eine sehr lange theoretische Tradition zurückgreifen kann, aus der zahlreiche Hypothesen für die empirische Prüfung abgeleitet werden können (vgl. Lamnek 1994, 1996; Baier 2005). Zudem hat es eine Verankerung in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, insofern Abweichung auf bereits bestehende, z.T. altersgruppenspezifische Normen verweist, die i.d.R. dem Normbrecher auch bewusst sind. Den Normen sind zugleich Sanktionen immanent, d.h. der Normbruch ist folgenreich. Schuldenmachen, falsche Ernährung, schnelles Autofahren – sämtlich riskante, aber keine abweichenden Verhaltensweisen, sind demgegenüber weniger folgenreich, zumindest aus der Perspektive drohender Sanktionen betrachtet. Abweichung steht damit begrifflich zwischen Kriminalität und Risiko; abweichendes Verhalten ist in jedem Fall riskant, aber nicht immer kriminell.

Abweichung ist die „Bezeichnung für Verhaltensweisen, die mit geltenden Normen und Werten nicht übereinstimmen“ (Lautmann 1995, S. 137). Normen lassen sich dabei folgendermaßen charakterisieren: Sie artikulieren Forderungen nach einem bestimmten Verhalten in ausgewählten Situationen; sie sind von bestimmten Personengruppen gesetzt und an spezifische Gruppen adressiert; sie besitzen einen Geltungsgrad (Ausmaß an Zustimmung), einen Wirkungsgrad (Ausmaß an Befolgung) und einen Toleranzbereich; und sie werden mithilfe von positiven und negativen Sanktionen durchgesetzt (vgl. Lamnek 1996). Erst durch die Bereitschaft, die mögliche Diskrepanz zwischen einer Verhaltensweise und einer Verhaltensaufforderung zu sanktionieren, definiert sich nach Lamnek (1996) abweichendes Verhalten.

Für Opp (1974) gilt jenes Verhalten als abweichend, durch welches „eine Person die von ihr perzipierte Erwartung mindestens einer anderen Person oder Institution verletzt“ (S. 43). Erneut ist darin der Begriff der Norm enthalten, da Erwartungen nur auf der Basis von Normen gebildet werden können. Allerdings ist die Opp'sche Definition stärker auf das Individuum gerichtet, das die Normen verletzt. Diese Verletzung kann Resultat eines bewussten Abwägungsprozesses und damit einer Entscheidung sein, sie kann aber im sozialen Kontext auch mehr oder weniger spontan entstehen.

Abweichung, so steht außer Frage, ist die Menge aller Verhaltensweisen, die herrschenden Normen widerspricht, wobei dies nicht allein juristische Normen sein müssen. Jenes Verhalten, das entgegen den juristischen Bestimmungen ausgeführt wird, ist eine Teilmenge abweichenden Verhaltens, das kriminelle Verhalten. Unter Kriminalität wird dabei „die Gesamtzahl aller Handlungen, die gegen kodifizierte Strafrechtsnormen verstoßen, sich innerhalb eines bestimmten Zeitraumes und innerhalb eines geographisch abgegrenzten Raumes ereignen und

erfasst werden“ (Lamnek 1998, S. 383), verstanden. Diese „kriminellen Handlungen sind demnach eine echte Teilmenge devianter Verhaltensweisen“ (ebd., S. 382).² Allerdings verdeckt die Unterscheidung in normenkonformes, abweichendes und kriminelles Verhalten, dass die Grenzen nicht unverschiebbar fest sind. Die Definitionen sind zumindest teilweise im gesellschaftlichen Fluss, heute normenkonforme Verhaltensweisen können morgen als abweichend etikettiert werden bzw. heute lediglich als deviant bezeichnete Taten könnten zukünftig strafrechtlich verfolgt werden. Auch müssen kriminelle Handlungen nicht in jedem Fall den moralischen Geboten einer Gesellschaft zuwider laufen (vgl. Opp 1974, S. 38ff; Lamnek 1996, S. 43ff). An den Übergangszonen existiert ein Bereich nicht eindeutig klassifizierbarer Verhaltensweisen.

Für verschiedene Verhaltensweisen steht jedoch außer Frage, dass sie abweichend sind. Dies gilt zunächst für das gewalttätige Verhalten. Soziologisch betrachtet bezeichnet Gewalt ein destruktives Handeln, d.h. das „ultimative Mittel der Machtausübung im Rahmen einseitiger Über- bzw. Unterordnungsverhältnisse beruhend auf äußerlicher Überlegenheit ohne Anerkennung durch die Unterlegenen“ (Vogel 1989, S. 252). Gewalt stellt damit ein Idealbeispiel sozialen Handelns dar, welches anerkannte Normen bricht. Die Norm des Gewaltverbots ist in einer langen Geschichte der Zivilisierung von Gesellschaften (vgl. Eckert 1993) durch effektive Sanktionen durchgesetzt worden; d.h. wer heute anderen Personen Gewalt antut, weiß bereits vorher, welche rechtlichen Maßnahmen gegen ihn eingeleitet werden können. Gewalt selbst kann wiederum verschiedene Formen annehmen. So wird in der Literatur von physischer und psychischer Gewalt, von Gewalt gegen Personen oder gegen Sachen, von verbaler oder struktureller Gewalt u.a.m. gesprochen. Hier soll weitestgehend einer engeren Definition von Gewalt gefolgt werden.³ Mit Böttger (1998) meint Gewalt dann den intentionalen Einsatz „physischer oder mechanischer Kraft durch Menschen, der sich unmittelbar oder mittelbar gegen andere Personen richtet, sowie die ernsthafte Androhung eines solchen Krafteinsatzes“ (S. 23).⁴ Das Bundeskriminalamt subsummiert unter Gewalt Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Raub und Körperverletzung (vgl. BKA 2001); auch im Rahmen der Schülerbefragung des KFN sollen mit Ausnahme von Mord und Totschlag diese Formen personaler Gewalt untersucht werden.

Ergänzend wollen wir, wieder in Anlehnung an die existierenden juristischen Regelungen, neben Gewaltdelikten auch Eigentumsdelikte betrachten. Hierunter fallen u.a. Sachbeschädigungen oder Diebstahlsdelikte, angefangen beim Ladendiebstahl bis hin zum qualifizierten Diebstahl. Eigentumsdelikte schädigen Personen oder Organisationen, indem man sie nicht direkt, sondern vermittelt über ihr Eigentum angreift. Insofern handelt es sich auch um Gewalt, um indirekte Gewalt. Außer Frage steht hier, dass das Begehen solcher Taten die soziale Ordnung bedeutend stört und deshalb sanktioniert wird.⁵

² Devianz/deviantes Verhalten und Abweichung/abweichendes Verhalten werden hier synonym verwendet und lediglich von den Begriffen Kriminalität/kriminelles Verhalten bzw. Delinquenz/delinquentes Verhalten unterschieden.

³ In den Kapiteln zwei und drei in den Abschnitten über Schulgewalt aus Opfer- und Täterperspektive wird diese enge Definition durch Aspekte verbaler und vandalistischer Gewalt ergänzt.

⁴ Damit wird 'von außen' festgelegt, was Gewalt ist. Dass sich diese Außenperspektive sehr stark mit der Sicht der Jugendlichen deckt, zeigen verschiedene Studien zu deren Gewaltverständnis (vgl. u.a. Claus/Herter 1994, Felten 2000). Für Jugendliche sind die Absicht und die körperliche Schädigung wesentliche Komponenten bei der Definition von Gewalt.

⁵ Neben direkter körperlicher Gewalt und Eigentumsdelikten spielen in neueren Untersuchungen jugendlicher Gewalt indirekte bzw. die sozialen Beziehungen schädigende Aggressionsformen eine zunehmende Rolle (vgl. Baier 2005, Ittel/von Salisch 2005, Schäfer/Frey 1999, Zinnecker 1999). Hierunter fallen u.a. das Mobbing oder die relationale Aggression. Mit den Daten der Schülerbefragung 2005 können diese Gewaltformen noch nicht untersucht werden. In einer weiteren Schülerbefragung, die im Februar und März 2006 in Hannover durchgeführt wurde, wurde sich aber auch diesen Gewaltformen gewidmet.

Parallel zu personaler Gewalt und Eigentumsdelikten ist der Drogenkonsum eine zentrale Untersuchungsvariable. Drogen sind psychoaktive Substanzen, die über das Zentralnervensystem die subjektive Befindlichkeit des Konsumenten beeinflussen (vgl. Hurrelmann 1999). Im Unterschied zu erstgenannten Devianzformen handelt es sich hierbei allerdings weniger um eine nach außen, d.h. gegen andere Personen gerichtete Form der Abweichung, sondern um eine nach innen gerichtete Art der Problemverarbeitung.⁶ In der Festlegung der Stoffe, die als Drogen gelten, ist die Kultur- und Zeitabhängigkeit der Konstruktion abweichenden Verhaltens besonders augenfällig: Mag in einer Kultur der Genuss von Alkohol verboten sein, so zählt dieser in einer anderen Gesellschaft als das wichtigste Genussmittel. Derartige Ambivalenzen zeigen sich aber nicht nur zwischen Kulturen oder Epochen, sondern sie sind ebenfalls innerhalb ein und derselben Gesellschaft feststellbar. So ist der Erwerb aller Drogen in Deutschland bis zum Alter von 16 Jahren verboten. Danach ist ein Teil der Drogen legal. Was Erwachsene dürfen, dürfen Kinder und Jugendliche also nicht. Allerdings klaffen gesetzgeberischer Wunsch und alltägliche Wirklichkeit weit auseinander, da Kinder oft bereits in der eigenen Familie zumindest mit Alkohol und Zigaretten bekannt gemacht werden. Juristische Norm und gesellschaftliche Erwartungen sind in diesem Bereich wenig kompatibel. Eine Möglichkeit, diesen Ambivalenzen in einer empirischen Untersuchung zu entgehen, wäre es, lediglich den Konsum von illegalen Drogen, die auch noch im Erwachsenenalter kriminalisiert werden, abzufragen.⁷ Das Problem hierbei ist, dass in Zufallsstichproben, auch wenn sie einen solchen Umfang haben wie die Schülerbefragungen, die erwartete Anzahl an Konsumenten sehr gering sein würde und eine Ursachenanalyse nahezu unmöglich wäre. Vor dem Hintergrund dieser Probleme und der Tatsache, dass der Konsum legaler Drogen häufig eine Vorstufe für den Konsum illegaler Drogen darstellt (u.a. Silbereisen 1995, S. 1062), wird im Rahmen unserer Untersuchung das gesamte Spektrum des Drogenkonsums erfasst.

Dass abweichendes Verhalten einem Konstruktionsprozess unterliegt, lässt sich nicht nur am Beispiel der Drogen und hier insbesondere des Marihuanakonsums aufzeigen, auch das Schulschwänzen unterliegt derzeit einem solchen Prozess. Während es aber beim Marihuanakonsum mehr oder weniger um die Legalisierung geht, geht es beim Schulschwänzen um die Kriminalisierung. Wie Fuchs et al. (2005, S. 269) unter Rekurs auf eine Studie von Brusten und Hurrelmann (1973) ausführen, war Schulschwänzen noch in den 1970er Jahren ein Verhalten, das von Jugendlichen in höheren Bildungsschichten ausgeführt wurde, um Autonomie auszudrücken. Mittlerweile ist es ein Verhalten, das sich in seiner intensiven Form in denjenigen Schulen zeigt, die zu niedrigeren Abschlüssen führen. Die Folgen sind sowohl individuell als auch kollektiv nachteilig: In individueller Hinsicht berauben sich die Schwänzer der letzten Chance, erfolgreich einen Schulabschluss zu erwerben, der der wichtigste Weg zum geregelten Einkommen darstellt; ohne oder mit einem nur schlechten Schulabschluss sind die Aussichten auf einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz gering. Dies ist auch in kollektiver Hinsicht problematisch, weil damit einerseits das Humankapital einer Gesellschaft – die zentrale Ressource für Wissensökonomien – verringert wird. Andererseits werden im Sinne deprivationstheoretischer Überlegungen abweichende Verhaltensweisen wahrscheinlicher. Die gewünschten Ziele können nicht mehr auf den Wegen erreicht werden, die die Gesellschaft eigentlich vorsieht. Abweichendes Verhalten, ausgeführt durch Schulschwänzer, stört

⁶ Die Zuordnung von Drogenkonsum zur internalisierenden Problemverarbeitung vernachlässigt, dass im unmittelbaren Zusammenhang mit Drogenkonsum auch andere abweichende Verhaltensweisen zu beobachten sind. Erinnert sei hier nur an die Beschaffungskriminalität oder an Schlägereien im Zuge exzessiven Alkoholkonsums. Drogenkonsum kann als eine Ursache weiteren, insbesondere gewalttätigen abweichenden Verhaltens gelten (u.a. White et al. 2002). Die Unterscheidung internalisierend – externalisierend sollte also nicht als kategorial, sondern als kontinuierlich gedacht werden.

⁷ Laut BKA (2001) zählt zur Rauschgiftkriminalität der Besitz von Heroin, Kokain, LSD, Amphetamin, Cannabis und sonstigen Drogen.

das soziale Gleichgewicht. Insofern erhält die Auffassung, dass Schwänzen ein Kavaliersdelikt darstellt, immer seltener Zustimmung. Stattdessen nimmt das Bewusstsein zu, dass Schulschwänzen die eben genannten negativen Folgen hat. Hierzu haben u.a. die Ergebnisse der KFN-Schülerbefragung 2000 (Wilmers et al. 2002) beigetragen, die im Querschnitt den Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und anderen Abweichungsformen klar belegten. Insofern ist nicht mehr nur der Schulbesuch im Allgemeinen eine geltende Norm – die Schulpflicht existiert schon seit fast 200 Jahren – sondern auch der regelmäßige Schulbesuch. Die Sanktionen, die den Schulschwänzer erwarten, reichen von Lehrer- oder Direktorengesprächen bis hin zum Bußgeldverfahren und Polizeikontakt. Nicht immer erfolgen derzeit diese Sanktionen in verlässlicher Weise auf die Tat, d.h. Schulschwänzen ist – wie im Übrigen alle anderen Formen der Abweichung auch – abhängig von der Kontrollintensität. Noch nicht bei allen kontrollierenden Organen (Lehrer, Eltern, Polizei) hat sich aber das Verständnis, dass Schulschwänzen ein abweichendes Verhalten darstellt, durchgesetzt. Insofern mag Schülern in einigen Bundesländern noch nicht wirklich klar sein, dass ihr Schwänzverhalten abweichend ist, in anderen Bundesländern hingegen ist daran kein Zweifel möglich. Es gibt also bislang noch kein klares Schwänzverbot, so wie es bspw. ein klares Gewaltverbot gibt.

Die letzte zu untersuchende Form abweichenden Verhaltens ist die Fremdenfeindlichkeit, womit der Bereich traditioneller Devianzformen etwas erweitert wird, und zwar deshalb, weil es sich hier um eine Einstellung im sozialpsychologischen Sinne handelt. Der Begriff impliziert, dass Fremdes als Bedrohung und potenziell Feindliches interpretiert wird. „Zu betonen ist, dass Fremdheit keine objektive Eigenschaft und kein objektives Verhältnis zweier Personen oder Gruppen ist, sondern dass es sich dabei stets um die subjektive Definition einer sozialen Beziehung handelt“ (Krampen/Krämer 1994, S.10). Das Fremde kann damit in verschiedener Hinsicht konstruiert werden: Fremd können Personen oder Personengruppen sein, die ungewohnte sexuelle Orientierungen haben, die obdachlos sind oder die eine andere Hautfarbe besitzen. An dieser Stelle soll Fremdenfeindlichkeit aber in Bezug auf den Aufenthaltsstatus untersucht werden, und zwar den Status als Ausländer.⁸ Fremdenfeindlichkeit wird also als Ausländerfeindlichkeit erfasst. Der Begriff der Ausländerfeindlichkeit bezieht sich „vor allem auf den subjektiv und objektiv legitimierten eigentümlichen (d.h. im Vergleich zu Inländern beschränkten) rechtlichen Status von Ausländern sowie darauf bezogene feindliche bewusste und unbewusste Denkmuster“ (Krampen/Krämer 1994, S. 10). Er ist im Deutschen exklusiv, wobei es eine Vielzahl alternativer Begriffe gibt. Von Sumner (1907) stammt beispielweise der Begriff Ethnozentrismus, der gleichzeitig die Abwertung der fremden und die Aufwertung der eigenen Gruppe beinhaltet und der in den letzten Jahren wieder vermehrtes Forschungsinteresse geweckt hat (vgl. z.B. Rieker 1997, Herrmann 2001, Rippl et al. 2005). Als abweichend gilt Fremdenfeindlichkeit, weil es in Deutschland einen breiten, historisch gewachsenen Konsens gibt, der es untersagt, Menschen aufgrund zugeschriebener Eigenschaften wie der Herkunft oder der Religion ungleich zu behandeln.⁹ Es existieren anerkannte

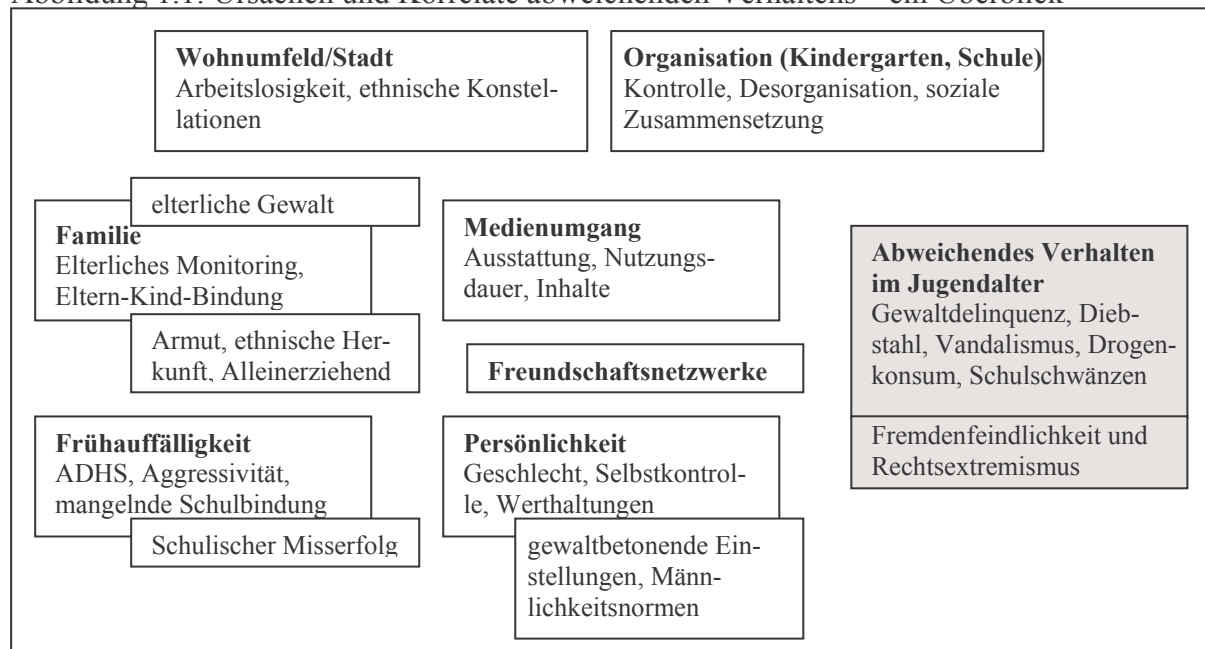
⁸ Es ist zu bezweifeln, dass Befragte beim Lesen des Begriffs Ausländer, der in fast allen genutzten Items zur Erfassung der Fremdenfeindlichkeit genutzt wird (siehe Kapitel 7), in erster Linie tatsächlich den rechtlichen Status assoziieren. Wahrscheinlicher ist, dass an Migranten und hier an besonders 'auffällige' Gruppen von Migranten gedacht wird. Auffällig sind z.B. jene Migrantengruppen, die eine stärkere mediale Aufmerksamkeit erhalten oder die aufgrund ihres Lebensstils und ihres Aussehens eine größere Distanz zu den einheimischen Deutschen aufweisen. Deshalb wird an dieser Stelle der Begriff der Fremdenfeindlichkeit weiter genutzt.

⁹ De jure werden Ausländer bereits ungleich behandelt, in dem ihr Aufenthalt in Deutschland i.d.R. zeitlich und sachlich reglementiert ist, im Gegensatz zu dem der einheimischen Deutschen. Sie erhalten bspw. eine beschränkte Arbeitserlaubnis, können sich nicht an allen Wahlen beteiligen usw. Der entscheidende Punkt besteht allerdings darin, dass durch diese rechtliche Ungleichbehandlung im Vergleich mit der autochthonen Bevölkerung der Rahmen für eine legale Existenz der 'Fremden' definiert wird. Jenseits dieser Beschränkungen sind Ausländer wie Deutsche zu behandeln. Fremdenfeindlichkeit in Form der Ausländerfeindlichkeit negiert die Anwesenheit der Ausländer per se.

normative Erwartungen und zudem Sanktionspotenziale, u.a. in Form juristischer Vorschriften. Diese Vorschriften beziehen sich immer auf gezeigtes Verhalten, d.h. fremdenfeindliche Einstellungen können, wenn sie nicht geäußert werden, nicht unter Strafe gestellt werden. Wenn sie aber verbal zum Ausdruck gebracht werden, stellen sie ein Verhalten dar, das z.B. als Propagandadelikt o.ä. sanktioniert werden kann. Da die Forschung wiederholt gezeigt hat, dass fremdenfeindliche Einstellungen ein valider Prädiktor für entsprechendes Verhalten sind (u.a. Neumann 2001), erscheint es angemessen, sie im Kontext des abweichenden Verhaltens zu untersuchen (Baier 2005). Damit ist keinesfalls gesagt, dass alle fremdenfeindlich eingestellten Personen auch zu rechtsextremen Gewalttätern werden. Allerdings ist bereits das Äußern fremdenfeindlicher Einstellungen im Fragebogen ein Verhalten, das abweichende Züge aufweist. Neben der Fremdenfeindlichkeit wird sich zudem den rechtsextremen Einstellungen zugewandt, wobei wir diese entsprechend einer anerkannten Definition von Heitmeyer (1989) als Konstrukt aus einer Ideologie der Ungleichwertigkeit (Fremdenfeindlichkeit) und einer Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt betrachten.

Wenn gewalttätiges Verhalten, Eigentumsdelikte, Drogenkonsum, Schulschwänzen und Fremdenfeindlichkeit entsprechend der derzeitigen sozialen Situation und der speziellen Lebenslage Jugendlicher als wichtige Formen abweichenden Verhaltens benannt und untersucht werden, dann gilt natürlich auch, dass einige andere Formen unberücksichtigt bleiben. Die Studie beansprucht damit nicht, ein vollständiges Bild des Ausmaßes und der Ursachen von Abweichung zu zeichnen. Dennoch wird durch die Konzentration auf die obengenannten Formen ein recht breites Spektrum untersucht: Es finden sich nach innen und nach außen gerichtete Verhaltensweisen, Einstellungen und tatsächlich verübte Handlungen, kriminalisierte und weniger kriminalisierte Normenverstöße.

Abbildung 1.1: Ursachen und Korrelate abweichenden Verhaltens – ein Überblick



Wie verschiedene Studien zudem zeigen, ist es notwendig, die Ursachen dieser Abweichungen getrennt zu analysieren, weil sie eher kein kohärentes Syndrom bilden (vgl. u.a. Tildesley et al. 1995, Baier 2005); d.h. Gewalttätigkeit geht nicht zwangsläufig einher mit Drogenkonsum oder Fremdenfeindlichkeit, obwohl es natürlich statistische Beziehungen zwischen einzelnen Verhaltensweisen gibt – am Beispiel des Drogenkonsums wurde dies bereits angesprochen. Die aus der bisherigen Forschung resultierende Entscheidung, die Ursachen getrennt für

die verschiedenen Abweichungsformen zu untersuchen, bedeutet allerdings nicht, dass nicht die gleichen Ursachenfaktoren daraufhin untersucht werden können, ob sie einen Erklärungsbeitrag leisten. Abbildung 1.1 gibt dementsprechend einen Überblick, welche Faktoren wir als entscheidend für das Zustandekommen verschiedener Abweichungsformen erachten.

Verschiedene Studien belegen, dass die Ursachen abweichenden Verhaltens auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen zu verorten sind (u.a. Baier 2005, Fuchs et al. 2005, Jessor/Jessor 1977, Raithel/Mansel 2003). Als wichtige Indikatoren späterer Abweichung gelten zunächst *Frühauffälligkeiten*. Das Auftreten (antisozialer) Auffälligkeiten bereits im Grundschulalter gilt bspw. als ein sehr verlässlicher Prädiktor für späteres abweichendes Verhalten im Jugendalter (Moffitt 1993; Farrington 1995). Auch mangelnde Schulbindung und in deren Folge Schulschwänzen stellt einen Risikofaktor dar. Schulschwänzen schafft bspw. mehr Zeit und somit zugleich mehr Gelegenheiten für delinquente Verhaltensweisen außerhalb der schulischen sozialen Kontrolle (vgl. Wilmers et al. 2002). Langfristig besteht zudem die Gefahr, dass sich durch das (massive) Fernbleiben vom Unterricht die schulischen Leistungen der Kinder bzw. Jugendlichen verschlechtern. Die daraus resultierende unzureichende Bildung der Jugendlichen wiederum verringert deren soziale Partizipationschancen und erhöht – aus deprivationstheoretischer Perspektive – das Risiko abweichenden Verhaltens. Nicht zuletzt erweist sich das Aufmerksamkeitsdefizithyperaktivitätssyndrom (ADHS) im Kindesalter als Prädiktor für aggressiv-gewalttätiges Verhalten (vgl. Farrington 1995, Unnever/Cornell 2003).

Aus dem Bereich der *persönlichkeitstheoretischen Erklärungen* vermutet z.B. die Selbstkontrolltheorie (Gottfredson/Hirschi 1990), dass sich Personen mit niedriger Selbstkontrolle öfter sozial abweichend verhalten. „Es zeigt sich, dass in allen [abweichenden] Verhaltensweisen sofortiger kurzfristiger Nutzen für den Akteur entsteht und langfristig, dass das Handeln mit Kosten belastet ist“ (Lamnek 1994, S.138). Die Persönlichkeitseigenschaft „geringe Selbstkontrolle“ verursacht Devianz, indem sie die rationale Entscheidungsfähigkeit des Akteurs herabsetzt; es erfolgt eine Konzentration auf die kurzfristigen Folgen. Ist die Selbstkontrolle hingegen hoch, dann führt die Abwägung kurzfristiger und langfristiger Nutzenerwartungen zu dem Ergebnis, dass sich Abweichung auf lange Sicht nicht lohnt und deshalb unterlassen wird. Selbstkontrolle wird dabei als stabile Persönlichkeitseigenschaft konzeptualisiert: „Es gibt individuelle Unterschiede in der Neigung zu kriminellen Handlungen [...] Die Affinität zur Kriminalität bleibt relativ stabil, auch wenn sich äußere Faktoren (z.B. die Lebensumstände, das Milieu etc.) ändern“ (Lamnek 1994, S. 141). Selbstkontrolle setzt sich aus sechs Elementen zusammen (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990, S. 89ff.). Personen mit niedriger Selbstkontrolle werden durch folgende Eigenschaften charakterisiert: Erstens sind sie impulsiv, d.h. unfähig das eigene Leben langfristig zu planen und auf ein Ziel hin auszurichten. Sie beschäftigen sich zweitens im Wesentlichen mit einfachen Aufgaben, weil ihnen der Fleiß, die Beharrlichkeit und die Ausdauer für die Bewältigung von Herausforderungen fehlen. Drittens fühlen sie sich zu risikoreichem Verhalten hingezogen. Da ihre kognitiven und kulturellen Kompetenzen eher unterentwickelt sind, neigen sie viertens zu körperlichen Aktivitäten. Sie sind fünftens selbstbezogen; und sechstens erscheinen sie oft gereizt, haben eine geringe Ambiguitäts- und Frustrationstoleranz und müssen daher bei Konflikten eher auf körperliche, als auf verbale Lösungen setzen. Für die Annahme einer Beziehung zwischen Selbstkontrolle und verschiedenen Formen der Abweichung liegen mittlerweile zahlreiche Befunde empirischer Studien vor (u.a. Eisner/Ribeaud 2006; Gibbs et al. 2003; Pratt/Cullen 2000, Vazsonyi et al. 2001).

Selbstkontrolle ist allerdings nur eine von zahlreichen Persönlichkeitsfaktoren, die mit Abweichung in Verbindung stehen. So unterscheiden sich Menschen auch in Bezug auf ihre

Werthaltungen im Allgemeinen, ihre normativen Einstellungen bezüglich der Anwendung und Legitimität von Gewalt im Besonderen. So existieren bspw. verschiedene Thesen, die eine Verbindung zwischen Wertvorstellungen und Devianz behaupten. Drei Ansätze, die im Wesentlichen für die Erklärung rechtsextremer Gewalt formuliert wurden, durchaus aber auch für andere Formen abweichenden Verhaltens Geltung beanspruchen, können hier erwähnt werden: a) die Dominanzkulturthese, b) die These zunehmender Konkurrenzbeziehungen, und in deren Anschluss c) die These des Hierarchischen Selbstinteresses. Die These der Dominanzkultur (vgl. Kersten 1993, Rommelspacher 1993) hat ihren Ausgangspunkt in der Beobachtung, dass es besonders Männer sind, die sich abweichend verhalten. Dieses Muster wird auf die patriarchalische Tradition westlicher Gesellschaften zurückgeführt: Die Gesellschaft ermuntert Männer, „im Konfliktfall zu ‚expansiven Bemächtigungstendenzen‘, wobei sich kulturelle Tradition, ein expansives Wirtschaftssystem und das Herrschaftsverhältnis zwischen Männern und Frauen“ (Wahl 1993, S. 47) gegenseitig stützen. Jungen und Männer werden deshalb zur Dominanz, die gegebenenfalls auf abweichenden Wegen zu suchen ist, und Mädchen und Frauen zur Heteronomie angehalten. Solcherart Dominanz ist besonders im Wirtschaftsleben gefragt in Form der Konkurrenz. Abweichung könnte dann verstanden werden als „ein bestimmtes Deutungsmuster von Konkurrenz sowie ein sich daraus herleitendes Verhalten, das vermeintliche Mitkonkurrenten um gesellschaftliche Ressourcen, (Vor-)Rechte und Privilegien“ (Butterwegge 1996, S. 132) auszuschalten sucht. Konkurrenz ist der Wert, der beinhaltet, besser und schneller als andere zu sein, um zur Gewinnerseite zu gehören, wofür jedes Mittel erlaubt ist. „Marktwirtschaft bedeutet wachsenden Verdrängungswettbewerb (auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt), durch den Millionen Menschen einem Stress unterliegen, der sich in erhöhter Gewaltbereitschaft niederschlägt“ (Butterwegge 1994, S. 388). Menschen in marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaften sind der Konkurrenzthese entsprechend dazu gezwungen, die im Wirtschaftssystem erfahrenen Werte auch auf andere Teilbereiche des Lebens auszudehnen. Identität wird nach Heitmeyer und Möller (1996) dann über die Wege „Unterscheidung von anderen“ und „Selbstdurchsetzung gegenüber anderen“ gewonnen. Wenn Menschen bestimmte Werte der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung (d.h. der Konkurrenz) als wichtig für die eigene Lebensführung erachten, dann sollte dies die Auftrittswahrscheinlichkeit für deviantes Verhalten erhöhen (Baier 2005, Hadjar 2004).¹⁰

Einen solchen Wert nennen Boehnke, Hagan und Hefler (1998) sowie Hadjar (2004) „Hierarchisches Selbstinteresse“ (HSI). Sie greifen dabei auf Arbeiten von MacPherson zurück, der die Industriegesellschaft als „a series of competitive and invasive relations“ (ebd., S. 8) charakterisiert. Hierarchisches Selbstinteresse setzt sich aus unterschiedlichen Wertkomponenten zusammen, u.a. aus Individualismus als Lebensprinzip, einer materialistischen Erfolgsorientierung und einer individuellen Wettbewerbsorientierung, d.h. aus einer „Ellenbogenmentalität“ (Hadjar 2004). Obwohl die Zusammensetzung von HSI in verschiedenen Studien differenziert gehandhabt wird, können doch Individualismus, Leistungsdenken und Konkurrenzorientierung als integrale Bestandteile der vorherrschenden Ideologie moderner, individualisierter Marktwirtschaften gelten.

Interessant ist, dass die These des Hierarchischen Selbstinteresses davon ausgeht, dass das Aufrechterhalten von eigentlich gesellschaftskonformen Werthaltungen der Ellenbogenmentalität auch zu abweichenden Verhaltensweisen motiviert. Gewalt, insbesondere auch fremdenfeindliche Gewalt hat dementsprechend ihren Ursprung in der sog. Mitte der Gesellschaft (vgl. auch Fuchs/Lamnek/Wiederer 2003). Dies ist vor allem dann plausibel, wenn sich die

¹⁰ Diese Werte lassen sich entsprechend des Schwartzschen Wertekreises (Schwartz 1992) den Selbststärkungswerten (Power, Achievement, Hedonism) zuordnen. Auch andere Studien finden einen Zusammenhang zwischen diesen Werthaltungen und devianten Verhaltensweisen, so z.B. Hermann (2003) für materialistische und hedonistische Werte oder Konty (2005) für Selbststärkungswerte im Allgemeinen.

gesellschaftlichen Ressourcen verknappen. Für Jugendliche ist bspw. anzunehmen, dass das Aufwachsen zwischen dem Idealbild, erfolgreich zu sein u.a. in der Form, eine Lehrstelle zu finden, und dem starken Rückgang an Ausbildungsplätzen einen inneren Konflikt erzeugt, der auf verschiedenen Wegen bewältigt werden kann: Man kann sich z.B. in der Schule noch mehr anstrengen um bessere Noten zu erhalten und die Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu verbessern; oder aber man macht andere, Fremde für die eigene Misere verantwortlich, baut die Frustrationen gewalttätig ab usw. Es ist zu vermuten, dass gerade jene Jugendliche Gefahr laufen, sich abweichend zu verhalten, die die Ellenbogenmentalität internalisiert haben und ihren eigenen Wünschen nicht entsprechend aufleben können.

Einen weiteren Einflussfaktor auf der Ebene der Persönlichkeit stellen die sog. Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen dar. Hierbei handelt es sich um normative Orientierungen bzw. Werthaltungen deren kultureller Ursprung in historisch gewachsenen, sozial-geographischen Bedingungen bestimmter Herkunftsländer von Immigranten liegt. Diese Normen können sich über die Einwanderergenerationen reproduzieren oder im Falle ausbleibender Integration reaktiviert werden. In so genannten „Herdengesellschaften“ mit schwacher Infrastruktur und zum Teil schwer zugänglichen Territorien entsteht die Notwendigkeit, stets Bereitschaft zur Selbstverteidigung von Familie und Eigentum zu signalisieren. Nisbett and Cohen (1996, S. 2) gehen davon aus, dass in diesen Kulturen bereits „(...) junge Kinder gelehrt bekommen, aggressiv zu sein“ (Übers. d.A.), und dass bei der Sozialisation der Jungen schon früh darauf geachtet wird, dass sie auf den Erhalt ihrer Ehre bedacht sind und diese ohne Zögern verteidigen. Gewalt wird somit als angemessenes und auch sozial erwartetes Mittel der Selbst(wert)verteidigung angesehen. Diese Normen werden vor allem über die Anwendung von Gewalt in der Erziehung vermittelt, so dass in Familien mit hohen Männlichkeitsnormen auch hohe innerfamiliäre Gewalt herrscht (s.u.). Enzmann, Brettfeld und Wetzels (2003) haben gezeigt, dass die höhere Gewaltprävalenz bei jungen Türken durch das Konzept der Kultur der Ehre gut zu erklären ist. Insofern verbinden sich im Konzept der Männlichkeitsnormen wie bereits im Konzept der Dominanzideologien (am Beispiel des Hierarchischen Selbstinteresses) kulturelle und Persönlichkeitsfaktoren. Einerseits sind Werthaltungen und normative Vorstellungen immer nur in den Köpfen der Individuen existent; wenn diese aber im Sinne der Vorstellungen handeln, erzeugen sie eine Kultur der Konkurrenz bzw. ein Klima der Gewalt, dass sich wiederum sozialisierend auf nachwachsende Generationen auswirkt. Verschiedene soziale Gruppen halten diese kulturellen Orientierungen stärker aufrecht als andere, was letztendlich eine Erklärung für ihre erhöhte Auffälligkeit bei bestimmten Formen der Abweichung darstellt.

Neben den genannten Dispositionen (Selbstkontrolle) und Werthaltungen (Hierarchisches Selbstinteresse, Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen) werden zudem bestimmte Einstellungen, insbesondere positive Einstellungen gegenüber Gewalt und Devianz in der Literatur als begünstigende Faktoren bzw. Voraussetzungen für gewalttätiges Handeln angesehen (vgl. Fuchs et al. 2005; Pfaff/Fritzsche 2006). Aus lerntheoretischer Perspektive ist zu vermuten, dass sich gewaltaffine Einstellungen und gewalttätiges Handeln wechselseitig beeinflussen. Wer sich durch den Einsatz körperlicher Gewalt erfolgreich durchsetzen konnte, wird positivere Einstellungen gegenüber Gewalt entwickeln; wer gewaltbegünstigende Einstellungen hat, wird eher gewalttätig werden als Personen ohne entsprechende Haltung. Der Grundstein zur Entwicklung gewaltaffiner Einstellungen wird dabei bereits in der Kindheit gelegt; die Betroffenheit von elterlicher Gewalt oder die Beobachtung von Gewalt der Eltern untereinander fördern bei Kindern die Ansicht, dass Gewalt ein legitimes und akzeptiertes Mittel zur Konfliktlösung sei. Es ist ferner davon auszugehen, dass Kinder mit gewaltbefürwortenden Einstellungen sich Peers suchen, deren Gewaltverständnis dem eigenen entspricht (Wetzels/Enzmann 1999, Thompson/Braaten-Antrim 1998, Warr 2005).

Die angesprochenen Persönlichkeitseigenschaften werden weitestgehend im Elternhaus, später in Schule und in der Freundesgruppe sozialisiert. Dies ist u.a. in der Selbstkontrollthese theoretisch elaboriert worden. Gottfredson und Hirschi (1990) bleiben nicht bei der Ausarbeitung des Selbstkontrollkonzepts stehen, sondern sie identifizieren darüber hinaus die notwendigen Bedingungen, die zu dessen Ausbildung führen. Dabei fällt der *Familie* und dem in ihr gepflegten Erziehungsstil eine entscheidende Rolle zu. Geringe Selbstkontrolle entsteht dann, wenn die Eltern ihr Kind nur in geringem Maße kontrollieren, hohe Selbstkontrolle hingegen bei starkem Monitoring. Eltern sollten bei der Erziehung deshalb drei Dinge beachten: „The person who cares for the child will watch his behavior, see him doing things he should not do, and correct him“ (ebd., S. 97). Beobachten, Erkennen und Sanktionieren des abweichenden Verhaltens heißt entsprechend das Programm einer gelungenen Erziehung. Erziehungsstile beschränken sich aber nicht allein auf die Dimension der Kontrolle, die das Ausmaß individuell delinquenten Verhaltens direkt und indirekt (ü.a. über Selbstkontrollfähigkeiten, Peerkontakte) nachweislich senkt (Baier 2005, Pettit et al. 2001). So zeigt sich u.a. bei der Untersuchung der Ursachen fremdenfeindlichen Verhaltens, dass Kinder, die von einer unsicheren emotionalen Bindung zu ihren Eltern berichten, häufiger Verhaltensprobleme haben (Hopf 2001). Das Familienklima und der Interaktionsstil (im Sinne elterlicher Zuwendung und Unterstützung) sind mithin weitere Faktoren, die Entwicklung abweichender Einstellungen und Verhaltensweisen beeinflussen (u.a. Wright/Cullen 2001).

Zwei Dimensionen der familialen Situation wurden in Abbildung 1.1 hervorgehoben. Neben den erwähnten Erziehungsstilen haben u.a. die Forschungen des KFN gezeigt, dass die Anwendung von Gewalt in der Erziehung einen deutlichen gewaltsteigernden Effekt hat (Wetzels et al. 2001). Eltern, die ihren Kindern Gewalt antun, erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind später selbst zu Gewalt greift (u.a. Rebellion/van Gundy 2005, Smith/Thornberry 1995, Simons et al. 2000, Yexley/Borowsky/Ireland 2002). Sie liefern einerseits Verhaltensvorbilder, wie in Konfliktsituationen zu reagieren ist und erzeugen den Eindruck, dass Gewalt ein legitimes Verhalten darstellt. Andererseits führt wiederholte Gewaltanwendung auch zu Schädigungen in der sozio-emotionalen Entwicklung, u.a. deshalb, weil bestimmte Gehirnregionen z.T. irreparabel verletzt werden. Gewaltanwendung in der Erziehung verhindert die Ausbildung von empathischen Kompetenzen bzw. der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme.

Zudem ist die sozialstrukturelle Situation der Familie zu beachten, worauf u.a. Merton (1995) in seiner Deprivationstheorie hinweist. Deprivation, d.h. Benachteiligung liegt laut Merton dann vor, wenn für Teile der Bevölkerung einer Gesellschaft die kulturellen Ziele aufgrund struktureller Benachteiligung nicht erreichbar sind. Sie „ist das Ergebnis des Auseinanderklaffens von allgemein verbindlichen, kulturellen Zielen und der sozialstrukturell determinierten Verteilung der legitimen Mittel, die der Zielerreichung dienen sollen. Eine geringe Integration von Zielen und Mitteln [...] mündet in Desorientierung für das einzelne Gesellschaftsmitglied“ (Lamnek 1996, S. 114). Man kann sich das so vorstellen: Wenn in der Bundesrepublik beruflicher Erfolg und Prestige kulturell zu den anzustrebenden Zielen zählen und gleichzeitig, um beides zu erlangen, Bildung als ein legitimes Mittel der Zielerreichung institutionalisiert ist, verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Bildungsweg aber nur verkürzt zugänglich ist, dann liegt Deprivation vor. Geringe Bildungsmöglichkeiten sind ein Zustand absoluter Deprivation, ebenso wie armutsnahe Lebenslagen. Es fehlen die Mittel, am gesellschaftlichen Leben zu partizipieren, Dinge des täglichen Bedarfs zu erwerben usw. Aus dieser Diskrepanz zwischen Zielen und den zur Zielerreichung verfügbaren legalen Mitteln kann, so Merton, abweichendes Verhalten entstehen. Illegale bzw. illegitime Mittel werden eingesetzt (z.B. Diebstahl), um kulturelle Ziele wie Wohlstand zu erreichen. Die Deprivationstheorie unter-

scheidet aber noch weitere Zustände von Benachteiligung (Rippl/Baier 2005). Unter relativer Deprivation werden dabei jene im Vergleich zu anderen Personen bzw. Personengruppen entstehenden Eindrücke der Benachteiligung verstanden. Relative Deprivation erweist sich dabei in verschiedenen Studien als wichtiger Ursachenfaktor für fremdenfeindliche Einstellungen. Trotz der Mehrdimensionalität von Deprivation soll sich im Folgenden auf die absolute Deprivation in Form der Armut konzentriert werden, mit der These, dass Menschen, die sich in Situationen der sozialen Benachteiligung befinden, häufiger abweichend verhalten.¹¹

Mit der Armut assoziiert sind u.a. die ethnische Herkunft oder die Familienstruktur. Familien nicht-deutscher Herkunft sind häufiger von Armut betroffen ebenso wie Familien von Alleinerziehenden. So ist u.a. die Sozialhilfequote Alleinerziehender eine der höchsten von den in der öffentlichen Statistik unterschiedenen Gruppen (Andreß 2001). Allerdings unterscheiden sich die Familien nicht-deutscher Herkunft bzw. die Familien von Alleinerziehenden nicht allein in Bezug auf die materielle Ausstattung: Hier werden auch andere Erziehungsstile gepflegt und die Eltern-Kind-Interaktion gestaltet sich anders; d.h. nicht allein aufgrund der häufigeren Armut ist davon auszugehen, dass nicht-deutsche Befragte und Kinder aus strukturell unvollständigen Elternhäusern häufiger zu Gewalt und anderen Formen abweichenden Verhaltens greifen (u.a. Demuth/Brown 2004, Haas et al. 2004).

Neben der Familie werden im späteren Leben von Kindern und Jugendlichen andere Sozialisationsbereiche wichtig. Hurrelmann und Nordlohne (1989) unterscheiden u.a. noch die Freundes- oder Peer-Gruppe, natürlich Kindergarten und Schule sowie die (Massen)Medien. Die These, dass sich den Beziehungen zu *Freunden* eine entscheidende Rolle im Verursachungsprozess abweichenden Verhaltens zukommt, rekurriert auf die soziologische Theorie des differenziellen Lernens (Sutherland 1968, Akers 1977). Diese Theorie geht von der Annahme aus, „dass abweichende Verhaltensweisen, wie konforme auch – in sozialen Interaktionen erlernt werden“ (Lamnek 1996, S. 216). Normenkonforme und abweichende Verhaltensweisen sind damit keine kategorial geschiedenen Verhaltensmodi. Statt dessen entscheidet eine individuelle Lerngeschichte darüber, ob sich eine Person konform oder deviant verhält: Ein geäußertes Verhalten stellt das Ergebnis der selektiven positiven oder negativen Sanktionierung durch die Umwelt dar, wobei die Erfahrungen, die im unmittelbaren Lebenskontext gewonnen werden, besonders handlungsleitend sind.

Die Voraussetzung dafür, auch abweichende Lernerfahrungen zu sammeln, ist, dass in einer Gesellschaft Subkulturen existieren, in denen abweichendes Verhalten als ein anzustrebendes Ziel positiv sanktioniert wird. Gerät eine Person in Kontakt mit diesen Subkulturen, wird ein Prozess des Erlernens durch Beobachtung und des positiven Bewertens von Abweichung ausgelöst, an dessen Ende die selbst ausgeführte Abweichung stehen kann. Und wer durch Abweichung Kontakte aufgebaut hat, wird in steigendem Maße abweichende Verhaltensmuster kennen lernen (Opp 1974). Der Kontakt mit positiv sanktionierter Abweichung geht mit der Veränderung der kulturellen Ziele einer Person bei gleichzeitiger Präsentation der neuen 'legitimen' Mittel einher. Devianz ist Produkt und Produzent einer Abweichungskultur. Erste Erfahrungen mit dieser Abweichungskultur sammeln Menschen in der Familie (u.a. Gewalterfahrungen) und später in der Peergroup.

¹¹ Ihre Basis hat diese These in psychologischer Perspektive in der Frustrations-Aggressions-Hypothese (vgl. Dollard et al. 1970). Diese besagt, dass in dem Maße, wie sich Menschen frustriert fühlen, sie mit unspezifischer Erregung reagieren, die sich bei Vorhandensein spezifischer Hinweisreize zu aggressivem Verhalten verdichten kann (vgl. Selg/Mees/Berg 1988). Auch aus dieser psychologischen Sichtweise heraus kann argumentiert werden, dass Frustrationserlebnisse und aggressive Hinweisreize in den z.T. prekären Lebenswelten sozial benachteiligter Personengruppen häufiger vorkommen.

Freundesgruppen erfüllen laut Schäfers (1998) wichtige Funktionen: Jugendliche übernehmen neue, erwachsenenähnliche Rollen, lernen verantwortungsvoll zu denken, erziehen sich in eigener Regie, bauen intime Partnerschaften auf usw. Neben diesen positiven Entwicklungsfunktionen findet sich aber auch, dass „Jugendgruppen geradezu Foren für Gewalt und Aggressivität, für abweichendes Verhalten und Kriminalität“ sind (Hurrelmann/Bründel 1994, S. 6). Nicht verwundern kann deshalb der empirische Befund: „Auf Jugendliche aus devianten Gruppen entfällt der überwiegende Anteil der Jugendgewalt“ (Pfeiffer/Wetzels 1999, S. 16). Jugendgruppen stellen neben der Familie einen der wichtigsten Kontexte differentieller Kontakte dar. Der Einfluss abweichender Lernerfahrungen erscheint hier aufgrund der Selbstgewähltheit der Gruppe, der man angehört, sogar noch stärker als beim Elternhaus. Wenn also Menschen Kontakte zu anderen devianten Menschen besitzen, die sie zu ihren Freunden zählen, dann erhöht sich die eigene Bereitschaft, selbst deviant zu handeln (u.a. Haynie 2001, Thornberry et al. 2003).¹²

Für die Ausgestaltung der eigenen Freizeit sind aber nicht nur die Freunde wichtig. Mittlerweile dürften sich in nahezu allen Haushalten mit Kindern auch verschiedene *Medien* anfinden, angefangen beim Fernseher, über den Computer und die Spielkonsole bis hin zum Internet. Seit Anfang der neunziger Jahre hat sich in Deutschland der Anteil der Kinder und Jugendlichen erhöht, die in ihren Zimmern über eine eigene Medienausstattung verfügen. Ein möglicher Zusammenhang zwischen Medien(gewalt)konsum und abweichendem Verhalten wird mit zahlreichen z.T. sehr unterschiedlichen Theorien erklärt, so z.B. mit der Habitualisierungsthese, der zufolge durch regelmäßigen häufigen Konsum von Fernsehgewalt die Sensibilität gegenüber Gewalt abnimmt und Aggression langfristig als Alltagsphänomen betrachtet wird (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Als weitgehend empirisch gesichert gelten weiterhin vor allem die sozial-kognitiven Lerntheorien (vgl. Kunczik/Zipfel 2004), die auf Arbeiten von Bandura (1977) zurückgehen. Ausgangspunkt dieser Theorien ist die Annahme, dass Menschen sich Handlungsmuster aneignen, indem sie das Verhalten anderer Personen in der Realität oder in den Medien verfolgen. Ob diese Handlungen tatsächlich zu manifestem Verhalten führen, hängt von verschiedenen Faktoren ab, so z.B. von der Ähnlichkeit der Situation, dem Vorhandensein entsprechender Mittel für eine Imitation, insbesondere jedoch von den Konsequenzen eines solchen Verhaltens (Erfolg vs. Misserfolg, Belohnung vs. Bestrafung). Die Lerntheorien gehen also davon aus, dass die Wirkung von Mediengewalt auf abweichendes Verhalten durch ein komplexes Bedingungsgefüge aus konsumierten Medieninhalten, Eigenschaften des Beobachters (z.B. Erregungsniveau, Persönlichkeitseigenschaften, Interessen) und situativen Bedingungen (z.B. familiäre Situation, peer groups) erklärt werden kann. Bei (männlichen) Jugendlichen, die sehr häufig gewalthaltige Medien konsumieren und die gleichzeitig aufgrund familiärer und sozialer Faktoren besonders belastet sind (innerfamiliärer Gewalt, Arbeitslosigkeit u.v.m.), können Gewaltszenen unmittelbar als Handlungs- und Identifikationsmuster fungieren (vgl. Pfeiffer et al. 2006). Identische Inhalte wirken sich folglich nicht gleichermaßen auf die Rezipienten aus, sondern entfalten insbesondere im Zusammenwirken mit bestimmten anderen Faktoren negative Auswirkungen auf das eigene Verhalten. Trotz des in der Forschung herrschenden Dissenses über die konkreten Mechanismen, die den Zusammenhang zwischen Medien und Gewalt begründen, ist man sich weitestgehend einig,

¹² In der kriminologischen Literatur wird die kausale Annahme, dass die delinquenten Freunde die Ursache für delinquentes Verhalten sind, die Gruppe also einen Ermöglichungskontext darstellt, auch in Zweifel gezogen. So finden u.a. Matsueda und Anderson (1998), dass delinquente Jugendliche sich auch häufiger delinquenten Gruppen anschließen, die Gruppenzugehörigkeit also nicht Ursache, sondern Folge der Delinquenz ist (Selektionsannahme). Bendixen/Endresen/Olweus (2006) und Thornberry et al. (1994) berichten Befunde, die sowohl für die Ermöglichungs- als auch die Selektionsthese sprechen. Kritisch zum Zusammenhang von delinquenten Freunden und eigener Delinquenz äußern sich Zhang und Messner (2000) insofern sie für Fragebogenuntersuchungen eine starke Überschneidung zwischen den Angaben zur eigenen und den Angaben zur Peerdelinquenz vermuten, letztere also im Prinzip nur zusätzliche Indikatoren für erste sind.

dass die Annahme einer generellen Ungefährlichkeit der Medien(gewalt) nicht aufrechterhalten werden kann (vgl. Kunczik/Zipfel 2004; Anderson/Bushman 2001; Fuchs et al. 2005).

Große Anteile ihres Lebens verbringen Kinder und Jugendliche in *organisationalen Kontexten*. Die Aufgabe von Kindergarten und Schule ist es, zu erziehen und Wissen zu vermitteln, wobei sich diese beiden Aufgaben in ihrem Stellenwert beim Übergang vom Kindergarten in die Schule umkehren. Dass diese beiden Organisationsformen auch Auslöser gewalttätigen Verhaltens sein können bzw. dieses Verhalten verhindern können, lässt sich auf verschiedene Weise theoretisch begründen. Plausibel sind hier zunächst kontrolltheoretische Überlegungen: Lehrer sind Kontrollorgane und je nachdem, wie ernst sie diese Kontrollaufgaben nehmen, verhindern oder ermöglichen sie Abweichung. In Schulen, in denen eine Kultur des Hinschauens existiert, die sich natürlich auch mit einer Kultur des Sanktionierens abweichenden Verhaltens verbinden muss, ist bspw. das Gewaltniveau niedriger (Wilmers et al. 2002, S. 149ff). Auch eine pazifistische bzw. demokratische Schulkultur wirkt sich gewaltmindernd aus (Nunner-Winkler/Nikelem/Wohlrab 2005), ebenso wie ein positives Schulklima (Gottfredson et al. 2005). In dieser Hinsicht mag es auch entscheidend sein, welche außerschulischen Angebote die Schule ihren Schülern macht. Ein breites Angebot kann das individuelle Commitment, d.h. die Bindung an die Schule erhöhen, und Schüler mit einer starken Bindung an die Schule werden seltener auffällig (Jenkins 1997). Auch einem positiven Lehrer-Schüler-Verhältnis werden gewaltmindernde Effekte zugeschrieben (Pfaff/Fritzsche 2006).

Neben der Kontrolle kann die Schule ein Auslöser von Abweichung sein, indem sie Deprivationserlebnisse erzeugt. Schlechte Noten oder eine fehlende Versetzung in die nächste Klasse können in diesem Sinne Frustrationserlebnisse erzeugen. Auch die Zugehörigkeit zu einem Schultyp im Allgemeinen kann als Deprivation erlebt werden. Fehlende Zukunftsperspektiven führen zu anomischen Einstellungen über die sich die Motivation zur Ausübung abweichenden Verhaltens erhöht. Hierbei spielen zudem etikettierungstheoretische Überlegungen eine Rolle. Bei der Etikettierungstheorie steht nicht das abweichende Verhalten selbst im Mittelpunkt, sondern die gesellschaftlichen Reaktionen auf dieses Verhalten. „Der – nur einmal und vielleicht zu Unrecht – einer kriminellen Handlung Verdächtige und so Etikettierte wird zum Kriminellen. Langfristig entwickelt er eine entsprechende Identität und handelt folgerichtig gemäß den an ihn herangetragenen Verhaltenserwartungen weiterhin abweichend“ (Lamnek 1998, S. 390f.). Auch die Schulen etikettieren die Schüler, z.B. als gute oder als schlechte Schüler. Entlang dieses Etiketts können sich Identitäten entwickeln, wobei schlechte Schüler eher Gefahr laufen, deviante Elemente in diese Identität zu integrieren.

Nicht zu vernachlässigen sind zudem Kompositionseffekte. Die Schule oder der Kindergarten bilden eine Realität eigener Art. Die Gruppe oder die Klasse ist mehr als die Summe ihrer Teile. Dies lässt sich u.a. im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung oder die Zusammensetzung nach Geschlechtern vermuten. Die Theorie der sozialen Desorganisation greift diese Gedanken auf und postuliert, dass eine ungünstige Sozialstruktur (z.B. hohe ethnische Konzentration, hohes Ausmaß an Schülern aus sozial benachteiligten Familien, hohe Fluktuation) einen geringen Zusammenhalt und ein größeres Konfliktpotential zwischen den Kindern bzw. Jugendlichen mit sich bringen kann. Die damit einhergehende geringe informelle Sozialkontrolle der Schüler untereinander vergrößert die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von abweichendem Verhalten. Begünstigt wird dies ferner durch fehlendes Commitment der Erzieher/Lehrer zum Kindergarten/zur Schule und fehlende Sozialkontrolle durch Erzieher/Lehrer.

Diese verschiedenen Aspekte der Schul- und Kindergartenumwelt zusammen betrachtet kann die Folgerung von Gottfredson (2001) nicht überraschen: „Does school matter? Yes. [...] Multilevel studies demonstrate effects for delinquent involvement, scholastic achievement, school attendance and truancy, dropout, attitudes toward school, drug and alcohol use, school misbehaviour, psychopathology, and student perceptions of safety” (S. 81).

Die bisherige Theorie abweichenden Verhaltens fokussiert derzeit dennoch viel zu wenig diese Einflüsse der organisationalen Kontexte. Dies gilt auch für einen weiteren in Abbildung 1.1 unterschiedenen Ursachenbereich, die Ebene von *Stadtteilen oder Städten*. Es ist davon auszugehen, dass neben Persönlichkeits- oder familialen Faktoren auch die sozialräumliche Umwelt die Ausübung abweichenden Verhaltens beeinflusst (vgl. Schwind 2001, Oberwittler 1999). Auf diesem Grundgedanken basiert die Theorie der sozialen Desorganisation. In einem Stadtviertel mit einer ungünstigen Sozialstruktur bestehen oftmals nur wenige Kontakte der Einwohner untereinander. Dies kann die kollektive Effektivität der Bewohner des Stadtviertels schwächen (vgl. Sampson/Raudenbush/Earls 1997). Kollektive Effektivität meint dabei die Fähigkeit, auf der Basis von Vertrauen und Solidarität der Bewohner gemeinsame Werte innerhalb des Stadtviertels zu etablieren und diese durchzusetzen. Aus nicht vorhandenen solidarischen Beziehungen zwischen den Bewohnern kann auch kein Sozialkapital erwachsen, das abweichendes Verhalten direkt oder indirekt verhindert. Einen Einfluss der sozialen Desorganisation eines Stadtteils auf das Ausmaß individuell delinquenten Verhaltens können mehrere empirische Studien belegen (u.a. Elliott et al. 1996, Haynie/Silver/Teasdale 2006, Kim 2001, Peebles/Loeber 1994).

Die vorgestellten Ursachenfaktoren leiten sich weitestgehend aus vorhandenen theoretischen Konzepten ab und beanspruchen damit Gültigkeit für alle Personen, ungeachtet welchen Alters sie sind. Die Population, an der die Schülerbefragungen durchgeführt werden, sind Jugendliche. Die Jugendphase weist einige Besonderheiten auf, die sie für abweichendes Verhalten anfälliger macht als andere Lebensphasen.

Als jugendlich zählen gemeinhin jene Personen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren. Der Gesetzgeber legt zusätzlich fest, dass Personen unterhalb dieser Schranke als Kinder und Personen oberhalb der Grenze (bis 21 Jahre) als Heranwachsende gelten und verbindet damit unterschiedliche Rechte und Pflichten. Die nach dem Lebensalter differenzierte Behandlung von Menschen korrespondiert mit entwicklungsbedingten Veränderungen. Die Jugendphase, einst auch als 'Sturm-und-Drang-Phase' betitelt, zeichnet sich demnach durch bestimmte physische, psychische und psycho-soziale Veränderungen aus (vgl. Fend 2001, Hurrelmann 1999, Oerter/Dreher 1995). In Anlehnung an Havighurst (1972) benennen Oerter und Dreher (1995) folgende Entwicklungsaufgaben, die für die Jugendphase charakteristisch sind (vgl. Abbildung 1.2).¹³

¹³ Wie die Abbildung illustriert, setzen sich im Jugendalter bestimmte Aufgaben der Kindheit fort, die hier ebenfalls notiert werden, da in der Schülerbefragung 2005 erstmals auch Kinder der vierten Jahrgangsstufe befragt wurden. Andererseits treten im Jugendalter neue Aufgaben hinzu. Diese neuen Aufgaben betreffen im Wesentlichen die Öffnung nach Außen. Der Jugendliche muss sich häufiger in sozialen Kontexten jenseits des Elternhauses bewähren. Hier kommt er mit neuen Rollen und damit auch neuen Rollenanforderungen, d.h. Normen in Kontakt, muss diese prüfen und internalisieren. Die Gefahr von Fehleinschätzungen ist besonders im Jugendalter anfänglich groß.

Abbildung 1.2: Entwicklungsaufgaben der Kindheit und des Jugendalters

Kindheit	Jugend
- Erlernen körperlicher Geschicklichkeit	---
- Aufbau einer positiven Einstellung zu sich selbst	- Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung
- Lernen, mit Altersgenossen zu Recht zu kommen	- Aufbau neuer und reiferer Beziehungen zu Peers
- Erlernen eines Geschlechtsrollenverständnisses	- Übernahme einer Geschlechtsrolle
- Entwicklung grundlegender Fertigkeiten	---
- Entwicklung von alltagsrelevanten Denkschematas	---
- Entwicklung von Gewissen, Moral und Werten	- Entw. e. Wertesystems als Leitfaden des Verhaltens
- Erreichen persönlicher Unabhängigkeit	- Erlangung emotionaler Unabhängigkeit von Eltern
- Entwicklung von Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen und Institutionen	- Entwicklung eines sozial verantwortlichen Verhaltens
---	- Vorbereitung auf Ehe, Familie, Beruf

Mit Erikson (1959) lassen sich diese acht Aufgaben des Jugendalters in einer einzigen zusammenfassen: Jugendliche müssen sich eine Identität erarbeiten und müssen dazu innere und äußere Umwelt aufeinander abstimmen. Zur äußeren Umwelt gehören die Anforderungen bestimmter Mikrosysteme wie Familie, Schule, Ausbildungsbetrieb oder Clique, aber auch die Angebote und Erwartungen von Makrosystemen wie Kultur, Recht, Wirtschaft oder Politik. Gleichzeitig reift die innere Umwelt der Jugendlichen, u.a. gleicht sich der Körper dem eines Erwachsenen an. Jugendliche „müssen die schnelle Veränderung von Körpermerkmalen, Gefühlslagen, Denkweisen und Reaktionsmustern und den Neuaufbau ihrer personalen Identität in einer Zeitspanne ihres Lebens bewerkstelligen, in der von ihnen zugleich soziokulturelle Anpassungs- und sozioökonomische Qualifizierungsleistungen verlangt werden“ (Hurrelmann 1999, S. 193). Abweichendes Verhalten erscheint angesichts der Vielzahl an Anforderungen und an Veränderungen während der Pubertät dann nicht immer geplant oder bewusst ausgeführt zu sein. Jugendliche probieren Dinge aus und erhalten positive oder negative Rückmeldungen, mit deren Hilfe ein Leitfaden des Verhaltens konstruiert werden kann. Insofern ist Devianz im Jugendalter nicht ungewöhnlich, was u.a. auch an der Altersverteilung verschiedener Deliktarten ablesbar ist, der sog. age-crime-curve, die im spätern Jugendalter ihren Höhepunkt hat (vgl. Kerner 2005, S. 260). Nichtsdestotrotz ist Abweichung auch im Jugendalter ein soziales Problem, dem sich wissenschaftlich zu widmen ist. Denn nicht alle Jugendlichen sind gleichermaßen anfällig für dieses Verhalten, nicht alle Jugendlichen führen es wiederholt aus und nicht alle Jugendlichen wachsen aus dieser Phase heraus. Abweichung hat Folgen für die individuellen Biographien der Opfer wie der Täter. Es gilt, auch im Jugendalter nach den Ursachen von Abweichungen zu forschen, damit Präventionsmaßnahmen implementiert werden können, die abweichendes Verhalten zu verhindern helfen. Hierzu sollen die Schülerbefragungen des KFN einen Beitrag leisten.

1.2. Durchführung der Befragungen, Stichprobenplanung und Rücklaufquoten

Theoretische Vorhersagen über Zusammenhänge zu prüfen, wie sie im vorangegangenen Abschnitt formuliert wurden, setzt prinzipiell keine repräsentative Stichprobe voraus. „Zusammenhangshypothesen können [...] an willkürlichen Stichproben geprüft werden [...] Nur wenn wir – wie in der Meinungsforschung oder bei Wahlprognosen – Aussagen über die Grundgesamtheit machen möchten, sind kontrollierte Stichprobenverfahren erforderlich“ (Diekmann 1999, S. 329). Wenn aus einer theoretischen Perspektive Annahmen über Ursachen von abweichendem Verhalten getroffen werden, dann müssen sich diese an allen Populationen bewähren, es sei denn, in der Theorie selbst existieren Aussagen über eine beschränkte Reichweite. Dies gilt aber für die hier vorgestellten Zusammenhänge nicht, d.h. es wird davon ausgegangen, dass es sich nicht um zeitlich, räumlich oder auf bestimmte Lebensalter beschränk-

te Theorien handelt. Insofern würde eine nicht-zufällige Auswahl von Befragten für die Analyse der Ursachenstruktur jugendlicher Abweichung kein Problem darstellen.

Dieses Urteil gilt hingegen nicht für das Anliegen der Schülerbefragungen, verlässliche Aussagen über das Ausmaß von Gewalt, Drogenkonsum usw. zu treffen. Dieses Anliegen setzt voraus, dass die zu untersuchende Stichprobe ein Abbild der Grundgesamtheit ist, über die Aussagen gemacht werden soll. Die empirische Sozialforschung kennt hierfür verschiedene Methoden, z.B. die geschichtete oder die randomisierte Auswahl. In jenen Fällen, in denen recht wenig Informationen über die zu untersuchende Population vorliegen, wird allgemein zur Zufallsauswahl geraten. Repräsentative Studien zeichnen sich mithin dadurch aus, dass jede Person der Grundgesamtheit die gleiche Chance hat, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Im Fall der Schülerbefragungen liegen zwar mittlerweile zahlreiche Erkenntnisse darüber vor, welche Faktoren das Gewaltausmaß beeinflussen (z.B. Geschlecht, Schultyp, ethnische Herkunft), dennoch bietet sich auch hier das Prinzip der Zufallsauswahl an. Um eine größtmögliche Ausschöpfung zu erreichen wird dabei der Weg über die Schulen gewählt (s.u.).

Zu bestimmen bleibt dabei dennoch, über welche Grundgesamtheit die Stichprobe Aussagen erlauben soll. Derzeit leben in Thüringen ca. 160.000 schulpflichtige Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren, ca. 100.000 sind unter sechs, noch mal ca. 100.000 zwischen 15 und 17 Jahre (Bezugsjahr 2004). Über diese insgesamt 360.000 Kinder und Jugendlichen lässt sich nur mit enormem Aufwand ein repräsentatives Bild erstellen. Zudem müssten sehr verschiedene Erhebungsmethoden zum Einsatz kommen, da Kleinkinder und auch Grundschüler der ersten oder zweiten Jahrgangsstufe nur schwer mit einem Fragebogen befragt werden können. Natürlich wären diese sehr jungen Altersgruppen im Hinblick auf ihre Viktimisierungserfahrungen interessant, die Themen Gewalttäterschaft und Schulleistungen spielen aber eine eher untergeordnete Rolle. Aus diesem Grund wurde sich stellvertretend für Kinder und Jugendliche dazu entschlossen, Schüler der vierten und der neunten Jahrgangsstufe zu untersuchen. Für die erste Gruppe ist die Frage nach den Ursachen der Schulleistung eine entscheidende, insofern in fast allen Bundesländern nach der vierten Klasse der Übergang auf weiterführende Schulen erfolgt, der abhängig ist von den eigenen Schulleistungen; mit diesem Übergang verbinden sich aber weitere Zukunftschancen oder -risiken. Es erscheint daher adäquat, an dieser Altersgruppe die Folgen des Medienkonsums auf Schulleistungen, aber auch auf gewalttätiges Verhalten zu analysieren. Die neunte Jahrgangsstufe wurde demgegenüber gewählt, weil hier aufgrund der mindestens neunjährigen Schulpflicht in Deutschland zum letzten Mal nahezu alle Angehörigen einer Kohorte über die Schulen zu erreichen sind. Danach sind die Biographien, zumindest in einigen Bundesländern, weniger institutionell vorstrukturiert, d.h. die Jugendlichen könnten die Schule noch mindestens ein weiteres Jahr besuchen oder aber eine Ausbildung anfangen oder aber andere biographische Abschnitte (z.B. Wehrdienst, Geburt, Arbeit als ungelernete Aushilfe) beginnen. Gerade diese letzte Gruppe wäre besonders schwer für Umfragen zu erreichen. Trotz dieser Einschränkung auf zwei Jahrgangsstufen können nicht alle 13.000 Kinder im Alter von zehn bzw. alle 29.000 Jugendlichen im Alter von 15 Jahren einbezogen werden, d.h. eine Stichprobenziehung ist unumgänglich.

Hierzu wurde in Thüringen auf die Methode der nach Schulformen geschichteten Zufallsziehung zurückgegriffen. Auf Basis von Schullisten wurden dabei in einem ersten Schritt Schulen und in einem zweiten Schritt zu befragende Klassen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Eine solche Auswahl der Untersuchungseinheiten ermöglicht repräsentative Aussagen über die Grundgesamtheit.¹⁴

¹⁴ Die Stichprobenziehung erfolgte in den anderen westdeutschen Gebieten in der gleichen Weise. An dieser Stelle ist darauf zu verweisen, dass die Stichproben dennoch kein repräsentatives Bild für die Jugendlichen in

Um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der Schülerbefragung 2005 zu den Vorgängerbefragungen sicherzustellen, wurde sich in methodischer Hinsicht sehr eng an den Befragungen der Jahre 1998 und 2000 orientiert. Dies bedeutet einerseits, dass wiederum standardisierte Befragungen in Schulklassen während der Unterrichtszeit durchgeführt wurden. Andererseits kamen dabei Fragebögen zum Einsatz, die in ähnlicher Form in der Vergangenheit genutzt wurden. Insgesamt wurden fünf Fragebogen-Versionen verwendet: Der Fragebogen für Schüler der neunten Jahrgangsstufe umfasste 27 Seiten und enthielt z.T. erprobte und z.T. neu entwickelte Frage-Komplexe zu den Themen Gewalt, Schulschwänzen und Medienkonsum; zudem wurden in der Fachliteratur als Ursachen von Gewalttätigkeit gehandelte Themenkomplexe abgefragt (z.B. Gewalterfahrungen in der Familie). Der Fragebogen für Schüler der vierten Jahrgangsstufe hatte 16 Seiten, wobei hier die Themen Medien und Freizeit stärker fokussiert wurden als Gewalt und Schulabsentismus. Im Fragebogen für Lehrer neunter Klassen wurde erhoben, welche Schüler am Befragungstag fehlten und was die (vermuteten) Gründe hierfür waren; zudem standen diverse Einschätzungen zum Umgang mit Schulschwänzen bezogen auf die ganze Schule sowie Einschätzungen zur Schulqualität und zum Verhältnis 'Schule – Eltern' im Vordergrund. Eine Besonderheit ergab sich aus einer zentralen Fragestellung der Untersuchung zum Zusammenhang von Medienkonsum und Schulleistungen: Da die Schulleistungen nicht nur über Selbsteinschätzungen der Schüler erfasst werden sollten, die fehleranfällig sind, wurden die Lehrer zu vier zufällig ausgewählten Schülern gebeten, die tatsächlichen Noten in den Fächern Deutsch, Mathematik, Englisch und Sport zu berichten. Die Zusammenführung von Schüler- und Lehrerangaben wurde über einen anonymen Buchstabencode ermöglicht. Der Fragebogen für Lehrer vierter Klassen unterschied sich im Wesentlichen darin, dass Angaben zu den Schulnoten und zu den Laufbahneempfehlungen für alle Schüler der Klasse berichtet werden sollten. Zur Verknüpfung von Kinder- und Lehrerangaben konnte das Geburtsdatum bzw. in Thüringen eine anonyme Codenummer genutzt werden. Schließlich kam noch ein sog. Feldkontrollbogen zum Einsatz. In diesem wurden durch den Interviewer (in Thüringen: Mitarbeiter des Schulämter) wichtige Eckdaten zur Klassengröße, zur Anwesenheit, zu besonderen Vorkommnissen während der Befragung usw. festgehalten. Die Schülerfragebögen wurden in einer Vorstudie daraufhin getestet, ob sie verständlich sind, ob die Ausfüllzeit die anvisierten zwei Schulstunden nicht überschreitet und ob neu entwickelte Instrumente reliabel und valide sind. Reliabilität (Zuverlässigkeit) wurde darüber ermittelt, dass denselben Klassen zweimal in einem Zeitraum von ein bis zwei Wochen der Fragebogen zum Beantworten vorgelegt wurde. Hinweise auf Validität (Gültigkeit) der Instrumente ergaben sich dadurch, dass neu entwickelte Instrumente mit bewährten Instrumenten korreliert wurden; wenn die gefundenen Beziehungen den Erwartungen entsprachen, konnte davon ausgegangen werden, dass das Instrument tatsächlich das misst, was es messen soll. Die Auswertungen der Vortests ergaben keine Reliabilitäts- oder Validitätsprobleme. Anhand der Ergebnisse konnten die Fragebögen aber nochmals gekürzt werden.

Aufgrund der Erfahrungen vorangegangener Erhebungen wurden von vornherein Befragungen in Berufsvorbereitungsklassen (BVJ) und Förderschulen ausgeschlossen. Dies hat zwei Gründe: Erstens kommen die Schüler in diesen Schulformen nicht mit standardisierten Befragungsinstrumenten zurecht, d.h. sie erfassen z.T. nicht den Sinn der Fragen oder brauchen für das Ausfüllen enorm viel Zeit. Zweitens sind die Abwesenheitsraten an diesen Schulformen recht hoch. Beide Gründe führen zu nicht repräsentativen Befragungsergebnissen.¹⁵ Es ist

Gesamtdeutschland zu zeichnen vermögen, da die Auswahl der Untersuchungsgebiete (Städte, Landkreise, Bundesland) nicht nach dem Zufallsprinzip erfolgte, sondern nach der Bereitschaft zur Teilnahme und zur Finanzierung der Untersuchung. Repräsentativ sind die Befunde damit jeweils nur für die einbezogenen Gebiete.

¹⁵ Eine im Januar 2006 durchgeführte Befragung von Direktoren sämtlicher Berufsschulen Hannovers, in denen BVJ-Klassen unterrichtet werden, hat auch ergeben, dass das Durchschnittsalter in diesen Klassen 16,5 Jahre

darauf zu verweisen, dass durch diese Entscheidung systematisch eine gewaltbelastete und eventuell auch durch einen intensiven Medienkonsum gekennzeichnete Klientel nicht in die Befragung einbezogen wurde. In der Befragung wurden aber zum ersten Mal systematisch ihrem Anteil in der Grundgesamtheit entsprechend Schulen in freier Trägerschaft einbezogen. Wenn also von Repräsentativität der Stichproben gesprochen wird, dann bezieht sich diese auf alle Schüler der untersuchten Gebiete, die sich in öffentlichen und freien, allgemein bildenden Schulen aufhalten und nicht eine BVJ-Klasse oder die Förderschule besuchen.

In Thüringen übernahmen die Mitarbeiter der Staatlichen Schulämter die Aufgabe der Koordination und Interviewdurchführung. Für die Befragungen war zunächst ein Zeitfenster von drei Wochen vorgesehen (28.2.2005 – 18.3.2005). Dieses Zeitfenster musste allerdings aufgrund einer sehr kurzfristigen Zeitplanung, die zu Terminproblemen bei einigen Schulen führte, bis in den April erweitert werden. Das letzte Interview fand in Thüringen am 13.4.2005 statt.

Der Ablauf der Untersuchung gliederte sich folgendermaßen: Die zufällige Ziehung der zu befragenden Klassen aus der Gesamtheit aller neunten und vierten Klassen Thüringens wurde von Herrn Dr. Nachtigall (Mitarbeiter am Lehrstuhl für Methodenlehre und Evaluationsforschung, Institut für Psychologie, FSU Jena) anhand einer vom Thüringer Kultusministerium zu Verfügung gestellten Klassenliste vorgenommen. Alle Direktoren der ausgewählten Schulen wurden dann vom KFN angeschrieben und um Teilnahme gebeten. Dem Direktorenbrief wurden ein Informationsschreiben sowie ein Antwortformular für die Klassenlehrer beigelegt. Letzteres sollte mit Terminwünschen und Kontaktdaten ausgefüllt per Fax an die zuständigen Mitarbeiter der Schulämter übermittelt werden. Diese bestätigten dann den Erhalt des Formulars telefonisch und erläuterten bei dieser Gelegenheit den betreffenden Lehrkräften mündlich den geplanten Ablauf der Befragung. Wenn ein Befragungstermin fixiert werden konnte, wurde dem Klassenlehrer ein Informationsschreiben für Eltern in der Anzahl der in der Klasse unterrichteten Schüler zugesandt. Darin wurde über die Studie informiert und den Eltern die Möglichkeit eingeräumt, schriftlich zu erklären, dass sie einer Befragung ihres Kindes widersprechen. Das Informationsschreiben wurde den Schülern von den Lehrkräften mit nach Hause gegeben. Kinder und Jugendliche, deren Eltern nicht mit einer Teilnahme einverstanden waren, wurden nicht in die Befragung einbezogen und während der Befragung anderweitig beschäftigt.

Die Befragung selbst wurde im Klassenverband in Gegenwart eines Lehrers durchgeführt. Diese Aufgabe übernahmen die Mitarbeiter des schulpsychologischen Dienstes der Staatlichen Schulämter Thüringens. Eine Befragung in der Größenordnung, wie sie in diesem Flächen-Bundesland angestrebt wurde, wäre ohne die Existenz und die Unterstützung dieser Schulämter und seiner Mitarbeiter in der kurzen Zeit gar nicht möglich gewesen. Die Mitarbeiter der 13 Ämter besaßen umfangreiche Erfahrungen in der Koordination und Durchführung von Befragungen (u.a. aufgrund ihrer Beteiligung an verschiedenen Kompetenzstudien), weshalb darauf verzichtet werden konnte, eine zentrale Koordinationsstelle in Thüringen einzurichten. Insgesamt waren in Thüringen 45 Personen im Einsatz, die Interviews durchführten. Die Vorbereitung der Mitarbeiter der Schulämter auf ihre Koordinations- und Interviewtätigkeit erfolgte in einer zentralen Schulung im Thüringer Kultusministerium in Erfurt am 24.2.2005.

Der Interviewablauf selbst gliederte sich wie folgt: Am jeweiligen Befragungstag sollten sich die Mitarbeiter i.d.R. 15 Minuten vor Beginn des Unterrichts an einem mit dem Klassenlehrer

beträgt und damit deutlich über dem Durchschnittsalter von Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe (15 Jahre) liegt. Insofern würden durch Einbezug von BVJ-Klassen systematisch ältere Jugendliche untersucht.

vereinbarten Ort einfinden und nochmals die wichtigsten Punkte des Befragungsablaufs mit dem Klassenlehrer klären. In der Klasse stellten sie sich zu Beginn der Befragung den Schülern kurz vor und teilten die Fragebögen aus. Danach präsentierten sie auf Overhead die Seiten des Fragebogens und lasen diese laut und deutlich vor. Sie betonten die Freiwilligkeit der Teilnahme und wiesen auf die Anonymisierung der Daten und die Einhaltung des Datenschutzes hin. Im weiteren Verlauf unterschieden sich die Interviews in vierten und neunten Klassen. In neunten Klassen legten die Interviewer nur die ersten fünf Seiten des Fragebogens auf und lasen diese vor, danach füllte jeder Schüler für sich allein den Fragebogen aus. In vierten Klassen hingegen wurde der gesamte Fragebogen auf Folie präsentiert und alle Schüler arbeiteten gemeinsam den Fragebogen durch. Dadurch wurde gewährleistet, dass alle Schüler die Fragen verstehen und beantworten. In beiden Jahrgangsstufen nahm die Befragung im Durchschnitt zwei Schulstunden in Anspruch. Die Lehrer waren i.d.R. während der Befragung im Klassenraum anwesend, griffen jedoch nicht oder nur dann in die Befragung ein, wenn es Disziplinprobleme gab. Sie füllten ebenfalls in der Zeit der Befragung den Lehrerfragebogen aus. Am Ende der Befragung wurden die Fragebögen eingesammelt.

Nach der Befragung wurden die Fragebögen an Herrn Johann Fackelmann, Referatsleiter im Thüringer Kultusministerium, versandt. Dort wurde dann der Großteil der Fragebögen am 12.4.2005 von einem Mitarbeiter des KFN abgeholt; die restlichen Fragebögen wurden direkt ans KFN geschickt. Am KFN wurden die Fragebögen über eine eigens dafür programmierte Eingabemaske in der EDV erfasst. Hierfür wurden Codierer eingesetzt, die für diese Tätigkeit geschult wurden und deren Arbeit mehrfach kontrolliert wurde um die Rate fehlerhafter Codierungen zu senken. Im Durchschnitt gab es ein bis zwei fehlerhafte Codierungen pro Fragebogen, was bei einer Anzahl von über 800 zu codierenden Informationen als sehr gut zu bezeichnen ist. Erkannte Fehlcodierungen wurden in anschließenden Prüfschritten selbstverständlich korrigiert.

Tabelle 1.1 gibt Auskunft über die Anzahl an Schülern der jeweiligen Jahrgangsstufe und die Größe der anvisierten Stichprobe. Für die Jugendstichprobe in Thüringen sollte etwa jeder elfte, für die Kinderstichprobe etwa jeder vierundzwanzigste Schüler erreicht werden (anvisierte Stichprobenumfänge 2500 bzw. 500 Schüler).¹⁶ In den zehn westdeutschen Gebieten¹⁷ sollten insgesamt 22,6 % alle Vierklässler und 50,8 % aller Neuntklässler, die im Schuljahr 2004/2005 unterrichtet wurden, an der Befragung teilnehmen.

Tabelle 1.1: Grundgesamtheit und geplante Stichprobenumfänge in den Erhebungsgebieten

	Thüringen	Westdeutsche Gebiete
<i>4. Jahrgangsstufe</i>		
Schülerzahl	12162	25461
Geplante Stichprobe	500	5766
In %	4,1	22,6
<i>9. Jahrgangsstufe</i>		
Schülerzahl	27524	28418
Geplante Stichprobe	2500	14437
In %	9,1	50,8

Auf der Grundlage von Listen über die Schüler der Jahrgangsstufe 4 und 9 wurde für jedes Gebiet, in dem keine Vollerhebung stattfinden sollte, eine nach Schulformen geschichtete

¹⁶ Die Schülerzahlen für Thüringen beziehen sich auf alle Schüler in Grundschulen öffentlicher bzw. freier Trägerschaft abzüglich der Förderschüler.

¹⁷ Diese sind: Dortmund, Kassel, München, Oldenburg, Landkreis Peine, Schwäbisch Gmünd, Landkreis Soltau-Fallingb., Stuttgart und Lehrte (9. Jahrgangsstufe) bzw. anstatt Lehrte die Nachbargemeinden Wallenhorst und Belm in der 4. Jahrgangsstufe.

Zufallsziehung von Schulklassen durchgeführt. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Vergangenheit war damit zu kalkulieren, dass ca. 25 % der Schüler wegen Abwesenheit, fehlender Erlaubnis der Eltern oder weil die Schuldirektion bzw. die Klassenleitung die Teilnahme nicht wünscht, nicht an der Befragung teilnehmen würden. Um also bspw. eine Nettostichprobe von 3000 Schülern zu realisieren, war eine Bruttostichprobe von 3750 Schülern zu planen. Diese 3750 Schüler müssen ihrem Anteil in der Grundgesamtheit entsprechend aus Haupt-, Realschulen, Gymnasien usw. stammen.

Anhand einer sog. 'Urliste', d.h. einer Liste, auf der alle Schulklassen der vierten und neunten Jahrgangsstufe eines Erhebungsgebiets nacheinander sortiert sind, wurde per Zufall und bei neunten Klassen geschichtet nach den Schulformen die Ziehung vorgenommen. In den Ziehungsprozess der westdeutschen Stichproben wurde eine Gewichtung nach der Größe der Schulklassen eingebaut, größere Schulklassen bzw. Schüler in größeren Schulklassen hatten also eine geringfügig erhöhte Wahrscheinlichkeit in die Stichprobe aufgenommen zu werden als kleinere Klassen bzw. Schüler in kleineren Klassen. Dies ist damit zu begründen, dass auf Basis der Stichproben Aussagen über Individuen, nicht über Klassen gemacht werden sollen.

Durch die Zufallsziehung wurden in Thüringen 32 Klassen der vierten und 137 Klassen der neunten Jahrgangsstufe für die Durchführung der Befragung bestimmt. Nicht alle Direktoren oder Lehrkräfte erklärten sich aber zur Teilnahme bereit: In der vierten Jahrgangsstufe gab es einen, in der neunten drei Totalausfälle, d.h. ganze Klassen wurden nicht befragt. Hinzu kam in einigen Klassen eine hohe Abwesenheitsquote aufgrund von Krankheit, so dass die anvisierte Stichprobengröße gefährdet schien. Um diese Ausfälle zu kompensieren, wurden insgesamt 19 Klassen (13 der vierten und 6 der neunten Jahrgangsstufe) nachnominiert. Die Liste der nachzunominierenden Klassen wurde in einem zweiten, vom KFN durchgeführten Zufalls-Ziehungsprozess bestimmt. Von den nachnominierten Klassen erklärten sich alle zur Teilnahme bereit, so dass am Ende insgesamt 44 Klassen der vierten und 140 Klassen der neunten Jahrgangsstufe befragt wurden. Die insgesamt vier vorhandenen Totalausfälle wurden einmal dadurch verursacht, dass zeitgleich zur Befragung eine Schulklasse ihr Pflichtpraktikum absolvierte und kein Ausweichtermin gefunden werden konnte. Bei den verbleibenden drei Ausfällen lag eine hohe Anzahl von Elterneinsprüchen vor, so dass die Befragung abgesagt werden musste – es widersprachen in allen drei Fällen über 75 % der Eltern.

Tabelle 1.2: Rücklaufquoten der Schülerbefragung 2005 in Thüringen (Anzahl Kinder/Jugendliche)

	4. Klasse	9. Klasse
Bruttostichprobe	820	3196
Absagen von Klassen/Schulen (Totalausfälle)	17	60
Bereinigte Bruttostichprobe	803	3136
Am Befragungstag abwesende	125	329
Teilnahmeverweigerung (Eltern/Schüler)	62	80
Nicht verwertbare Fragebögen	3	7
Anzahl Befragte (Analysestichprobe)	613	2720
Rücklaufquote bezogen auf Bruttostichprobe	74,8 %	85,1 %
Rücklaufquote bezogen auf bereinigte Bruttostichprobe	76,3 %	86,7 %

Betrachtet man die Rücklaufquoten der Befragung nicht auf Klassen-, sondern auf Schüler-ebene, so zeigt sich die in Tabelle 1.2 aufgeführte Statistik. In die Bruttostichprobe wurden 820 Kinder und 3196 Jugendliche aufgenommen. Nur jeweils 2 % dieser Schüler konnten aufgrund von Totalausfällen ganzer Klassen nicht erreicht werden. Die bereinigte Stichprobe umfasst 803 bzw. 3136 Schüler. Von diesen konnten 76,3 % bzw. 86,7 % tatsächlich befragt werden. Die Kinder bzw. Jugendlichen, die nicht befragt werden konnten, waren entweder am

Befragungstag abwesend (15,6 % in der vierten, 10,5 % in der neunten Jahrgangsstufe), i.d.R. aufgrund von Erkrankungen, wobei es sicherlich auch einige Schulschwänzer gibt. Vor allem in der vierten Jahrgangsstufe kommt hinzu, dass einige Eltern der Befragung nicht zugestimmt haben (7,7 %), in der neunten Jahrgangsstufe beträgt diese Verweigerungsquote nur 2,6 %. In beiden Jahrgangsstufen gab es schließlich auch Fragebögen, die augenscheinlich nicht ernst zu nehmen und deshalb nicht verwertbar waren. Dies betraf drei Fragebögen der vierten und sieben Fragebögen der neunten Klassen. Die beiden Stichproben, über die im Folgenden Analysen erstellt werden, haben damit eine Größe von 613 bzw. 2720 befragten Schülern. Die Rücklaufquote der Schülerbefragung ist, selbst wenn sie auf die Bruttostichprobe und nicht auf die bereinigte Bruttostichprobe bezogen wird, als sehr gut einzuschätzen: Fast drei Viertel der vierten und über vier Fünftel der neunten Jahrgangsstufe der ursprünglich zur Befragung vorgesehenen Schüler wurden tatsächlich befragt. Diese gute Ausschöpfung ist auch Resultat der gewählten Vorgehensweise: Klassenbasierte Befragungen führen zur besseren Rücklaufquoten im Vergleich bspw. zu postalischen Befragungen oder Telefoninterviews. Sie haben zudem den Vorteil, dass sie auch schwer erreichbare Bevölkerungsgruppen aus benachteiligten Sozialschichten oder ethnischen Minderheiten erreichen (Köllisch/Oberwittler 2004).

Die nachfolgend zum Vergleich herangezogene Stichprobe westdeutscher Schüler weist ähnlich gute Rücklaufquoten auf: 71,4 % der ursprünglich ausgewählten Viert- und 73,8 % der Neuntklässler haben an der Befragung teilgenommen. Insgesamt stehen so Angaben von 5529 Kindern der vierten und 14301 Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe zur Verfügung. Insbesondere in den Großstädten war die Bereitschaft zur Teilnahme auf Seiten der Direktoren und Lehrkräfte niedriger als in den eher ländlichen Gebieten; die Quote der Totalausfälle ist vor allem in Dortmund, München und Stuttgart recht hoch. In München haben nur etwas über die Hälfte der Schüler der neunten Jahrgangsstufe, die für die Befragung ausgewählt wurden, auch tatsächlich teilgenommen, in Dortmund nur zwei Drittel. Insofern diese Totalausfälle aber durch zufällig bestimmte Klassen ersetzt wurden, sollte sich die erhöhte Ausfallquote nicht nachteilig auf die Qualität der Stichproben in diesen Gebieten auswirken.

Wie ebenfalls in Tabelle 1.2 zu erkennen ist, wurden in Thüringen sogar mehr Kinder bzw. Jugendliche erreicht, als ursprünglich geplant wurde. Dies resultiert daraus, dass noch während des vorgesehenen Befragungszeitraums auf Totalausfälle reagiert werden musste und dabei bisweilen bereits Klassen nachnominiert worden sind, obwohl die endgültige Entscheidung von Direktoren und Klassenlehrern zur Nicht-Teilnahme noch nicht feststand. Hinzu kommt, dass bei den nachnominierten Klassen die Teilnahmebereitschaft am Ende höher ausfiel als erwartet.

Obwohl bei der neunten Jahrgangsstufe die Rücklaufquote alles in allem sehr hoch ist, zeigt sich in einer nach Schulformen differenzierten Betrachtungsweise, dass auch durch die Nachnominierungen nicht verhindert werden konnte, dass die Rücklaufquoten tendenziell bei Thüringer Gymnasien etwas geringer, bei Regelschulen etwas höher waren. Dies führt dazu, dass die Stichproben kein genaues Abbild der Grundgesamtheit darstellen. In Tabelle 1.3 sind deshalb die Anteile an Jugendlichen gegenübergestellt, die einerseits laut Angaben der Schulämter eine Schulform besuchen und die andererseits in der Schülerbefragung erreicht wurden. In Thüringen werden bspw. 61,46 % aller Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe in Regelschulen unterrichtet, in der Stichprobe befinden sich aber 62,32 % Regelschüler. Noch stärkere Abweichungen gibt es bei den Gymnasien und den Schulen in freier Trägerschaft. Auch in den westdeutschen Stichproben gibt es derartige geringfügige Abweichungen zwischen Grundgesamtheit und Stichprobe, vor allem wieder bei den Gymnasien, aber auch bei den Hauptschulen, die beide unterrepräsentiert sind. Bereits in der Schülerbefragung 2000 existierte eine selektive Teilnahmebereitschaft, weshalb dort auf die statistische Prozedur der Ge-

wichtung zurückgegriffen wurde (Wilmers et al. 2002, S. 27f). Auch wir haben uns dafür entschieden, die Daten zu gewichten, um die genannten Abweichungen der Stichprobe von der Grundgesamtheit zu kompensieren. Dies bedeutet, dass alle Antworten, die bspw. ein Thüringer Gymnasiast gegeben hat, mit dem Faktor 1.07634 multipliziert wird, alle Antworten, die dort ein Regelschüler gegeben hat, hingegen mit dem Faktor 0.98619.¹⁸ Wenn wir dieses Anpassungsgewicht in den Datensatz integrieren, entspricht das Verhältnis der Schulformen letztlich exakt dem der Grundgesamtheit. Diese Gewichtungsprozedur wurde für jede Stadt nach Schulform vorgenommen, und zwar derart, dass die Fallzahlen der Analysestichproben konstant gehalten wurden. Der Großteil der nachfolgenden Auswertungen der neunten Jahrgangsstufe wird anhand der gewichteten Daten durchgeführt. Für die vierte Jahrgangsstufe ist eine Gewichtung nicht notwendig, weil hier keine nach Schulform geschichtete, sondern eine einfache Zufallsauswahl zum Einsatz kam.

Tabelle 1.3: Bildungsstufe der Jugendlichen in den Grundgesamtheiten und Analysestichproben, 9. Jahrgangsstufe

Schulform	Thüringen		Westdeutsche Gebiete	
	Grundgesamtheit	Stichprobe	Grundgesamtheit	Stichprobe
Hauptschule	-	-	22,71	20,60
Haupt- und Realschule /Regelschule	61,46	62,32	2,72	4,62
Realschule	-	-	23,89	24,24
Gesamtschule	2,48	4,41	11,51	14,82
Gymnasium	33,59	31,21	30,60	27,55
frei	2,47	2,06	8,57	8,17
Gültige N	2720		14301	

Für die weiteren Auswertungen werden die Schulen in freier Trägerschaft in Thüringen der entsprechenden Schulform der Sekundarstufe I zugeordnet, d.h. Schüler aus freien Gymnasien werden als Gymnasiasten behandelt, Schüler aus freien Regelschulen als Regelschüler.¹⁹ In der vierten Jahrgangsstufe wurden keine Klassen aus Schulen in freier Trägerschaft befragt.²⁰

1.3. Stichprobenbeschreibung

Insgesamt wurden 613 Schüler der vierten und 2720 Schüler der neunten Klassenstufe befragt. Aufgrund des zufälligen Auswahlprozesses und – bei der neunten Jahrgangsstufe – der erfolgten Gewichtung ist davon auszugehen, dass es sich um repräsentative Stichproben handelt. Im Folgenden soll die Zusammensetzung der Stichproben nach verschiedenen soziodemographischen Indikatoren erläutert werden, wobei zuerst die vierte, dann die neunte Jahrgangsstufe vorgestellt wird.

Wie aus Tabelle 1.4 hervorgeht, unterscheidet sich die Stichprobe der vierten Jahrgangsstufe in Thüringen weder in Bezug auf das durchschnittliche Alter noch auf die Geschlechterzusammensetzung von der westdeutschen Stichprobe. In beiden Stichproben beträgt der Anteil

¹⁸ Der Gewichtungsfaktor stellt den Quotienten aus dem Anteil in der Population und dem Anteil in der Stichprobe der jeweiligen Schulform dar.

¹⁹ Ebenso wurde bei den Stichproben der westdeutschen Befragungsgebiete vorgegangen mit der Ausnahme, dass Waldorfschulen dort gesondert ausgewiesen werden (insgesamt 2 % aller Befragten).

²⁰ Dies war in der westdeutschen Gesamtstichprobe anders: Hier wurden 5161 Schüler an öffentlichen Grundschulen, 214 an Waldorfschulen und 154 an konfessionellen bzw. anderen Grundschulen (Montessori-Schule, Johannes-Brenz-Schule) befragt.

an Jungen 50 % (Cramers V = .003).²¹ In Thüringen sind die Kinder minimal älter als in Westdeutschland (t = -3.858**), im Durchschnitt waren sie zum Zeitpunkt der Befragung zehn Jahre alt.

Tabelle 1.4: Stichprobenbeschreibung nach Erhebungsgebiet, 4. Jahrgangsstufe

	Thüringen	Westdeutsche Gebiete
N	613	5529
männlich (in %)	49,5	49,9
Alter (Mittelwert)	10.4	10.3

Hochsignifikante Unterschiede bestehen demgegenüber in der ethnischen Zusammensetzung (V = .153**). Um diese zu bestimmen, wurden die Angaben der Kinder über die Herkunft von Vater und Mutter zusammengeführt. Der genaue Wortlaut hieß: „Aus welchem Land stammen deine Eltern?“ Vorgegeben waren dabei die Länder Deutschland, Türkei, Polen, früheres Jugoslawien und Russland/Kasachstan. Zudem konnten die Kinder andere Herkunftsländer in einem entsprechenden Feld notieren. Wenn beide Eltern aus Deutschland stammten, wurde das Kind als deutsch klassifiziert. Wenn ein Elternteil deutsch, ein anderes nicht deutsch war, handelt es sich um ein Kind mit Migrationshintergrund. Um diesen genauer zu bestimmen, wurden die Angaben zum migrierten Elternteil gesondert ausgewertet, wobei u.a. auch berücksichtigt wurde, in welcher Sprache sich das Kind mit dem migrierten Elternteil unterhält. Wenn beide Eltern eine nicht-deutsche Herkunft hatten, wurde die Herkunft der Mutter zur Bestimmung der ethnischen Abstammung genutzt.

Von allen Befragten Kindern haben in Thüringen 89,4 % eine deutsche Herkunft, 6,5 % haben zumindest ein Elternteil, das nicht aus Deutschland stammt, die verbleibenden 4,1 % haben zwei nicht-deutsche Eltern (Tabelle 1.5). Die größte nicht-deutsche Gruppe sind die russischen Kinder. Die anderen Gruppen sind eher selten zu finden. Betrachtet man die Deutschen mit Migrationshintergrund²² etwas genauer, so zeigt sich, dass etwa ein Fünftel dieser Kinder ein Elternteil hat, das aus Osteuropa stammt; die anderen Herkunftsgebiete sind hier sehr heterogen.

Die westdeutsche Gesamtstichprobe weicht bezüglich der ethnischen Komposition deutlich von der Thüringer Schülerschaft ab: Hier hat ein Drittel aller Kinder zumindest ein Elternteil,

²¹ Als statistisches Maß zur Prüfung der Signifikanz von Unterschieden wird im Text wiederholt der Koeffizient Cramers V sowie das entsprechende Signifikanzniveau angegeben. Dieser Koeffizient ist für nominalskalierte Daten geeignet, die auch mehr als zwei Ausprägungen aufweisen (wie die ethnische Zugehörigkeit) und kann Werte zwischen 0 (kein Zusammenhang) und 1 (perfekter Zusammenhang) annehmen (vgl. Benninghaus 2005). Wird ein Cramers V mit einem (*) oder zwei Sternchen (**) berichtet, ist davon auszugehen, dass es im Hinblick auf das betrachtete Merkmal zwischen den einbezogenen Gruppen signifikante (*) bzw. hoch signifikante (**) Unterschiede gibt. Als alternatives Maß für Cramers V wird bei entsprechenden Skalenniveaus auch der t- bzw. F-Wert ausgewiesen.

²² Die deutschen Kinder mit Migrationshintergrund, d.h. mit nur einem nicht-deutschen Elternteil stellen eine Sammelkategorie dar, die unterschieden wird, um eine Befragtengruppe der deutschen Kinder zu erhalten, die als einheimisch ohne Migrationserfahrungen gelten kann – wobei natürlich nicht auszuschließen ist, dass bei dieser Gruppe die Großeltern zugewandert sind (solche weit in die Vergangenheit reichenden Migrationshintergründe wurden allerdings nicht erfragt). Für Analysen, die die Frage beantworten könnten ob bspw. ein deutsches Kind mit einem südeuropäischen Elternteil eher den deutschen Kindern mit zwei deutschen Elternteilen oder aber den südeuropäischen Kindern mit zwei nicht-deutschen Elternteilen zuzuordnen ist, stehen leider nicht ausreichend Fälle zur Verfügung. Erste Auswertungen mit den Befragten der neunten Jahrgangsstufe sprechen eher dafür, diese Kinder den nicht-deutschen, im Beispielfall den südeuropäischen Befragten zuzuordnen (gleiches Ausmaß an Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und anderen abweichenden Verhaltensweisen). Eine solche Zuordnung wird aber nur bei einigen wenigen Auswertungen vorgenommen; i.d.R. wird die Gruppe der Deutschen mit Migrationshintergrund gesondert ausgewiesen.

dass migriert ist, immerhin 21,6 % der Kinder haben zwei nichtdeutsche Elternteile. Die größte nichtdeutsche Gruppe bilden die türkischen Schüler (7,2 %), gefolgt den russischen (4,1 %). Nicht abgebildet ist, dass sich die einzelnen Erhebungsgebiete in Westdeutschland zusätzlich recht stark im Anteil nicht-deutscher Grundschüler unterscheiden. In Stuttgart ist bspw. mit 47,3 % der geringste Anteil deutschstämmiger Kinder zu beobachten, in Wallenhorst sind hingegen fast 9 von 10 Kindern deutscher Herkunft. Oldenburg weicht von den anderen Großstädten insofern ab, als hier immerhin noch 75,1 % der Kinder zwei deutsche Elternteile haben. Am stärksten variiert in den alten Bundesländern der Prozentsatz russischstämmiger Kinder: In München ist nur jeder hunderste Befragte von dieser Herkunft, in Belm hingegen jeder fünfte. Tendenziell halten sich die russischen und osteuropäischen Familien demnach eher im Norden der Republik auf, die jugoslawischen und südeuropäischen Familien eher im Südteil.²³ Türkische Kinder sind in erster Linie in den Großstädten anzutreffen, wobei in Dortmund jedes siebente Kind dieser Herkunft ist.

Tabelle 1.5: Ethnische Herkunft nach Erhebungsgebiet, 4. Jahrgangsstufe (Spaltenprozent)

	Thüringen	Westdeutsche Gebiete
N	613	5513
deutsch	89,4	66,5
deutsch (MH)	6,5	11,9
<i>Nord-/Westeuropa</i>	10,3	20,5
<i>Südeuropa</i>	5,1	12,7
<i>Osteuropa</i>	17,9	15,9
<i>Nord-/Südamerika</i>	12,8	9,4
<i>Türkei</i>	12,8	13,3
<i>Jugoslawien</i>	7,7	8,2
<i>andere</i>	33,3	20,1
türkisch	0,5	7,2
russisch	1,3	4,1
jugoslawisch/alban.	1,1	2,6
osteuropäisch	0,3	2,3
südeuropäisch	0,3	1,3
arabisch/nordafrik.	0,2	2,2
andere	0,3	2,0

MH = Migrationshintergrund

Die Erhebungsgebiete unterscheiden sich zudem in signifikanter Weise im Hinblick auf vier weitere Indikatoren: die Arbeitslosigkeit, die durchschnittliche Bildung, die Wohnungsgröße und die Familienstruktur (Tabelle 1.6). Fast jedes fünfte Kind (18,0 %) in Thüringen gab an, dass die Erwerbssituation der Eltern aktuell von Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist, in Westdeutschland trifft dies nur auf jedes zehnte Kind zu (9,4 %). Zugleich ist die Arbeitslosigkeit in den Thüringer Landkreisen etwas weiter verbreitet als in den kreisfreien Städten²⁴: Die auf Basis der Kinderangaben geschätzte Arbeitslosenquote beträgt in den Landkreisen 19,2 %, in den kreisfreien Städten hingegen 14,6 %.

²³ Unter „jugoslawisch“ wurden sowohl Kinder von Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien als auch Kinder von Eltern aus Albanien subsumiert. Als „arabisch“ werden Befragte, deren Eltern aus dem südwestasiatischen und nordafrikanischen Raum stammen, bezeichnet. Osteuropäische Schüler sind meist polnischer Herkunft, zu einem deutlich geringeren Prozentsatz auch rumänischer, bulgarischer, ungarischer und tschechischer bzw. slowakischer Herkunft. Südeuropäische Eltern stammen meist aus Italien, seltener aus Griechenland, Portugal und Spanien.

²⁴ Zur Gruppe der kreisfreien Städte wurden befragte Schüler, die in Eisenach, Erfurt, Gera, Jena, Suhl oder Weimar die Grundschule besuchen, zusammengefasst. Die Gruppe der Landkreise wird durch Schüler gebildet, die in einem der 17 Landkreise befragt wurden. Erste Gruppe umfasst 449 Kinder (73,2 %), zweite Gruppe 164 Kinder (26,8 %). Bei den Jugendlichen umfasst die erste Gruppe 2247 Befragte (82,6 %), die zweite Gruppe 473 Befragte (17,4 %).

Tabelle 1.6: Indikatoren des sozio-ökonomischen Status nach Erhebungsgebiet, 4. Jahrgangsstufe

	Arbeitslosigkeit		Bildung der Eltern (Lehrerangabe)			kein eigenes Zimmer		nicht mit zwei Elternteilen zusammenlebend	
	N	in %	N	gering in %	hoch in %	N	in %	N	in %
Thüringen	595	18,0	479	8,4	27,2	611	20,3	613	18,8
Westdeutsche Gebiete	5268	9,4	4231	22,8	33,8	5496	24,5	5529	15,6
Cramers V	.085**		.141**			.029*		.026*	
Thüringen: Landkreise	437	19,2	361	8,0	23,8	447	19,9	449	16,9
Thüringen: kreisfreie Städte	158	14,6	118	9,3	37,3	164	21,3	164	23,8
Cramers V	.054		.145*			.016		.078	

* p < .05, ** p < .01

Das durchschnittliche Bildungsniveau ist hingegen in Thüringen etwas höher als in der westdeutschen Stichprobe; zumindest gibt es in Thüringen signifikant weniger Eltern, die einen niedrigen Bildungsabschluss aufweisen. Da es nicht möglich ist, das Bildungsniveau über die Kinder zu erfragen, weil diese i.d.R. den Abschluss der Eltern nicht kennen, wurden die Klassenlehrer darum gebeten einzuschätzen, welches höchste Bildungsniveau ihrer Meinung nach im Elternhaus des Kindes vorhanden ist. Dargestellt sind jene Anteile geringer (unterhalb Realschulabschluss) bzw. hoher (Abitur oder Studium) zugeschriebener Bildung. Der Anteil an Eltern mit niedriger Bildung ist im Westen zweieinhalb mal so hoch wie in Thüringen (8,4 zu 22,8 %). Erneut gibt es zudem Unterschiede zwischen Landkreisen und kreisfreien Städten: In den Städten ist der Anteil hoch gebildeter Eltern um fast 14 Prozentpunkte höher.

Von allen befragten Kindern gab in Thüringen jedes fünfte, in den alten Bundesländern jedes vierte Kind an, zu Hause kein eigenes Zimmer zu besitzen (20,3 bzw. 24,5 %), d.h. räumliche Enge ist ein Umstand, der die Wohnsituation der westdeutschen Kinder etwas häufiger beschreibt als die Wohnsituation von Thüringer Kindern. Für Kinder in eher ländlich geprägten Gebieten trifft dies ebenfalls etwas seltener zu als für Kinder in Großstädten – allerdings sind diese Unterschiede nicht signifikant.

In Thüringen ist zuletzt der Anteil an Kindern erhöht, der bereits Trennungs- oder Scheidungserfahrungen machen musste: Während dies im Durchschnitt auf 15,6 % der westdeutschen Kinder zutrifft, gilt dies für 18,8 % der Kinder Thüringens. Die Großstädte weisen diesbezüglich eine erhöhte Quote auf (23,8 %), in Landkreisen trifft eine strukturell unvollständige Familienkonstellation hingegen nur auf 16,9 % der Kinder zu.

Diese vier Indikatoren variieren nicht nur zwischen den Erhebungsgebieten, auch die verschiedenen ethnischen Gruppen unterscheiden sich in ihrer sozio-ökonomischen Situation signifikant voneinander (Tabelle 1.7), wobei aufgrund der geringen Fallzahlen in Thüringen nur die deutschen mit den nicht-deutschen Befragten verglichen werden können. Kinder mit zwei deutschen Elternteilen wachsen in Familien auf, die weniger von Arbeitslosigkeit betroffen sind, die durch ein höheres Bildungsniveau gekennzeichnet sind, die ihrem Kind häufiger ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen und die in durchschnittlichem Maße strukturell vollständig sind. Nicht-deutsche Eltern sind doppelt so häufig arbeitslos und können ihrem Kind sehr viel seltener ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen als deutsche Eltern (17,2 zu

46,2 %). Damit zeigt sich auch in Thüringen eine deutliche sozio-ökonomische Benachteiligung der nicht-deutschen Bevölkerung.

Tabelle 1.7: Indikatoren des sozio-ökonomischen Status nach ethnischer Herkunft in Thüringen, 4. Jahrgangsstufe

	Arbeitslosigkeit		Bildung der Eltern (Lehrerangabe)			kein eigenes Zimmer		nicht mit zwei Elternteilen zusammenlebend	
	N	in %	N	gering in %	hoch in %	N	in %	N	in %
deutsch	534	16,5	441	7,9	27,4	546	17,2	548	18,2
nichtdeutsch (inkl. deutsch MH)	61	31,1	38	13,2	23,7	65	46,2	65	23,1
Cramers V	.116**		.085			.222**		.038	

Die Schüler der neunten Jahrgangsstufe werden in Tabelle 1.8 charakterisiert. Dabei zeigt sich, dass der Anteil an Jungen in der Thüringer Stichprobe signifikant niedriger ausfällt als in der westdeutschen Stichprobe ($V = .020^{**}$). Nur für letztere gilt damit, dass die Hälfte der befragten Jugendlichen männlich, die andere Hälfte weiblich ist. Möglicherweise äußert sich darin ein geschlechtsspezifischeres Schwänzverhalten in Thüringen, denn wenn die Jungen etwas häufiger Schwänzen als die Mädchen, wären am Befragungstag weniger Jungen erreichbar gewesen (vgl. Kapitel 6). Im Durchschnitt sind die Neuntklässler zum Erhebungszeitpunkt 15 Jahre alt, wobei sie in Thüringen signifikant jünger sind als im Westteil Deutschlands ($t = -13.007^{**}$). Signifikant unterschiedlich ist zudem der Anteil der Schüler in Schulen freier Trägerschaft ($V = .071^{**}$): In den alten Bundesländern und hier insbesondere in den Großstädten gibt es einen größeren Anteil an Jugendlichen, die eine Schule in freier Trägerschaft besuchen, als in Thüringen (2,5 zu 7,3 %).

Tabelle 1.8: Stichprobenbeschreibung nach Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe

	Thüringen	Westdeutsche Gebiete
N	2720	14301
männlich (in %)	47,1	49,9
Alter (Mittelwert)	14.9	15.1
freie Träger (in %)	2,5	7,3

Gewichtete Daten

Die ethnische Herkunft wurde analog zu den Grundschulern gebildet, wobei zusätzlich zu den Angaben zu den Eltern auch Angaben zur eigenen Staatsangehörigkeit sowie zu den Migrationshintergründen der Eltern erfasst wurden. Dies ermöglicht u.a. eine bessere Identifikation der russischstämmigen und osteuropäischen Jugendlichen. Vor allem Kinder von Aussiedlereltern geben im Fragebogen häufig an, dass ihre Eltern deutscher Herkunft sind. Dies ist de jure richtig, de facto liegt der Zeitpunkt der Ausreise der Eltern bzw. der Großeltern (oder auch weiterer Generationen davor) aus Deutschland bereits so lange in der Vergangenheit, dass sich die Familien und insbesondere die Jugendlichen stärker an der Kultur des Herkunftslandes orientieren. Zudem gehen mit dem Migrationsstatus verschiedene belastende Erlebnisse einher, die als kriminalitätsauslösend gelten können. Aus diesem Grund erscheint es sinnvoll, Aussiedlern die ethnische Herkunft des Landes zuzuweisen, aus dem sie nach Deutschland gekommen sind.

Von allen befragten Jugendlichen der Schülerbefragung 2005 haben in Thüringen 96,3 % eine deutsche Herkunft insofern beide Elternteile bei ihrer Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. 1,5 % der Jugendlichen haben ein deutsches und nicht-deutsches Elternteil (deutsch mit Migrationshintergrund). Das nicht-deutsche Elternteil stammt in etwas mehr als einem

Drittel der Fälle aus Osteuropa und zu einem Viertel aus Nord- bzw. Südamerika. Die größte nicht-deutsche Gruppe wird durch die russischen Jugendlichen gestellt (1,5 %); weitere Migrantengruppen sind in Thüringen die Ausnahme. Deutlich unterschieden davon stellt sich die Situation in der westdeutschen Stichprobe dar ($V = .259^{**}$): Hier haben nur 63,8 % der Jugendlichen zwei deutsche Elternteile, ein Viertel stammt von zwei Migranteneltern ab (26,3 %). Insgesamt 8,7 % aller westdeutschen Befragten haben eine türkische Herkunft. Die zweitgrößte nicht-deutsche Gruppe wird durch die russischstämmigen Jugendlichen gebildet. Jeder fünfundzwanzigste Jugendliche stammt von osteuropäischen, hauptsächlich von polnischen Eltern ab. Ebenfalls noch recht häufig sind Jugendliche jugoslawischer bzw. albanischer Herkunft (3,2 %). Zwei von hundert Jugendlichen haben eine südeuropäische und ebenfalls zwei von hundert eine arabisch bzw. nordafrikanische Herkunft.²⁵

Tabelle 1.9: Ethnische Herkunft nach Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe (Spaltenprozent)

	Thüringen	Westdeutsche Gebiete
N	2720	14285
deutsch	96,3	63,8
deutsch (MH)	1,5	9,9
<i>Nord-/Westeuropa</i>	2,4	22,2
<i>Südeuropa</i>	0,0	19,2
<i>Osteuropa</i>	34,1	11,6
<i>Nord-/Südamerika</i>	24,4	9,8
<i>Türkei</i>	0,0	7,9
<i>Jugoslawien</i>	0,0	7,7
<i>Andere</i>	39,0	21,5
türkisch	0,1	8,7
russisch	1,5	4,9
jugoslawisch/albanisch	0,1	3,2
osteuropäisch	0,1	3,9
südeuropäisch	0,0	1,9
arabisch/nordafrikanisch	0,0	2,1
andere	0,3	1,6

Gewichtete Daten; MH = Migrationshintergrund

Es zeigen sich zudem erhebliche Unterschiede zwischen den westdeutschen Erhebungsgebieten in der ethnischen Zusammensetzung der Stichproben (ohne Tabelle). Der niedrigste Anteil deutscher Befragter findet sich in Stuttgart (51,1 %). Aber auch die anderen Großstädte, mit der Ausnahme von Oldenburg, weisen erneut hohe Migrantenanteile auf. Die türkischstämmigen Jugendlichen stellen in sechs der neun Erhebungsgebiete²⁶ die größte ethnische Minderheit. In drei Gebieten (Oldenburg, Schwäbisch Gmünd, Soltau-Fallingb. B.) ist die Gruppe der russischstämmigen Jugendlichen größer als die der türkischen. Jugoslawische Schüler sind in erster Linie in München und Stuttgart anzutreffen und haben hier einen Anteil von über 6 % der gesamten Schülerschaft. Auch südeuropäische Familien halten sich eher im Süden als im Norden auf.

Die größte nicht-deutsche Gruppe in Thüringen, die russischstämmige Ethnie, lässt sich im Hinblick auf verschiedene Aspekte ihres Migrationsstatus noch weiter charakterisieren, wobei

²⁵ Die südeuropäischen Jugendlichen der westdeutschen Gebiete stammen zu 54,7 % von italienischen Eltern, zu 27,0 % von griechischen Eltern, zu 10,6 % von portugiesischen Eltern und zu 7,7 % von spanischen Eltern ab. Die 'anderen' Jugendlichen sind zu 37,6 % asiatischer und ozeanischer Herkunft, zu 28,9 % afrikanischer (nicht nordafrikanischer) Herkunft, zu 17,8 % nord- und westeuropäischer Herkunft und zu 15,8 % nord- und südamerikanischer Herkunft.

²⁶ In der neunten Jahrgangsstufe wurde in den beiden Städten Belm und Wallenhorst keine Befragung durchgeführt, dafür aber in Lehrte, wo wiederum die vierte Jahrgangsstufe nicht befragt wurde. Aus diesem Grund gibt es in der westdeutschen Stichprobe der neunten Jahrgangsstufe nicht zehn, sondern nur neun Erhebungsgebiete.

diese Charakterisierung auf 42 Jugendlichen beruht: Nur 4,9 % dieser Jugendlichen wurden in Deutschland geboren, der Rest ist erst nach der Geburt nach Deutschland migriert. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer beträgt 5,7 Jahre, d.h. diese Jugendlichen sind um das neunte Lebensjahr herum mit den Eltern eingewandert. Dies spricht dafür, dass es sich im Wesentlichen um Spätaussiedler handelt, zu 75,8 % gaben die Jugendlichen selbst auch diesen Grund für die Einwanderung nach Deutschland an. Die große Mehrheit der russischen Jugendlichen besitzt mittlerweile auch die deutsche Staatsangehörigkeit (81 %). Trotz dieser sind die Probleme nicht zu übersehen: Die kurze Aufenthaltsdauer in Deutschland hat zur Folge, dass diese Jugendlichen nur unzureichend die deutsche Sprache beherrschen dürften. Über die Sprache werden aber weitere Integrationschancen vermittelt, sei es im Bereich der Bildung, der Ausbildung oder der sozialen Kontakte. Es kann deshalb nicht überraschen, wenn sich diese ethnische Gruppe im Bereich des abweichenden Verhaltens als besonders auffällig erweist (s.u.).

Neben der ethnischen Zusammensetzung existieren auch Unterschiede bei ausgewählten sozio-ökonomischen Indikatoren (Tabelle 1.10). Ein erster Unterschied bezieht sich darauf, ob die Familie derzeit Sozialhilfe erhält bzw. von Arbeitslosigkeit betroffen ist. Dieser Indikator wurde bereits in den vorangegangenen Schülerbefragungen zur Operationalisierung einer armutsnahen sozialen Lage gebildet.²⁷ Auch dabei zeigt sich wieder, dass die Armut in Thüringen etwas ausgeprägter ist als in den alten Bundesländern. Allerdings fällt der Unterschied nicht derart groß aus, wie in der Kinderbefragung, was sicher auch darauf zurückzuführen ist, dass nicht allein die Arbeitslosigkeit berücksichtigt wurde. In den Landkreisen Thüringens ist die Armutsquote ebenfalls wieder etwas erhöht, wobei der Unterschied zu den kreisfreien Städten nur 1,4 Prozentpunkte beträgt (nicht signifikant).

Tabelle 1.10: Indikatoren des sozio-ökonomischen Status nach Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe

	Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfebezug		geringe Bildung der Eltern		kein eigenes Zimmer		Familienstruktur					Vereinsmitgliedschaft	
	N	%	N	%	N	%	N	LE	AM	MP	AN	N	%
Thüringen	2415	14,9	2331	3,9	2694	5,2	2697	68,9	9,8	15,9	5,3	2695	68,4
Westdeutsche Gebiete	12868	12,0	12088	20,0	14051	14,0	14205	70,4	12,5	11,3	5,8	14152	70,5
Cramers V	.032**		.157**		.097**		.058**					.017*	
Thüringen: Landkreise	2002	15,2	1944	3,7	2224	4,8	2228	70,9	8,4	15,4	5,2	2230	68,4
Thüringen: kreisfreie Städte	412	13,8	386	4,9	469	7,0	468	59,6	16,2	18,2	6,0	466	68,2
Cramers V	.014		.025		.039*		.111**					.001	

Gewichtete Daten; LE = mit beiden leiblichen Eltern, AM = Alleinerziehende Mutter, MP = Mutter mit neuem Partner/Stiefvater, AN = Andere (jeweils in %)

Bei einem Fünftel aller westdeutschen Familien ist das Bildungsniveau als eher niedrig einzustufen, d.h. die Eltern verfügen höchstens über einen Hauptschulabschluss. In Thüringen fällt diese Quote mit 3,9 % deutlich geringer aus. Die Angaben zum Bildungsniveau der Eltern basieren dabei auf Schüler-, nicht wie bei den Viertklässlern auf Lehrerangaben. Unterschiede

²⁷ Zur Bildung dieses Indikators wurden die Antworten auf die Fragen, ob die Familie derzeit Sozialhilfe erhält bzw. ob der Vater derzeit arbeitslos ist, zusammengefasst. Wenn es keinen Vater im Haushalt gibt, wenn der Schüler keine Angaben zum Vater gemacht hat oder wenn der Vater Rentner, in Umschulung oder Hausmann ist, wurde eine mögliche Arbeitslosigkeit der Mutter berücksichtigt.

zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten können diesbezüglich nicht beobachtet werden.

In der Verfügbarkeit über ein eigenes Zimmer sind es wiederum die westdeutschen Gebiete, die den Jugendlichen weniger Entfaltungsmöglichkeiten gewähren: In 14 % der Fälle berichteten die Jugendlichen, kein eigenes Zimmer in der Wohnung zu besitzen. In Thüringen ist die Quote nur ein Drittel so hoch (5,2 %). Nicht unerwartet ist der Befund, dass in Thüringer Großstädten häufiger als in Landkreisen eigene Jugendzimmer fehlen (7,0 zu 4,8 %).

Signifikante Unterschiede existieren zudem im Hinblick auf die Familienstruktur. Durchschnittlich 70,4 % der Jugendlichen in den alten Bundesländern und 68,9 % in Thüringen geben an, derzeit mit beiden leiblichen Eltern zusammen zu leben. Bei zwei Familienformen unterscheiden sich die beiden Erhebungsgebiete deutlich voneinander: In Thüringen ist der Anteil an Jugendlichen, die mit der leiblichen Mutter und dem Stiefvater aufwachsen um 4,6 Prozentpunkte höher als im Westen; im Westen wiederum liegt der Anteil der Alleinerziehenden um fast drei Prozentpunkte höher. Dieses ist auch im Vergleich der Thüringer Befragungsgebiete zu konstatieren: In den kreisfreien Städten ist der Anteil der alleinerziehenden Mütter nahezu doppelt so hoch wie in den Landkreisen (16,2 zu 8,4 %).

Als ein letzter Indikator wird die Mitgliedschaft in Vereinen betrachtet. Vereine stellen eine wichtige zivilgesellschaftliche Größe dar. Sie sind Ausdruck des Sozialkapitals einer Region bzw. Stadt. Zu erkennen ist, dass sich die Gebiete bezüglich dieses Indikators am wenigsten voneinander unterscheiden: Sowohl im Osten als auch im Westen, sowohl in den Landkreisen als auch in den kreisfreien Städten sind es jeweils etwas mehr als zwei von drei Jugendlichen, die sich in einem Verein engagieren.²⁸

Auch bei der Befragung der Schüler der neunten Jahrgangsstufe zeigt sich, dass in Thüringen die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe die sozio-ökonomischen Umstände des Aufwachsens prägt (Tabelle 1.11). Während nur 14,0 % der Jugendlichen mit zwei deutschen Elternteilen derzeit in einer von Arbeitslosigkeit bzw. Sozialhilfebezug betroffenen Familie leben, sind es bei den russischen Jugendlichen 64,7 %. Auch bei den anderen nichtdeutschen Jugendlichen fällt die Quote mit 27,7 % fast doppelt so hoch aus wie bei den Deutschen. Beim Bildungsniveau sind die Unterschiede hingegen weniger deutlich: Hier sind es die anderen nicht-deutschen Eltern, die etwas häufiger einen niedrigen formalen Bildungsstand haben. Diese Gruppe weist zudem mit 24,6 % den höchsten Anteil Jugendlicher auf, die kein eigenes Zimmer besitzen. Bei den russischen Jugendlichen beträgt diese Quote 17,5 %, bei den deutschen nur 4,6 %. Die Familienstruktur variiert kaum zwischen den ethnischen Gruppen, wohl aber die soziale Integration in Vereine. Dabei zeigt sich erneut, dass die russischen Jugendlichen eine problematische Gruppe darstellen: Nur jeder zweite Jugendliche dieser Herkunft ist aktuell Mitglied in einem Verein, bei den deutschen Schülern sind es 16,3 Prozentpunkte mehr, bei den anderen nicht-deutschen Schülern immerhin noch 7,8 Prozentpunkte.

²⁸ Gefragt wurde nach der Mitgliedschaft in der Freiwilligen Feuerwehr, einem Sport- oder Turnverein, einem Rettungswesen- oder Katastrophenschutzverein, einem Schützenverein, einem Musikverein oder einem Chor oder Theaterverein, einer Sozialen Organisation, einer politischen Organisation, einer kirchlichen Gruppe, einer Jugend- oder Schülervereinigung, einem Natur-, Umweltschutz- oder Tierschutzverein, einem Reitverein, einem Hobbyverein sowie einem Computerclub.

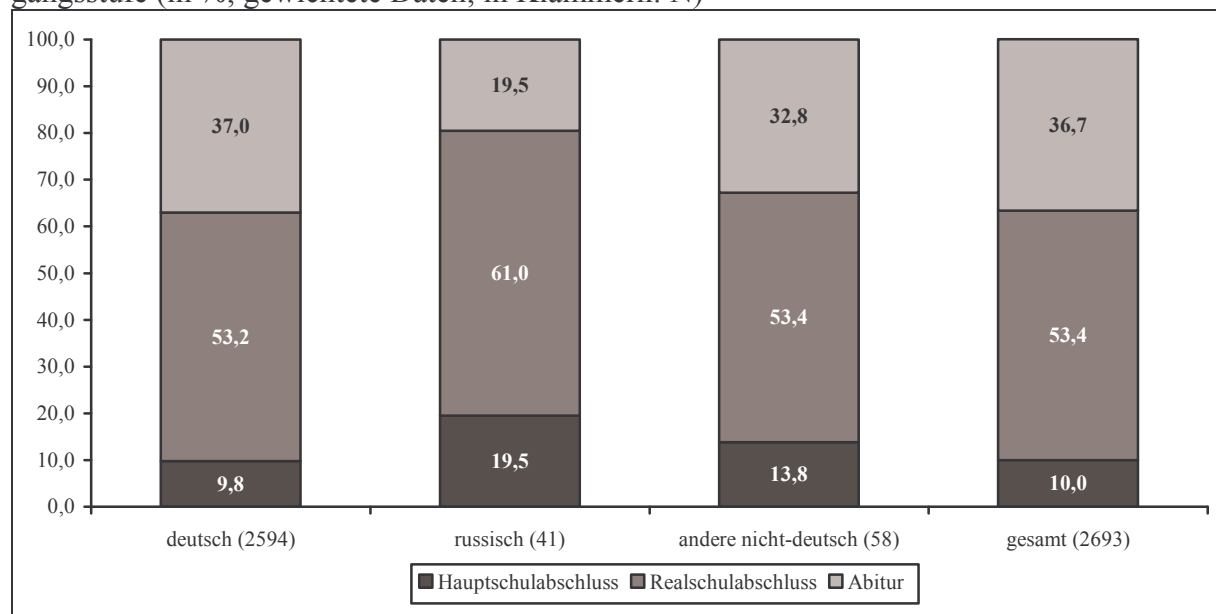
Tabelle 1.11: Indikatoren des sozio-ökonomischen Status nach ethnischer Herkunft in Thüringen, 9. Jahrgangsstufe

	Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfebezug		geringe Bildung der Eltern		kein eigenes Zimmer		Familienstruktur					Vereinsmitgliedschaft	
	N	%	N	%	N	%	N	LE	AM	MP	AN	N	%
deutsch	2334	14,0	2261	3,8	2598	4,6	2599	69,1	9,7	15,9	5,3	2597	68,8
russisch	34	64,7	28	3,6	40	17,5	41	70,7	9,8	14,6	4,9	40	52,5
Andere nicht-deutsch (inkl. deutsch MH)	47	27,7	41	9,8	57	24,6	57	63,2	12,3	17,5	7,0	58	60,3
Cramers V	.175**		.041		.146**		.015					.050*	

Gewichtete Daten; MH = Migrationshintergrund; LE = mit beiden leiblichen Eltern, AM = Alleinerziehende Mutter, MP = Mutter mit neuem Partner/Stiefvater, AN = Andere (jeweils in %)

Die mehrfache Benachteiligung nicht-deutscher Jugendlicher in Thüringen wirkt sich auch auf die Bildungsaspiration aus. Um dies zu verdeutlichen, haben wir in den Regelschulen danach gefragt, welchen Bildungsabschluss die Jugendlichen in der Schule, die sie gerade besuchen, anstreben. In Gymnasien wurde das Abitur als angestrebter Abschluss behandelt; in Regelschulen und Gesamtschulen wurde hingegen die Aussage über den dort angestrebten Abschluss genutzt, wobei unrealistische Angaben korrigiert wurden; d.h. wenn im Mischtyp der Regelschule ein Schüler angab, ein Abitur anzustreben, wurde ihm ein Realschulabschluss zugewiesen. Auf Basis dieses Vorgehens lassen sich die angestrebten Schulabschlüsse in der bekannten Dreiteilung abbilden (Abbildung 1.3).

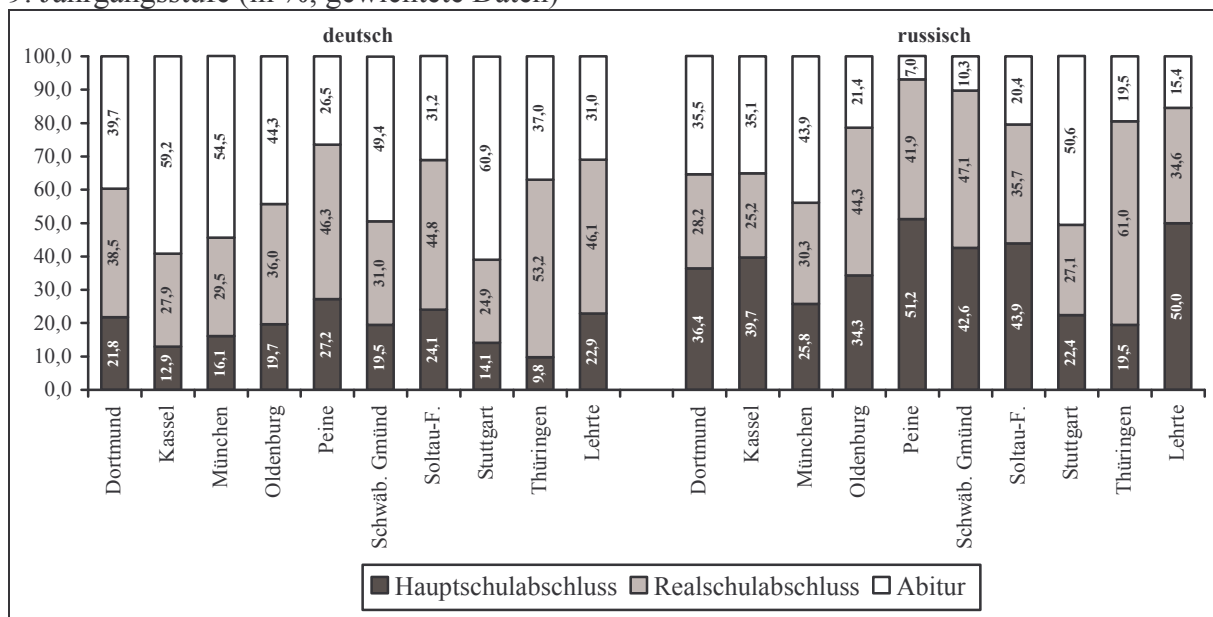
Abbildung 1.3: Angestrebter Schulabschluss nach ethnischer Herkunft in Thüringen, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten; in Klammern: N)



Dabei zeigt sich, dass die russischen Jugendlichen im Vergleich aller betrachteten Gruppen am häufigsten in Richtung Hauptschulabschluss unterwegs sind. Ihr Gymnasiastenanteil ist hingegen nur halb so groß wie der von deutschen Jugendlichen. Es ist also auch in Bezug auf die Bildungsintegration eine Schlechterstellung der russischen Jugendlichen zu konstatieren, die ihre Ursachen in der kurzen Aufenthaltsdauer und den weniger entwickelten Sprachkompetenzen haben dürfte.

Auch im Vergleich aller an der Schülerbefragung 2005 beteiligten Gebiete zeigt sich die geringere Bildungsintegration russischer Migranten in Thüringen. In den westdeutschen Großstädten ist der Anteil russischer Jugendlicher, die ein Abitur anstreben, z.T. doppelt so hoch wie in Thüringen. Allerdings gibt es auch andere, eher ländlich geprägte, westdeutsche Gebiete, in denen der Gymnasiastenanteil der russischen Schüler noch deutlich unter dem in Thüringen zurückbleibt. Auffällig ist zuletzt auch, dass der Gymnasiastenanteil unter den deutschen Jugendlichen in Thüringen eher gering ausfällt. Nur in den – wiederum eher ländlichen Gebieten – Peine, Soltau-Fallingb. und Lehrte streben noch weniger deutsche Jugendliche das Abitur an.

Abbildung 1.4: Angestrebter Schulabschluss nach ethnischer Herkunft und Erhebungsgebiet, 9. Jahrgangsstufe (in %; gewichtete Daten)



2. Ausmaß und Ursachen von Gewalt an Grundschulen – Befunde auf Basis der Befragung von Kindern der vierten Jahrgangsstufe

In der Delinquenzforschung sind theoretische Ansätze etabliert, denen zufolge die Weichen für gewalttätiges Handeln bereits in der Kindheit bzw. im Grundschulalter gestellt werden (Gottfredson/ Hirschi 1990, Moffitt 1993). Zumindest für den deutschen Sprachraum gilt allerdings, dass die empirische Forschung zur Prävalenz von verbaler und nonverbaler Gewalt unter Kindern noch nicht sehr weit entwickelt ist. Kinder- und jugendpsychiatrische Untersuchungen sind eher auf die Frühauffälligkeit (u.a. ADHS) von Kindern gerichtet (Brown 2000), selten jedoch auf gewalttätige Konflikte unter Kindern im Schulalltag. Es besteht somit eine Diskrepanz zwischen der Aufmerksamkeit, die das Thema Kinder- und Jugenddelinquenz derzeit genießt, und einer mangelnden empirischen Forschung, die bereits „früh“, also schon in der Kindheit ansetzt.

In die Schülerbefragung 2005 wurde deshalb auch die vierte Jahrgangsstufe einbezogen. Der Fokus lag bei den im Durchschnitt zehnjährigen vor allem auf dem Medienumgang und den Auswirkungen dieses Umgangs auf die Schulleistung; die Ergebnisse zu dieser Fragestellung werden an anderer Stelle berichtet (Pfeiffer et al. 2006). Die folgenden Auswertungen sollen auf Basis der Befragung von Thüringer Grundschulern sowohl deskriptive Befunde zur Prävalenz von gewalttätigen Handlungen von Kindern im Schulkontext liefern als auch Erklärungsmöglichkeiten dieser Handlungen aufzeigen. Von Interesse sind dabei Faktoren, die erstens auf die soziale Herkunft der Kinder bezogen sind, zweitens auf Faktoren der häuslichen Situation wie Freizeitverhalten, Erfahrungen von Elterngewalt und elterliches Monitoring, sowie drittens auf Faktoren des schulischen Kontextes.

Unter dem Oberbegriff Gewalt werden dabei sowohl körperliche, als auch verbale Formen der Auseinandersetzung untersucht. Wie Scheithauer (2003) zeigt, steht außer Zweifel, dass es sich bei den letztgenannten Formen um aggressives Verhalten handelt, dass auch von Kindern als solches bewertet wird (vgl. auch Ittel/von Salisch 2005).

Die internationale Forschung zu Gewalt und Kriminalität hat in den letzten Jahren Fortschritte gemacht, in dem sie ihren Fokus auf die gesamte Lebensspanne ausgeweitet hat (Sampson/Laub 2005). Stand früher hauptsächlich das späte Jugendalter im Mittelpunkt, da die „age-crime-curve“ hier ihren Höhepunkt hat, verlagert sich das Interesse immer stärker auf frühe Fehlanpassungen und Auffälligkeiten einerseits. Andererseits wird aber auch der Entwicklung Erwachsener stärker Aufmerksamkeit geschenkt, wobei u.a. die „turning points“ untersucht werden (Sampson/Laub 2003), d.h. die lebensbiographischen Ereignisse, die zu einer Abkehr vom kriminellen Verhalten führen. Wichtige Argumente für die Erweiterung der Perspektive ins Kindesalter liefert u.a. Moffitt (1993) mit ihrer Unterscheidung von frühen und späten Startern. Die frühen Starter zeigen bereits in der Kindheit ein schwieriges Temperament, das sich in Bindungsproblemen und Trotzverhalten niederschlägt. Antisoziale Verhaltensweisen haben bei diesen Kindern eine hohe Kontinuität. Diese Auffassung deckt sich mit Befunden von Längsschnittuntersuchungen, die zeigen, dass die Gewalttäterrolle eine hohe Stabilität aufweist (u.a. Schäfer/Korn 2005).

Auf die Frage, ob Kindergewalt in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten zugenommen hat, lässt sich allerdings keine einfache Antwort finden. Daten der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik sind, worauf bereits Pfeiffer und Wetzels (1997) aufmerksam machen, nur unter großen Vorbehalten nutzbar, da von Kindern ausgeführte Delikte generell selten von Opfern oder Zeugen zur Anzeige gebracht werden bzw. auch von der Polizei mit geringerer Intensität be-

arbeitet werden. Demnach kann sich bereits eine kleinere Erhöhung des Anzeigeverhaltens oder aber des polizeilichen Kontrollverhaltens in deutlichen Zuwächsen in der registrierten Kindergewalt niederschlagen. Eingedenk dieser Vorbehalte zeigt sich, dass in den letzten 20 Jahren die Gewaltkriminalität von Kindern zugenommen hat, wobei dieser Anstieg geringer ausfällt als bei den Jugendlichen (Pfeiffer/Wetzels 1997). Körperverletzungen und Raub sind gestiegen, allerdings von einer sehr geringen Basisrate aus. Leider lassen sich diese Befunde nicht mit Dunkelfelderhebungen vergleichen, da es bislang keine entsprechenden Untersuchungen gibt. Erste Trendvergleiche liegen nur für Jugendliche vor (vgl. Baier et al. 2006, S. 305ff), die zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Beispielsweise finden Mansel und Hurrelmann (1998) einen Anstieg der Jugendgewalt (auch Lösel/Bliesener/Averbeck 1999). Andere Studien neueren Datums hingegen attestieren einhellig rückläufige Tendenzen in der Gewaltbelastung (u.a. Baier/Wetzels 2006, Boers/Reinecke 2004, Bundesverband der Unfallkassen 2005, Oberwittler/Köllisch 2004, Dünkel/Geng 2002).

Die Untersuchung von Kindergewalt im Dunkelfeld sieht sich methodisch der Herausforderung gegenüber, die die Befragbarkeit dieser Altersgruppe mit sich bringt. Befunde können durchaus mit der gewählten Informationsquelle variieren (vgl. u.a. Scheithauer 2003), was nicht notwendig der geringeren Verlässlichkeit von Einschätzungen bspw. der Eltern oder der Lehrer geschuldet ist, sondern dem Umstand, dass diese Informanten jeweils andere Ausschnitte des Kinderlebens beurteilen (Lösel et al. 2005). Insofern ist ein sinnvoller Weg, die Kinder selbst ihr Verhalten einschätzen zu lassen, ähnlich wie dies auch in Jugendstudien getan wird. Wenn Kinder die hierfür notwendigen kognitiven Kompetenzen besitzen, und dies dürfte für die im folgenden untersuchte Altersgruppe der vierten Jahrgangsstufe gelten, dann sind Selbstauskünfte ein valider Weg der Erfassung der Gewaltbelastung, die altersangemessene Gestaltung und Darbietung von Fragebögen vorausgesetzt.

Für Kinder der zu betrachtenden Altersgruppe ist vor allem die Schule der Ort, in dem Sozialverhalten eingeübt und routinisiert wird (Krappmann/Oswald 1995). Die Kinder müssen lernen, ihre eigenen Interessen mit denen anderer Kinder zu koordinieren. Dabei kann aggressives Verhalten situativ entstehen; andererseits kann es ganz gezielt eingesetzt werden. Nicht alle aggressiven Verhaltensweisen sind notwendig „pathologisch“, sondern sie können auch als Taktiken aufgefasst werden, „die aufgrund von sozialen Erfahrungen entwickelt wurden und oft sehr kompetent eingesetzt werden“ (Schenk/Krappmann 2005, S. 39; vgl. auch Scheithauer 2005). Andere Sozialisationsbereiche bieten für die Kinder weniger Raum der Einübung von Sozialverhalten, sei es, weil es klarere Rollenzuweisungen gibt (z.B. in der Familie), sei es, weil sie entsprechend entwicklungspsychologischer Forschung noch nicht die Relevanz haben, die sie in späteren Lebensaltern besitzen (z.B. die Freundesgruppe). Da also Kinder in diesem Alter einen Großteil ihrer Sozialzeit, die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten unterliegt, in der Schule verbringen, ist diese der zentrale Kontext für die Untersuchung von Gewalt (vgl. Holtappels et al. 1997). Aus diesem Grund beschäftigen sich die nachfolgenden Auswertungen mit Opfer- und Tätererfahrungen innerhalb der Schule. In einem ersten Schritt werden deskriptive Auswertungen zur Gewaltbelastung vorgestellt. Daran schließt sich die Prüfung von möglichen Ursachenfaktoren an. Die zu testenden Thesen werden dabei z.T. aus der Literatur zur Jugendgewalt abgeleitet (siehe Kapitel 1), z.T. kann aber bereits auf Befunde der Kindheitsforschung zurückgegriffen werden.

2.1. Gewalt an Grundschulen in der Opferperspektive

Jugendbefragungen haben ergeben, dass etwa ein Viertel der Schüler im vergangenen Schulhalbjahr Opfer von Gewalthandlungen im Schulkontext geworden sind (Wetzels et al. 2001,

S. 170ff). Für Kinder im Grundschulalter ist bislang wenig über das Ausmaß an Viktimisierung bekannt. Die Erfassung hält zudem einige Probleme bereit, insbesondere mit Blick auf den in den Fragen spezifizierten Zeitraum. Um diesen der Vorstellungswelt eines Kindes anzupassen, wurde in der vorliegenden Befragung nicht nach den Erfahrungen im letzten Schulhalbjahr, sondern innerhalb der letzten vier Wochen gefragt. Dabei zeigt sich, dass die Mehrheit der Kinder keine entsprechenden Erlebnisse hatte (Tabelle 2.1). Allerdings wurde mehr als jeder fünfte Schüler mindestens einmal geschlagen. Verbale Angriffe hat sogar ein Drittel der Kinder erlebt.²⁹ Die Zerstörung von Eigentum oder erpresserische Handlungen berichteten etwa fünf von hundert bzw. ein bis zwei von hundert Kindern.

Tabelle 2.1: Viktimisierung durch Schulgewalt im letzten Monat in Thüringen (in %)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	noch häufiger	Gültige N
Ich wurde von Schülern geschlagen oder getreten, und zwar nicht aus Spaß.	78,7	17,9	2,5	1,0	609
Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt.	66,4	22,9	6,2	4,4	611
Schüler haben mit Absicht meine Sachen kaputtgemacht.	94,9	4,6	0,2	0,3	610
Schüler haben mich gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	98,5	1,1	0,3	0,0	609
Gesamtprävalenz (mindestens eines der 4 Delikte erlebt)	56,5	31,1	7,4	5,1	611

Der Prozentsatz an Kindern mit Gewalterfahrungen ist dennoch höher, als die Auswertungen zu den Einzelindikatoren sichtbar machen, da es nicht dieselben Kinder sein müssen, die geschlagen, gehänselt oder erpresst werden. Schäfer und Korn (2005) berichten für verschiedene Studien Gesamtprävalenzraten von 15 bis 35 %. In der hier vorgestellten Studie liegt die Gesamtprävalenzrate bei 43,5 %, d.h. zwei von fünf Kindern haben mindestens eine der vier Schulgewaltformen erlebt; nur bei 56,5 % aller Viertklässler war der Schulalltag mithin im letzten Monat nicht durch irgendeine Art von Gewalt gekennzeichnet.

Trägt man dem Umstand Rechnung, dass Hänseln scheinbar ein verbreitetes Phänomen ist, welches weniger problematisch ist, wenn es nur sehr selten vorkommt³⁰ und berechnet eine bereinigte Gesamtopferrate, bei der Hänseln erst dann einbezogen wird, wenn es mehr als zweimal geschehen ist, dann sinkt diese auf 30 %. Diese Quote liegt aber dennoch über den Quoten, die für Jugendliche berichtet werden, wobei sich die Befunde zu Jugendlichen z.T. sogar noch auf einen deutlich längeren Berichtszeitraum beziehen (z.B. letztes Schulhalbjahr).³¹ Dies ist insbesondere der höheren Prävalenz von Schlagen/Treten bei Kindern geschuldet, was mehrere Deutungen zulässt: Entweder handelt es sich bei körperlicher Gewalt um ein Phänomen, das Alterungsprozessen unterliegt, mit zunehmenden Alter geht die Gewalt also zurück u.a. aufgrund des Erlernens von Selbstkontrolle und von Fähigkeiten der gewaltfreien Konfliktlösung. Insofern wäre der stärkere Körperbezug gepaart mit einem höheren Aktivismus eine Ursache von im Kindesalter häufiger anzutreffenden personalen Gewalt. Andererseits kann sich dahinter auch ein Kohorteneffekt verbergen, was bedeuten würde, dass

²⁹ Atria/Strohmeier/Spiel (2005) berichten niedrigere Opferraten (10,0 % schlagen, 20,8 % beleidigen). Allerdings basieren die Ergebnisse auf einer kleineren Stichprobe von 18 Klassen. Den hier vorgestellten Auswertungen liegen 44 Klassen zugrunde.

³⁰ Für Olweus (2002) beginnt das Bullying bzw. das Mobben dann, wenn ein Schüler „wiederholt und über eine längere Zeit den negativen Handlungen eines oder mehrerer anderer Schüler oder Schülerinnen ausgesetzt ist“ (S. 22).

³¹ Auch Olweus (2002, S. 26f) berichtet, dass jüngere Schüler häufiger als ältere Schüler von Gewalt betroffen sind: 11,6 % der Kinder, aber nur 5,4 % der Jugendlichen hatten wiederholte Übergriffe erlebt.

entsprechend der vielfach öffentlich geäußerten Befürchtung Gewalt tatsächlich zunimmt. Mit einem Querschnittsdatensatz lässt sich nicht entscheiden, welche dieser beiden Deutungen die richtige ist. Zieht man aber in Betracht, dass gemäß einiger Befunde aus der Dunkelfeldforschung die personale Gewalt von Jugendlichen leicht rückläufig ist (Baier et al. 2006, S. 305ff) und dass die Stabilität von Opfererfahrungen im Grundschulalter eher gering ist (Schäfer/Korn 2005), dann spricht mehr für die alters- und damit reifungsbezogene Interpretation.

Ingesamt gab nur ein Kind an, dass es in den letzten vier Wochen sämtliche Erfahrungen mindestens ein- bis zweimal gemacht hätte.³² Immerhin 5,1 % der Kinder berichten davon, dass sie eines der vier Delikte häufiger als 6-mal erlebt hätten; d.h. jedes 20. Kind ist Opfer dauerhafter Übergriffe seitens der Mitschüler. Weitere 7,4 % haben eine der vier Taten drei- bis sechsmal erlebt. Auch wenn dieses dauerhafte Schikanieren weitestgehend im verbalen Bereich existiert, sind doch negative Auswirkungen auf die psychosoziale Entwicklung des Kindes zu vermuten.

Im Vergleich mit der westdeutschen Stichprobe existieren statistisch relevante Unterschiede vor allem bei den schwereren Gewaltformen (Tabelle 2.2). Während sowohl in Thüringen als auch in Westdeutschland jeweils ca. zwei von fünf Kindern geschlagen und eins von drei Kindern gehänselt wurden, liegen die Opferprävalenzen beim Eigentum zerstören wie beim Erpressen in Westdeutschland höher (5,1 zu 7,8 % bzw. 1,5 zu 2,9 %). Ebenfalls höher – allerdings nicht signifikant – ist die Rate der Mehrfachopfer, d.h. der Kinder, die mind. einen der vier Übergriffe häufiger als sechsmal erlebt haben. Zu erkennen ist, dass auch in Thüringen selbst die schulischen Gewaltniveaus nicht überall gleich sind: In den großstädtischen Gebieten (zusammengefasst wurden die sechs kreisfreien Städte) gaben deutlich mehr Kinder an, mind. eine Zerstörung des persönlichen Eigentums bzw. eine Erpressung erlebt zu haben. Der Anteil an häufigen Gewaltopfern ist in den großstädtischen Gebieten doppelt so hoch wie in den Landkreisen (8,0 zu 4,0 %).

Tabelle 2.2: Opferraten im letzten Monat nach Erhebungsgebiet (in %)

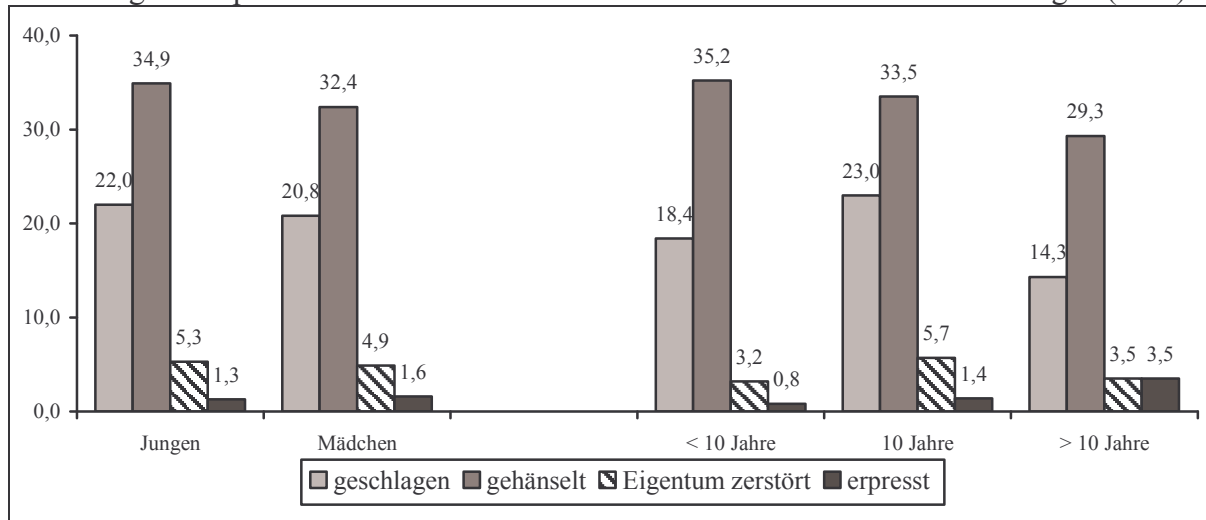
	geschlagen	gehänselt	Eigentum zerstört	erpresst	Gesamt	Häufige Opfer
Thüringen	21,3	33,6	5,1	1,5	43,5	5,1
Westdeutsche Gebiete	21,5	33,5	7,8	2,9	43,1	6,5
Cramers V	.001	.000	.031*	.026*	.003	.020
Thüringen: Landkreise	21,3	32,6	3,8	0,7	42,6	4,0
Thüringen: kreisfreie Städte	21,6	36,2	8,6	3,7	46,0	8,0
Cramers V	.004	.034	.097*	.112**	.030	.082

* p < .05, ** p < .01

Erstaunlicherweise unterscheiden sich im Gegensatz zur westdeutschen Stichprobe in Thüringen weder die Geschlechter, noch die Altersgruppen in signifikanter Art voneinander (Abbildung 2.1): Jungen weisen bei drei der vier Viktimisierungen die marginal höheren Opferraten auf (Schlagen: 22,0 zu 20,8 %, Hänseln: 34,9 % zu 32,4 %, Eigentum zerstören: 5,3 % zu 4,9 %), Mädchen wurden hingegen etwas häufiger erpresst (1,6 % zu 1,3 %). Bei den drei unterschiedenen Altersgruppen zeigt sich, dass in zwei von vier Fällen die mittlere Gruppe der Zehnjährigen die höchsten Opferprävalenzen aufweist. Gehänselt wurden hingegen die unter Zehnjährigen am häufigsten, erpresst die über Zehnjährigen.

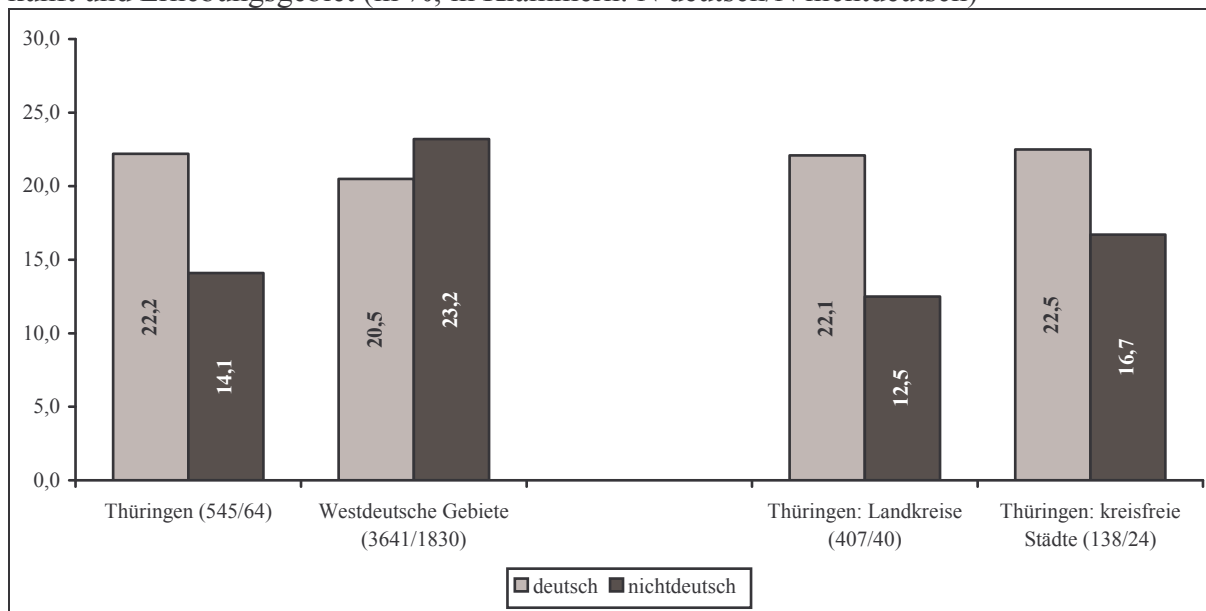
³² 2,9 % der Kinder haben in drei, 11,5 % in zwei und 29 % in einem Bereich Gewalt erfahren.

Abbildung 2.1: Opferraten im letzten Monat nach Geschlecht und Alter in Thüringen (in %)



In Bezug auf die ethnische Herkunft der Opfer gibt es interessante Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten, wobei in Abbildung 2.2 nur auf das Geschlagenwerden Bezug genommen wird. In der Thüringer Stichprobe liegt das erfahrene Gewaltniveau der deutschstämmigen Kinder (mit zwei deutschen Elternteile) über dem der nichtdeutschen Kinder ($V = .061$) – dies gilt sowohl für die Landkreise als auch für die kreisfreien Städte. In der westdeutschen Stichprobe kehrt sich das Bild hingegen um insofern nichtdeutsche Kinder signifikant häufiger geschlagen wurden als deutsche Kinder ($V = .030^*$). Dieser Befund spricht also nicht dafür, dass nichtdeutsche Kinder in Thüringen häufiger der Gewalt durch andere Kinder ausgesetzt sind.³³

Abbildung 2.2: Opferraten des Geschlagenwerdens im letzten Monat nach ethnischer Herkunft und Erhebungsgebiet (in %; in Klammern: N deutsch/N nichtdeutsch)



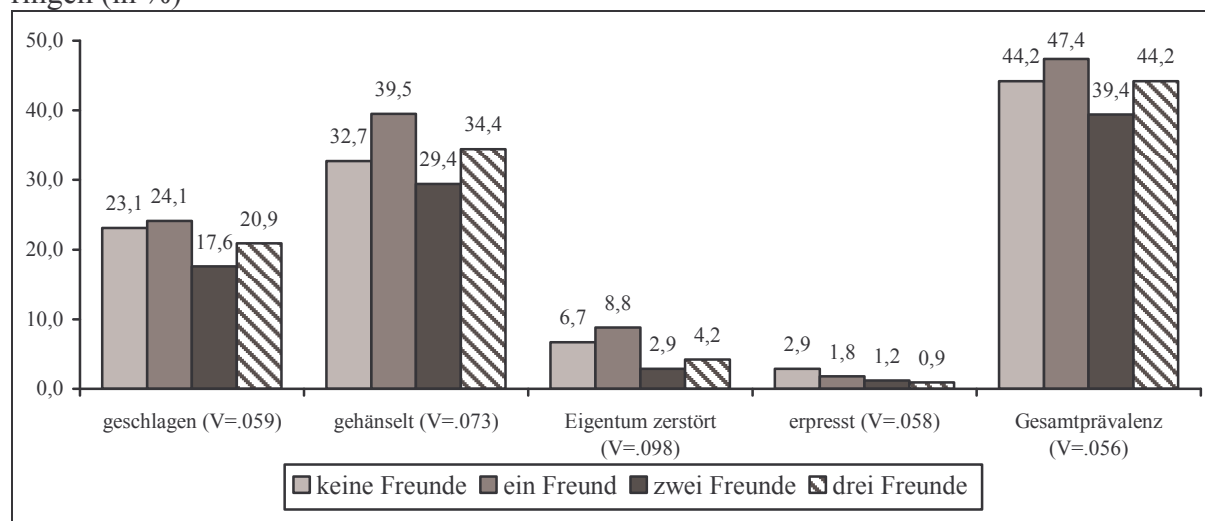
Weitere Faktoren daraufhin zu untersuchen, ob sie mit der Viktimisierung in einem Zusammenhang stehen, ist insofern problematisch, als dass das Opferwerden nicht als bewusste Ent-

³³ In den Rubriken in Abbildung 2.2 sind in Klammern die Fallzahlen aufgeführt, die den Auswertungen zugrunde liegen. Die Fallzahlen werden nachfolgend immer dann in Tabellen oder Abbildungen berichtet, wenn in einem Erhebungsgebiet Häufigkeitsauswertungen auf wenigen Befragten beruhen.

scheidung des Opfers aufzufassen ist, sondern als Ergebnis der Entscheidung eines anderen Kindes bzw. mehrere anderer Kinder. Es lassen sich demnach weniger Persönlichkeitsfaktoren des Opfers als Determinanten des Opferwerdens untersuchen, sondern eher situationsspezifische Variablen, d.h. Faktoren, die die Beziehung zwischen Opfer und Täter beschreiben. Diese sind aber in einem Fragebogendesign nur unzureichend zu erfassen. Einen möglichen Faktor bildet die soziale Integration in die Klasse. Kinder, die wenige Beziehungen zu anderen Kindern der Klasse unterhalten, könnten eher den Angriffen ihrer Mitschüler ausgesetzt sein. Natürlich ist die kausale Richtung eines möglichen Einflusses dabei nicht eindeutig: Nicht nur, dass aus dem Klassenverband ausgeschlossene Kinder öfter Gewalt erfahren, sie können gerade aufgrund der Gewalt weiter ausgeschlossen werden; d.h. verschiedene kausale Effekte sind zu vermuten, die in einer Querschnittbefragung nicht hinreichend abgebildet werden können.

Zur Erfassung des Ausmaßes an Integration wurde den Kindern die Frage gestellt, von welchen anderen drei Kindern sie in der letzten Zeit zum Geburtstag eingeladen wurden. Hier sollten sie die Vornamen der drei Kinder notieren sowie, ob sie mit den genannten Kindern in dieselbe Klasse gehen und welcher nationalen Herkunft diese Kinder sind. Kinder, die angeben, von keinem anderen Kind eingeladen worden zu sein bzw. die nur von Kindern eingeladen wurden, die nicht dieselbe Klasse besuchen, haben, so die Annahme, keine Freunde innerhalb der Klasse. Kinder, die von einem Kind der Klasse eingeladen wurden, haben einen Freund usw. Wie Abbildung 2.3 verdeutlicht, steht das Ausmaß an sozialer Integration in der Klasse in Thüringen in keiner eindeutigen Beziehung mit den betrachteten Gewalterfahrungen. Dennoch gilt tendenziell, dass Kinder mit keinem/nur einem Freund meist etwas häufigere Opfererfahrungen berichten als Kinder mit höherer sozialer Integration. Eine nahezu lineare Beziehung existiert mit Blick auf die Erpressung. In der westdeutschen Gesamtstichprobe hatte sich bzgl. der sozialen Integration ein stärkerer Effekt ergeben: Hier hatten Kinder mit vielen Freunden ein um zwanzig Prozent geringeres Risiko, Gewalt durch die Mitschüler zu erfahren als Kinder ohne Freunde in der Klasse.

Abbildung 2.3: Opferraten im letzten Monat nach Anzahl an Freunden in der Klasse in Thüringen (in %)



2.2. Gewalt an Grundschulen in der Täterperspektive

Neben den Angaben dazu, ob ein Kind bereits einmal Opfer der Übergriffe anderer innerhalb der Schule geworden ist, wurde auch danach gefragt, ob es selbst bereits einmal eines der ge-

nannten Dinge getan hat. Der Vergleich mit Befragungen an Jugendlichen enthüllt dabei auch in der Täterperspektive interessante Abweichungen der Kinderbefragung. Zeigt sich bei Jugendlichen mit der Ausnahme der Zerstörung persönlichen Eigentums, dass es immer mehr Personen gibt, die angeben, Täter als Opfer gewesen zu sein (Wetzels et al. 2001, Wilmers et al. 2002), so findet sich bei Kindern durchweg, dass sie z.T. deutlich seltener angeben, Täter zu sein (Tabelle 2.3).

Tabelle 2.3: Aktive Schultgewalt im letzten Monat in Thüringen (in %)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	noch häufiger	Gültige N
Ich habe einen Schüler geschlagen oder getreten, und zwar nicht aus Spaß.	85,5	13,7	0,7	0,2	612
Ich habe einen Schüler gehänselt oder hässliche Dinge über ihn gesagt.	75,8	21,7	1,6	0,8	612
Ich habe Sachen von einem Schüler mit Absicht kaputtgemacht.	99,5	0,3	0,0	0,2	612
Ich habe einen Schüler gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	99,7	0,2	0,0	0,2	612
Gesamtprävalenz (mindestens eines der 4 Delikte begangen)	67,8	29,2	1,8	1,1	612
Ich habe mich mit Schülern geprügelt.	84,9	12,9	1,1	1,0	611
Ich habe einen gefährlichen Gegenstand mit in die Schule gebracht.	98,7	0,8	0,3	0,2	611

Jedes siebente Kind berichtet, in den letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen zu haben, jedes vierte Kind hat in diesem Zeitraum gehänselt. Nur mehr eins von zweihundert Kindern sagt, eines anderen Kindes Eigentum zerstört oder es erpresst zu haben.³⁴ Diese Divergenzen in der Einschätzung von Opfer- und Tätererfahrungen³⁵ lassen sich mindestens in zweierlei Weise erklären. Die erste Erklärung lehnt sich an Befunde der Jugendforschung an: Diese besagen, dass Jugendliche häufig aus Gruppen heraus Taten begehen, die sich auf Einzelpersonen richten (Warr 2002). Möglicherweise spielt die Gruppe für das Begehen gewalttätiger Akte im Kindesalter noch eine untergeordnete Rolle und die Taten werden hauptsächlich von Einzeltätern begangen. Eventuell äußert sich darin aber auch eine moralische Komponente. Kinder in diesem Alter haben, wie Nunner-Winkler (1998) zeigt, sehr wohl ein ausgeprägtes moralisches Wissen. Allerdings fehlt ihnen zum Großteil noch eine entsprechende moralische Motivation, d.h. sie handeln ohne weiteres gegen ihr moralisches Wissen. Standardisierte Erhebungsinstrumente aktivieren eventuell gerade die Wissensdimension und Kinder schätzen ihr Verhalten eher so ein, wie es sein sollte, als so, wie es wirklich war.³⁶ Aus diesem Grund ist es wünschenswert, aggressives und gewalttätiges Verhalten auch auf ande-

³⁴ Bei der Befragung von Atria/Strohmeier/Spiel (2005) zeigt sich die Opfer-Täter-Asymmetrie nur in Bezug auf verbale Gewalt (5,6 % Täter), nicht in Bezug auf Schlagen (12,3 % Täter).

³⁵ Die Opferraten sind beim Schlagen um das 1,5fache, beim Hänseln um das 1,4fache, beim Eigentum zerstören um das 10,2fache und beim Erpressen um das 5fache höher als die Täterraten.

³⁶ Zwei zusätzliche Erklärungen können hier vernachlässigt werden: Die erste würde besagen, dass die Kinder von klassenfremden, hauptsächlich älteren Kindern Gewalt erfahren. Da wir aber Schüler/innen der 4. Jahrgangsstufe an Grundschulen befragt haben, ist diese Altersgruppe im Regelfall die älteste an ihrer Schule. Die Auswertungen belegen zudem, dass die Kinder in Grundschulen aus Schulzentren, in denen eher ein Kontakt mit Schülern aus der fünften oder einer noch höheren Jahrgangsstufe möglich ist, nicht signifikant häufiger Opfer oder Täter sind. Nicht auszuschließen ist, dass besonders häufig Kinder aus den nicht befragten Parallelklassen die Täter sind – was aber angesichts der Zufallsziehung der Klassen unwahrscheinlich ist. Die zweite Erklärung hebt darauf ab, dass die Gewalterfahrung außerhalb der Schule gemacht, und dann durchaus wieder durch ältere Kinder verursacht wurde. Diese Erklärung ist unzureichend, weil die Frageformulierung explizit auf den Schulkontext rekurriert hat („Wie oft hast du so etwas in der Schule gemacht?“) und nicht auf den Schulweg o.ä.

ren Wegen als über Selbstauskünfte zu messen. Diese stehen in der hier berichteten Untersuchung allerdings nicht zur Verfügung.³⁷

Neben den bereits aus den Ergebnissen zu den Opfererfahrungen bekannten Items wurden in der Täterperspektive zwei weitere delinquente Verhaltensweisen abgefragt. Die Prävalenz des sich Prügelns mit anderen Kindern erreicht dabei ein ähnliches Niveau wie die des Schlagens: 15,1 % der Schüler gaben an, dieses in den letzten Wochen getan zu haben. Wiederum sehr selten ist hingegen das Mitbringen von Waffen bzw. gefährlichen Gegenständen, nur 1,3 % aller Kinder haben dies schon einmal getan. Da es sich bei diesen beiden Verhaltensweisen weniger um eine eindeutige Täterschaft handelt (Prügeln) bzw. die Gewalt weder einer anderen Person noch ihrem Eigentum angetan wurde (gefährlicher Gegenstand), werden sie in den nachfolgenden Auswertungen nicht weiter berücksichtigt.³⁸

Die zusammengefasste Täterrate der vier verbleibenden Gewalthandlungen beträgt bei den Viertklässlern 32,2 %, d.h. etwa jedes dritte Kind ist als Täter irgendeines Gewaltdelikts in Erscheinung getreten. Korrigiert man diese Rate wieder um jene, die nur ein- oder zweimal einen anderen Schüler gehänselt haben, dann sinkt sie auf 16,2 %.

Als massive Täter, d.h. als Kinder, die eine Tat mehr als sechsmal begangen haben, können 1,1 % der Befragten bezeichnet werden, 1,8 % haben mindestens eine Tat drei- bis sechsmal ausgeführt. Zudem gab insgesamt kein Kind an, dass es alle vier Taten begangen hätte, ein Kind hat drei der vier Taten begangen; 25 % der als Täter in Erscheinung getretenen Kinder haben nur eine der vier zur Auswahl stehenden Dinge getan.

Der in Tabelle 2.4 dargestellte Vergleich der Erhebungsgebiete bestätigt nur zum Teil die Ergebnisse der Opferangaben. Zwar gibt es in der westdeutschen Gesamtstichprobe wiederum etwas mehr Kinder als in Thüringen, die das Eigentum anderer Kinder zerstört haben, bei den Erpressungen ist eine solche Differenz aber nicht mehr auszumachen. In Bezug auf das Hän-seln ist zudem festzustellen, dass Thüringer Kinder signifikant häufiger zu dieser Form der verbalen Anfeindung greifen. Dies schlägt sich auch in der Gesamtprävalenzrate nieder, die in Thüringen höher ausfällt als in der westdeutschen Stichprobe (32,2 zu 26,8 %). Die höhere Belastung Thüringens bei der Hän-sel-Prävalenz ist im Wesentlichen auf die Landkreise zurückzuführen, in denen verbale Gewalt etwas verbreiteter zu sein scheint als in den kreisfreien Städten. Das Eigentum von Schülern wird hingegen in letztgenannten Gebieten häufiger beschädigt als in den erstgenannten Gebieten.

³⁷ Auch die Ergebnisse des Pretests, der als Wiederholungsbefragung mit einem einwöchigen Zwischenraum zwischen zwei Befragungen angelegt war, liefern nur wenig Hinweise bezüglich der Validität von Selbstauskünften zur eigenen Gewalttätigkeit. Von den 100 befragten Kindern gaben nur sehr wenige überhaupt an, Gewalt ausgeübt zu haben; teilweise gab es bei beiden Wellen überhaupt keine Varianz (z.B. Erpressung). Die Kappa-Koeffizienten als Maß der Übereinstimmung zwischen erster und zweiter Welle bewegen sich zwischen $\kappa = .11$ und $\kappa = 1.00$.

³⁸ Dennoch sind die beiden zusätzlichen Indikatoren nicht unabhängig von den anderen vier Verhaltensweisen. Beispielsweise haben 51,7 % der Kinder, die angaben, sich in den letzten vier Wochen mit einem anderen Kind geprügelt zu haben, auch berichtet, dass sie mindestens einmal ein anderes Kind geschlagen haben (Cramers $V = .423^{**}$).

Tabelle 2.4: Täterraten im letzten Monat nach Erhebungsgebiet (in %)

	schlagen	hänseln	Eigentum zerstören	erpressen	Gesamt	Häufige Täter
Thüringen	14,5	24,2	0,5	0,3	32,2	1,1
Westdeutsche Gebiete	14,0	18,9	1,1	0,4	26,8	1,4
Cramers V	.004	.040**	.019	.005	.036**	.042
Thüringen: Landkreise	14,7	25,2	0,2	0,2	33,0	1,3
Thüringen: kreisfreie Städte	14,0	21,3	1,2	0,6	29,9	0,6
Cramers V	.009	.040	.063	.030	.030	.045

* p < .05, ** p < .01

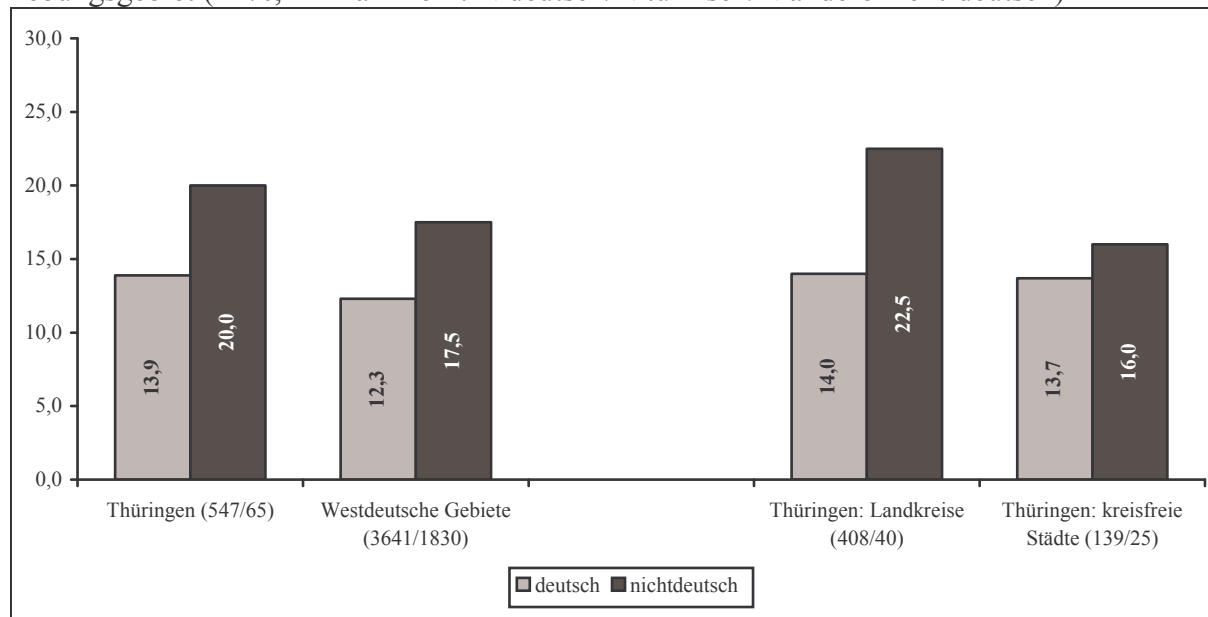
Im Bereich der Täterraten zeigt sich zumindest beim Schlagen und Hänseln eine signifikante Geschlechterdifferenz derart, dass Jungen hier höhere Prävalenzraten aufweisen. So gaben 19,9 % der Jungen an, in den letzten vier Wochen mindestens einmal ein anderes Kind geschlagen oder getreten zu haben, aber nur 9,4 % der Mädchen (Hänseln: 27,8 % zu 20,7 %). Sachen zerstört und erpresst haben die Jungen zwar ebenfalls etwas häufiger (0,7 zu 0,3 % bzw. 0,7 zu 0,0 %), diese Unterschiede erweisen sich allerdings als nicht signifikant. Alles in allem werden damit zumindest aus Täterperspektive die Befunde anderer Studien bestätigt, die ebenfalls zeigen, dass Jungen z.T. eine deutlich höhere Affinität zu physisch gewalttätigen Verhaltensformen besitzen (u.a. Haffner et al. 2001). Bei den „unprototypischen“ Formen der Aggression (Scheithauer 2003), wozu auch die verbale Gewalt gerechnet werden kann, zeigt sich hingegen bei anderen Untersuchungen eine annähernde Gleichverteilung der Geschlechter, wobei auch der Befund berichtet wird, dass jüngere Mädchen öfter dazu neigen als Jungen (Scheithauer 2005). Dies bestätigen unsere Befunde nicht, da Mädchen in der Schülerbefragung seltener gehänselt haben als Jungen, was u.a. an der Auswahl des untersuchten Verhaltens liegen kann, da typische weibliche Aggressionsformen wie die Beziehungsaggression nicht erfasst wurden (vgl. u.a. Scheithauer 2003, Ittel/von Salisch 2005).

Deutlicher als bei den Opferprävalenzen nimmt mit steigendem Alter die eigene Täterschaft zu (ohne Abbildung): Beispielsweise geben nur 13,5 % der unter 10jährigen an, geschlagen zu haben, aber 14,8 % der 10jährigen und 16,9 % der über 10jährigen ($V = .025$). Ebenfalls ansteigende, allerdings signifikante Anstiege gibt es beim Hänseln, wo die jüngste Altersgruppe weniger auffällig ist (18,3 %) als die mittlere (25,7 %) und die älteste Gruppe (28,8 %). Sachen zerstört oder andere Kinder erpresst haben ältere Kinder wiederum häufiger, aber erneut nicht signifikant häufiger als jüngere Kinder.

Neben dem Alter und dem Geschlecht steht zudem die ethnische Herkunft in einem Zusammenhang mit der ausgeübten Gewalt (Abbildung 2.4). Sowohl in Thüringen als auch in der westdeutschen Gesamtstichprobe erweisen sich nichtdeutsche Befragte als gewalttätiger: Während bspw. in Thüringen nur 13,9 % der deutschen Kinder (mit zwei deutschen Elternteilen) angaben, in den letzten vier Wochen eine Gewalttat begangen zu haben, waren es bei den nichtdeutschen Kindern 20 %; dieser Unterschied ist allerdings nicht signifikant. Dennoch ergibt sich ein Hinweis darauf, dass die Gruppe der nichtdeutschen Kinder auch in Thüringen eine Gruppe mit besonderen Präventions- und Interventionsbedarf ist. Dies gilt insbesondere für die Landkreise, in denen das Gewaltniveau der nichtdeutschen Kinder deutlich höher ausfällt als in den großstädtischen Gebieten.³⁹

³⁹ Auch im Hinblick auf das Hänseln weisen nichtdeutsche Kinder in Thüringen eine höhere, aber wiederum nicht signifikant höhere Prävalenzrate als deutsche Kinder auf (27,7 zu 23,8 %, $V = .028$). Nichtdeutsche Kinder aus Landkreisen unterscheiden sich hierbei nicht von nichtdeutschen Kindern aus Großstädten (27,5 % und 28 %). Insofern gibt es auch in den Großstädten einen Bedarf für präventive Maßnahmen.

Abbildung 2.4: Täterraten des Schlagens im letzten Monat nach ethnischer Herkunft und Erhebungsgebiet (in %; in Klammern: N deutsch/N türkisch/N andere nicht-deutsch)



Welche theoretischen Überlegungen können zur Erklärung der erhöhten Auffälligkeit nicht-deutscher Kinder herangezogen werden? Hierfür bietet die wissenschaftliche Diskussion mehrere Anknüpfungspunkte, so u.a. die These Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen (Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2003) oder die These mangelnder Selbstkontrolle (Gottfredson/Hirschi 1990).⁴⁰

Bei den Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen handelt es sich um normative Orientierungen, deren kultureller Ursprung in historisch gewachsenen, sozial-geographischen Bedingungen bestimmter Herkunftsländer von Immigranten liegt. Diese Normen können sich über die Einwanderergenerationen reproduzieren oder im Falle ausbleibender Integration reaktiviert werden. Enzmann et al. (2003) haben gezeigt, dass die höhere Gewaltprävalenz bei jungen Türken durch das Konzept der „Kultur der Ehre“ gut zu erklären ist. Folgt man der These von Nisbett und Cohen (1996), dass die Übernahme dieser Normen bei Jungen bereits in der früheren Kindheit beginnt, sind auch bei anderen nicht-deutschen Kindern höhere Gewaltprävalenzen erklärbar.

Auf schon während der Kindheit erfolgende Weichenstellungen verweist ebenso die Selbstkontrolltheorie von Gottfredson und Hirschi (1990). Nach diesem Ansatz ist eine „ineffiziente“ Kindererziehung ursächlich für mangelnde Selbstkontrolle, die sich zu einem Persönlichkeitsmerkmal verfestigt und von den Betroffenen tendenziell ein Leben lang beibehalten wird. Gerade Gewaltdelikte werden in der Regel spontan verübt, so dass die Affekt- bzw. Selbstkontrolle als Erklärung für Gewalt eine hohe Plausibilität aufweist. Um einem Kind die Kompetenz zur Selbstkontrolle zu vermitteln, müssen Eltern ihr Kind aufmerksam beobachten („monitoring“), abweichendes Verhalten erkennen und angemessen sanktionieren. Auch nach der Selbstkontrolltheorie ist es daher naheliegend, bereits das kindliche Gewalthandeln entweder als Folge eines unzureichenden Monitorings oder eines unangemessen harten Sanktionsstils der Eltern anzusehen. Eine protektive Wirkung kann gewissermaßen nur ein Monitoring von „hoher Qualität“ entfalten: Das richtige Erkennen abweichenden Verhaltens muss konsistent erfolgen (Havers 2001), die Sanktion muss situationsadäquat sein und darf in der Härte keinesfalls übertrieben werden. In Familien ausländischer Herkunft werden entspre-

⁴⁰ Vgl. auch die Ausführungen in Kapitel 1.

chend diverser empirischer Studien häufiger dysfunktionale, gewalttätige Erziehungsformen praktiziert (Wetzels et al. 2001). Diese können die Ausbildung eigener Selbstkontrolle verhindern und die Vulnerabilität für eigene Gewalttätigkeit erhöhen.

Insofern sind es im Wesentlichen kulturelle Faktoren, die die höhere Auffälligkeit der nicht-deutschen Kinder erklären. Normen über die Akzeptanz von Gewalt führen dazu, in der Kindererziehung häufiger zu Gewalt zu greifen, was wiederum die Gewaltakzeptanz erhöht und die Selbstkontrolle senkt. Allerdings lässt sich die Entstehung bzw. die Aufrechterhaltung dieser Normen nicht ohne Rekurs auf sozialstrukturelle Problemlagen ethnischer Minderheiten in Deutschland verstehen. Verschiedene Gruppen halten sich bereits seit mehreren Generationen in Deutschland auf, Integration und sozialer Aufstieg ist aber nur wenigen geglückt. Das Aufrechterhalten 'unmoderner' kultureller Vorstellungen erscheint damit auch als Reaktion auf ausbleibende Integration (vgl. Baier/Pfeiffer/Windzio 2006).

Bevor im Folgenden detailliert mögliche Ursachen der Gewalttäterschaft im Kindesalter untersucht werden, sollen zuvor noch die Angaben der Opfer- und Täterperspektive miteinander in Beziehung gesetzt werden. Damit wird zugleich deutlich, inwieweit Kinder, die Opfer sind, auch als Täter in Erscheinung treten und vice versa. Hierzu wird auf eine gebräuchliche Unterscheidung von Olweus (2002) zurückgegriffen, der drei verschiedene Stadien der Opfer- und Täterschaft unterscheidet: die Kinder, die nie etwas erleben oder tun; diejenigen, die gelegentlich und die, die öfter Opfer- oder Tätererfahrungen berichten. Letztere werden als Bully-Opfer bzw. -Täter bezeichnet.

Für die kombinierte Auswertung wurden die vier einzelnen Opfer- bzw. Tätervariablen trichotomisiert: (gar nicht = nie Opfer/Täter, ein- oder zweimal = gelegentlich Opfer/Täter, dreibis sechsmal/noch häufiger = Bully-Opfer/Täter). Diese Ordnung erscheint vor dem Hintergrund der oben genannten Prävalenzraten, aber insbesondere auch des kurzen Zeitraums, für den die Taten eingeschätzt werden sollten, sinnvoll. Im anschließenden Schritt wurden zwei Indexvariablen gebildet, die den höchsten von einem Befragten bei einem der vier Einzelitems erzielten Wert codiert (getrennt für Opfer und Täter); d.h. wenn ein Kind angegeben hat, dass es mehr als zweimal geschlagen wurde, bei den anderen drei Opferitems aber „gar nicht“ angekreuzt hat, so wird es dennoch als Bully-Opfer klassifiziert. Insofern enthalten die Indexvariablen nur Informationen über die Häufigkeit, nicht aber die Art des Erlebnisses bzw. der Tat. Die Ergebnisse der kombinierten Auswertung sind in Tabelle 2.5 dargestellt.

Die Mehrheit der befragten Kinder ist im Berichtszeitraum weder als Opfer, noch als Täter in Erscheinung getreten: 85,9 % gaben an, höchstens gelegentlich (also ein- bis zweimal) Opfererfahrungen gemacht oder Taten begangen zu haben. Für Jugendliche liegt diese Quote etwas niedriger (vgl. Wilmers et al. 2002, S. 135), wobei zu beachten ist, dass der erfragte Zeitraum dort meist ein Schulhalbjahr abdeckt. Dennoch kann gefolgert werden, dass das Täter- und Opfererleben bei Kindern weniger intensiv ist bzw. nur bei wenigen Kindern tatsächlich eine dauerhafte Qualität besitzt (vgl. Schäfer/Albrecht 2004). Kinder, die im Wesentlichen nur Opfererfahrungen (Bully-Opfer) gemacht haben, sind deutlich häufiger zu finden (11,1 %) als solche, die nahezu ausschließlich als Täter in Erscheinung getreten sind (1,6 %). Dies konnte nach den vorangegangenen deskriptiven Analysen bereits vermutet werden und steht in deutlichen Kontrast zu Befunden von Jugendbefragungen, in denen der reine Täteranteil fast doppelt so hoch ist wie der reine Opferanteil. Es zeigt sich aber, dass Kinder, die als intensive Bully-Täter bezeichnet werden können, ebenfalls häufig selbst Bully-Opfer sind (1,3 % aller Kinder). Etwa die Hälfte aller Bully-Täter ist also nur Täter und übt an einer größeren Anzahl anderer Kinder Gewalt aus. Die andere Hälfte der Täter sucht sich ebenfalls mehrere andere Opfer, ist aber zugleich auch häufig Opfer wiederholter Übergriffe Dritter. Der größte Teil der

Bully-Opfer hingegen verarbeitet die Erfahrungen nicht dadurch, dass er andere Kinder angreift, zumindest nicht in unmittelbarer zeitlicher Nähe zur Opfererfahrung.

Tabelle 2.5: Überlappung der Täter- und Opfererfahrungen bei Schulgewalt in Thüringen (Tabellenprozentage)

	nie Opfer	gelegentlich Opfer	Bully-Opfer	Gültige N
nie Täter	46,4 % (N=283)	14,8 % (N=90)	6,7 % (N=41)	414
gelegentlich Täter	9,3 % (N=57)	15,4 % (N=94)	4,4 % (N=27)	178
Bully-Täter	0,8 % (N=5)	0,8 % (N=5)	1,3 % (N=8)	18
gültige N	345	189	76	610

Für die westdeutsche Gesamtstichprobe zeigen sich weitestgehend dieselben Anteile: 84,9 % wurden hier als Unauffällige, 12,0 % als reine Bully-Opfer und 1,7 % als reine Bully-Täter klassifiziert.

2.3. Ausgewählte Ursachen von Gewalt an Grundschulen

2.3.1. Familiäre Faktoren

Aus den Darstellungen des Kapitel 1 ist deutlich geworden, dass verschiedene familiäre Bedingungen als Ursachen bzw. Korrelate gewalttätigen Verhaltens gelten können. Zu unterscheiden sind strukturelle Faktoren der Zusammensetzung (z.B. Alleinerziehend, Stiefelternanteil), Faktoren der sozialen Lage (Armut, Bildungsniveau der Eltern) sowie Faktoren des Erziehungs- und Interaktionsstils (Gewaltanwendung, Verhaltenskontrolle, Zuwendung). All diese Faktoren wurden in der Kinderbefragung erhoben, wobei z.T. Einzelitems, z.T. auch Kurzskalen zum Einsatz kamen.

Gewalt in der Erziehung hat, so nicht allein die Befunde unserer Schülerbefragungen unter Jugendlichen, eine starke Auswirkung darauf, selbst Gewalttaten zu begehen (Wetzels et al. 2001, Wilmers et al. 2002). Als Erklärung hierfür muss auf verschiedene Aspekte rekuriert werden: Einerseits erzeugt erlebte oder beobachtete Gewalt in der Familie den Eindruck, dass Gewalt ein normativ akzeptables Verhalten ist (Pfeiffer/Wetzels/Enzmann 1999), das auch in anderen Bereichen eingesetzt werden kann, um Ziele zu erreichen oder Probleme zu lösen. Andererseits steht es für eine unzureichend ausgeprägte Bindung zwischen Eltern und Kindern, für einen konfliktbehafteten Interaktionsstil, insgesamt also für ein gestörtes Eltern-Kind-Verhältnis, so dass Kinder stabile Bindungen in anderen Kontexten, z.B. innerhalb der Freundesgruppe, suchen. Für diese zeigt sich, dass sie ein Katalysator für Jugendgewalt ist (Baier 2005, Baier/Wetzels 2006). Schließlich hat ausgeübte Gewalt in der Familie auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Persönlichkeit. Bekannt ist, dass sich gewaltmindernde Eigenschaften wie Selbstkontrolle, Empathie oder Konfliktlösekompetenz nur unzureichend entwickeln können, wenn ein Kind Gewalt durch die Eltern erfährt (Wilmers et al. 2002, S. 225ff).

Auch in Untersuchungen an jüngeren Altersgruppen werden diese Überlegungen über einen Zusammenhang zwischen Elterngewalt und kindlicher Gewaltausübung bestätigt (u.a. Resch/Parzer 2005). Formale Bestrafung, insbesondere körperlicher Art, d.h. Schlagen oder Prügeln, sind Sanktionen, die beim Kind das Zugehörigkeitsempfinden zu der sanktionieren-

den Gemeinschaft beeinträchtigen. Dadurch können sie ein stigmatisierendes Schamgefühl auslösen (Braithwaite 1989)⁴¹, indem das Kind das von den Eltern entgegengebrachte Vertrauen in seine moralische Qualifizierung für die Gemeinschaft entzogen sieht. Im Gegensatz dazu bezieht sich reintegrative Scham auf die begangene Schuld und auf die Möglichkeiten der Wiedergutmachung mit dem Ziel, die Bindung des Täters an die Gemeinschaft wieder zu stärken. Falsche, übertriebene bzw. „stigmatisierende“ Sanktionen können kriminogene Wirkungen entfalten (Braithwaite 1989).

Das Ausmaß erfahrener elterlicher Gewalt wurde mittels drei Aussagen erfasst (Tabelle 2.6), wobei die Kinder für die zurückliegenden vier Wochen antworten sollten. Die häufigste Gewaltform ist die Ohrfeige: Etwa jedes sechste Kind gab an, diese mindestens einmal erhalten zu haben. Weniger als eins von einhundert Kindern bekommt häufiger Ohrfeigen (mehr als fünfmal; 0,7 %). Mit der Faust geschlagen bzw. richtig verprügelt wurden 1,3 bzw. 1,5 % aller befragten Kinder, 0,2 bzw. 0,3 % müssen diese Formen der elterlichen Gewalt häufig über sich ergehen lassen.

Tabelle 2.6: Gewalterfahrungen durch die Eltern im letzten Monat in Thüringen (in %)

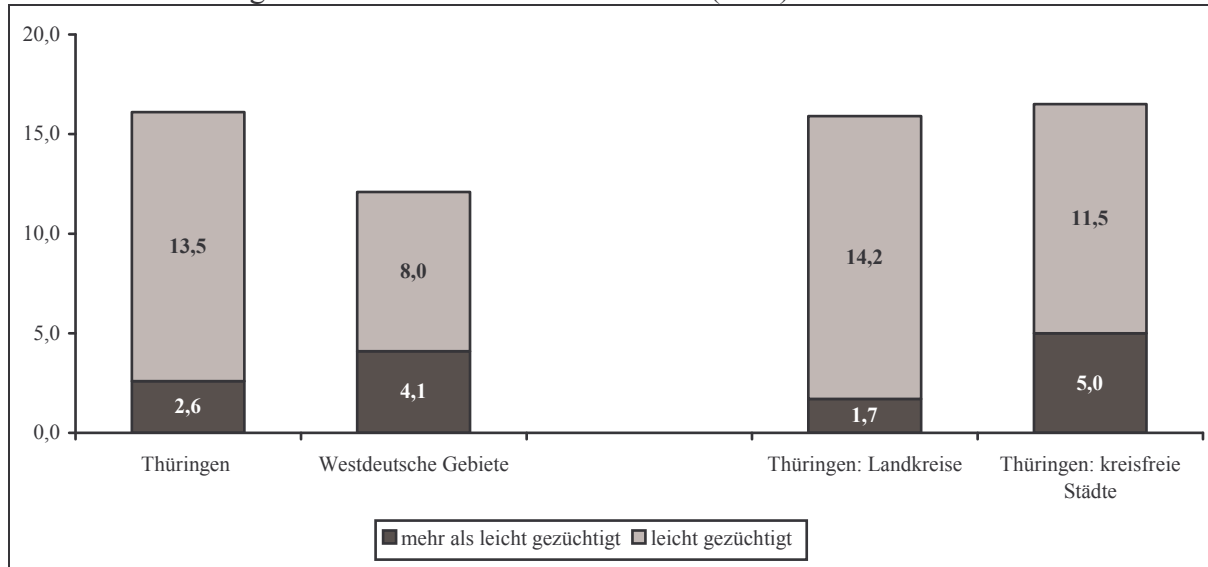
	nie	1- oder 2-mal	3- bis 5-mal	noch häufiger	Gültige N
<i>In den vergangenen vier Wochen haben meine Eltern...</i>					
mir eine runtergehauen.	84,3	14,1	1,0	0,7	612
mich mit der Faust geschlagen oder mich getreten.	98,7	0,8	0,3	0,2	606
mich richtig verprügelt.	98,5	0,7	0,5	0,3	60,7
Gesamtprävalenz (mindestens eine der 3 Formen elterlicher Gewalt erlebt)	84,2	13,9	1,0	1,0	613

Auch bei der Elterngewalt wurde die Gesamtprävalenzrate abgebildet, die angibt, wie viel Prozent aller Kinder mindestens eine Gewaltform zu einem bestimmten Ausmaß erleben. Dabei zeigt sich, dass jedes sechste Kind mindestens in einer der spezifizierten Formen Gewalt innerhalb der Familie erfährt, bei 1,0 % geschieht dies häufiger. Allerdings ist diese zusammenfassende Darstellung unzureichend, weil dabei sehr verschiedene Formen der Elterngewalt zusammen betrachtet werden. In Anlehnung an die Klassifikation der Jugendbefragung haben wir uns deshalb entschieden, leichte Formen der Elterngewalt (leichte Züchtigung) von schweren Formen (schwere Züchtigung bzw. Misshandlung) zu unterscheiden. Da allerdings nur eine verkürzte Skala zum Einsatz kam und auch die Antwortkategorien nicht mit denen der Jugendbefragung übereinstimmen, kann diese sich an die Jugendbefragung anlehrende Kategorisierung nicht dieselbe Differenzierung aufweisen. Es werden deshalb nur drei Gruppen unterschieden: Die erste Gruppe hat in den letzten vier Wochen nie Gewalt durch die Eltern erfahren (84,2 %), die zweite Gruppe hat höchstens ein- oder zweimal eine Ohrfeige erhalten (12,9 %, leicht gezüchtigt), die dritte Gruppe hat entweder noch häufiger Ohrfeigen bekommen oder aber mindestens eine der anderen beiden Gewaltformen erlebt (2,9 %, mehr als leicht gezüchtigt).

⁴¹ „(...) Beschämen hat gegenüber der formalen Bestrafung einen großen Vorteil. Beschämen hat eher als die formale Bestrafung einen symbolischen Gehalt. Bestrafung impliziert einen Entzug des Vertrauens in die Moralität des Täters und reduziert Normakzeptanz zu einer einfachen Kosten-Nutzen-Kalkulation; Beschämen kann eine Wiederherstellung und Bekräftigung der Moral des Täters bedeuten, indem persönliche Enttäuschung zum Ausdruck gebracht wird (...) und, wenn das Beschämen re-integrativ ist, indem mit persönlicher Befriedigung festgestellt wird, dass Charakter des Täters wiederhergestellt ist“ (Braithwaite 1989, S. 72f).

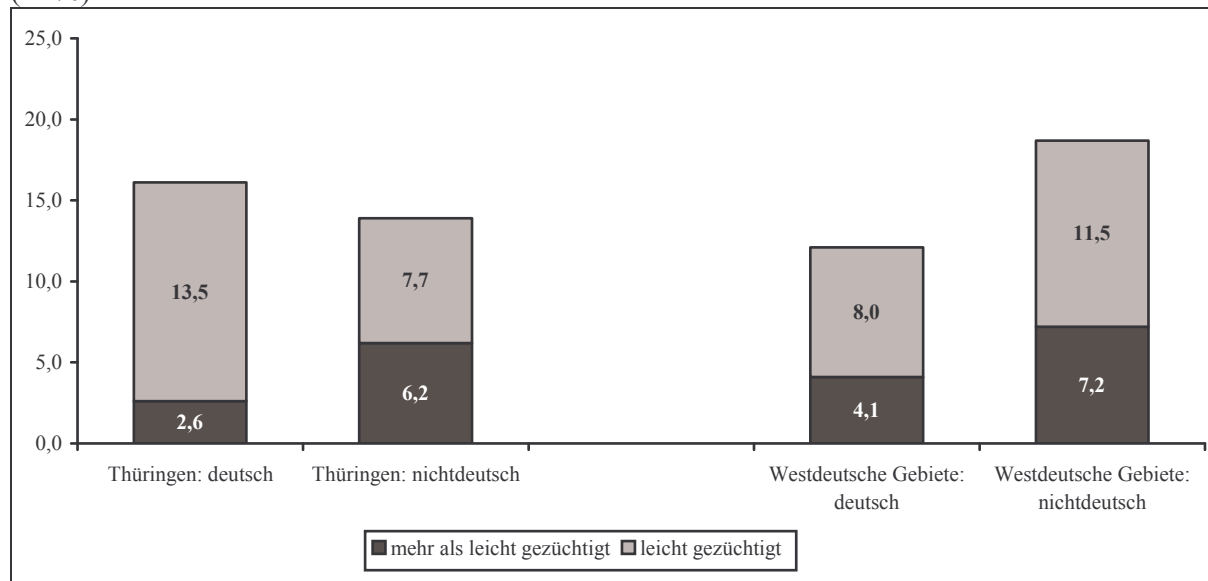
In Abbildung 2.5 sind die so gebildeten elterlichen Gewalttaten nach Erhebungsgebiet dargestellt, wobei sich die Auswertung nur auf die deutschen Kinder beschränkt. Erkennbar ist, dass in Thüringen die Kinder etwas häufiger Gewalt durch die Eltern erfahren haben als in der westdeutschen Stichprobe ($V = .069^{**}$). Insbesondere Ohrfeigen (leichte Züchtigung) scheinen in Thüringen öfter zum Erziehungsalltag zu gehören. Interessant ist zudem, dass in den kreisfreien Städten die Quote schwerer Elterngewalt um mehr als das doppelte so hoch ist wie in den Landkreisen (5,0 zu 1,7 %), in denen die leichten Züchtigungen etwas verbreiteter sind ($V = .096$).

Abbildung 2.5: Anteil Kinder, die Gewalt durch Eltern erlebt haben, nach Erhebungsgebiet – nur deutsche Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %)



Wie aus der nachfolgenden Abbildung 2.6 hervorgeht, gilt sowohl für Thüringen, als auch für Westdeutschland, dass die Anteile an Kindern, die in den letzten vier Wochen mehr als leicht gezüchtigt wurden, bei den nichtdeutschen Kindern in etwa doppelt so hoch sind wie bei den deutschen Kindern. Für Westdeutschland gilt zudem, dass die Raten der leicht gezüchtigten Kinder bei den Nicht-Deutschen höher liegen. In Thüringen hingegen gehören die Ohrfeigen stärker zum Erziehungsalltag der deutschen, weniger der nichtdeutschen Familien.

Abbildung 2.6: Anteil Kinder, die Gewalt durch Eltern erlebt haben, nach ethnischer Herkunft (in %)

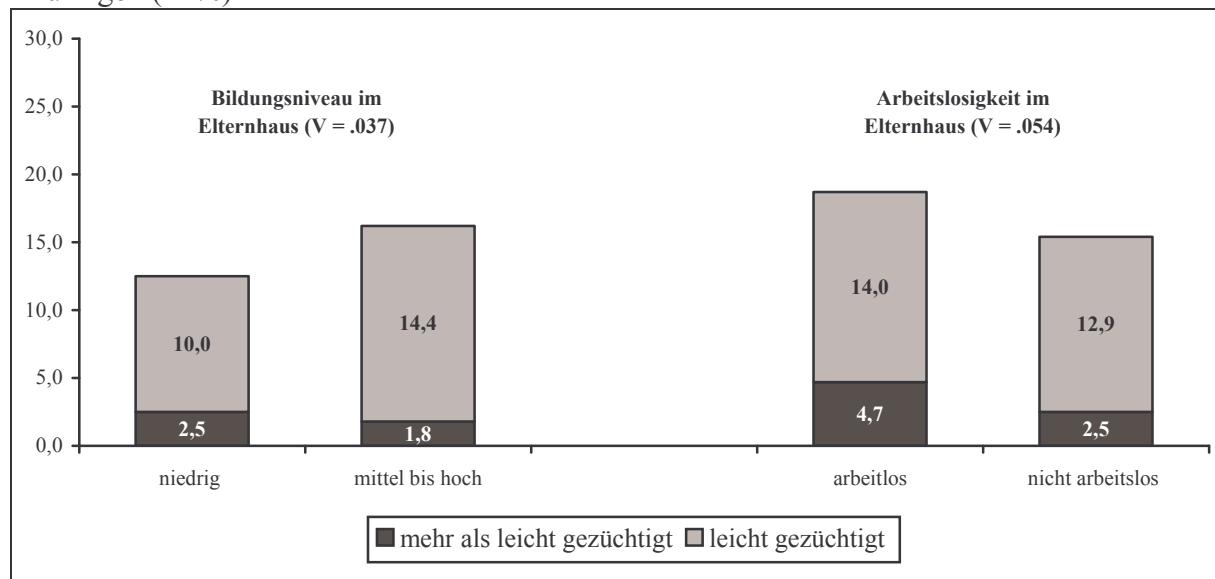


Neben der ethnischen Herkunft ist zudem festzustellen, dass Jungen häufiger körperliche Gewalt durch die Eltern erleben als Mädchen. Während Mädchen nur zu 10,4 % leicht gezeichnet bzw. zu 2,3 % mehr als leicht gezeichnet wurden, liegen die Anteile bei Jungen bei 15,5 und 3,6 %; d.h. dass Risiko für Jungen, Gewalt zu erleben, liegt um 50 % über dem der Mädchen.

In der Abbildung 2.7 wird dargestellt, ob die sozialstrukturelle Positionierung einer Familie mit dem Niveau innerfamiliärer Gewalt in Beziehung steht. Hierzu wurden auf Basis verschiedener Angaben zwei Indikatoren gebildet: Ein erster Indikator erfasst das höchste Bildungsniveau im Elternhaus. Hierzu wurden die Lehrer der Kinder gebeten, eine Einschätzung auf einer Skala von „1 – gering“ bis „4 – Studium“ vorzunehmen. Nicht in allen Fällen fühlten sich die Lehrer hierzu im Stande, da sie unzureichende Informationen über die Eltern hatten, so dass bei 21,9 % der Kinder keine Angabe über das Bildungsniveau der Eltern vorliegt. Ergänzend wurden deshalb die Antworten der Kinder auf die Frage verwendet, ob ein Elternteil derzeit arbeitslos ist. Hier liegen nur 2,9 % fehlende Werte vor, so dass für den Großteil der Kinder Analysen u.a. im Hinblick auf die Betroffenheit von Elterngewalt durchgeführt werden können. Einschränkend zu beachten ist dabei, dass die Angaben von Kindern über den Beschäftigungsstatus der Eltern möglicherweise fehlerbehaftet sind, insofern die Kinder nicht immer wissen, wie die Eltern derzeit angestellt bzw. nicht angestellt sind. Anzunehmen ist aber auch, dass gerade der Status der Arbeitslosigkeit noch am verlässlichsten berichtet wird, bspw. im Vergleich zum Rentner-Status oder dem Status als Halbtags- oder Ganztags-Angestellter. Wenn Kinder im Fragebogen angeben, dass die Eltern derzeit arbeitslos sind, dann sind diese Angaben höchstwahrscheinlich sehr treffsicher. Problematisch sind demgegenüber die Antworten, die diesen Status keinem der Elternteile zuweisen; dort ist zu vermuten, dass es noch eine Dunkelziffer an Eltern gibt, die arbeitslos sind und deren Status nicht korrekt durch die Kinder berichtet wird.⁴²

⁴² Der Vergleich der Angaben der Thüringer mit den westdeutschen Kindern hinsichtlich der Arbeitslosigkeit der Eltern liefert einen zusätzlichen Indiz über die Verlässlichkeit dieser Angaben (vgl. Kapitel 1)

Abbildung 2.7: Anteil Kinder, die Gewalt durch Eltern erlebt haben, nach sozialem Status in Thüringen (in %)



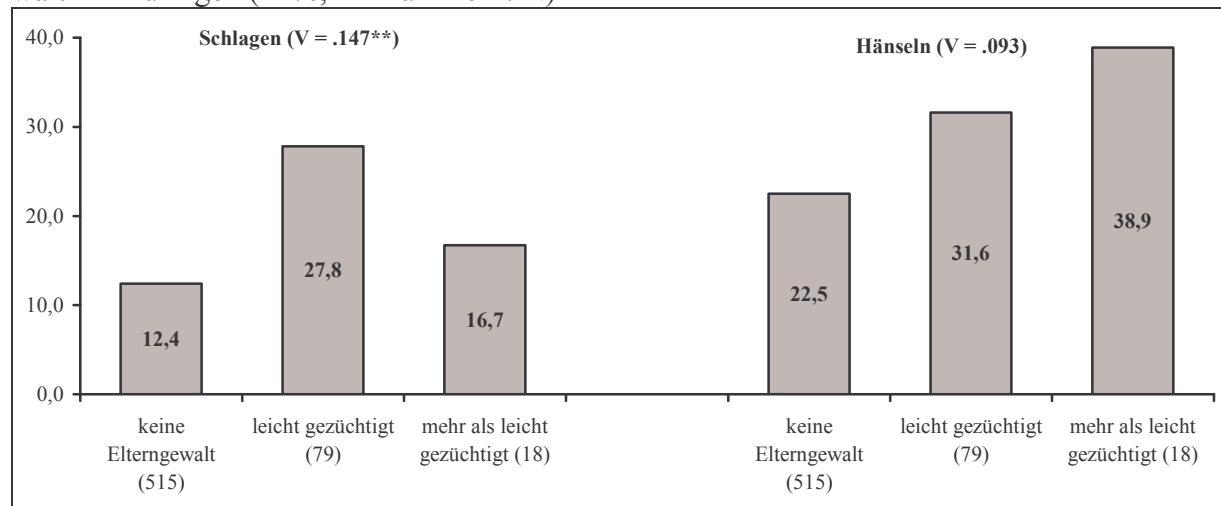
Die Ergebnisse aus Abbildung 2.7 legen den Schluss nahe, dass es in Thüringen keinen Unterschied macht, welche sozialstrukturelle Position eine Familie besitzt: Das Ausmaß an berichteter Elterngewalt ist annähernd gleich in den unterschiedenen Gruppen. Zwar gilt, dass Kinder arbeitsloser Eltern etwas häufiger leicht und schwer gezeichnet wurden. Beim Bildungsniveau ist aber zumindest bei der leichten Zeichnung ein gegenläufiger Effekt zu beachten: Kinder, deren Eltern einen mittleren oder hohen Schulabschluss besitzen, haben in den letzten vier Wochen häufiger eine Ohrfeige erhalten als Kinder niedrig gebildeter Eltern. Dieser unerwartete Befund ist möglicherweise ein Resultat der geringen Fallzahlen in der niedrig gebildeten Gruppe: Nur in vierzig Familien wurde von den Lehrkräften eine niedrige Bildung vermutet, in 91,6 % aller Fälle wurde ein mittleres oder hohes Bildungsniveau attestiert. Dies ist sicherlich ein Resultat des Schulsystems der DDR, das einen Großteil der Schüler zu mittleren Abschlüssen geführt hat. Insofern scheint die Bildung bzw. das Kulturkapital in den neuen Bundesländern generell einen ungeeigneten Indikator der sozialen Benachteiligung darzustellen.

In Abbildung 2.8 ist nun zu erkennen, dass das Erleben von Gewalt in der Familie in einem Zusammenhang steht mit der eigenen Täterschaft. Aussagen über Kausalitäten können dabei nicht getroffen werden, da die Schülerbefragungen als Querschnittbefragungen konzipiert sind und sich die Berichtszeiträume sowohl bei der Elterngewalt, als auch der Schüलगewalt auf die letzten vier Wochen beschränken. Theoretisch naheliegend ist, dass die Täterschaft in der Schule eine Folge erlebter Gewalt in der Familie ist, die höchstwahrscheinlich nicht nur in den letzten vier Wochen, sondern i.d.R. auch bereits vor Eintritt in die Schule stattgefunden hat. Nicht auszuschließen ist aber, dass gewaltauffällige Kinder in der Schule auch zu Hause öfter auffällig sind und als Reaktion darauf Gewalt durch ihre Eltern erleben.

Kinder, die im letzten Monat keine Gewalt durch die Eltern erlebt haben, sind nur zu 12,4 % durch physische Gewalt und zu 22,5 % durch verbale Gewalt in Erscheinung getreten. Bereits das seltene Erlebnis einer Ohrfeige führt dazu, dass ein Kind selbst zu erhöhter Gewalt neigt: Von den leicht gezeichneten Kindern geben 27,8 % an, ein anderes Kind geschlagen zu haben, 31,6 % haben ein anderes Kind gehänselt oder hässliche Dinge gesagt. Dies bedeutet, dass Eltern, die ihr Kind ohrfeigen, in Kauf nehmen, dass dessen Risiko, selbst anderen Kindern Gewalt anzutun, deutlich ansteigt. Insofern schaden gewalttätige Eltern nicht nur dem eigenen Kind, sondern auch mittelbar anderen Kindern. Einem noch höherem Risiko zumindest des

Hänseln unterliegen die Kinder, die mehr als leicht gezüchtigt werden: Mehr als jedes dritte wiederholt bzw. schwer gezüchtigte Kind führt verbale Gewalt aus (38,9 %). Im Hinblick auf das Schlagen zeigt sich für die mehr als leicht gezüchtigten Kinder wieder ein Rückgang in der Prävalenz. Hierbei ist allerdings auf die extrem kleine Fallzahl zu verweisen, da nur 18 Kinder angaben, diese Form der Elterngewalt erlebt zu haben. Interpretiert werden sollten deshalb im Wesentlichen nur die Ergebnisse zur nicht bzw. zur leicht gezüchtigten Gruppe. Anhand dieser kann gefolgert werden, dass Elterngewalt als ein entscheidender Einflussfaktor für die Ausübung von Gewalt im Schulkontext gelten muss.

Abbildung 2.8: Täterraten des Schlagens und Hänseln im letzten Monat nach elterlicher Gewalt in Thüringen (in %; in Klammern: N)



Erlebte Gewalt im Elternhaus hat aber nicht nur Auswirkungen auf das Gewaltverhalten, es steht auch mit weiteren untersuchten Variablen in Verbindung und muss dementsprechend als Ausdruck von insgesamt problematischen Lebensumständen gelten. So zeigen die Auswertungen, dass Kinder, die Gewalt zu Hause erfahren:

- seltener eine positive Beziehung zu ihren Eltern berichten (bspw. stimmen 80,2 % der Kinder ohne Gewalterfahrungen voll und ganz der Aussage zu, dass sie von den Eltern gelobt werden, wenn sie etwas gut gemacht haben, bei den Kindern mit leichten Züchtigungserfahrungen sind es nur 67,9 %)
- seltener meinen, dass die Eltern das eigene Verhalten kontrollieren (bspw. berichten 52,1 % der Kinder ohne Gewalterfahrungen, dass die Eltern immer genau wissen, was das Kind in seiner Freizeit tut, bei der Gruppe der leicht gezüchtigten sind es nur 36,7 %);
- häufiger eine Spielkonsole im eigenen Zimmer haben (keine Gewalt: 33 %, leichte Züchtigung: 40,8 %);
- länger am Tag vor der Befragung Computer gespielt haben (34 zu 43 Minuten).

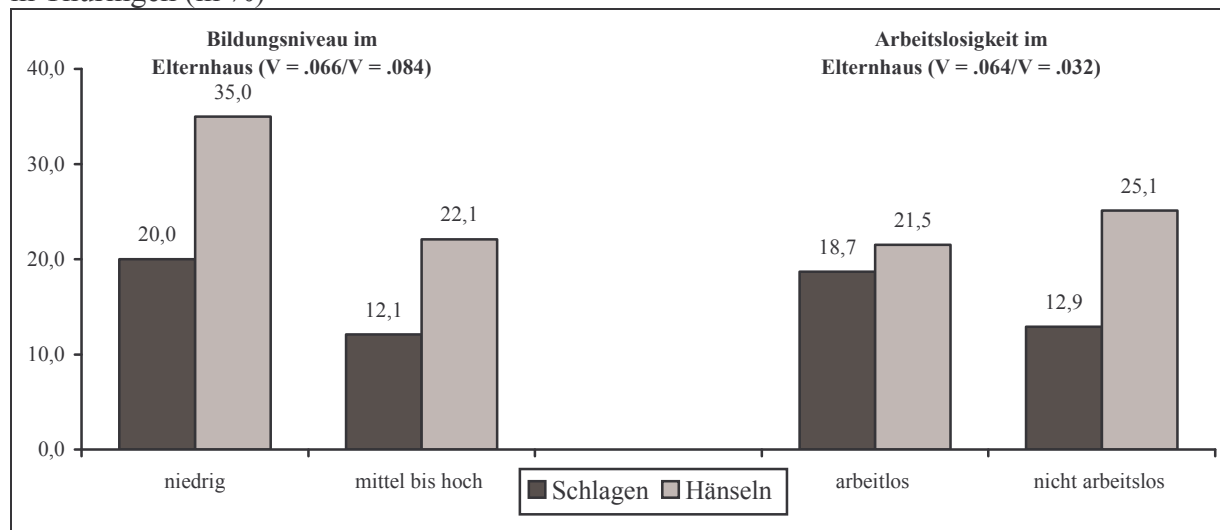
Einige dieser Faktoren gelten selbst wiederum als Ursachen von Kindergewalt, d.h. dass sich das Erleben von Gewalt durch die Eltern nicht nur unmittelbar in eigener Gewalttätigkeit niederschlägt, sondern auch andere Faktoren beeinflusst und damit mittelbare Wirkungen hat.

Neben der erfahrenen Elterngewalt ist eine vornehmlich in der soziologischen Forschung untersuchte Variable der Sozialstatus der Familie. Deprivationstheoretische Überlegungen (u.a. Baier 2005, Fuchs/Lamnek/Luedtke 1996) führen zu der These, dass benachteiligte Kinder häufiger zu Gewalt greifen. Dies liegt u.a. daran, dass sie in ihren Familien Gewalt häufiger erleben bzw. durch die Eltern vorgelebt bekommen, dass sie z.T. die sprachlichen Fähigkeiten

für alternative Interaktionen nicht besitzen oder erlittene Frustrationen abbauen wollen. Der Sozialstatus ist eine Variable, die verschiedenste Formen von Benachteiligungen bzw. Risikofaktoren zusammenfasst.

Entsprechend der Daten erhalten diese deprivationstheoretischen Überlegungen nur wenig empirische Unterstützung (Abbildung 2.9). Für die beiden Bildungsgruppen zeigt sich, dass Kinder von Eltern, die höchstens einen Hauptschulabschluss besitzen (niedriges Bildungsniveau), häufiger andere Kinder geschlagen haben als Kinder höher gebildeter Eltern (20,0 zu 12,1 %); gleiches gilt für das Hänselfn (35,0 zu 22,1 %). Diese Befunde sind aber aufgrund der geringen Fallzahl der niedrig gebildeten Gruppe nicht signifikant. Gleiches gilt für den Indikator der Arbeitslosigkeit: Kinder arbeitsloser Eltern üben zwar physische Gewalt etwas häufiger aus als Kinder nicht arbeitsloser Eltern (18,7 zu 12,9 %), beim Hänselfn kehrt sich die Reihenfolge allerdings um. Für beide Gewaltindizes gilt erneut, dass sie Unterschiede zwischen den beiden Gruppen (arbeitslos und nicht arbeitslos) nicht groß genug sind, um zu folgern, dass auch in der Grundgesamtheit aller Thüringer Viertklässler Arbeitslosigkeit einen Einfluss auf das Gewaltverhalten ausübt.

Abbildung 2.9: Täterraten des Schlagens und Hänselfns im letzten Monat nach sozialem Status in Thüringen (in %)



Ein anderer Risikofaktor ist die strukturelle Unvollständigkeit von Familien, d.h. der Umstand, nicht mit beiden Elternteilen zusammen zu leben.⁴³ Haffner et al. (2001) zeigen bspw. in ihrer Längsschnittuntersuchung von Grundschulern, dass die Abwesenheit des Vaters einen Effekt auf aggressive Verhaltensweisen hat. Es kann deshalb vermutet werden, dass vollständige Familien vor allem aufgrund der besseren Möglichkeiten des adäquaten Monitorings, d.h. der Verhaltenskontrolle des Kindes, einen gewaltmindernden Effekt haben sollten.⁴⁴

Bereits aus Kapitel 1 ist bekannt, dass in Thüringen der Anteil an Kindern, die nicht mit beiden Eltern zusammen leben, etwas höher ausfällt als in Westdeutschland. Während diese familiäre Situation auf 18,8 % der Thüringer Kinder zutrifft, gilt dies für 15,6 % der Kinder in

⁴³ Kinder arbeitsloser Eltern leben öfter nicht mit beiden Eltern zusammen als Kinder nicht arbeitsloser Eltern (31,8 zu 15,0 %; Cramers V = .168**). Soziale Benachteiligung geht also auch mit weiteren problematischen Umständen einher.

⁴⁴ Eine zusätzliche Auswertung zeigt dementsprechend, dass bei Kindern, die nicht mit beiden Eltern aufwachsen, etwas häufiger nach der Schule kein Erwachsener zu Hause ist. Während dies bei Kindern mit zwei Elternteilen zu 16,4 % der Fall ist, ist es bei Kindern in anderer Familienkonstellation zu 21,5 % der Fall (Cramers V = .053).

den alten Bundesländern ($V = .026^*$). Vor allem in den kreisfreien Städten Thüringens ist dieser Anteil hoch (23,8 % zu 16,9 % in Landkreisen). In keinem anderen Erhebungsgebiet der Schülerbefragung 2005 wird diese Quote übertroffen. Der höchste Anteil an Kindern, die nicht mit zwei Elternteilen aufwachsen, wurde in den alten Bundesländern in Oldenburg beobachtet und beträgt hier 20,6 %, der geringste ergibt sich für den Landkreis Peine (10,9 %).

Die bivariaten Zusammenhänge zwischen der Familienkonstellation und dem gewalttätigen Verhalten sind aber nur sehr gering (ohne Abbildung). So geben 14,1 % der Kinder an, die mit zwei Elternteilen zusammen wohnen, dass sie in den letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen oder getreten hätten, von den Kindern in strukturell unvollständigen Familien sind es 16,5 % ($V = .027$). Beim Hänseln kehren sich die Unterschiede sogar um, d.h. verbale Gewalt wird von Kindern aus vollständigen Familien häufiger ausgeführt als von Kindern Alleinerziehender (24,9 zu 20,9 %, $V = .037$).⁴⁵

Entscheidender für das Ausmaß an Schulgewalt als der soziale Status bzw. die Familienstruktur sind Variablen des Eltern-Kind-Interaktionsstils bzw. des Erziehungsstils – die Folgen der innerfamiliären Gewalt wurden bereits vorgestellt. Daneben wurden die Kinder ebenfalls gebeten, Angaben darüber zu machen, wie die Eltern mit ihnen umgehen. Empirisch lassen sich zwei Dimensionen der Erziehung unterscheiden: die elterliche Kontrolle (Monitoring) und die elterliche Zuwendung (vgl. auch Baumrind 1966). Erstere wurde mit folgenden drei Items erhoben: „Meine Eltern wissen, was ich in meiner Freizeit mache“, „Meine Eltern wissen, wo ich in meiner Freizeit bin“ und „Meine Eltern wissen, mit wem ich in meiner Freizeit etwas mache“ (Cronbachs Alpha = .67). Bezüglich der Zuwendung sollten die Kinder beurteilen, ob sie mit den Eltern über alles reden können bzw. ob die Eltern sehr lieb mit ihnen umgehen. Da diese beiden Einschätzungen getrennt für Vater und Mutter abgefragt wurden, setzt sich die elterliche Zuwendung aus vier Items zusammen (Cronbachs Alpha = .74). Beide Skalen sind äußerst linkssteil verteilt, d.h. der Anteil an Kindern, die eine hohe Kontrolle bzw. eine hohe Zuwendung erfahren, ist deutlich höher als der Anteil mit niedriger Kontrolle bzw. Zuwendung. Aus diesem Grund werden die Kinder jeweils zu drei Gruppen zusammengefasst: sehr hohe Kontrolle/Zuwendung, eher hohe Kontrolle/Zuwendung, eher niedrige Kontrolle/Zuwendung.⁴⁶ Der Zusammenhang zwischen den so entstandenen Konstrukten beträgt Cramers $V = .286^{**}$, d.h. Kinder, die kontrolliert werden, erhalten auch häufiger emotionale Zuwendung und vice versa. Allerdings ist diese Beziehung als moderat zu bezeichnen, eine Zusammenfassung beider Erziehungsaspekte ist nicht notwendig. Thüringer Kinder unterscheiden sich vor allem auf der Dimension der Kontrolle von westdeutschen Kindern: Während nur 36,5 % der Thüringer Kinder angaben, in ihrem Freizeitverhalten sehr hoch durch die Eltern kontrolliert zu werden, sind es in den alten Bundesländern 48,5 % ($V = .072^{**}$). Zwischen den Landkreisen und den kreisfreien Städten Thüringens gibt es hingegen keine signifikanten Unterschiede. In den Landkreisen fallen die Zuwendung und die Kontrolle tendenziell etwas höher als in den Großstädten.

Weiterhin findet sich, dass Mädchen und Jungen in Thüringen gleichartig Zuwendung und Kontrolle erfahren (36,2 bzw. 37,0 % sehr hohe Kontrolle, 37,5 bzw. 38,9 % sehr hohe Zuwendung); auch zwischen den Altersgruppen existieren keine signifikanten Unterschiede,

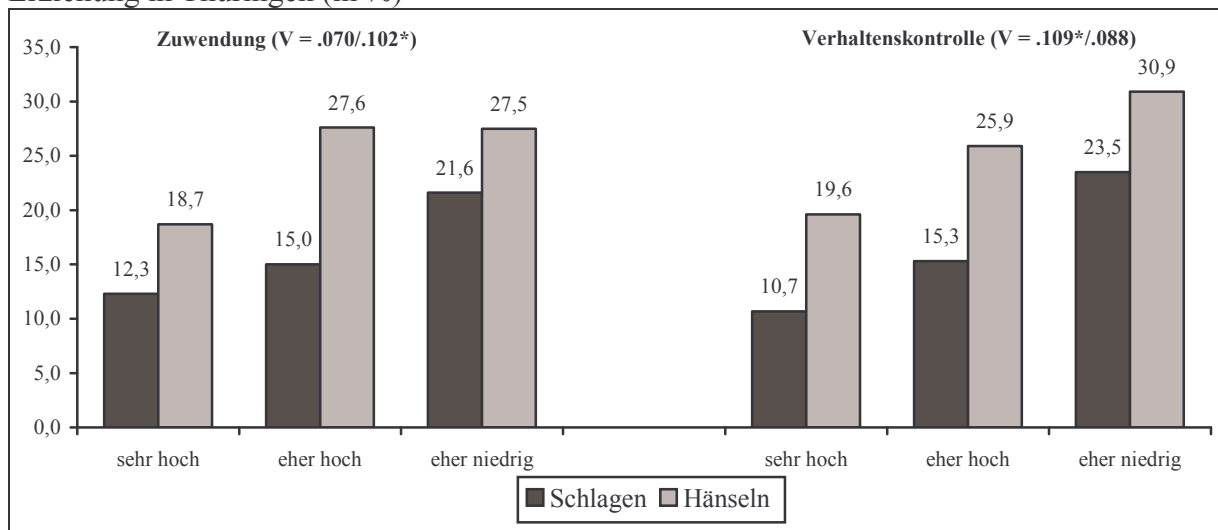
⁴⁵ Die z.T. geringen Fallzahlen in manchen Gruppen erlauben es nicht, noch differenzierte Analysen zur Familienstruktur und eigenen Gewalttätigkeit vorzunehmen. So lebten bspw. nur 15 Kinder mit dem alleinerziehenden Vater zusammen, immerhin 93 mit der alleinerziehenden Mutter. Für die Analysen wurden diese strukturell unvollständigen Familien zu einer Gruppe zusammengefasst.

⁴⁶ Den einzelnen Aussagen konnte von „1 – stimmt voll und ganz“ bis „4 – stimmt gar nicht“ zugestimmt werden. Sehr hoch ist die Kontrolle/Zuwendung dann, wenn bei allen Aussagen „1 – stimmt voll und ganz“ geantwortet wurde, eher hoch, wenn sich der Mittelwert der drei bzw. vier Items zwischen „1 – stimmt voll und ganz“ und „2 – stimmt eher“ befindet, eher niedrig, wenn er über „2 – stimmt eher“ ist.

wobei ältere Kinder tendenziell weniger Kontrolle erfahren als jüngere Kinder. Entscheiden- der für den gewählten Erziehungsstil erscheint der Sozialstatus der Familie: Eltern, die ar- beitslos sind bzw. ein niedrigeres Bildungsniveau aufweisen, kontrollieren ihre Kinder signi- fikant weniger und lassen ihnen ebenso signifikant weniger emotionale Zuwendung zuteil werden.

Recht deutlich fallen die Zusammenhänge zwischen der Kontrolle und der Zuwendung auf der einen, der ausgeübten Gewalt innerhalb der Schule auf der anderen Seite aus (Abbildung 2.10). Während nur 12,3 % der Kinder, die das Gefühl haben, dass sie mit ihren Eltern über alles reden können bzw. deren Eltern sehr lieb mit ihnen umgehen (Zuwendung) in den letz- ten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen oder getreten haben, sind es bei den Kindern mit eher niedriger Zuwendung doppelt so viele (21,6 %). Gleiches gilt für das Hänselfn. Im Hinblick auf die Kontrolle fallen diese Zusammenhänge ebenfalls hoch aus: Kinder, die eher niedrige Kontrolle erleben, sind ca. zweimal häufiger gewalttätig als Kinder mit sehr hoher Kontrolle. Das elterliche Monitoring ist also, wie Gottfredson und Hirschi (1990) behaupten, tatsächlich ein sehr effektiver Weg, kindliche Gewaltauffälligkeit zu verhindern.

Abbildung 2.10: Täterraten des Schlagens und Hänselfns im letzten Monat nach elterlicher Erziehung in Thüringen (in %)



2.3.2. Medien

Die Befragung von Kindern der vierten Jahrgangsstufe hatte ihren Fokus auf den Umgang mit Medien gelegt. Dabei standen das Fernsehen und das Computerspielen im Vordergrund. Die zentrale Frage war, inwieweit sich der Medienkonsum auf die schulischen Leistungen aus- wirkt. An dieser Stelle sollen nur einige wenige Indikatoren des Medienkonsums und deren Zusammenhänge mit gewalttätigen Verhalten im Schulkontext untersucht werden, da zur Fra- ge der Schulleistungen ein eigener Bericht verfasst wurde (vgl. Pfeiffer et al. 2006).

Zahlreiche Studien belegen, dass ein Zusammenhang zwischen altersgefährdendem Medien- konsum und eigenem Gewaltverhalten besteht. Langzeitstudien mit denselben Befragten, so genannte Panelbefragungen, weisen zudem nach, dass der Medienkonsum dabei tatsächlich eher Ursache als Wirkung ist. Dies scheint für das Fernsehverhalten ebenso zu gelten wie für das Computerspielverhalten. So werden bspw. in der empirischen Forschung Befunde berich- tet, die auf einen Zusammenhang von intensivem Computerspielen mit Verhaltensproblemen hindeuten (Havers 2001; Anderson/Bushman 2001; von Salisch/Kristen/Oppl 2005).

Im Fragebogen der Kinderbefragung wurden ausgewählte Indikatoren der Mediennutzung aufgenommen. Im Vordergrund standen

- die Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien,
- die zeitliche Nutzung der Medien,
- die inhaltliche Nutzung der Medien.

An diesen drei Dimensionen des Medienkonsums orientieren sich die nachfolgenden Auswertungen. Es ist darauf zu verweisen, dass die Auswertungen dieses Abschnittes korrelativ sind. Erst im abschließenden Gesamtmodell wird untersucht, ob gefundene Zusammenhänge unter Kontrolle verschiedener anderer Faktoren bestehen bleiben.

Die Ausstattung der Kinderzimmer mit einem Fernseher, einer Spielkonsole oder einem Computer nach Erhebungsgebiet zeigt Tabelle 2.7. Die Unterschiede zwischen den Thüringer und den westdeutschen Kindern sind durchweg signifikant. Die Medienausstattung der Kinderzimmer ist in Thüringen sehr viel weiter fortgeschritten als in den alten Bundesländern: 50 % haben einen eigenen Fernseher (Westdeutschland: 36,1 %), 33,7 % eine eigene Spielkonsole (Westdeutschland: 26,8 %) und 43,8 % einen eigenen Computer (Westdeutschland: 36 %). Die höhere Ausstattungsquote in Thüringen findet sich bei Jungen und bei Mädchen. Differenziert man in Thüringen zusätzlich nach der Region, so zeigt sich, dass in Landkreisen die Kinder häufiger über ein eigenes Gerät verfügen können. In Bezug auf den Fernseher und die Spielkonsole gilt dies aber nur für die Jungen, beim Computer weisen Jungen wie Mädchen in ländlichen Gebieten eine höhere Ausstattungsquote auf.

Tabelle 2.7: Anteil Kinder, die technisches Gerät im Kinderzimmer haben nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %)

	Fernseher			Spielkonsole			Computer		
	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt
Thüringen	57,7	42,4	50,0	46,8	20,8	33,7	48,2	39,4	43,8
Westdeutsche Gebiete	41,8	30,5	36,1	38,1	15,6	26,8	40,5	31,7	36,0
Cramers V	.095**	.076**	.086**	.053**	.042*	.046**	.046*	.049**	.048**
Thüringen: Landkreise	61,2	42,6	51,5	50,8	19,1	34,1	52,3	41,7	46,8
Thüringen: kreisfreie Städte	49,4	41,7	45,9	37,3	26,5	32,5	38,6	32,4	35,7
Cramers V	.109	.008	.050	.122**	.077	.016	.126*	.082	.100*

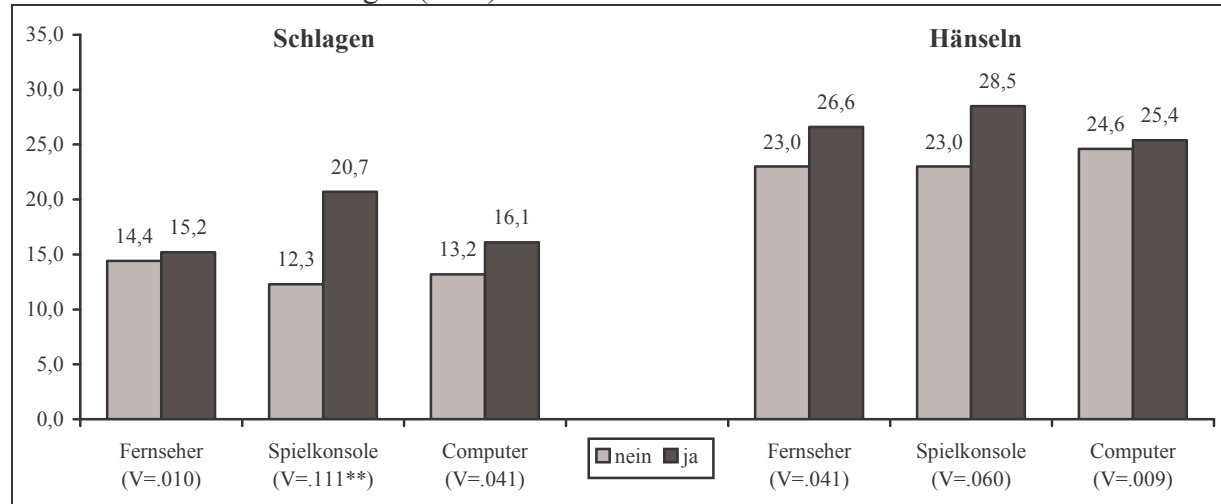
* p < .05, ** p < .01

Insbesondere der Besitz eines Fernsehers sowie der Besitz einer Spielkonsole erweisen sich zudem als alters-, status- und ethnienabhängig. Für Thüringen gilt der Befund, dass über 10jährige Kinder eine höhere Ausstattungsquote haben als 10jährige und unter 10jährige Kinder (ohne Tabelle; Fernseher: 63,2 zu 49,0 zu 46,6 %; Spielkonsole: 40,7 zu 32,7 zu 33,3 %). Eltern, die laut Kinderangaben derzeit arbeitslos sind, kaufen ihren Kindern häufiger Geräte für das eigene Zimmer als nicht arbeitslose Eltern (Fernseher: 60,7 zu 47,3 %; Spielkonsole: 43,0 zu 31,5 %). Gleiches gilt für Eltern mit niedriger im Vergleich zu Eltern mit mittlerer oder höherer Bildung (Fernseher: 72,5 zu 47,6 %; Spielkonsole: 55,3 zu 32,0 %). Ebenso ist festzustellen, dass nicht-deutsche Kinder (inkl. deutsch mit Migrationshintergrund) zumindest öfter eine Spielkonsole im Zimmer haben als deutsche Kinder (43,5 zu 32,5 %).

Aus Abbildung 2.11 geht hervor, dass es einen Zusammenhang zwischen Medienbesitz und Gewalttätigkeit gibt. Vor allem die Spielkonsole erweist sich als problematisch: Bei Kindern, die eine Spielkonsole im Zimmer haben, ist die Täterrate beim Schlagen um 8,4 Prozentpunk-

te erhöht, beim Hänseln um 5,5 Prozentpunkte. Der Computer- und Fernseherbesitz wirkt sich hingegen nicht signifikant auf das Gewaltausmaß aus, was zumindest beim Computer nicht unplausibel ist, da er auch konstruktiv eingesetzt werden kann, z.B. als Lernmedium.

Abbildung 2.11: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach technischem Gerät im Zimmer in Thüringen (in %)



Die Effekte, die vom Besitz der Spielkonsole im eigenen Zimmer ausgehen, dürfen nicht, wie bereits angesprochen, kausal interpretiert werden. Möglich ist, dass der Zugang zu gewalttätigen, medial präsenten Vorbildern Kinder mit Medien im Zimmer eher zur Nachahmung verleitet. Möglich ist aber auch, dass auffällige Kinder öfter von den Eltern eine Medienausstattung bekommen. Andere Deutungen sind ebenso denkbar. Sicherlich ist auch entscheidend, wie die Medien konkret genutzt werden. Hierzu haben wir zeitliche und inhaltliche Aspekte erfasst.

Um die Dauer des Medienkonsums abzufragen, wurden zwei Wege beschritten. Ein erster Weg war der sog. Zeitplan (Zeitplan-Methode). Dieser sollte Tätigkeiten erfassen, die am vorangegangenen Tag durchgeführt wurden (Abbildung 2.12), wobei die Kinder vom Beginn bis zum Ende einer Tätigkeit einen Strich eintragen sollten. Neben anderen Tätigkeiten wurde u.a. nach dem Fernsehen, dem Video schauen und dem Computer- und Videospiele⁴⁷ gefragt. Da die Erinnerung an den gestrigen Tag noch abrufbar sein dürfte, vor allem bei einem strukturierten Tagesablauf, wie er für zehnjährige charakteristisch ist, kann davon ausgegangen werden, dass die Angaben der Kinder sehr verlässlich sind. Problematisch ist vielmehr, dass an Montagen befragte Kinder Angaben für den Sonntag machen müssen, der sich im Ausmaß verschiedener, insbesondere auch medienbezogener Tätigkeiten von anderen Wochentagen unterscheidet. Deshalb müssen bei Auswertungen nach der Zeitplan-Methode diese Kinder ausgeschlossen werden, da es sonst zu einer Überschätzung mit der wochentäglichen Mediennutzungszeit kommen würde. Problematisch ist außerdem, dass es diese Methode nicht erlaubt, gute Einschätzungen über den durchschnittlichen Medienkonsum an Wochenenden, insbesondere an Freitagen und Samstagen zu gewinnen. Einen detaillierten Zeitplan für den vorgestrigen Tag zu berichten, durch den zumindest der Samstag abgedeckt werden könnte, scheint in vierten Klassen aufgrund der zwischenzeitlich vergangenen Zeit zu Ungenauigkeiten zu führen und ist auch nur für an Montagen befragte Kinder möglich, weshalb wir – mit der Ausnahme von einigen medienbezogenen Aktivitäten (s.u.) – hierauf verzichtet haben. Insofern können mit der Zeitplan-Methode – bei Kindern angewandt – hauptsächlich

⁴⁷ Es wurde also explizit nach dem Spielen gefragt, nicht danach, ob am Computer eine Hausaufgabe gemacht oder recherchiert wurde o.ä.

Informationen über den Medienkonsum an Schultagen gewonnen werden. Vernachlässigbar ist demgegenüber der Einwand, dass diese Methode den Zeitaufwand für bestimmte Aktivitäten für einzelne Schüler falsch abbildet, weil sie außergewöhnliche Ereignisse des Vortages nicht berücksichtigt. Wenn ein Kind beispielsweise am Vortag auf einem Kindergeburtstag gewesen ist, wird sich seine Mediennutzung anders gestalten als an normalen Wochentagen. Für den Einzelfall ist dieser Einwand sicherlich richtig; da wir aber in Thüringen mehrere hundert Kinder befragt haben, ist davon auszugehen, dass sich solche Fehler zufällig verteilen. Genauso ungewöhnlich hoch kann der Medienkonsum z.B. auch ausfallen, wenn am Vortag ein Kind ein neues Computerspiel geschenkt bekommen hat, welches es – im Unterschied zu anderen Tagen – dann auch exzessiv spielte.

Abbildung 2.12: Ausschnitt aus dem Fragebogen: Die Erfassung der Mediennutzungsdauer mittels der Zeitplan-Methode

Tätigkeit	Vormittag					Nachmittag					Abend							
	7 Uhr	8 Uhr	9 Uhr	10 Uhr	11 Uhr	12 Uhr	13 Uhr	14 Uhr	15 Uhr	16 Uhr	17 Uhr	18 Uhr	19 Uhr	20 Uhr	21 Uhr	22 Uhr	23 Uhr	24 Uhr
In der Schule gewesen																		
Für die Schule gelernt oder Hausaufgaben gemacht																		
Computer- oder Videospiele gespielt																		
Musik gemacht oder in																		

Der andere Weg zur Erfassung der Mediennutzungszeit war, die Kinder direkt nach ihrer durchschnittlichen Seh- und Spieldauer zu fragen (Durchschnitt-Methode). Hier wurden die Kinder gebeten, einzuschätzen, wie lange sie an einem Schultag bzw. an einem Samstag Fern- oder Videosehen und Computer- oder Videospiele. Diese Form der Abfrage setzt ein höheres Abstraktionsvermögen voraus. Sämtliche Probleme, die mit der Zeitplan-Methode einhergehen, sind bei der Durchschnitts-Methode gegenstandslos. Allerdings muss erst weitere Forschung klären, inwieweit Kinder tatsächlich im Stande sind, solche Fragen nach Nutzungsgewohnheiten verlässlich zu beantworten. Es ist hier nicht nur die Kompetenz nötig, einen gewöhnlichen Schul- oder Samstag gedanklich zu konstruieren, sondern zugleich auch die Zeiträume richtig einzuschätzen, was ein Zeitgefühl voraussetzt. Darüber hinaus ist auch die Fähigkeit gefragt, mathematisch richtig Durchschnittswerte zu berechnen usw. Beide Methoden haben damit ihre spezifischen Vor- und Nachteile. Sie stellen beide Selbstauskunfts-Methoden und keine objektiven Messungen der Nutzungsdauer dar.

Möchte man auf Basis der zwei verschiedenen Erfassungswege das zeitliche Ausmaß des Medienkonsums bestimmen, so ergeben sich verschiedene Befunde (Tabelle 2.8).⁴⁸ Mittels der Zeitplan-Methode kann ermittelt werden, dass Thüringer Kinder an Schultagen im Durchschnitt 105 Minuten fernsehen und 36 Minuten Computer spielen. Dies bedeutet, dass sie mehr als zwei Zeitstunden mit Medien zubringen. An Samstagen erhöht sich das Medienbudget nochmals um eine weitere Stunde, wobei die Zeit für das Fernsehen um 48 Minuten zunimmt und die Zeit für das Computerspielen um 18 Minuten. Nimmt man die Durchschnitt-

⁴⁸ Alle Kinderangaben wurden um diejenigen Werte berichtigt, die sehr hoch ausgefallen sind. Hierzu wurde auf die 1%-Regel zurückgegriffen: Das Prozent mit den höchsten Angaben wurde auf den höchsten Wert korrigiert, der bei den verbleibenden 99 % der Kinder zu beobachten war. Wenn beispielsweise 99 % aller Kinder angaben, höchstens acht Stunden und 15 Minuten am gestrigen Tag ferngesehen zu haben, dann wurde das verbleibende Prozent der Kinder, die noch höhere Werte erreichten, auf 8 Std. 15 Min. gesetzt. Mit dieser Regel wird verhindert, dass unplausibel hohe Werte in die Analyse eingehen. Zugleich geht aber auch keine Information verloren, weil Kinder mit extrem hohen Konsumzeiten nicht per se als fehlende Werte behandelt werden. Sehr hohe Werte stehen höchstwahrscheinlich tatsächlich für hohe Konsumzeiten, nur dass das absolute Ausmaß, möglicherweise aufgrund eines unzureichenden Zeitgefühls, falsch eingeschätzt wird.

Methode zum Ausgangspunkt, ergeben sich durchgängig höhere Nutzungszeiten. Der Durchschnittswert des Fernsehens an Schultagen liegt nun bei 133 Minuten. In Bezug auf das Computerspielen an Schultagen, aber auch auf die medienbezogenen Tätigkeiten an Samstagen weichen die Einschätzungen der Kinder ebenfalls deutlich von den Angaben über den vorangegangenen Tag ab. Insgesamt kämen die Viertklässler entsprechend der Durchschnittsmethode an Schultagen auf über drei Stunden Medienzeit, an Samstagen auf über fünf Stunden.

Tabelle 2.8: Durchschnittliche Mediennutzungsdauer in Thüringen nach zwei verschiedenen Erhebungsmethoden

	Zeitplan-Methode		Durchschnitt-Methode		Korrelation (r)
	Minuten	N	Minuten	N	
<i>Schultag</i>					
Durchschnittliche Fernseh- und Videozeit	105	531	133	603	.44**
Durchschnittliche Computer- und Videospieldzeit	36	531	59	574	.45**
Gesamt	141	531	194	571	.51**
<i>Samstag</i>					
Durchschnittliche Fernseh- und Videozeit	153	82	209	603	.53**
Durchschnittliche Computer- und Videospieldzeit	54	82	103	583	.52**
Gesamt	207	82	314	581	.56**

** p < .01

Im Vergleich dieser Befunde mit Ergebnissen anderer Befragungen scheinen die Mittelwerte auf Basis der Durchschnitt-Methode das tatsächliche Ausmaß an Medienkonsum zu überschätzen. Andererseits unterschätzt die Zeitplan-Methode den samstäglichem Medienkonsum augenscheinlich. Dies resultiert wahrscheinlich daher, dass der Zwischenraum von zwei Tagen zu groß ist, als dass sich die Kinder noch korrekt an die Ereignisse des vorgestrigen Tages erinnern könnten. Die Ergebnisse legen damit nahe, dass sich verlässliche Aussagen über das Ausmaß an zeitlicher Involviertheit in Medienaktivitäten im Prinzip nur auf die Angaben zum gestrigen Schultag stützen sollten, was im Folgenden getan werden soll. Die Annahme dabei ist allerdings, dass diese Angaben zu einem besondern Tag dennoch ein recht guter Schätzer für den Mediennutzungsstil im Allgemeinen sind, denn nur unter dieser Annahme ist es sinnvoll, den gestrigen Medienkonsum mit der Gewalttäterschaft in den zurückliegenden vier Wochen in Beziehung zu setzen. Empirische Unterstützung erhält diese Annahme durch die ebenfalls in Tabelle 2.8 dargestellten Korrelationen: Sehr deutlich zeigt sich, dass Kinder, die nach der Zeitplan-Methode lange Sehen oder Spielen auch bei der Durchschnittsmethode längere Zeiten angegeben haben, also nicht nur gestern lange Medienzeiten haben, sondern im Allgemeinen längere Medienzeiten aufweisen.

Ähnlich wie bereits bei den Ausstattungsquoten zu beobachten unterscheidet sich die Mediennutzungsdauer für Thüringen von der Mediennutzungsdauer der westdeutschen Gesamtstichprobe (Tabelle 2.9). Thüringer Kinder sehen durchschnittlich 17 Minuten länger pro Tag fern und spielen acht Minuten länger Computerspiele, d.h. die Mediennutzungsdauer ist täglich um knapp eine halbe Stunde länger. Vor allem die Thüringer Mädchen greifen signifikant häufiger auf die Medienangebote zurück als ihre westdeutschen Pendants. Innerhalb Thüringens existieren zudem Unterschiede zwischen den Regionen: In den eher ländlichen Gebieten wird pro Tag 34 Minuten länger ferngesehen oder gespielt als in den Großstädten. Der zeitlich ausgedehntere Medienkonsum in den Landkreisen geht in erster Linie auf das Konto der Jungen, die es dort auf fast 50 Minuten mehr Medienzeit bringen.

Tabelle 2.9: Durchschnittliche Mediennutzungsdauer an Schultagen nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (Stunden : Minuten)

	Fern-/Videosehen			Computer-/Videospiele			Gesamt		
	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt
Thüringen	1:49	1:41	1:45	0:48	0:23	0:36	2:37	2:04	2:21
Westdeutsche Gebiete	1:39	1:17	1:28	0:41	0:15	0:28	2:20	1:32	1:56
T-Wert	1.461	4.125**	3.822**	1.643	2.267*	2.726**	1.883	4.220**	4.324**
Thüringen: Landkreise	1:56	1:45	1:51	0:55	0:24	0:40	2:51	2:10	2:31
Thüringen: kreisfreie Städte	1:33	1:29	1:31	0:30	0:19	0:25	2:03	1:48	1:57
T-Wert	1.735	1.261	2.112*	3.036**	0.620	2.518*	2.707**	1.275	2.756**

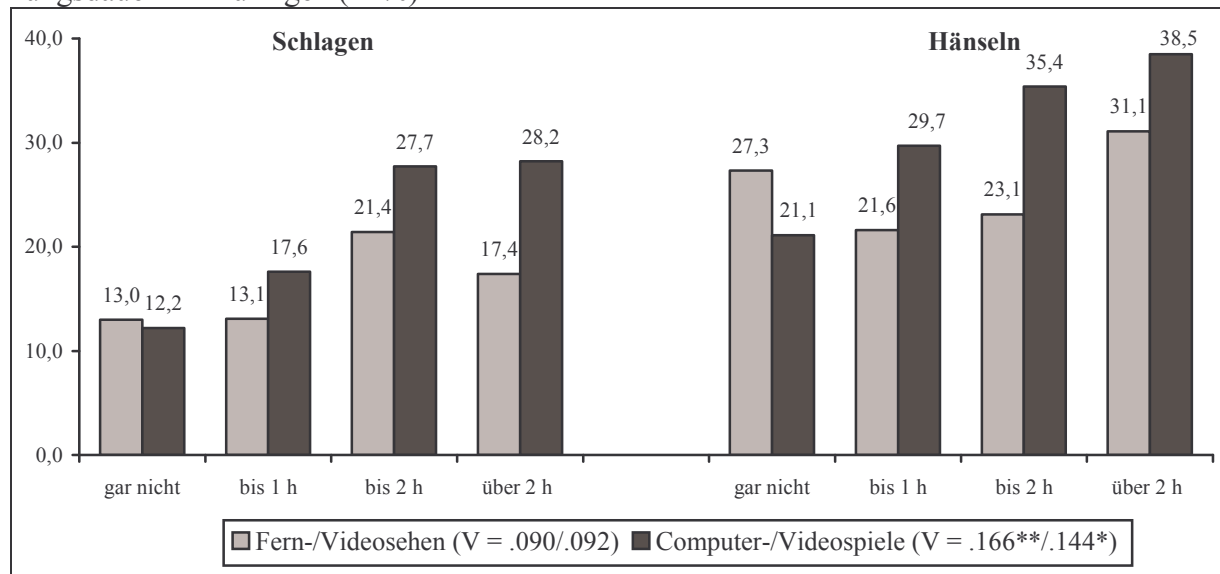
* p < .05, ** p < .01

Die Nutzungszeiten unterscheiden sich weiterhin zwischen folgenden Befragtengruppen: Mit zunehmendem Alter nimmt die Medienzeit zu (ohne Tabelle). Über 10jährige sehen 127 Minuten fern, unter 10jährige 104 Minuten (Computerspielen: 48 zu 35 Minuten). Kinder von Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen werden in allen Gebieten zu geringerem Fernsehkonsum angehalten als Kinder von Eltern mit niedrigen Abschlüssen (102 zu 129 Minuten); diese Beziehung gilt auch im Hinblick auf das Computerspielen (32 zu 81 Minuten). Eine Arbeitslosigkeit der Eltern schlägt sich ebenfalls in längeren Mediennutzungszeiten der Kinder nieder (Fernsehen: 131 zu 98 Minuten; Computerspielen: 46 zu 33 Minuten). Für den Fernsehkonsum gilt darüber hinaus, dass nicht-deutsche Kinder länger sehen als deutsche Kindern (127 zu 102 Minuten); beim Computerspielen fallen die Konsumzeiten hingegen recht ähnlich aus (38 zu 35 Minuten).

Ein entscheidender Faktor für die Dauer des Medienkonsums ist darüber hinaus auch die Verfügbarkeit des entsprechenden Gerätes. In keinem Gebiet der Schülerbefragung 2005 gibt es eine Ausnahme von diesem Befund. Wer in Thüringen einen Fernseher im eigenen Zimmer stehen hat, schaut an Schultagen 36 Minuten länger fern als Kinder, die keinen Fernseher ihr Eigen nennen (124 zu 88 Minuten). Genauso verhält es sich mit der Spielkonsole, da Kinder ohne eigene Konsole nur 23 Minuten an Schultagen, Kinder mit Konsole aber 63 Minuten spielen. Wenn Kinder sowohl einen Fernseher, als auch eine Spielkonsole und einen Computer im eigenen Zimmer haben, verbringen sie im Durchschnitt 200 Minuten täglich mit diesen Geräten. Kinder, die keines der Geräte selbst besitzen, haben fast zwei Stunden mehr Zeit für andere Dinge, da sie nur 93 Minuten fernsehen oder spielen.

Die Beziehungen zwischen der Dauer des Medienkonsums und der Gewaltauffälligkeit in der Schule können als mittelmäßig bezeichnet werden. Abbildung 2.13 veranschaulicht die Zusammenhänge, in dem vier Gruppen unterschieden werden, je nach Länge des Konsums. Gar nicht fern sahen am Tag vor der Befragung 14,5 % der Schüler, Computer spielten immerhin 63,3 % nicht. Mehr als zwei Stunden fern sahen fast ein Drittel der Kinder (30,3 %), nur 7,3 % spielten auch solange.

Abbildung 2.13: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach Mediennutzungsdauer in Thüringen (in %)



Zu erkennen ist, dass sowohl das Schlagen und Treten als auch das Hänseln mit länger andauernden Computerspielzeiten zunehmen. 12,2 % der Kinder, die nicht spielten, aber 28,2 % der Kinder, die mehr als zwei Stunden spielten, geben an, in den letzten vier Wochen mindestens einmal ein anderes Kind körperlich angegriffen zu haben. Ebenfalls deutlich fällt die Beziehung beim Hänseln aus (von 21,1 auf 38,5 %). Das Fernsehen scheint hingegen in keiner statistischen Beziehung mit dem Gewaltverhalten zu stehen, wobei tendenziell auch die Vielseher etwas höhere Quoten aufweisen als die Wenigseher. Erneut ist an dieser Stelle aber zu betonen, dass kausale Interpretationen der Befunde aufgrund der Datenlage (Querschnittsbefragung) prinzipiell nicht möglich sind.⁴⁹

Als letzte Dimension des Medienkonsums haben wir die konsumierten Inhalte erfragt. Allerdings wurde dabei nicht die Strategie gewählt, dass einzelne Computerspielformate abgefragt wurden (dies wurde in der neunten Jahrgangsstufe getan). Stattdessen wurde sich auf explizit jugendgefährdende Filme bzw. Spiele konzentriert, d.h. auf Material, das erst für Jugendliche ab 16 bzw. 18 Jahre zugänglich ist. Zwar konnten die Kinder an einer Stelle des Fragebogens auch ihre derzeit am meisten gespielten Computer- bzw. Videospiele eintragen. Die Antworten hierauf werden aber erst noch aufbereitet. Die Einstufung, ob ein gesehener Film oder ein gespieltes Spiel erst ab 16 bzw. 18 Jahren ist, wurde also den Kindern selbst überlassen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Kinder hierzu durchaus in der Lage sind. Altersfreigaben für Filme und Spiele sind in diesem Alter sehr oft ein Thema.⁵⁰

Im Vergleich Thüringens mit der westdeutschen Stichprobe in Tabelle 2.10 ist im Gegensatz zu den Auswertungen der Ausstattung und Konsumzeit keine höhere Belastung Thüringens zu erkennen. In Thüringen gaben 21,9 % aller Kinder an, in den letzten 7 Tagen einen nicht für

⁴⁹ Die Beziehungen bleiben weitestgehend erhalten, wenn die Auswertungen getrennt für die beiden Geschlechter durchgeführt werden, d.h. sowohl Mädchen als auch Jungen, die länger Computer-/Videospiele spielen, weisen eine höhere Gewaltprävalenz auf als Nicht- bzw. Wenigspieler. Zu beachten sind dabei die geringen Fallzahlen, da die Gruppe der Vielspielerinnen nur gering besetzt ist.

⁵⁰ Eine erste Auswertung der offenen Angaben über die drei derzeit am meisten gespielten Computerspiele zeigt auch, dass Kinder, die von sich behaupten, schon einmal Spiele ab 16/18 gespielt zu haben, aktuell sehr viel häufiger ein solches Spiel spielen als Kinder, die dies nicht von sich behaupten. 25,4 % der ersten Gruppe spielen derzeit ein nicht freigegebenes Spiel, aber nur 1,4 % der zweiten Gruppe. Die Angaben der Kinder über den Konsum nicht freigegebener Spiele scheinen also sehr treffsicher zu sein.

das Alter freigegebenen Film geschaut zu haben, in den alten Bundesländern waren es im Durchschnitt 20,9 %. Entwicklungsgefährdende Computerspiele haben in Ost wie West 38 % der Kinder mindestens einmal gespielt. Überall gilt, dass Jungen deutlich häufiger in Kontakt mit diesen medialen Inhalten gekommen sind, Jungen aus Thüringen unterscheiden sich aber ebensowenig wie Mädchen von den westdeutschen Jungen/Mädchen. Auch die regionale Herkunft macht hier keinen Unterschied: Der Anteil an Kindern, die in Kontakt mit diesen Medien gekommen sind, ist in den Landkreisen ähnlich hoch wie in den kreisfreien Städten.

Tabelle 2.10: Anteil Kinder, die bereits einmal Filme bzw. Computer-/Videospiele ab 16/18 genutzt haben nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %)

	Filme ab 16/18 (in den letzten 7 Tagen)			Spiele ab 16/18		
	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt
Thüringen	27,9	16,1	21,9	56,6	19,4	38,2
Westdeutsche Gebiete	28,9	13,1	20,9	57,0	19,1	38,4
Cramers V	.007	.026	.007	.002	.002	.001
Thüringen: Landkreise	27,4	17,7	22,2	57,2	18,9	37,3
Thüringen: kreisfreie Städte	28,9	11,0	20,9	55,3	21,2	40,4
Cramers V	.015	.078	.015	.018	.025	.028

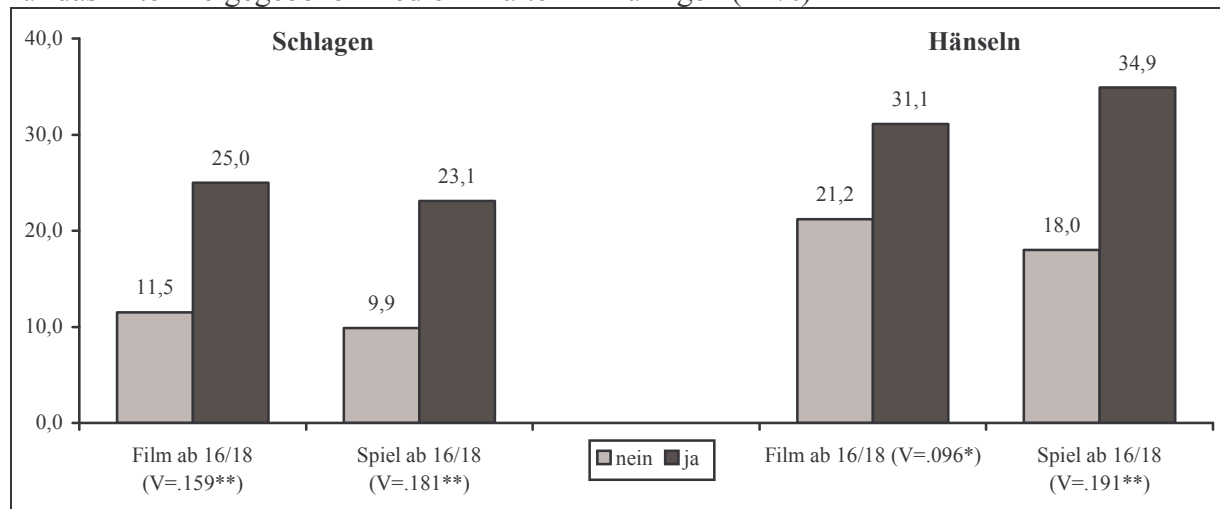
* p < .05, ** p < .05

Erneut findet sich bestätigt, dass mit zunehmendem Alter das Risiko ansteigt, altersgefährdende Medieninhalte zu konsumieren (ohne Tabelle). Fast jeder dritte über 10jährige in Thüringen hat schon einen Film ab 16/18 gesehen (31,6 %), aber nur jeder fünfte unter 10jährige (19,8 %; Spiele: 47,9 zu 37,6 %). Gleiches gilt für den sozialen Status: Eltern mit hohen Bildungsabschlüssen verhindern häufiger den altersunangemessenen Medienkonsum als Eltern mit niedrigeren Abschlüssen (Filme: 21,1 zu 34,2 %; Spiele: 34,6 zu 52,8 %). Und auch nicht-deutsche Kinder kommen in Thüringen etwas häufiger mit nicht freigegebenen Inhalten in Kontakt als deutsche Kinder (Filme: 27,4 zu 21,2 %; Spiele: 43,6 zu 37,6 %).

Erneut stellt auch der Besitz von technischen Geräten im Kinderzimmer einen Risikofaktor dar. Während Kinder ohne Fernseher im Zimmer zu 17,0 % einen Film ab 16 oder 18 gesehen haben, sind es bei den Kindern mit Fernseher im Zimmer 27,4 %. Ebenso erhöht sich die Quote der Kinder, die schon mindestens einmal ein Spiel ab 16 oder 18 gespielt haben, wenn eine eigene Spielkonsole im Zimmer vorhanden ist. Nur 30,2 % der Kinder ohne Konsole im Zimmer geben an, solch ein Spiel gespielt zu haben, demgegenüber stehen 57,0 % mit Konsole im Zimmer.

Die Beziehungen des Konsums mit dem Gewaltverhalten sind in Abbildung 2.14 erkennbar. Von allen drei betrachteten Dimensionen des Medienumgangs findet sich für die Inhaltsdimension der durchgehend stärkste Zusammenhang mit eigener Gewaltausübung. Besonders hohe Effekte sind dabei für die physische Gewaltdimension vorhanden. Kinder, die schon einmal nicht freigegebene Filme oder Spiele konsumiert haben, haben ein mehr als doppelt so hohes Risiko, dass sie andere Kinder schlagen oder treten. Und auch die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen im Hinblick auf das Hänkeln anderer Kinder sind beachtlich. Inwieweit diese Effekte tatsächlich auf die Medienwirkungen allein zurückzuführen sind oder ob andere Faktoren dafür verantwortlich sind, wird z.T. im nachfolgenden Gesamtmodell beantwortet. Die Kausalbeziehung kann aber auch solch ein Modell nicht beantworten: Denn auch hier ist natürlich der Einwand nahe liegend, dass z.B. Kinder mit starkem Temperament und Körperbezug sowohl zu höherer Schulgewalt neigen, als auch innerhalb der Familie eine entsprechende Anregung benötigen und diese über actionreiche Filme und Spiele erhalten.

Abbildung 2.14: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach Konsum nicht für das Alter freigegebener Medieninhalte in Thüringen (in %)



2.3.3. Kindergarten und Schule

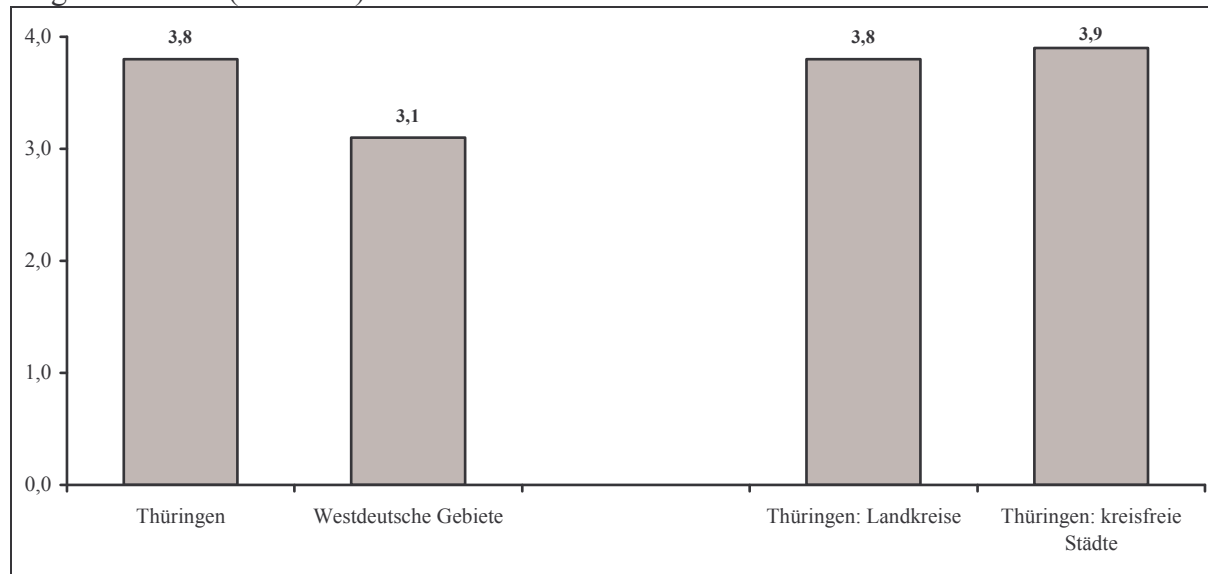
Neben Faktoren des Elternhauses, in dem auch Mediennutzungsstile sozialisiert werden, wird seit einiger Zeit die Frage untersucht, inwieweit die Bedingungen von Organisationen wie Kindergarten und Schule die Gewaltentstehung begünstigen oder verhindern (vgl. Holtappels et al. 1997; Forschungsgruppe Schulevaluation 1998). Da wir Grundschüler der vierten Jahrgangsstufe untersucht haben, deren Kindergartenzeit bereits einige Jahre in der Vergangenheit liegt, lassen sich zu diesem Kontext allerdings nur wenige Auswertungen vornehmen. Der Schulkontext kann hingegen in vielfältiger Weise mit Gewaltverhalten in Bezug gesetzt werden (s.u.).

Es kann davon ausgegangen werden, dass sich ein Besuch eines Kindergartens langfristig positiv auf die Entwicklung kognitiver und insbesondere auch sozialer Kompetenzen auswirkt (u.a. Beller 1995, S. 927f). Wenn ein Kind einen Kindergarten besucht, kommt es frühzeitig in Kontakt mit Gleichaltrigen. Formen des Umgangs miteinander können einstudiert werden. Zugleich lernen die Kinder die Realitätskonstruktionen Anderer kennen und müssen sich mit diesen arrangieren. Der kindliche Egozentrismus wird auf diesem Wege reduziert. Kinder, die diese Chance nicht erhalten, bleiben in der frühen Kindheit weitestgehend nur im familialen Kontext, in dem ein begrenztes Rollenrepertoire zur Verfügung steht. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass es ganz bestimmte soziale Schichten sind, die ihr Kind nicht in den Kindergarten schicken bzw. bei Nicht-Vorliegen spezifischer Voraussetzungen keinen Kindergartenplatz erhalten; bspw. schicken Eltern mit niedrigeren Schulabschlüssen und auch Eltern mit Migrationshintergrund ihre Kinder seltener in einen Kindergarten (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S.37ff).

Auf die Frage, ob sie vor der Schule in einem Kindergarten waren, antworteten 95,1 % aller Kinder aus Thüringen mit „ja“ (ohne Abbildung). Nur 30 Kinder haben keinen Kindergarten besucht. Diese Quote unterscheidet sich nur geringfügig zwischen den Erhebungsgebieten: In den alten Bundesländern beträgt sie 95,9 %, in den Thüringer Landkreisen 94,9 % und in den Thüringer kreisfreien Städten 95,7 %. Einen deutlichen Unterschied gibt es zwischen deutschen und nicht-deutschen Kindern in Thüringen: Während erstgenannte zu 98 % den Kindergarten besucht haben, sind es bei letzteren nur 70,8 %. Ebenso findet sich eine Bestätigung des Befundes, dass Kinder von Eltern niedrigerer Bildung bzw. von aktuell arbeitslosen Eltern

häufiger den Kindergarten gemieden haben (7,5 % zu 2,1 % Nicht-Besuch in Bezug auf Bildungsabschluss, 15,0 zu 2,3 % in Bezug auf Arbeitslosigkeit).

Abbildung 2.15: Dauer des Kindergartenbesuchs nach Erhebungsgebiet, nur Kinder mit Kindergartenbesuch (in Jahren)



Größere Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten gibt es in der Dauer des Besuchs (Abbildung 2.15). Im Durchschnitt gehen die Kinder in Thüringen mehr als ein halbes Jahr länger in den Kindergarten als die Kinder in Westdeutschland. Zudem zeigen sich geringe (nicht signifikante) Unterschieden zwischen Landkreisen und kreisfreien Städten: Die Besuchszeit liegt in den Städten etwas über den Besuchszeiten in den Landkreisen.

Die Zusammenhänge zwischen dem Kindergartenbesuch und dem gewalttätigen Verhalten stellen sich in Thüringen dar wie vermutet: Kinder, die im Kindergarten waren, berichten tendenziell weniger Übergriffe auf ihre Schulkameraden (ohne Abbildung). Allerdings sind die Zusammenhänge nicht signifikant. Beim Schlagen berichten 14,3 % der Kinder, die einen Kindergarten besucht haben, davon, dass sie dies in den letzten vier Wochen getan hätten. Bei den Nicht-Kindergartenkindern sind es 20,0 %. Beim Hänkeln beträgt der Abstand zwischen beiden Gruppen 2,6 Prozentpunkte (24,1 zu 26,7 %). Dass die Beziehungen etwas geringer ausfallen als vermutet, könnte damit zu begründen sein, dass der Einfluss des Kindergartens mit zunehmendem Alter zurückgeht. In der ersten Jahrgangsstufe wären womöglich stärkere Effekte festzustellen gewesen.

Die Dauer des Kindergartenbesuchs steht in Thüringen in keiner Beziehung mit dem Gewaltverhalten: Kinder, die in den letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen oder getreten haben, besuchten durchschnittlich genauso lang den Kindergarten wie Kinder, die keine physische Gewalt angewandt haben (3,8 zu 3,8 Jahre; Hänkeln: ebenfalls 3,8 zu 3,8 Jahre). Aus den Ergebnissen lässt sich folgern, dass es positiv für das spätere Sozialverhalten ist, wenn Kinder einen Kindergarten besuchen. Die Betonung liegt dabei darauf, dass sie ihn besuchen, nicht darauf, wie lange sie es tun. Kinder, die sehr lange einen Kindergarten besucht haben, mussten dies möglicherweise deshalb tun, weil die Eltern aus beruflichen Gründen keine Alternative hatten. Die stärkere berufliche Integration der Eltern besteht eventuell auch heute noch mit der Folge, dass diese Eltern ein weniger intensives Monitoring betreiben.

Die genauen Mechanismen, die den gewaltmindernden Effekt des Kindergartenbesuchs bewirken, können durch die Schülerbefragungsdaten nicht eruiert werden, weil diesbezüglich

keine weiteren Daten erhoben wurden. Mehr Aufmerksamkeit wurde hingegen den schulischen Bedingungen geschenkt, da hier u.a. auch die Lehrkräfte um Einschätzungen gebeten worden sind. Das Spektrum möglicher Einflussfaktoren ist dabei recht weit: Es reicht von den baulichen Faktoren als Indikatoren der Desorganisation (Vandalismus u.ä.) über die Schulkultur (u.a. Nunner-Winkler/Nikelem/Wohlrab 2005; Funk/Passenberger 1997) bis in zu sozialen Faktoren wie bspw. dem Anteil ethnischer Minderheiten (u.a. Fuchs 1997). Auch die Bedingungen der Produktion von Anerkennung über die Zuteilung von Noten oder Laufbahneempfehlungen geraten dabei in den Blick. Es sind damit sowohl individuelle als auch kollektive Merkmale (Klasse, Schule), die in einer Verbindung stehen können mit eigener Gewaltauffälligkeit.

Individuelle Ebene: Erfolgt die Codierung im Funktionssystem der Erziehung als soziale Selektion (Luhmann 1987, S. 187), also durch positive oder negative Bewertungen, die in ihrem Zusammenhang karrierewirksam sind, dann sind Schulnoten ein Indikator für das relative Niveau der Integration bzw. Inklusion in das Erziehungssystem. Vom Kind selbst muss dies zwar nicht zwangsläufig so wahrgenommen werden, doch es ist davon auszugehen, dass auch bereits 10jährige Kinder die Selektionsentscheidungen der Lehrer⁵¹ mit einer dahinter liegenden Prestigehierarchie „guter“ und „schlechter“ Schüler in Verbindung bringen. Ein möglicherweise positiver Zusammenhang zwischen schlechten Schulleistungen im Klassenvergleich und einer erhöhten Gewaltwahrscheinlichkeit ist deshalb plausibel und lässt unterschiedliche Erklärungen zu: So können die negativen Selektionsentscheidungen der Lehrer mit Hilfe eines einfachen Frustrations- Aggressionsmodells beschrieben werden. Die erfahrenen Deprivationen (Vorenthalten guter Noten) werden über körperliche Auseinandersetzungen zu kompensieren versucht. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit besteht darin, dass sich ein Kind angesichts negativer Selektionsentscheidungen der Lehrer alternative Felder der Anerkennung sucht, da es im Rahmen der schulleistungsbezogenen Prestigeordnung keine positive Identität entwickeln kann. Eines dieser Felder könnte die körperliche Auseinandersetzung und Dominanz über Mitschüler sein, sofern die physiologischen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Oder aber, die schlechte Schulleistung stellt nur eine Ausprägung eines anderen unbeobachteten Merkmals dar, welches sowohl mit der Gewaltneigung als auch mit der Schulleistung korreliert. Beispielsweise existiert ein Zusammenhang zwischen dem so genannten Aufmerksamkeits-Hyperaktivitätssyndrom mit Lernstörungen (Tannock/Brown 2000), zugleich aber auch mit aggressiven Verhaltensauffälligkeiten (Newcorn/Halperin 2000).

Negative Selektionsentscheidungen der Lehrer bedeuten aber nicht notwendigerweise, dass ein Kind den Aufenthalt und das subjektive Erleben des Ortes Schule stets als belastend empfindet. Gerade in Grundschulen, in denen im günstigen Fall der Pausenhof z.B. als Spielfläche gestaltet ist, können auch weniger leistungsfähige Schüler eine Bindung an die Schule entwickeln, die auf den Aspekt der Freude und des Erlebens gerichtet ist. Interpretiert man diese soziale, nicht unmittelbar leistungsbezogene Bindung als „social bond“ im Sinne von Sampson und Laub (1993, S. 18), also als soziales Kapital, welches das Kind nicht gefährden möchte und sich darum an den normativen Erwartungen des entsprechenden Netzwerkes orientiert, ist ein negativer Effekt dieser Bindungen auf das Gewaltausmaß zu erwarten.

Kollektive Ebene – die Klasse: Die Klasse bildet darüber hinaus eine Einheit eigener Art. So finden Schäfer und Korn (2005), dass sich die Sozialbeziehungen innerhalb eines Klassenverbandes, die weniger oder stärker hierarchisch strukturiert sein können, auf die Existenz und die Stabilität von Opfererfahrungen auswirken können. Strohmeier/Atria/Spiel (2005) zeigen,

⁵¹ Diese „(...) sind Lob und Tadel (oder auf ein Minimum reduziert: Kopfnicken/Kopfschütteln, Kommentierung einer Antwort im Unterricht), ferner Zensuren (...)“ und weitere eher formelle Entscheidungen (Luhmann 1987, S. 190).

dass die Zusammensetzung der Schulklassen mit gewalttätigem Verhalten in Verbindung steht. Multikulturelle Schulklassen bieten andere Verhaltensmöglichkeiten bzw. -anlässe, u.a. für rassistisches oder diskriminierendes Verhalten. Hierbei ist aber zu beachten, dass die Ebene der Klasse für die Erklärung des Verhaltens innerhalb der Schule künstlich ist, insofern Interaktionen nicht allein zwischen Angehörigen einer Klasse stattfinden. Um (gewalttätige) Interaktionen über die eigene Klasse hinaus initiieren zu können, müssten die Schüler allerdings ihre Klassen verlassen, was besonders in der Grundschule selten ist und i.d.R. nur beim Wechsel von Kursräumen bzw. in den großen Pausen geschieht. Insofern ist die Klassenebene zwar künstlich, aber dennoch sinnvoll, gerade weil die Kinder in der Grundschule sehr viel Zeit in dieser organisatorischen Einheit verbringen.

Auf der Ebene des Klassenkontextes soll nachfolgend der Anteil an ausländischen Schülern sowie der Anteil an männlichen Schülern betrachtet werden. Mit der Aufnahme dieser zwei Indikatoren verbindet sich die These, dass es bei erhöhten Anteilen zu erhöhter individueller Gewalt kommt. Die Begründung hierfür ist in erster Linie eine strukturelle, da sich die Ausgangsbedingungen für Interaktionen mit steigenden Anteilen von Jungen und Migranten verändern. Damit wird zugleich die Hypothese untersucht, dass es einen Unterschied macht, ob ein Junge bspw. in einer zahlenmäßig eher durch Mädchen oder eher durch Jungen dominierten Klasse beschult wird. Im ersten Fall wird sich sein Verhalten stärker dem des eher gewöhnlichen, (physisch) gewaltlosen Mädchen annähern, im zweiten hingegen dem des typischen Jungen. Funk und Passenberger (1997) berichten beispielsweise, dass sich „ein steigender Anteil von Jungen gewaltverstärkend [auswirkt; d.A.] Ein steigender Jungenanteil in der Klasse ist offenbar ein guter ‚Ressonanzboden‘ für verbale Kraftmeierei und körperliche Auseinandersetzungen“ (S. 259).

Kollektive Ebene – die Schule: Eine ebenfalls zu berücksichtigende Ebene ist die Schule selbst. Hier zeigen Ergebnisse der Forschung, dass das Ausmaß an Desorganisation gemessen u.a. über die Zusammensetzung der Schülerschaft mit individueller Gewalt korreliert (Gottfredson 2001, S. 69ff). Diese Effekte werden auch unter dem Konzept des Sozialkapitals diskutiert (vgl. Stecher 2001). Dort, wo wenige Beziehungen zwischen den Akteuren der Schule existieren (u.a. zwischen Lehrern und Eltern), wo das gegenseitige Vertrauen gering ist u.ä., bilden die Kinder eine geringe Bindung an die Schule und die normalerweise durch sie verkörperten Werte und Normen aus, mit der Folge, dass individuelle Abweichung wahrscheinlicher wird.

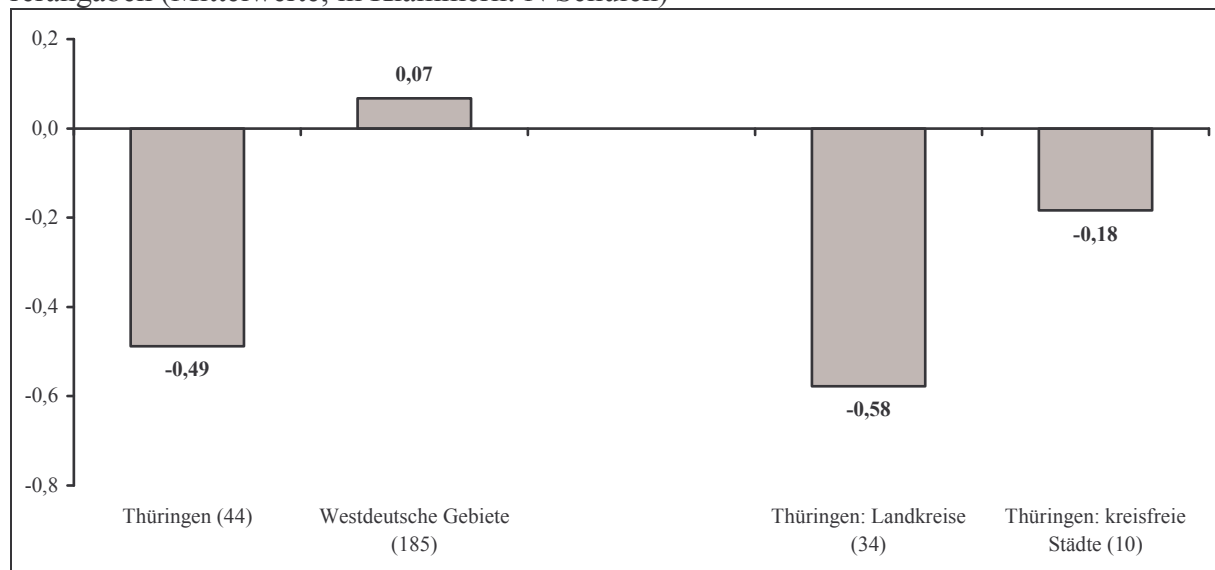
Insgesamt sollen damit im Folgenden Variablen auf drei Ebenen und deren Beziehungen zum individuellen Gewaltausmaß untersucht werden: 1. Schulmerkmale (Grad der sozialen Desorganisation), 2. Klassenmerkmale (Anteil Ausländer, Anteil Jungen, soziale Kohäsion) und 3. individuelle Merkmale (Schulnoten, Schulbindung, Freundesbeziehungen).

Das Ausmaß sozialer Desorganisation der Schule wurde über die Lehrer erfragt, wobei drei verschiedene Dimensionen berücksichtigt werden. Erstens sollten die Lehrer einschätzen, wie in der Schule das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrern zu bewerten ist; hier wurde sowohl nach der Meinung zu drei Aussagen gefragt⁵² als auch danach, wie viele Eltern gewöhnlich

⁵² Diese Aussagen sind: „Viele Eltern delegieren ihre Erziehungsprobleme an die Schule“, „Vielen Eltern ist die Arbeit in der Schule gleichgültig, außer wenn es um das Fortkommen ihrer eigenen Kinder geht“ und „Viele Eltern sind nicht zu konstruktiver Zusammenarbeit mit der Schule bereit“. Die Reliabilität dieser Skala beträgt Cronbachs Alpha = .61; 44 von 44 Thüringer Grundschullehrern haben ihre Meinung zu diesen Aussagen abgegeben. Der Mittelwert beträgt 2.10 und steht damit eher für eine Ablehnung der Aussagen (die Antwortkategorien reichten von „1 – trifft nicht zu“ bis „4 – trifft zu“).

bei einem Elternabend erscheinen.⁵³ Zweitens wurden die Lehrer gebeten, die Struktur der Schülerschaft einzuschätzen, d.h. den Prozentanteil an ausländischen Kindern und an Kindern aus Aussiedler- sowie Sozialhilfe beziehenden Familien.⁵⁴ Drittens ging es um die Einschätzung des Gewaltniveaus an der Schule. Dabei kam eine Skala zum Einsatz, in der die Auftrittshäufigkeit von sieben Gewaltdelikten einzuschätzen war (Rauferein in den letzten sechs Monaten in der Schule, Hänseleien, Lehrer provozieren usw.).⁵⁵ Alle Indikatoren wurden standardisiert und zu einem einzigen Indikator, der sozialen Desorganisation zusammengefasst. Dieser Schritt ist möglich, da alle Indikatoren hinreichend miteinander korrelieren.⁵⁶ Dieser Desorganisationsindex wurde dann auf Schulebene aggregiert; insgesamt gehen 44 Schulen in die Analysen ein.

Abbildung 2.16: Durchschnittliche schulische Desorganisation nach Erhebungsgebiet, Lehrerangaben (Mittelwerte; in Klammern: N Schulen)



Der Indikator soziale Desorganisation kann sowohl negative, als auch positive Werte annehmen. Erste stehen dafür, dass die Desorganisation in der Schule eher gering ist, letztere dafür, dass sie hoch ist. Wie Abbildung 2.16 zeigt, unterscheiden sich die Erhebungsgebiete voneinander. In der westdeutschen Stichprobe wird die schulische Desorganisation von den Lehrern sehr viel höher eingeschätzt, d.h. hier kommen verschiedene negative Bedingungen wie ein schlechtes Lehrer-Eltern-Verhältnis, eine sehr heterogene Schülerschaft und ein hohes inner-schulischen Gewaltniveau zusammen. Ein deutlich besseres Schulklima herrscht demgegenüber in Thüringen, worin sich insbesondere der geringe Ausländer- und Aussiedleranteil nie-

⁵³ Hier machten wiederum all 44 Lehrern Angaben. Im Durchschnitt kommen 86,1 % aller Thüringer Eltern zu den Elternabenden.

⁵⁴ Nicht alle Lehrer gaben hierüber Auskunft. Den Prozentanteil an ausländischen Kindern in der Schule konnten 4 Lehrer, den an Aussiedlerkindern 6 Lehrer und den an Sozialhilfe beziehenden Familien 11 Lehrer nicht einschätzen. Die Durchschnittswerte betragen in Thüringen: 3,9 % (Ausländer), 2,8 % (Aussiedler) und 19,3 % (Sozialhilfe).

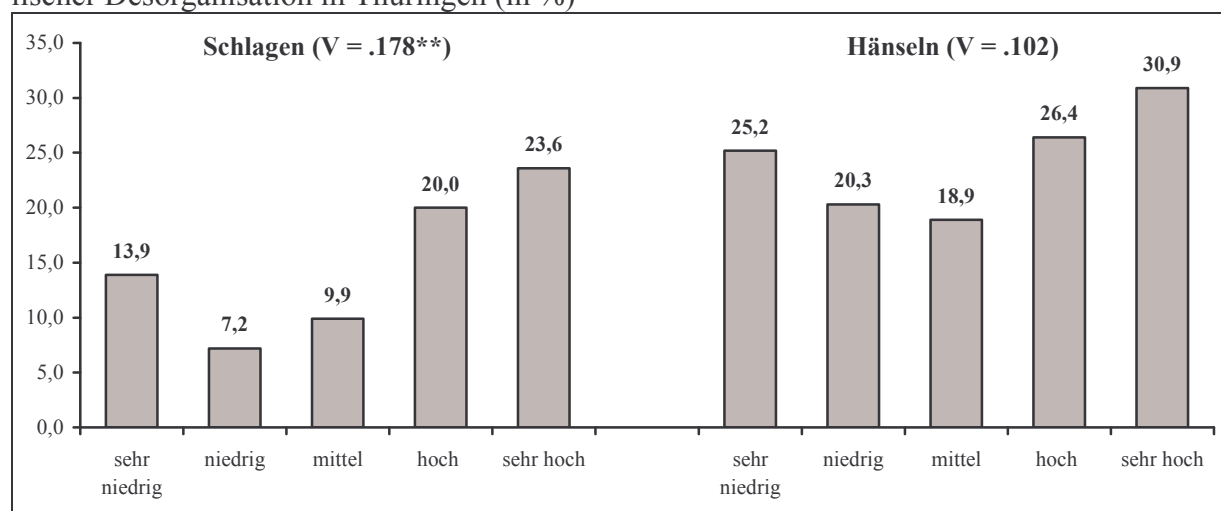
⁵⁵ Die Häufigkeit konnte zwischen „1 – nie“ und „4 – oft“ eingeschätzt werden. Die interne Konsistenz beträgt für die 29 Lehrer, die die Skala vollständig beantworteten, Cronbachs Alpha = .76. Der empirisch ermittelte Mittelwert beträgt 2.05 und verdeutlicht, dass es nur wenig Gewalt an Thüringer Grundschulen gibt.

⁵⁶ Die Reliabilität dieser aus insgesamt sechs standardisierten Indikatoren (Einschätzung des Lehrer-Eltern-Verhältnisses, der Besuchsfrequenz bei Elternabenden, der Anteile von Ausländern, Aussiedlern und Sozialhilfeempfängern sowie des Gewaltausmaßes) bestehenden Gesamtskala beträgt Cronbachs Alpha = .84. Die niedrigste Trennschärfe weist das Urteil über die Zusammenarbeit mit den Eltern auf (.42), alle anderen Trennschärfen liegen deutlich über .50. Alle sechs Indikatoren laden auf einem gemeinsamen Faktor, der 56,3 % der Gesamtvarianz aufklärt.

derschlägt; aber auch die Zusammenarbeit mit den Eltern wird in Thüringen besser eingeschätzt als in Westdeutschland. Ebenfalls signifikante Unterschiede gibt es zwischen Landkreisen und kreisfreien Städten: In ersteren fällt die Desorganisation niedriger aus als in letzteren. Diese Unterschiede basieren im Wesentlichen auf den niedrigeren Ausländer- und Aussiedleranteilen in den Landkreisen.

Aus Gründen einer besseren Darstellung wurden die Angaben in fünf gleich große Gruppen unterteilt, so dass Schüler in Schulen mit sehr niedriger, niedriger, mittlerer, hoher und sehr hoher Desorganisation differenziert betrachtet werden können.⁵⁷ Mit dieser Einteilung ist es zudem möglich, die Beziehungen zwischen Desorganisation und individuellem Gewalthandeln zu analysieren. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in der folgenden Abbildung 2.17 dargestellt. Dabei wird die Annahme bestätigt, dass in Schulen, in denen das Schulklima problematisch ist, tatsächlich mehr Gewalttäter zu finden sind. Besonders auffällig sind die Kinder in Schulen mit hoher und sehr hoher Desorganisation: Deren Gewaltniveau liegt vor allem beim Schlagen deutlich über dem Gewaltniveau von Kindern in gering belasteten Schulen. Insofern kann gefolgert werden, dass auch der Schulkontext eine wichtige Rolle im Verursachungsprozess von Gewalt spielt.

Abbildung 2.17: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach Ausmaß schulischer Desorganisation in Thüringen (in %)



Hierarchisch unter der Schulebene findet sich die Ebene der Klasse. Als mögliche Einflussfaktoren der Gewalttätigkeit von Schülern können hier anhand der Schülerbefragungsdaten drei Indikatoren betrachtet werden: der Anteil nicht-deutscher Schüler, der Anteil Jungen und die soziale Kohäsivität, gemessen über die Freundschaftsnetzwerke in der Klasse. Diese Bedingungen beeinflussen die Art und Weise, wie sich die Kinder in der Klasse begegnen, sie rahmen die Verhaltensmöglichkeiten positiv oder negativ. Wenn bspw. in der Klasse ein hohes Ausmaß gegenseitiger Freundschaftsbeziehungen existiert, werden Kinder seltener zu Gewalt neigen, weil die Gewaltopfer öfter die eigenen Freunde sein müssten.

Die Erhebungsgebiete unterscheiden sich nun nicht darin, wie groß der Anteil männlicher Kinder in den Klassen ist.⁵⁸ Dieser Anteil beträgt im Durchschnitt, wie nicht anders zu erwar-

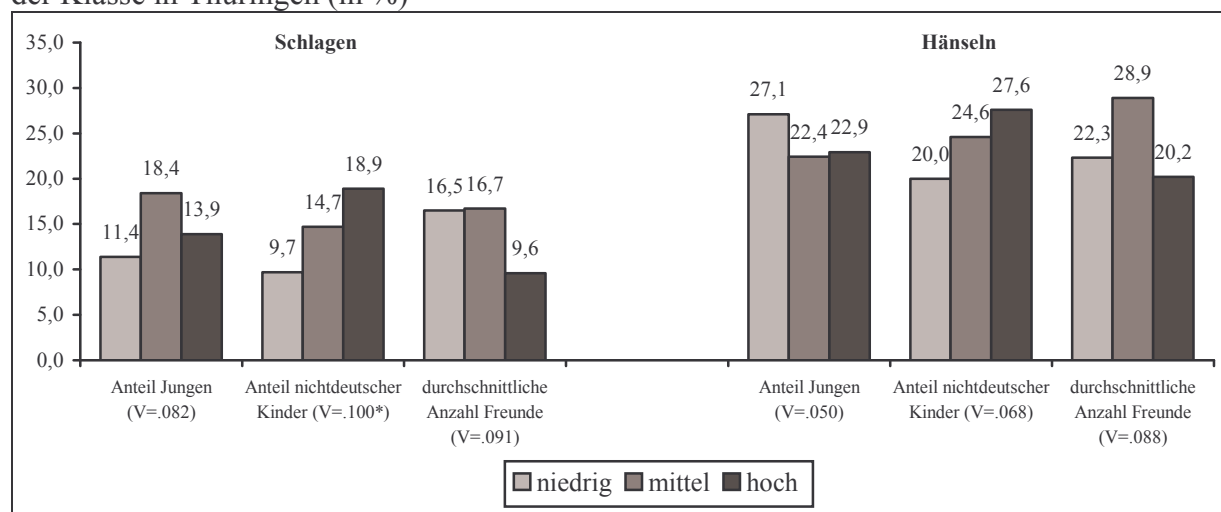
⁵⁷ Diese Gruppen wurden nur anhand der Thüringer Stichprobe unterschieden, d.h. sehr hohe Desorganisation heißt sehr hohe Desorganisation innerhalb Thüringens. Im bundesdeutschen Vergleich kann eine Thüringer Schule mit hoher Desorganisation durchaus zu den wenig problematischen Schulen gehören.

⁵⁸ Die Klassenindikatoren wurden sämtlich aus den Individualdaten heraus aggregiert, d.h. es gehen nur die Fälle ein, die am Befragungstag anwesend waren und an der Befragung teilgenommen haben. Es ist davon auszuge-

ten, 50 % (Thüringen: 50,0 %, Westdeutschland: 50,5 %). Signifikante Unterschiede existieren jedoch im Hinblick auf den Anteil nichtdeutscher Kinder, der in Thüringen 10,3 % beträgt, in Westdeutschland hingegen dreimal so hoch ist (33,0 %). Die durchschnittliche Anzahl an Freunden in der Klasse variiert hingegen erneut nicht: Sowohl in Thüringen als auch in Westdeutschland beträgt die mittlere Anzahl an Freunden pro Klasse 1,8.

Die Eigenschaften der Klasse wirken sich vor allem in Bezug auf den Anteil Nicht-Deutscher in der erwarteten Richtung aus (Abbildung 2.18): Ein höherer Migrantenanteil in der Klasse erhöht bei beiden Gewaltformen die Auftretswahrscheinlichkeit. Vor allem das Ausmaß physisch gewalttätiger Kinder nimmt zu, wenn der Anteil nicht-deutscher Kinder (inkl. deutsch mit Migrationshintergrund) in der Klasse wächst. Während in Klassen mit geringem Anteil nur 9,7 % aller Kinder ein anderes Kind geschlagen haben, sind es in Klassen mit hohem Anteil 18,9 % - eine Verdoppelung der Quote. Eher wenig Einfluss hat die geschlechtsspezifische Komposition der Klasse: In Klassen mit niedrigem Jungenanteil gibt es 11,4 % Kinder, die innerhalb der letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen haben, in Klassen mit hohem Jungenanteil 13,9 %.⁵⁹ Die durchschnittliche Anzahl an Freunden ist insbesondere dann relevant, wenn sie in der Klasse sehr hoch ist, in diesem Fall ist das Gewaltniveau niedriger. Beispielsweise haben nur 9,6 % der Kinder in hochkohäsiven Klassen ein anderes Kind geschlagen, in Klassen mit geringer Freundschaftsdichte waren es hingegen 16,5 %.⁶⁰

Abbildung 2.18: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach Eigenschaften der Klasse in Thüringen (in %)



Eigenschaften der Klassen scheinen damit, auch wenn es dem nicht-wissenschaftlichen Verständnis über die Ursachen von Gewalt entgegensteht, ebenfalls mit dem individuellen Verhalten in Verbindung zu stehen (vgl. auch Baier/Windzio 2006). Daran schließt sich zuletzt die Frage an, welchen Stellenwert die individuelle Ebene einnimmt. Drei Aspekte können hierzu untersucht werden: das Ausmaß an Schulbindung, das Leistungsniveau und die individuellen Freundschaftsbeziehungen.

hen, dass die Nicht-Teilnahme an der Befragung nicht systematisch mit den Faktoren Geschlecht, ethnische Herkunft und Freundesanzahl variiert.

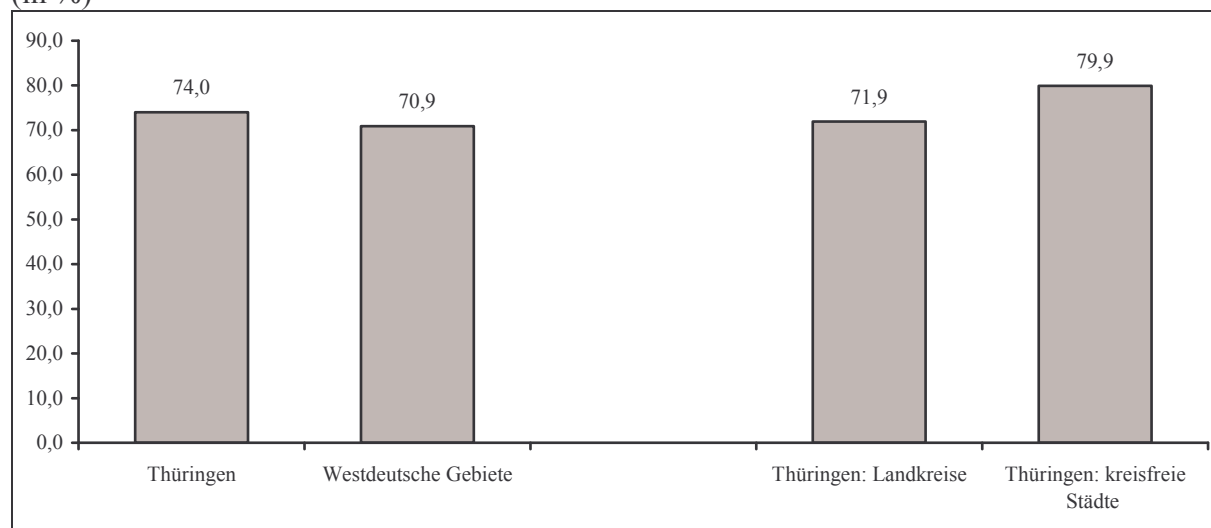
⁵⁹ Die Klassifikation in niedrige, mittlere und hohe Anteile erfolgt anhand der empirischen Verteilung entsprechend der 33%-Terzile in der Thüringer Stichprobe.

⁶⁰ Empirisch zeigt sich zudem, dass in Klassen, in denen der Anteil nicht-deutscher Kinder zunimmt, die gegenseitige Vernetzung zurückgeht. In Klassen mit niedrigem Anteil nicht-deutscher Kinder ist die durchschnittliche Freundesanzahl 2,0, in Klassen mit hohem Anteil nur 1,6.

Es mag etwas irritieren, dass die Freundschaftsbeziehungen hier sowohl als Merkmal der Klasse, als auch als individuelles Merkmal betrachtet werden. Diese doppelte Verwendung des Indikators hat seine Ursache darin, dass dieses Merkmal auf beiden Ebenen eine eigenständige Bedeutung hat. Als Klassenmerkmal beschreibt es das Ausmaß an Kohäsion. Klassen mit zahlreichen Beziehungen stellen ein größeres Sozialkapital zur Verfügung als Klassen, in denen kaum Netzwerke existieren. Auf der anderen Seite können in Klassen ohne allzu viele Freundschaften auch einzelne Schüler existieren, die Freundschaften untereinander unterhalten. Diese mögen dann in besonderem Maße davon profitieren. Ebenso können einzelne Schüler aus Schulklassen mit hoher Dichte aus dem Netzwerk herausfallen, mit möglicherweise sehr negativen Konsequenzen. Das Kollektivmerkmal sagt mithin nicht eindeutig vorher, wie es um die individuellen Freundschaften bestellt ist.⁶¹ Die Auswertungen bestätigen auch, dass der Effekt der individuellen Netzwerkgröße in der Klasse größer ist als der des Kollektivmerkmals. Von den Personen ohne Freunde gaben 23,8 % an, in den letzten vier Wochen ein anderes Kind geschlagen oder getreten zu haben, von den Kindern mit drei Freunden waren es nur 15,8 % ($V = .152^{**}$).

Das Ausmaß an Schulbindung wurde mittels der Zustimmung zu zwei Aussagen erfasst, und zwar zu „Ich gehe gern zur Schule“ sowie „Ich finde Schule langweilig“.⁶² Das letzte Item stellt ein so genanntes Umkehritem dar, d.h. die Kinder, die beim ersten Item zustimmen, sollten das zweite Item ablehnen. Für die Auswertungen wurden die Antworten hierauf in dieselbe Richtung gepolt wie beim ersten Item. Beide Items wurden zur Variable „Schulbindung“ zusammengefasst, wobei hohe Werte für eine hohe Bindung stehen. Aus Gründen der besseren Darstellung wurde die Skala an ihrem theoretischen Mittelwert (2,5) getrennt, so dass zwei Gruppen unterschieden werden können: die Kinder mit hoher und die Kinder mit niedriger Schulbindung. Zur Gruppe mit hoher Schulbindung gehören in Thüringen 74,0 % aller Kinder (Abbildung 2.19). Dieser Anteil fällt etwas höher aus als in Westdeutschland (70,9 %; nicht signifikant). Zudem zeigt sich, dass Kinder in kreisfreien Städten eine höhere Schulbindung besitzen als die Kinder der Thüringer Landkreise ($V = .081^*$).

Abbildung 2.19: Anteil Kinder, die eine hohe Schulbindung aufweisen, nach Erhebungsgebiet (in %)



⁶¹ Dennoch sind natürlich beide Indikatoren nicht unabhängig voneinander, d.h. in Klassen mit allgemein wenigen Freundschaftsbeziehungen hat auch der einzelne Schüler tendenziell seltener Freunde und vice versa. Die Korrelation zwischen beiden Indikatoren beträgt $r = .39^{**}$ und ist als mittelhoch einzustufen.

⁶² Die Antworten konnten zwischen „1 – stimmt gar nicht“ und „4 – stimmt voll und ganz“ abgestuft werden. Die Korrelation zwischen beiden Items beträgt $r = .60^{**}$.

Die Zusammenhänge, die zwischen der Schulbindung und dem gewalttätigen Verhalten bestehen, sind recht stark ausgeprägt in Thüringen (ohne Abbildung). So haben 19,6 % der Kinder, die eine geringe Bindung aufweisen, in den letzten vier Wochen mindestens eine physische Gewalttat an ihren Mitschülern begangen, bei den Schülern mit Bindung sind es nur 12,8 % ($V = .085^*$). Auch das Hänselfn unterlassen Kinder mit hoher Bindung in Thüringen deutlich häufiger als Kinder mit niedriger Bindung (21,6 zu 31,6 %; $V = .102^*$). Wenn Kinder gern in die Schule gehen, dann akzeptieren sie auch die Rollenvorschriften, die in dieser Organisation existieren. Sie fühlen sich in der Schule geborgen und müssen eventuelle Stresserfahrungen, Deprivationserlebnisse o.ä. nicht über Gewalt kompensieren. Dabei ist die Schulbindung kaum abhängig von den erzielten Leistungen: Trotz mäßiger Noten gibt es Schüler, die gern die Schule besuchen; und gute Schüler gehen nicht notwendig mit mehr Begeisterung zur Schule. Die Bindung ist eher ein emotionaler, weniger ein kognitiver Faktor. Dies eröffnet Präventionsmöglichkeiten, da die Verhinderung gewalttätiger Auseinandersetzungen bereits damit beginnt, dass sich die Kinder wohl in der Schule fühlen.

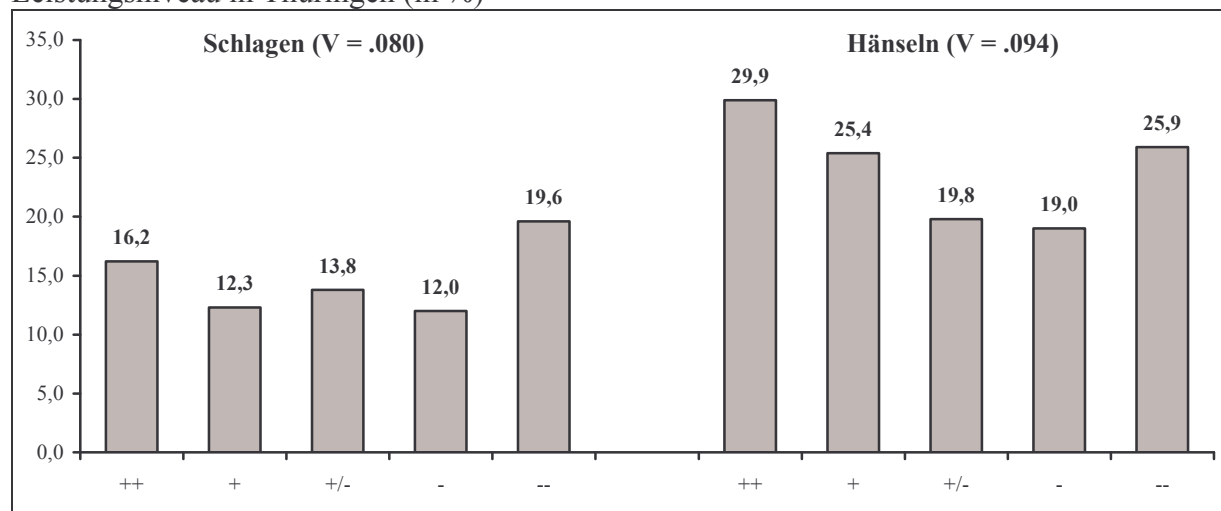
Eine sicherlich interessante Auswertung im Anschluss wäre, die Erhebungsgebiete auf Unterschiede im individuellen Schulleistungsniveau zu untersuchen. Trotz der Tatsache, dass wir die Schulnoten als Maß des Leistungsniveaus erhoben haben, können wir diese Auswertung nicht leisten, da die Schulnoten keine absolute Messung des Leistungsniveaus darstellen – dies würden nur entsprechende Testverfahren wie z.B. Intelligenztests vermögen, die wir aber nicht eingesetzt haben. Um dennoch einen Anhaltspunkt über das Leistungsniveau zu erhalten, müssen die erfassten Schulnoten transformiert werden. Diese Transformation führt aber dazu, dass alle eventuellen Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland nivelliert werden.

Die Kinder wurden im Fragebogen gebeten, ihre Noten in den Fächern Deutsch, Mathematik, Sachkunde und Sport im letzten Halbjahreszeugnis zu berichten. Da nicht bekannt war, ob die Kinder die Noten wahrheitsgemäß berichten oder sich eventuell etwas besser machen, als sie tatsächlich sind, wurden dieselben Noten noch einmal objektiv durch die Lehrkräfte erfasst⁶³. Obwohl zur Bewertung der Schülerleistungen eine Notenskala von eins bis sechs zur Verfügung steht, ist nicht zu erwarten, dass alle Lehrkräfte diesen Notenspiegel einheitlich gebrauchen. Dies bedeutet, dass die Vergabe von Noten nicht absolut erfolgt wie beispielsweise das Vermessen eines Gegenstandes mit dem Metermaß. Noten werden stattdessen relativ verteilt, relativ im Vergleich zum Niveau der gesamten Klasse. Ein guter Schüler in einer allgemein leistungsschwachen Klasse könnte zu den schlechten Schülern in einer leistungsstarken Klasse gehören, wenn er aus irgendwelchen Gründen die Klasse wechseln müsste. In der ersten Klasse würde er wahrscheinlich deutlich bessere Noten erhalten als in der zweiten Klasse, obwohl es ein und derselbe Schüler mit ein und demselben Leistungsniveau wäre. Aus diesem Grund ist es notwendig, die Noten eines Schülers am durchschnittlichen Niveau der Klasse auszurichten. Für unsere Analysen ist es also unwichtig, welche numerische Note ein Schüler hat; wichtiger ist, ob er in seinem Leistungsniveau durchschnittlich, überdurchschnittlich oder unterdurchschnittlich ist. Wir beziehen uns bei den Auswertungen also nicht auf die Notenangaben, sondern auf die Distanz zum Klassendurchschnitt. Berechnet man diese Distanz für alle Schüler einer Klasse für alle vier Schulnoten, führt dies dazu, dass der Mittelwert für alle Klassen und damit auch alle Gebiete null ist.

⁶³ Die Auswertungen haben ergeben, dass die Kinder sehr verlässlich ihre Noten in einer Befragung berichten und dass es keine Biasfaktoren gibt, also bspw. männliche Befragte oder Befragte nichtdeutscher Herkunft nicht zu weniger wahrheitsgemäßen Angaben neigen (Baier et al. 2006, S. 89ff). Auch in Thüringen erreichen die Korrelationen zwischen Lehrer- und Schülerangaben ein ausgesprochen hohes Niveau (Deutschnote: $r = .94^{**}$, Sachkundenote: $r = .93^{**}$, Mathematiknote: $r = .95^{**}$, Sportnote: $r = .91^{**}$).

Mittels dieser Methode lassen sich die Kinder nicht in der gewohnten Weise darstellen, d.h. mit den Noten von 1 bis 6. Stattdessen wurden die am Klassenmittelwert standardisierten Noten der Fächer Deutsch, Mathematik und Sachkunde zu einem Leistungswert zusammengefasst (Cronbachs Alpha = .87) und fünf Gruppen von Befragten (weit überdurchschnittlich bis weit unterdurchschnittlich, Abbildung 2.20) unterschieden. Als Grundlage dieser Einstufung dienten einzig die Angaben der Klassenlehrer.

Abbildung 2.20: Täterraten des Schlagens und Hänselns im letzten Monat nach schulischen Leistungsniveau in Thüringen (in %)



Anmerkung: ++ weit überdurchschnittlich, + überdurchschnittlich, +/- durchschnittlich, - unterdurchschnittlich, -- weit unterdurchschnittlich

Zu erkennen ist, dass schulisch erfolgreiche Kinder nicht weniger Gewalt ausüben als die schwächsten zwanzig Prozent eines Jahrgangs. Stattdessen scheint es in Thüringen eine u-förmige Beziehungen zwischen dem Leistungsniveau und der Gewalttätigkeit zu geben: Höhere Gewaltprävalenzen weisen die Kinder mit extrem guten, aber auch extrem schlechten Leistungen auf, unauffälliger sind hingegen die Kinder im mittleren Leistungsspektrum. In der westdeutschen Stichprobe wurde diesbezüglich eine andere Tendenz sichtbar, da es hier erwartungsgemäß die besseren Schüler waren, die weniger Gewalt anwendeten.

2.3.4. Zusammenfassende Modelle

Nachdem die wichtigsten Faktoren vorgestellt worden sind, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie mit der Gewaltausübung in einer empirischen Beziehung stehen, bleibt die Frage zu beantworten, welche davon hauptsächlich dazu beitragen, das Risiko zu erhöhen, im Schulkontext in den vergangenen vier Wochen Gewalt ausgeführt zu haben. Es wurde bereits festgestellt, dass die Einflüsse einiger Faktoren eher gering sind (u.a. unvollständige Familie); andere haben sich bivariat betrachtet hingegen als sehr wichtig erwiesen (u.a. Elterngewalt, Medienkonsum). Diese Frage wird mit dem statistischen Verfahren der logistischen Regression zu klären versucht. Die in Tabelle 2.11 aufgeführten Ergebnisse geben darüber Auskunft, ob das Risiko steigt (Koeffizienten > 1.000) oder sinkt (Koeffizient < 1.000), zur Gruppe der Täter zu gehören (Schlagen, Hänseln), wenn bestimmte Umstände vorliegen. Die mit einem oder zwei Sternchen gekennzeichneten Faktoren können als statistisch abgesicherte Einflussfaktoren gelten.

Für Jungen ist das Risiko, andere Kinder zu schlagen, 1,8mal so hoch wie für Mädchen. In Bezug auf das Hänseln findet sich kein Geschlechterunterschied mehr. Dies bedeutet, dass bei Berücksichtigung der Tatsache, dass Jungen häufiger als Mädchen geschlagen werden oder häufiger und intensiver mit Medien umgehen, kein eigenständiger Effekt der Geschlechtszu-

gehörigkeit mehr besteht. Oder umgekehrt: Wenn Mädchen die gleichen Lebenserfahrungen hätten wie Jungen, würden sie auch genauso häufig andere Kinder hänseln. Dass die Auflösung des Geschlechtsunterschiedes nicht auch beim Schlagen erfolgt (Koeffizient ist auf dem 10-%-Irrtumswahrscheinlichkeitsniveau signifikant), verweist darauf, dass noch weitere Faktoren zu berücksichtigen wären.

Tabelle 2.11: Einflussfaktoren der Gewalttäterschaft in der Schule in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Schlagen	Hänseln
Geschlecht (männlich)	1.841	0.964
Unter 10 Jahren	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
10 Jahre	1.031	1.740
Über 10 Jahre	0.916	2.173
Arbeitslosigkeit im Elternhaus	1.193	0.509
Deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Nichtdeutsch (inkl. deutsch MH)	0.768	0.994
Unvollständige Familie	1.142	0.725
Keine Elterngewalt	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Leichte Züchtigung	2.625**	1.338
Mehr als leichte Züchtigung	1.718	3.037
Elterliche Zuwendung: sehr hoch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Elterliche Zuwendung: hoch	1.025	1.358
Elterliche Zuwendung: niedrig	0.685	1.158
Elterliche Kontrolle: sehr hoch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Elterliche Kontrolle: hoch	1.092	0.912
Elterliche Kontrolle: niedrig	1.752	1.386
Kein Gerät im Zimmer	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Nur Fernseher im Zimmer	0.448	1.208
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer	1.014	1.378
Dauer: Fernsehen/Video an Schultag	1.000	1.000
Dauer: Computer-/Videospiele an Schultag	1.000	1.000
Kein Kontakt mit altersunangemessenen Inhalten	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Nur Filme ab 16/18 gesehen	1.592	1.819
Nur Spiele ab 16/18 gespielt	1.323	2.869**
Filme ab 16/18 gesehen + Spiele ab 16/18 gespielt	3.231**	1.825
Nicht im Kindergarten gewesen	1.160	0.804
Anzahl Freunde in Klasse	0.919	0.955
Schulbindung	0.826	0.759
Schlechte Schulleistung (Deutsch, Mathematik, Sachkunde)	0.896	0.617**
Anteil nicht-deutscher Schüler in Klasse (inkl. deutsch MH)	1.387*	1.103
Anteil Jungen in Klasse	1.028	0.263
Anzahl Schüler in Klasse	0.997	0.967
Nagelkerkes R²	.210	.198
N	479	479

* p < .05, ** p < .01

Das Alter, die elterliche Betroffenheit von Arbeitslosigkeit, die Familienkonstellation und die ethnische Herkunft haben im Modell keinen eigenständigen Einfluss mehr. Bestätigt wird demgegenüber der bekannte Befund des Einflusses elterlicher Gewalt. Kinder, die Gewalt durch die Eltern erleben, sind etwa doppelt so häufig selbst Gewalttäter. Für die physische Gewalt erweist sich die leichte Züchtigung als wichtiger Einflussfaktor, für das Hänseln die schwereren Formen der Elterngewalt.

Im Gegensatz zu den Befunden der westdeutschen Stichproben erweisen sich weder die elterliche Zuwendung noch die elterliche Kontrolle als signifikante Prädiktoren des Gewalthandelns. Allerdings stimmt zumindest die Richtung der Koeffizienten: Kinder, die nur eine niedrige Verhaltenskontrolle wahrnehmen, gehören 1,7mal häufiger zu den physischen, 1,4mal

häufiger zu den verbalen Gewalttätern. Wenn die Eltern also nicht wissen, was ihre Kinder wo mit wem in der Freizeit unternehmen, dann erhöhen sie das Risiko gewalttätigen Verhaltens.

Die Ausstattung der Kinderzimmer mit Medien sowie die Dauer des Konsums stehen nicht mit der eigenen Gewalttätigkeit in Beziehung. Entscheidender für die Genese von Gewalt ist demgegenüber der Kontakt mit den falschen Inhalten. Insbesondere das Spielen nicht für das eigene Alter freigegebener Spiele erhöht das Risiko, andere Kinder zu hänseln um das 2,8fache. Wenn Kinder angeben, sowohl derartige Filme gesehen, als auch Spiele gespielt zu haben, ist zudem ihre physische Gewaltbereitschaft etwa dreimal so hoch wie bei Kindern, die nichts davon getan haben.

Ein Besuch des Kindergartens wirkt sich nur leicht auf die Prävalenz des Schlagens aus. Kinder, die keinen Kindergarten besucht haben, gaben 1,2mal häufiger an, andere Kinder zu schlagen als Kinder, die in Kindergärten waren.

Faktoren der Schule bzw. der Klasse wirken sich ebenfalls kaum auf das Gewaltniveau aus. Kinder mit zahlreichen Freunden oder mit hoher Schulbindung sowie Kinder, die in Klassen mit hohem Jungenanteil bzw. in zahlenmäßig großen Klassen unterrichtet werden, treten nicht signifikant häufiger als Täter in Erscheinung.⁶⁴ Zwei Befunde aus diesem Themenkomplex sind allerdings erwähnenswert: Einerseits zeigt sich, dass schlechte Schulleistungen – wie dies bereits in den deskriptiven Auswertungen aufschien – das individuelle Gewaltniveau senken. Schlechte Schüler haben signifikant weniger gehänselt als gute Schüler. Möglicherweise schlägt sich darin auch nieder, dass Hänseln eine „anspruchsvollere“ Gewalt ist, für deren Ausführung bestimmte, insbesondere verbale Kompetenzen nötig sind, die schlechtere Schüler seltener aufweisen. Als zweiter Befund zeigt sich, dass Kinder in Klassen mit höherem Migrantenanteil signifikant häufiger zu physischer Gewalt ge-griffen haben.

Durch die aufgenommenen Faktoren wird das erhöhte Gewalt-Risiko mancher Kinder im Vergleich zu ihren Klassenkameraden nicht vollständig erklärt. Angesichts der vielen Prädiktoren muss die Erklärungskraft der Modelle insgesamt als mittelmäßig eingestuft werden: Nur 21 % der Varianz des Schlagens und 19,8 % der Varianz des Hänselns werden durch die aufgenommenen Ursachenfaktoren erklärt. Daraus ist zu folgern, dass es neben den betrachteten familialen, medialen und schulischen Risiken noch weitere Faktoren geben muss, die mit Gewaltauffälligkeit in Verbindung stehen und entweder andere Aspekte der untersuchten Sozialisationsbereiche Familie, Medien und Schule beschreiben oder aber aus hier nicht untersuchten Bereichen stammen. Eine Rolle spielen im Kindesalter sicherlich u.a. neurobiologische Faktoren, das kindliche Temperament o.ä., d.h. Faktoren, die sich mit der Fragebogenmethode bei Kindern nur schwer untersuchen lassen.

Verschiedene zusätzliche Auswertungen wären im Anschluss an diese Befunde notwendig. Zu untersuchen wäre beispielsweise, wie sich die Schulbindung entwickelt.⁶⁵ Was sind also die Ursachen dafür, dass man sich in der Schule wohl fühlt und gern dorthin geht? Diese Analyse kann an dieser Stelle allerdings nicht erfolgen, da sich die Schülerbefragung 2005 nicht auf diesen Faktor konzentriert hat und damit davon auszugehen ist, dass der Fragebogen nur

⁶⁴ Es konnten nicht alle Kollektivfaktoren in das Modell aufgenommen werden, da z.T. hochsignifikante Zusammenhänge zwischen ihnen existieren. Die soziale Desorganisation der Schule korreliert bspw. mit $r > .50$ mit dem Anteil an nicht-deutschen Befragten in der Klasse, weshalb nur der letzte Faktor aufgenommen wurde.

⁶⁵ Die Koeffizienten der Schulbindung im Modell verdeutlichen, dass mit höherer Bindung eine geringere Gewaltauffälligkeit einhergeht. In der westdeutschen Stichprobe hat sich dieser Faktor zudem als hoch signifikant erwiesen, weshalb eine weitere analytische Fokussierung dieses Faktors sinnvoll erscheint.

unzureichende Informationen hierfür liefert. So wurde u.a. die Beziehung zwischen Lehrern und Kindern nicht erfragt; es ist aber zu vermuten, dass diese in ganz entscheidender Weise die Schulbindung beeinflusst.

Daneben wäre es aufschlussreich, sich den Bedingungen guter schulischer Leistungen zu widmen. Entsprechende Auswertungen hierzu, insbesondere die Beziehungen zum Medienkonsum, erfolgen an anderer Stelle (vgl. Pfeiffer et al. 2006). Die möglichen Bedingungen familialer Gewalt wurden bereits im vorangegangenen Abschnitt erläutert. Insofern soll sich nachfolgend noch der Frage gewidmet werden, welche Bedingungen eine Erklärung dafür liefern können, dass manche Kinder bereits in der vierten Jahrgangsstufe nicht für das Alter freigegebene Medieninhalte konsumieren. Nicht freigegebene Medieninhalte stehen in der Thüringer Stichprobe insgesamt betrachtet am stärksten mit der Gewaltauffälligkeit in Beziehung.

Ursachen altersgefährdenden Medienkonsums

Bereits im vorangegangenen Abschnitt über Medien wurde darauf verwiesen, dass ein begünstigender Faktor dafür, nicht für das Alter freigegebene Filme oder Spiele zu konsumieren, im Zugang zu den entsprechenden Geräten liegt. Während Kinder ohne Fernseher im Zimmer zu 17,0 % einen Film ab 16 oder 18 gesehen haben, sind es bei den Kindern mit Fernseher im Zimmer 27,4 %. Und auch die Quote der Kinder, die schon mindestens einmal ein Spiel ab 16 oder 18 gespielt haben, verdoppelt sich, wenn eine eigene Spielkonsole im Zimmer vorhanden ist (30,2 zu 57,0 %). Dieser Einfluss der medialen Infrastruktur auf das Nutzungsverhalten bleibt auch bestehen, wenn weitere Variablen berücksichtigt werden (vgl. Tabelle 2.12).

Tabelle 2.12: Einflussfaktoren des Konsums nicht für das Alter freigegebener Filme/Spiele (binäre logistische Regression, abgebildet: $\text{Exp}(B)$)

	Filme ab 16/18 gesehen bzw. Spiele ab 16/18 gespielt
Geschlecht (männlich)	3.088**
Unter 10 Jahren	<i>Referenz</i>
10 Jahre	0.868
Über 10 Jahre	1.357
Arbeitslosigkeit im Elternhaus	0.878
Deutsch	<i>Referenz</i>
Nichtdeutsch (inkl. deutsch MH)	1.357
Unvollständige Familie	1.288
Keine Elterngewalt	<i>Referenz</i>
Leichte Züchtigung	1.900*
Mehr als leichte Züchtigung	1.992
Kein Gerät im Zimmer	<i>Referenz</i>
Nur Fernseher im Zimmer	1.630
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer	2.229**
Dauer: Fernsehen/Video an Schultag	1.000
Dauer: Computer-/Videospiele an Schultag	1.001**
Elterliche Kontrolle des Medienkonsums	0.659**
Fernseher läuft nie, ohne dass jemand hinsieht	<i>Referenz</i>
Fernseher läuft ab und zu/mehrmals in Woche, ohne dass jemand hinsieht	0.841
Fernseher läuft fast jeden Tag, ohne dass jemand hinsieht	1.037
Nagelkerkes R²	.265
N	521

* p < .05, ** p < .01

Den höchsten Einfluss auf das Risiko, schon einmal einen solchen Film gesehen oder ein Spiel gespielt zu haben, hat das Geschlecht: Jungen geben dreimal so häufig an wie Mädchen, dies getan zu haben. Der zweitwichtigste Faktor ist der Besitz von Geräten im eigenen Zimmer. Auch hier gilt entsprechend dem gewählten Verfahren der logistischen Regression, dass Geräte unabhängig davon, welches Ausmaß die elterliche Kontrolle des Konsums hat oder wie lange jemand sieht usw. eine Wirkung ausüben. Wer seinem Kind sowohl einen Fernseher, als auch eine Spielkonsole ins Zimmer stellt, verdoppelt dessen Risiko, nicht freigegebene Inhalte zu konsumieren.

Der drittwichtigste Faktor ist die elterliche Kontrolle des Medienkonsums. Erfasst wurde die Kontrolle mit einer Skala, die aus sechs Items besteht. Die Kinder sollten jeweils getrennt für das Fernsehen und das Computerspielen einschätzen, ob 1. die Eltern sagen, was man sehen oder spielen darf, 2. die Eltern sich für das Fernsehen bzw. das Spielen der Kinder interessieren und 3. die Eltern zeitliche Fristen für den Konsum setzen.⁶⁶ Der Mittelwert für alle Kinder beträgt 2,77 auf einer von eins bis vier reichenden Antwortskala, wobei hohe Werte eine hohe Kontrolle indizieren. Dieser Mittelwert bedeutet in Prozenten ausgedrückt, dass etwa 60 % der Kinder eine hohe Kontrolle ihres Konsums erleben. Der in Tabelle 2.12 berichtete Effekt von 0.659 verdeutlicht, dass mit ansteigender Kontrolle des Medienkonsums das Risiko des Konsums nicht für das Alter freigegebener Inhalte deutlich sinkt. Dies verweist auf die zentrale Rolle, welche der Familie und den medienbezogenen Erziehungsstilen auch im Hinblick auf die Entstehung von Gewalt zukommt: Wenn sich die Eltern nicht für das Nutzungsverhalten ihrer Kinder interessieren, laufen diese Gefahr, sich den falschen Inhalten auszusetzen und in der Schule häufiger Gewalttaten zu begehen.

Ebenfalls wichtig sind schließlich zwei Faktoren, die einen recht ähnlich hohen Einfluss haben: Wer länger spielt, kommt häufiger in Kontakt mit nicht freigegebenen Inhalten. Und Kinder, die Gewalt durch die Eltern erfahren haben, flüchten sich häufiger in die Welt der gewalthaltigen Filme bzw. Videospiele. Ebenfalls in das Modell aufgenommen wurde schließlich eine Variable, die in den vorangegangenen Analysen nicht berücksichtigt wurde: das Fernsehverhalten in der Familie. Hierzu haben wir die Kinder gefragt, wie oft der Fernseher bei ihnen zu Hause läuft, ohne dass jemand richtig hinsieht. Kinder, die antworten, dass dies sehr häufig vorkommt, haben etwas häufiger Kontakt mit nicht freigegebenen Inhalten; allerdings erweist sich dieser Faktor nach Kontrolle der anderen Faktoren (insbesondere der elterlichen Kontrolle des Medienkonsums) als nicht mehr signifikant.

Mit diesen weitestgehend familiären Faktoren lassen sich fast 27 % der Varianz der abhängigen Variablen erklären. Damit bestätigt sich, dass für diese Dimension, aber sicherlich auch für andere Dimensionen des Medienkonsums im Kindesalter die Familie von herausgehobener Bedeutung ist. Die Kinder bekommen im Elternhaus vorgelebt, wie mit Medien umzugehen ist. Zu verhindern, dass Medien negative Konsequenzen auf verschiedene Kompetenzen der kindlichen Persönlichkeit entfalten, setzt voraus, so der Tenor unserer Befunde, dass die Mediengewohnheiten der Familie verändert werden.

⁶⁶ Der Cronbachs Alpha Wert von .72 verdeutlicht, dass es sich um eine reliable Skala handelt. Obwohl sich die Aussagen auf zwei verschiedene Medien beziehen, laden alle sechs Items auf einem gemeinsamen Faktor.

3. Jugenddelinquenz in Opfer- und Täterperspektive

3.1. Die Opferperspektive

Im Fragebogen, der in der Jugendbefragung eingesetzt wurde, wurden Erfahrungen mit Gewaltkriminalität zunächst aus der Perspektive der Opfer erfragt. Es ist davon auszugehen, dass der Einstieg in die Themen Kriminalität und abweichendes Verhalten am besten über die Viktimisierungen erfolgt, da die Angaben hierüber weniger den Effekten der sozialen Erwünschtheit unterliegen; d.h. über Opfererfahrungen geben Jugendliche bereitwilliger und verlässlicher Auskunft als über eigene Täterschaften.

Die Viktimisierungen wurden in Bezug auf drei soziale Einheiten erfasst: Gefragt wurde nach Gewalterlebnissen im Erhebungsgebiet im Allgemeinen, wobei die Delikte Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit Waffen und Körperverletzung ohne Waffen im Vordergrund standen.⁶⁷ Zu diesen Delikten wurde die Lebenszeitprävalenz⁶⁸, das Alter der erstmaligen Viktimisierung, die Anzahl an Vorfällen in den Jahren 2004 und 2005 sowie die Anzeigehäufigkeit erhoben. Zudem sollten viktimisierte Jugendliche für das am jüngsten zurückliegende Delikt einige detailliertere Auskünfte erteilen, z.B. zum Geschlecht bzw. der ethnischen Herkunft des Täters, zu den materiellen und physischen Folgen usw.

Daneben wurde die Häufigkeit von Gewalterfahrungen gesondert für den Kontext der Schule sowie die Familie erfragt. Gewalt in der Schule unterscheidet sich von Gewaltvorkommnissen außerhalb der Schule, insofern Schulen eher selten Tatort schwerwiegender Delikte sind; stattdessen haben hier leichtere Formen z.B. der verbalen Gewalt eine höhere Prävalenz. Erfragt wurden für die Schule Körperverletzungen, Hänseleien, Zerstörungen von Eigentum, Bedrohungen mit Waffen sowie Erpressungen – jeweils für das zurückliegende Schulhalbjahr. Der Gewalt in der Familie wurde sich erneut zugewandt, weil Gewalterfahrungen hier, wie zahlreiche Studien belegen können, eine Ursache für eigene Gewaltauffälligkeit sind (vgl. Kapitel 1). Die eigene Familie ist für Kinder und Jugendliche noch immer ein durchaus gefährlicher Ort, die Prävalenz erlebter körperlicher Gewalt erreicht i.d.R. ein ähnliches Niveau wie die schulische Gewalt. Die Häufigkeit von sechs verschiedenen Formen elterlicher Übergriffe wurde getrennt für die Kindheit und die letzten 12 Monate erfragt, angefangen von der Ohrfeige bis hin zum Verprügeln. Im Gegensatz zur schulbezogenen Gewalt bzw. zur allgemeinen Delinquenz stand bei der familienbezogenen Gewalt ausschließlich die Opferperspektive im Vordergrund.

⁶⁷ Diese Delikte wurden im Fragebogen jeweils näher umschrieben; bspw. fand sich beim Raub die folgende Erläuterung: „Jemand hat dir mit Gewalt etwas entrissen oder dir unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen, z.B. deine Tasche, dein Fahrrad oder Geld.“ Durch diese Erläuterung wurde sichergestellt, dass die Jugendlichen alle annähernd das Gleiche unter einem Raub verstehen und ähnliche Vorkommnisse unter dieser Rubrik subsumieren.

⁶⁸ Die Lebenszeitprävalenz gibt an, welcher Anteil an Befragten in seinem bisherigen Leben schon einmal ein Erlebnis hatte bzw. eine Tat begangen hat (die Kennziffern werden sowohl im Hinblick auf Viktimisierungen als auch auf Täterschaften berichtet). Prävalenzraten drücken demgegenüber aus, welcher Anteil an Jugendlichen in den letzten 12 Monaten etwas erlebt oder auch begangen hat. Inzidenzraten berücksichtigen darüber hinaus, wie häufig in den letzten 12 Monaten ein Ereignis stattfand. Im Folgenden wird hierbei i.d.R. derjenige Anteil an Jugendlichen ausgewiesen, der fünf Mal und mehr etwas erlebt oder begangen hat. Inzidenzraten sind damit eine echte Teilmenge der Prävalenzraten, weil sich beide Male auf das zurückliegende Jahr bezogen wird. Lebenszeitprävalenzen sind z.T. unabhängig von diesen beiden Kennziffern, insofern Erlebnisse oder Taten bereits mehrere Jahre zurückliegen können.

Nicht zu verhindern ist, dass sich die Angaben der Jugendlichen über die Gewalterfahrungen in drei genannten Kontexten (Erhebungsgebiet allgemein, Schule, Familie) partiell überschneiden. Dies gilt vor allem für die Angaben in Bezug auf Schule und Familie auf der einen Seite, in Bezug auf Erlebnisse im Erhebungsgebiet im Allgemeinen auf der anderen Seite; d.h. ein und dieselbe Gewalterfahrung kann mehrmals an verschiedenen Stellen im Fragebogen berichtet worden sein.

3.1.1. Jugendliche als Opfer von Gewalt im Erhebungsgebiet

Im Fragebogen wurde dieser Teil folgendermaßen eingeleitet: „Bei den folgenden Fragen geht es darum, ob Du selbst schon mal Opfer der Gewalt anderer warst. So etwas kann an verschiedenen Orten passieren, zum Beispiel auf der Straße, in einem Bus, in einer Disco, in der Schule oder zu Hause. Die Täter können einzelne Personen oder auch Gruppen sein.“ Daran schloss sich die Abfrage der fünf Delikte Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit sowie Körperverletzung ohne Waffen an.

In Tabelle 3.1 sind getrennt für Thüringen und Westdeutschland bzw. für die kreisfreien Städte und Landkreise Thüringens folgende vier Kennzahlen dargestellt: 1. die Lebenszeitprävalenz (LP), 2. das durchschnittliche Alter der Erstviktimsierung (A), 3. die Prävalenz im Jahr 2004 (P04) und 4. der Anteil an Jugendlichen, die ein Delikt fünf Mal und mehr in 2004 erlebt haben (I04). Vor allem im Hinblick auf die Lebenszeit- und 12-Monats-Prävalenzraten⁶⁹ ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten, d.h. das Risiko, Opfer einer Gewalttat zu werden, ist in Thüringen bis auf Körperverletzung ohne Waffen geringer als in Westdeutschland.

Tabelle 3.1: Opfer von Gewaltdelikten 2004 nach Erhebungsgebiet (in % bzw. Mittelwerte)

	Raub				Erpressung				sex. Gewalt				KV m. Waffe				KV o. Waffe			
	LP	A	P04	I04	LP	A	P04	I04	LP	A	P04	I04	LP	A	P04	I04	LP	A	P04	I04
Thüringen	8,0	10,8	3,7	0,6	3,9	10,9	1,0	0,1	5,4	12,1	2,1	0,1	6,1	12,2	3,0	0,4	25,9	11,5	11,9	1,3
Westdt. Gebiete	10,6	11,3	4,6	0,4	6,0	11,5	2,3	0,2	6,4	12,0	2,6	0,2	8,7	12,2	4,2	0,7	26,8	11,7	12,8	1,8
Cramers V/ T-Wert	.031 **	2.518 *	.015 *	.006	.034 **	1.764	.032 **	.011	.016 *	0.388	.011	.006	.035 **	0.038	.022 **	.012	.008	2.192 *	.010	.013
Thüringen: Landkreise	7,4	10,8	3,7	0,6	3,6	11,1	0,9	0,1	5,0	12,1	2,1	0,1	6,0	12,3	3,0	0,4	25,8	11,5	12,0	1,3
Thüringen: freie Städte	10,6	10,9	3,8	0,4	5,6	10,5	1,7	0,2	7,0	12,1	1,9	0,0	6,8	11,8	3,0	0,2	26,5	11,5	11,5	1,7
Cramers V/ T-Wert	.045* *	0.417	.003 *	.008	.038* *	0.810	.031 *	.014	.033 *	0.095	.006	.015	.013 *	0.871	.001 *	.014	.007	0.076 *	.006	.015

LP = Lebenszeitprävalenz, A = Alter erstmalige Viktimisierung, P04 = Prävalenz in 2004, I04 = Inzidenz (Mehrfachopfer: fünf Viktimisierungen und mehr); gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Betrachten wir zunächst die Werte für Thüringen und die westdeutschen Gebiete: Am häufigsten werden von allen Personen Erfahrungen mit Körperverletzungen ohne Waffen gemacht. Etwa jeder vierte Jugendliche (25,9 % in Thüringen, 26,8 % in Westdeutschland) wurde in seinem bisherigen Leben schon einmal so sehr geschlagen, dass er verletzt wurde. Im Mittel waren die Jugendlichen, als die Körperverletzung zum ersten Mal passierte, 11,5 (in Thüringen) bzw. 11,7 Jahre (in Westdeutschland) alt. In den zurückliegenden Monaten ist dies 11,9 % der Thüringer Befragten zugestoßen; in Westdeutschland dagegen berichten 12,8 % hiervon. 1,8 % aller westdeutschen (bzw. 1,3 % aller Thüringer) Befragten haben fünf und

⁶⁹ Die Prävalenzraten wurden zwar für das Jahr 2004 ermittelt, da die Befragung aber Anfang des Jahres 2005 stattfand, sind die letzten zwölf Monate nahezu deckungsgleich mit dem gesamten Jahr 2004, weshalb „12-Monats-Prävalenz“ und „Prävalenz in 2004“ synonym verwendet werden.

mehr dieser Übergriffe im Jahr 2004 erlebt. Deutlich seltener, sowohl was die Prävalenz- als auch was die Mehrfachopferaten betrifft, kommen die anderen vier Gewaltdelikte vor. Etwa jeder 27. Jugendliche aus Thüringen (3,7 %) hat in 2004 mind. einen Raub erlebt, 3,0 % eine Körperverletzung mit Waffe. Sexuelle Übergriffe⁷⁰ (2,1 %) und Erpressungen (1,0 %) sind noch etwas seltener. Von häufigen Erlebnissen dieserart berichten bei beiden Delikten 0,1 % aller Befragten. Das geringste Durchschnittsalter bei Erstviktimsierung ist bei Raubdelikten zu finden (10,8 Jahre); es liegt signifikant unter dem Erstviktimsierungsalter der westdeutschen Befragten.

Ein Vergleich dieser Kennzahlen zwischen den Landkreisen Thüringens und den kreisfreien Städten verdeutlicht, dass es kaum bedeutsame Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Regionen gibt. Lediglich für die Lebenszeitprävalenz von Raub und Erpressung sind signifikante Differenzen festzustellen: 7,4 bzw. 3,6 % aller Jugendlichen, die in den Landkreisen Thüringens leben, haben schon einmal einen Raub oder eine Erpressung erlebt, aber etwa jeder 10. bzw. 18. Schüler aus den kreisfreien Städten berichtet von solchen Erfahrungen.

Auf Basis der fünf Delikte lässt sich die Gesamtopferrate bestimmen, d.h. der Anteil an Jugendlichen, die mindestens eines der Delikte erlebt haben. Demnach wurden 35,1 % aller Thüringer Schüler bereits einmal Opfer von gewalttätigen Übergriffen in ihrem bisherigen Leben (Abbildung 3.1); für 16,9 % gilt dies in Bezug auf das Jahr 2004. Jeder 36. Jugendliche hat im letzten Jahr mindestens fünf Opfererfahrungen gemacht (2,8 %). Alle drei Gesamtopferraten variieren signifikant zwischen den Erhebungsgebieten. Thüringer Schüler werden demzufolge nicht nur seltener Opfer eines Gewaltdelikts; auch das Risiko einer Mehrfachviktimsierung ist signifikant geringer im Vergleich zu der westdeutschen Vergleichsstichprobe.

Abbildung 3.1: Gesamtopferraten nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)

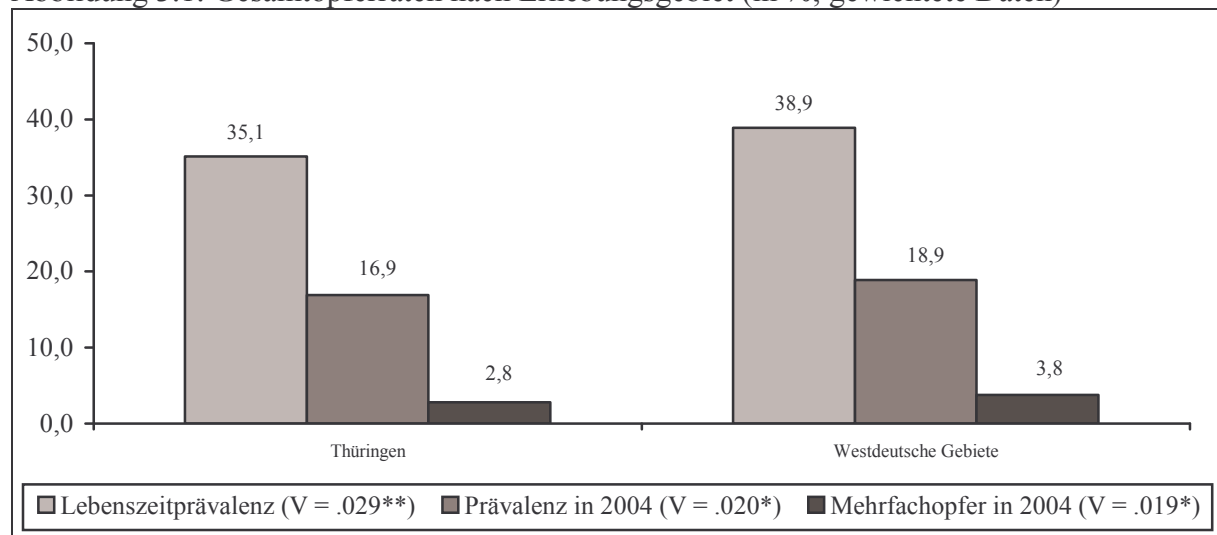


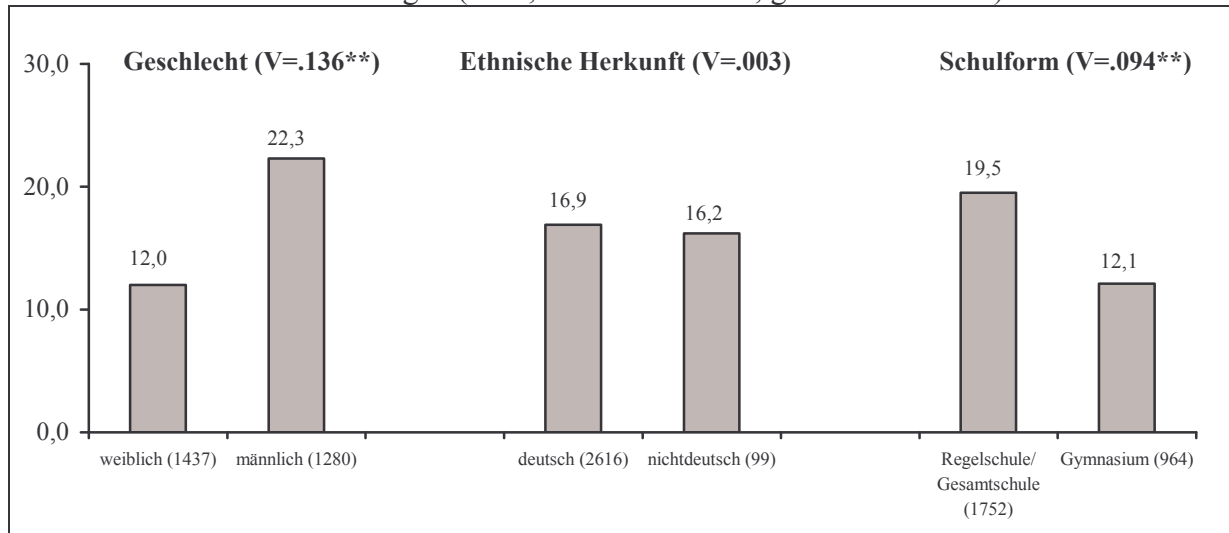
Abbildung 3.2 zeigt die Gesamtopferrate bezogen auf das Jahr 2004 differenziert nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform⁷¹. Während 12,0 % der Mädchen im vergangenen Jahr eines der fünf Gewaltdelikte erlebt haben, ist der Anteil bei den Jungen fast doppelt so hoch (22,3 %). Für die westdeutsche Stichprobe zeigte sich ein sehr ähnlicher, ebenfalls signifikanter Zusammenhang. Deutsche und nichtdeutsche Befragte werden mit etwa ähnli-

⁷⁰ Sexueller Übergriffe wurden dabei recht weit definiert. Im Fragebogen fand sich hierzu die Erläuterung: „Jemand zwingt Dich mit Gewalt oder durch ernsthafte Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen, die Du nicht willst (z.B. eine Vergewaltigung oder Dir wird gegen Deinen Willen zwischen die Beine gefasst).“

⁷¹ Die nur selten vorkommenden Gesamtschulen wurden in Thüringen mit den Regelschulen zusammengefasst.

cher Häufigkeit Opfer eines Gewaltdelikt – auch russische Jugendliche berichteten nicht signifikant häufiger davon (19,5 %). Viktimisierungserfahrungen werden von Regel- bzw. Gesamtschülern im Vergleich zu Gymnasiasten etwa 1,6mal so häufig gemacht. Ein geringeres Opferwerdungsrisiko der Gymnasiasten war auch bei den westdeutschen Befragten festzustellen.

Abbildung 3.2: Gesamtopferprävalenz für das Jahr 2004 nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und Schulform in Thüringen (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



Bei Erpressung und Körperverletzung mit Waffe sind die nach Geschlechtern getrennten regionalen Unterschiede signifikant (Tabelle 3.2). In Thüringen werden im Vergleich zu Westdeutschland Jungen signifikant seltener Opfer dieser Delikte. Zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten finden sich keine signifikanten Unterschiede im Viktimisierungsrisiko von Mädchen und Jungen.

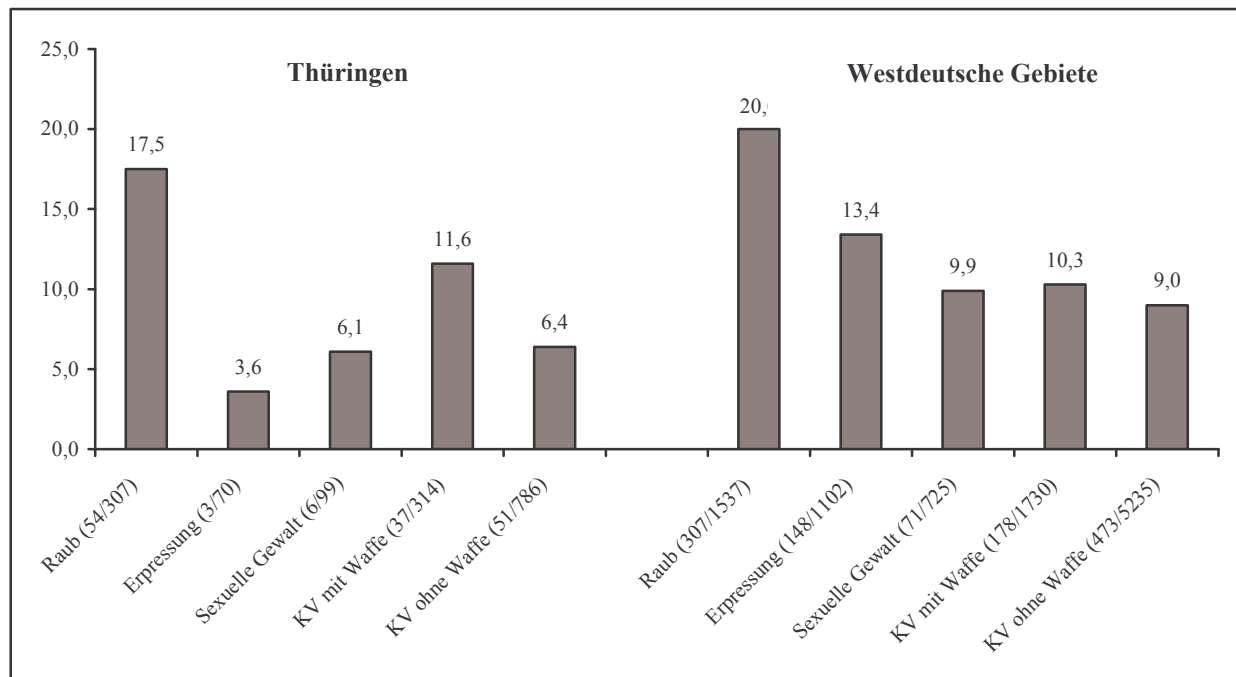
Tabelle 3.2: Opferprävalenzen für das Jahr 2004 nach Erhebungsgebiet und Geschlecht in Thüringen (in %)

	Raub		Erpressung		sex. Gewalt		KV m. Waffe		KV o. Waffe	
	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich
Thüringen	2,4	5,3	0,6	1,6	3,7	0,2	2,2	4,0	7,1	17,4
Westdeutsche Gebiete	2,7	6,6	1,2	3,4	4,8	0,3	2,2	6,2	8,0	17,7
Cramers V	.007	.019	.021	.037**	.019	.007	.002	.033**	.012	.003
Thüringen: Landkreise	2,2	5,3	0,5	1,3	3,9	0,3	2,1	4,1	6,8	17,6
Thüringen: kreisfreie Städte	3,3	5,1	1,1	2,6	3,3	0,0	2,6	4,0	8,1	16,1
Cramers V	.030	.004	.029	.037	.012	.021	.014	.002	.019	.015

gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

In der kriminologischen Diskussion um mögliche Entwicklungstrends der Gewaltkriminalität wird häufig darauf verwiesen, dass eine Gegenüberstellung von Daten des Hellfeldes (z.B. Polizeiliche Kriminalstatistik) und des Dunkelfeldes durch den Faktor der Anzeigebereitschaft beeinflusst wird. Aber nicht allein in der Diskussion um die tatsächliche Kriminalitätsentwicklung ist die Anzeigebereitschaft von entscheidender Bedeutung. Auch wenn ein synchroner Vergleich der Kriminalitätsstatistiken verschiedener Städte vorgenommen wird, ist das Ergebnis nicht unabhängig von der Anzeigebereitschaft. Inwieweit es gebietsspezifischen Ausprägungen der Anzeigebereitschaft gibt, zeigt die folgende Abbildung 3.3.

Abbildung 3.3: Anzeigequoten nach Erhebungsgebiet (in %; in Klammern: Anzahl der Anzeigen/Gesamtzahl der berichteten Delikte)



Zu erkennen ist, dass das Anzeigeverhalten je nach Delikt z.T. deutlich zwischen Thüringen und Westdeutschland variiert. Aussagen über die Signifikanz der Unterschiede können allerdings nicht getroffen werden, da es sich bei den Anzeigequoten um aggregierte Merkmale der Erhebungsgebiete handelt. Außerdem hätte man in verschärfter Form das Problem, die Grundgesamtheit definieren zu müssen, über die auf Basis der Stichprobe Aussagen getroffen werden sollen. Nicht zu vernachlässigen ist, dass die Fallzahlen bei einigen Delikten sehr gering sind, wodurch ebenfalls große Schwankungen erzeugt werden. Darum sind in der Abbildung zusätzlich die absoluten Zahlen angeführt, damit die anhand der Stichproben berichteten Anzeigequoten hinsichtlich ihrer Verlässlichkeit eingeschätzt werden können.

Von den 307 Raubdelikten, die uns die befragten Schüler in Thüringen für das Jahr 2004 berichteten, kamen 54 zur Anzeige, was einer Quote von 17,5 % entspricht. Diese Quote liegt ähnlich hoch wie in Westdeutschland (20 %). Die zweithöchste Anzeigequote ist in Thüringen für Körperverletzungen mit Waffen festzustellen; etwa jedes neunte Delikt wird zur Anzeige gebracht. Dieses ist allerdings das einzige Delikt, bei dem Thüringen eine höhere Anzeigequote als Westdeutschland hat; bei allen übrigen Delikten ist die Quote niedriger. Bei Erpressungen wird in Thüringen jede 28. Tat (3,6 %) zur Anzeige gebracht; in Westdeutschland ist es jede 7. (13,4 %). Schließlich wird jeder 17. Vorfall von sexueller Gewalt (6,1 %) bzw. Körperverletzung ohne Waffe (6,4 %) in Thüringen angezeigt. Auch hier sind die Quoten in den alten Bundesländern höher.

In den westdeutschen Gebieten zeigte sich, dass das Anzeigeverhalten mit der Ethnie des Opfers variiert. Dabei weisen nicht, wie erwartet werden könnte, die deutschen Befragten durchgängig die höchsten Quoten auf. Zu erwarten wäre dies insofern gewesen, als die Bereitschaft, eine erlebte Opfererfahrung zur Anzeige zu bringen, auch ein Indikator für das Vertrauen ist, dass der Polizei entgegen gebracht wird. Dieses Vertrauen sollte bei Einheimischen, die quasi selbstverständlich mit dem „Freund und Helfer“ aufwachsen, stärker ausgeprägt sein. Sprachliche oder andere kulturell bedingte Barrieren (z.B. Auffassungen über mögliche Diskriminierung durch die Polizei) sollten weniger auf Seiten der Deutschen, als auf Seiten der Migranten

vorhanden sein. Die Befunde ergaben aber, dass die türkischen Befragten z.B. bei sexueller Gewalt und Körperverletzung mit Waffe eine höhere Anzeigebereitschaft haben als die deutschen Befragten (Baier et al. 2006, S. 114). Russische Befragte weisen demgegenüber bis auf Erpressung durchgängig niedrigere Anzeigequoten als die deutschen Befragten auf. Für Thüringen sind solche nach der ethnischen Herkunft differenzierenden Befunde auf Grund der geringen Zahl nichtdeutscher Befragter nicht möglich.

Bereits in den vergangenen Schülerbefragungen hat sich herausgestellt, dass nicht allein die Ethnie des Opfers für die Anzeigebereitschaft ausschlaggebend ist, sondern die ethnische Konfliktkonstellation. Interethnische Übergriffe, d.h. solche Gewaltdelikte, bei denen Täter und Opfer einen unterschiedlichen ethnischen Hintergrund haben, werden häufiger angezeigt, u.a. deshalb, weil die Möglichkeiten der Schlichtung und Schadensregulierung bereits aufgrund sprachlicher Probleme schwieriger sind. Diese Aufgabe wird stattdessen den dafür vorgesehenen Organisationen übertragen. Konflikte innerhalb ein und derselben Ethnie lassen sich demgegenüber auch auf anderen Wegen bearbeiten.

Um diese Befunde erneut und anhand anderer Erhebungsgebiete zu überprüfen, wurden die Schüler gebeten, zum letzten erlebten Delikt weitere Angaben zu machen. Da der letzte erfahrene Übergriff ausgewählt wurde, handelt es sich mehr oder weniger um eine zufällige Auswahl, die es ermöglicht, ein repräsentatives Bild der Konfliktsituationen zu erstellen. Insgesamt gaben 680 Jugendliche in Thüringen Auskünfte über ihre letzte Opfererfahrung, wobei es sich zu 70,7 % um Körperverletzungen ohne Waffen handelt. Um erinnerungsbedingte Verzerrungen auszuschließen, werden allerdings im Folgenden zunächst die Angaben ausgewertet, die sich auf die Jahre 2004 und 2005 beziehen. Hier liegen Angaben von insgesamt 362 Jugendlichen vor, beide Formen der Körperverletzungen machen 81 % dieser berichteten Konfliktfälle aus (Tabelle 3.3).

Tabelle 3.3: Angaben zum letzten erlebten Delikt in 2004/2005 in Thüringen (in %; N = 362)

	Anteil	Anteil im Ortsteil passiert	Kein körperlicher Schaden	Körperlicher Schaden, stationäre Behandlung	Kein finanzieller Schaden	Finanzieller Schaden, über 50 Euro	Anteil Täter männlich	Anteil Einzeltäter	Anteil Täter zwischen 14 und 18 Jahre	Anteil nicht-deutscher Täter	Vorfall angezeigt
Raub	3,6	61,5	100,0	0,0	7,7	53,8	91,7	76,9	53,8	15,4	30,8
Erpressung	3,6	75,0	61,5	0,0	38,5	15,4	72,7	58,3	41,7	0,0	7,7
Sexuelle Gewalt	11,9	72,1	47,5	0,0	97,7	0,0	95,3	93,0	37,8	14,0	9,3
KV mit Waffe	7,5	74,1	11,1	11,1	81,5	11,1	100,0	37,0	60,9	29,6	29,6
KV ohne Waffe	73,5	70,1	8,8	2,7	93,2	1,9	89,1	71,0	67,5	13,4	10,9
Gesamt	100,0	70,5	18,6	2,8	87,8	4,7	90,3	70,9	62,2	14,3	12,7
Cramers V	-	.049	.351**		.391**		.156	.272**	.162*	.144	.184*

ungewichtete Daten

Zu erkennen ist in Tabelle 3.3, dass bei Raubtaten 61,5 % aller Übergriffe, bei allen anderen Delikten mehr als 70 % aller Übergriffe im selben Ortsteil passieren, in dem ein Befragter wohnt. Unterschiede zwischen den Delikten gibt es diesbezüglich nicht. Im Hinblick auf die körperlichen und materiellen Folgen des Übergriffs unterscheiden sich die Deliktformen allerdings in zu erwartender Weise: Körperliche Schäden sind häufiger ein Resultat bei beiden Formen der Körperverletzungen. Aber auch sexuelle Gewaltdelikte führen in mehr als der Hälfte der Fälle zu physischen Schäden. Schwerwiegende Folgen derart, dass man nach dem Übergriff mehrere Tage im Krankenhaus behandelt werden musste, werden bei etwa jeder

neunten Körperverletzung mit Waffe berichtet. Hohe finanzielle Schäden sind demgegenüber recht häufig Resultat von Raubdelikten. Bei sexuellen Übergriffen sind finanzielle Folgen in Thüringen nicht zu beobachten.

Darüber hinaus findet sich, dass 72,7 % der Erpressungen von mindestens einem männlichen Täter verübt werden. Etwa neun von zehn Raubdelikten wurden von einem oder mehreren männlichen Tätern begangen, besonders hoch ist deren Anteil bei Körperverletzungen mit Waffen und den Sexualdelikten.

Zumeist handelt es sich bei sexueller Gewalt um Einzeltäter (93 %). Aus Gruppen von mehr als einer Person heraus werden hauptsächlich Erpressungen und Körperverletzungen mit Waffe begangen. In der Regel haben der oder die Täter dabei in etwa dasselbe Alter wie das Opfer, in 62,2 % der Fälle wurde der Angreifer auf ein Alter zwischen 14 und 18 Jahre geschätzt. Eine Ausnahme sind wiederum die sexuellen Übergriffe, bei denen die Mehrheit der Täter älter ist. Jeder siebte Täter hat nach Aussage des Opfers keine deutsche Herkunft (14,3 %). Bei Körperverletzungen mit Waffen ist dieser Anteil wesentlich höher; etwa jeder dritte Täter ist hier als nichtdeutsch eingeordnet worden. Im Vergleich zu Westdeutschland liegt der Anteil nichtdeutscher Täter wesentlich niedriger (Westdeutschland: 63,3 %). Angesichts des geringen Anteils ausländischer Jugendlicher in Thüringen überrascht dieser Befund jedoch nicht; gerade aber im Vergleich zum Anteil nichtdeutscher Befragter der neunten Jahrgangsstufe in Thüringen, der nur 3,7 % beträgt, findet sich aber eine deutliche Überrepräsentation nichtdeutscher Täter. Insofern ist zu vermuten, dass die Gewalttäterraten nichtdeutscher Jugendlicher auch in Thüringen weit über denen der deutschen Jugendlichen liegen.

Schließlich zeigt sich in Tabelle 3.3, dass die Anzeigehäufigkeit abhängig ist vom Delikt: Raubtaten und Körperverletzungen mit Waffe werden häufiger angezeigt als Erpressungen, sexuelle Gewalt und Körperverletzungen ohne Waffe. Dabei fallen die Anzeigehäufigkeiten von Raub, Erpressung und Körperverletzungen ohne Waffe etwa doppelt so hoch, bei Körperverletzungen mit Waffe sogar dreimal so hoch aus als sie weiter oben auf Basis der Inzidenzen für das Jahr 2004 ausgewiesen worden sind. Dies hat seine Ursache wahrscheinlich darin, dass sich die Jugendlichen nicht immer an die Anweisung im Fragebogen gehalten und das letzte Delikt berichtet haben, sondern häufiger jenes Delikt auswählten, das eine besondere psychische Relevanz hatte z.B. weil es einen hohen physischen oder materiellen Schaden nach sich zog, oder an das sich – gerade weil es angezeigt wurde – noch besonders gut erinnert werden konnte.

Für Westdeutschland wurden die Opfer-Täter-Konstellationen zusätzlich differenziert nach ethnischer Herkunft betrachtet (Baier et al. 2006, S. 116ff). Ein zentraler Befund bestand darin, dass sich der Großteil an Gewaltkonflikten im Jugendalter zwischen den Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen abspielt: Nur 33 % aller Gewaltvorfälle sind intraethnisch, aber 63,8 % interethnisch. Diese Anteile fallen in Thüringen aufgrund der abweichenden demographischen Struktur deutlich anders aus: 82 % alle Konflikte sind hier intraethnisch und nur 16,3 % interethnisch. Aufgrund der geringen Fallzahl der interethnischen Vorfälle (N = 59) ist es nicht möglich, differenzierte Auswertungen zu besonders auffälligen Gruppen bzw. zu der mit dem Konflikttyp variierenden Anzeigebereitschaft speziell für Thüringen durchzuführen. Aus diesem Grund sollen die wesentlichen Befunde der westdeutschen Stichprobe nachfolgend kurz skizziert werden.

Im Wesentlichen zeigte sich, dass unabhängig davon, welcher ethnischen Herkunft ein Opfer angehört, türkische Jugendliche überproportional häufig als Täter benannt wurden. Mehr als jedes dritte Opfer (34,7 %) berichtet, dass der Täter türkischer Herkunft gewesen sei; 44,3 %

aller Opfer nennen Deutsche als Täter. Der hohe Anteil türkischer Täter steht in deutlichen Kontrast zu ihrem tatsächlichen Anteil in der Stichprobe der westdeutschen Befragten (9,5 %) und zu ihren eigenen Opfererfahrungen im Jahr 2004/2005 (9,3 %). Sie sind also fast viermal häufiger in der Täterpopulation zu finden als es ihrem Stichprobenanteil entspräche. Die Deutschen treten demgegenüber deutlich seltener als Täter in Erscheinung und ihr Anteil an den Opfern (69,2 %) entspricht in etwa dem ihres Stichprobenanteils (63,9 %). Bei den verbleibenden Ethnien zeigen sich zudem bei den russischen und bei den jugoslawischen Jugendlichen leicht erhöhte Anteile an Täternennungen. Osteuropäische Migranten sind leicht unterrepräsentiert im Vergleich zu ihrem Bevölkerungs- und Opferanteil. Bei den südeuropäischen und arabischen Jugendlichen sind die Relationen hingegen ausgeglichen.

In der westdeutschen Stichprobe wurde zudem der Befund erzielt, dass die Anzeigequoten signifikant zwischen den Täter-Opfer-Konstellationen variieren. So ist die Anzeigequote bei interethnischen Vorfällen deutlich höher als bei intraethnischen Vorfällen. Besonders niedrig ist die Anzeigequote in jenen Fällen, in denen Migranten derselben Ethnie aufeinander treffen (16,6 %), besonders hoch ist sie, wenn Deutsche Opfer der Übergriffe von Migranten geworden sind (23,7 %). In einem multivariaten Modell wurde darüber hinaus getestet, ob diese Effekte auch bei Berücksichtigung von anderen Faktoren der Tat bzw. des Täters bestehen bleiben. Die Ergebnisse in Kurzform:

- Es zeigte sich, dass *Gesamtschüler und Hauptschüler* eine signifikant höhere Anzeigebereitschaft haben als Gymnasiasten. Der Effekt des Bildungsniveaus ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass Schüler in diesen Schulformen häufiger Gewalt, insbesondere auch schwere Gewalt erleben und deshalb häufiger in Kontakt mit der Polizei stehen.
- Zudem senken eine *niedrige Selbstkontrolle* und die *Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen* die Anzeigebereitschaft.⁷² Dies ist zu erwarten, da Personen mit diesen Eigenschaften weniger auf institutionelle Regelungen der Täterermittlung und -bestrafung setzen, sondern vielmehr eigenständig tätig werden. Eine Aussage der Skala „Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen“ lautet beispielsweise „Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling“. Es ist anzunehmen, dass sich diese Einstellung, sich zu wehren, nicht allein auf die in diesem Item angesprochenen Beleidigungen bezieht.
- Personen *nicht-deutscher Herkunft* (inkl. der deutschen Personen mit Migrationshintergrund) zeigen im Vergleich zu deutschen Personen signifikant seltener erlebte Taten an.

Faktoren der Tat haben aber mindestens einen genauso hohen Stellenwert in der Prädiktion der Anzeigebereitschaft:

- *Raubtaten* werden entsprechend der Ergebnisse signifikant häufiger angezeigt, was damit zusammenhängt, dass nur so der entstandene Schaden auch durch Versicherungen ersetzt wird, insofern eine solche Versicherung abgeschlossen ist.
- Eine in Folge der Viktimisierung notwendige *ärztliche Behandlung* erhöht signifikant die Anzeigebereitschaft einer Person. Interessant sind hierzu zwei Ergebnisse: Wenn nur ein leichter körperlicher Schaden berichtet wurde, dann ist die Anzeigebereitschaft sogar signifikant geringer. Und ein finanzieller Schaden wirkt sich erst dann aus, wenn er 50 Euro übersteigt. Ist der letzte Befund noch plausibel insofern die Polizei nicht wegen Bagatelverlusten eingeschaltet wird, ist selbst ein nur leichter körperlicher

⁷² Vgl. zu diesen Faktoren das nachfolgende Kapitel 4.

Schaden eigentlich nicht als Bagatelle zu bezeichnen. Die diesbezüglich bestehende geringere Anzeigebereitschaft ist möglicherweise Ausdruck eines derzeit noch bestehenden kulturellen Konsenses, nicht jede Form erlittener Gewalt zu kriminalisieren.

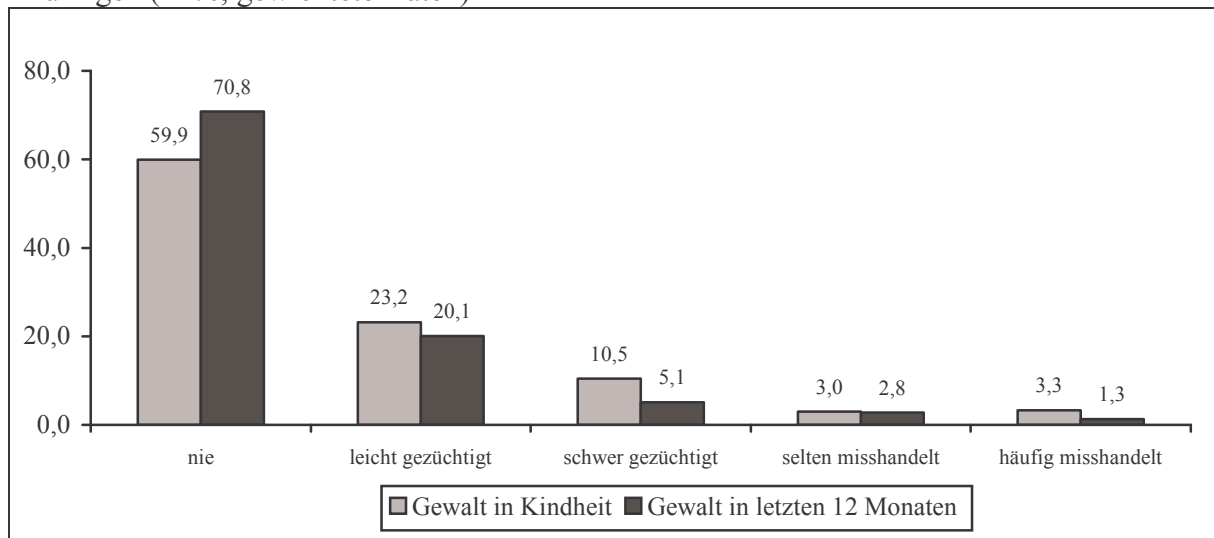
- Wenn eine Tat durch *mindestens zwei Täter* begangen wurde, ist die Bereitschaft zur Anzeige deutlich höher. Gleiches gilt, wenn die *Tat von älteren Personen* begangen wurde. Insbesondere Täter, die älter als 21 Jahre waren, müssen damit rechnen, von ihrem Opfer angezeigt zu werden.
- *Interethnische Vorfälle* werden signifikant häufiger zur Anzeige gebracht als intraethnische Vorfälle. Insofern bestätigen sich die deskriptiven Befunde zur erhöhten Anzeigebereitschaft interethnischer Gewaltvorkommnisse auch in einer multivariaten Analyse.

3.1.2. Jugendliche als Opfer elterlicher Gewalt

Viele kriminologische Ansätze sehen in der körperlichen Gewalt, die Kinder und Jugendliche im familialen Nahraum – also zumeist durch die eigenen Eltern – erlebt haben, eine wesentliche Ursache für die eigene Gewaltausübung (vgl. Kapitel 1). Wenngleich bekanntermaßen bei Weitem nicht jede Person, die in ihrer Kindheit und Jugend Opfer elterlicher Gewalt wurde, auch selbst im späteren Leben zur Anwendung von Gewalt neigt, ist die Elterngewalt dennoch ein wichtiger Prädiktor für das eigene Gewalthandeln. Insofern ist zunächst eine beschreibende Darstellung der Gewalt, die von den befragten Schülern in ihrer Kindheit und Jugend erlebt wurde, von Interesse.

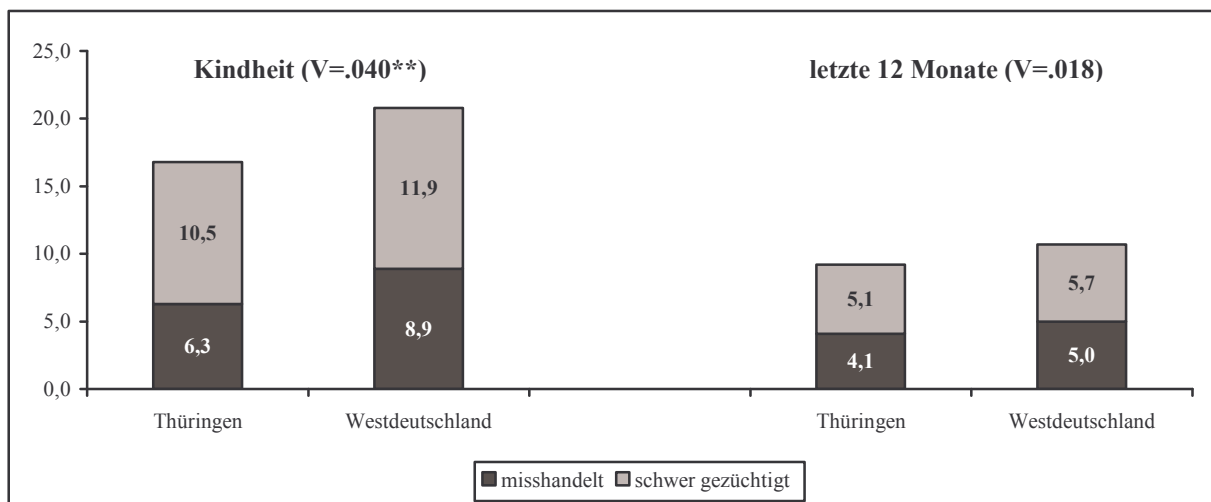
Abbildung 3.4 zeigt die relativen Häufigkeiten erlebter Gewalt durch die Eltern, wobei sich „Kindheit“ auf die retrospektive Angabe von Gewalterfahrungen vor dem 12. Lebensjahr bezieht. Erfasst wurden die Gewaltformen für beide Referenzzeitpunkte (Kindheit und Jugend) über die Einschätzung der erlebten Häufigkeit folgender sechs Übergriffsformen: Eine runtergehauen, mit einem Gegenstand geworfen, hart angepackt oder gestoßen, mit einem Gegenstand geschlagen, mit der Faust geschlagen oder getreten, geprügelt oder zusammengeschlagen. Wenn bei allen sechs Formen „nie“ angekreuzt wurde, hat ein Befragter keine Gewalt erlebt, wenn höchstens die ersten drei Formen selten erlebt wurden, bezeichnen wir den Erziehungsstil als leicht gezüchtigt; wenn diese drei Formen häufiger oder die vierte überhaupt angewandt wurden, sprechen wir von schwer gezüchtigt. Seltene Misshandlung liegt vor, wenn selten mit der Faust geschlagen/getreten bzw. geprügelt oder zusammengeschlagen wurde, häufige Misshandlung, wenn diese beiden Formen öfter zur Anwendung kamen.

Abbildung 3.4: Erlebte elterliche Gewalt in der Kindheit und in den letzten 12 Monaten in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



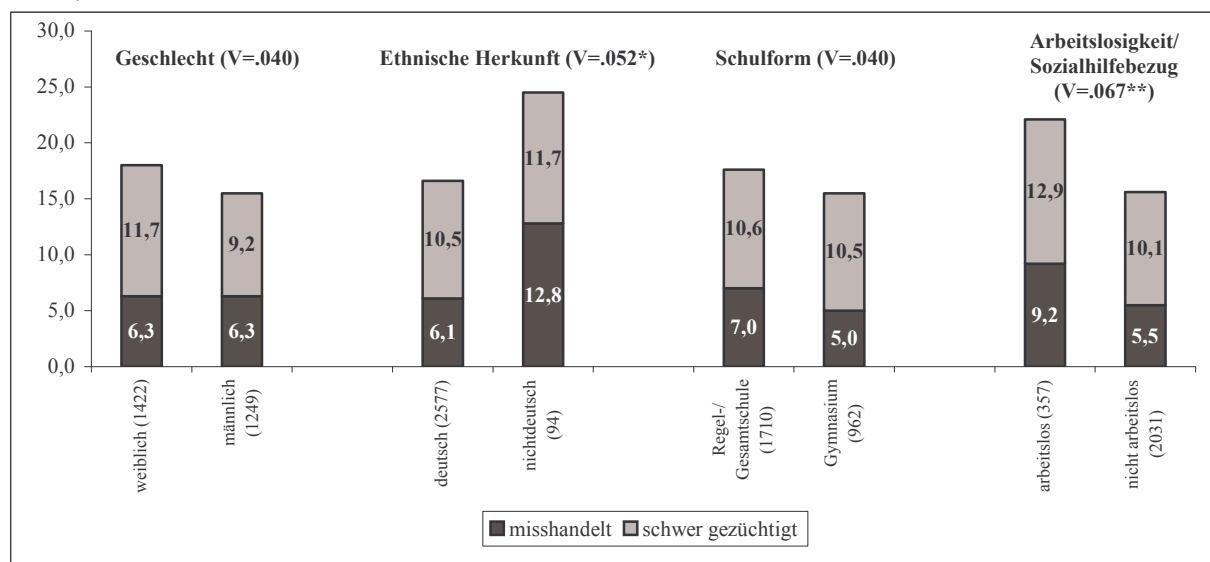
Aus der Abbildung 3.4 ist ersichtlich, dass 40,1 % (100 % – 59,9 %) der Befragten in Thüringen in ihrer Kindheit mindestens Gewalt in Form leichter Züchtigung durch die Eltern erlebt haben, im Jugendalter waren dies immerhin noch 29,2 % (100 % – 70,8 %). Die leichte Züchtigung ist dabei die am häufigsten erlebte Art der Gewalt. In der Kindheit haben sie 23,2 % der Befragten erlebt, im frühen Jugendalter waren es 20,1 %. Es deutet sich damit an, dass die erlebte Gewalt in der Jugend etwas seltener vorkommt als in der Kindheit. So beträgt etwa der Anteil jener, die schwere Züchtigung erlebten, in der Kindheit 10,5 %, in der Jugend noch 5,1 %. Mit einer in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen eher hohen Korrelation (Spearman-Rho = .56**) ist elterliche Gewalt häufig eine über den Lebenslauf vieler Kinder und Jugendlicher konstante Erfahrung, d.h. wer bereits in der Kindheit Gewalt erlebt hat, erlebt sie auch in den letzten 12 Monaten eher. Dennoch geht mit dem Heranwachsen der Kinder die Möglichkeit der physischen Gewaltausübung durch die Eltern sukzessive zurück, was sich vor allem bei den häufigen und schweren Gewaltformen zeigt. Immerhin ist es aber noch jeder 25. Schüler (4,1 %), der angab, Misshandlungen durch die Eltern in den letzten 12 Monaten erfahren zu haben, in Bezug auf die Kindheit erinnern sich 6,3 % an schwere elterliche Übergriffe.

Abbildung 3.5: Schwere elterliche Gewalt in der Kindheit bzw. in den letzten 12 Monaten nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



Im Vergleich zwischen Thüringen und Westdeutschland ergeben sich signifikante Unterschiede im Ausmaß elterlicher Züchtigung bzw. Misshandlung in der Kindheit. Während in Thüringen 10,5 % aller Befragten in der Kindheit schwer gezüchtigt und 6,3 % misshandelt wurden, sind es in der westdeutschen Vergleichsstichprobe 11,9 bzw. 8,9 %. Dieses Ergebnis ist in erster Linie ein Resultat des höheren Anteils nicht-deutscher Jugendlicher in der westdeutschen Stichprobe. Nach ethnischer Herkunft differenzierende Betrachtungen für Westdeutschland belegen eine höhere Gewaltbelastung dieser im Vergleich zu den deutschen Befragten (vgl. Baier et al. 2006, S. 127ff.). Auch die in Abbildung 3.6 dargestellten Ergebnisse für deutsche bzw. nicht-deutsche Befragte in Thüringen stützen diesen Befund. Im Hinblick auf Gewalterfahrungen in den letzten 12 Monaten unterscheiden sich Thüringen und Westdeutschland kaum voneinander: 9,2 % der Thüringer und 10,7 % der westdeutschen Befragten berichten von entsprechenden Verhaltensweisen ihrer Eltern. Thüringens Landkreise und kreisfreie Städte unterscheiden sich nicht signifikant im Ausmaß an elterlicher Gewalt in der Kindheit bzw. in der Jugend (nicht dargestellt).

Abbildung 3.6: Schwere Gewalt in der Kindheit nach Geschlecht, ethnischer Herkunft, Schulform und Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug in Thüringen (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



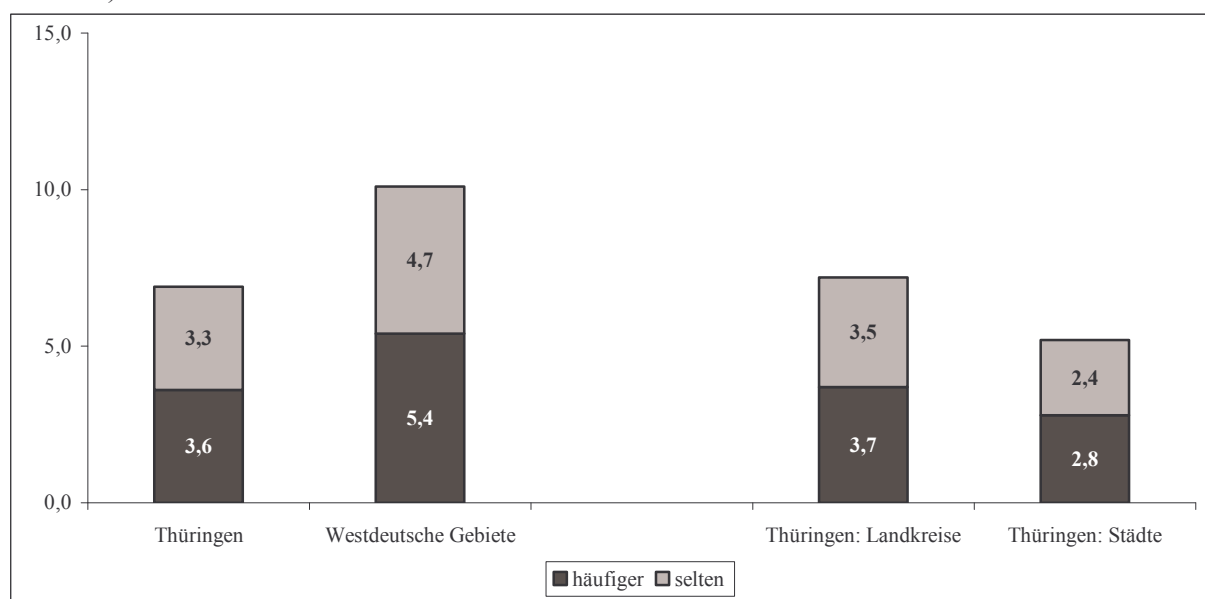
Jungen und Mädchen in Thüringen berichten ähnlich häufig von Misshandlung bzw. schwerer Züchtigung durch die Eltern in der Kindheit (Abbildung 3.6). Nicht-deutsche Befragte (inkl. deutsch mit Migrationshintergrund) haben gegenüber deutschen Befragten ein größeres Viktimisierungsrisiko. Der Anteil der in der Kindheit misshandelten Jugendlichen ist in der Gruppe der nicht-deutschen Befragten doppelt so hoch wie der der Deutschen. In Bezug auf schwere körperliche Züchtigung fallen die Differenzen geringer aus: 10,5 % der deutschen und 11,7 % der nicht-deutschen Jugendlichen haben in ihrer Kindheit Formen schwerer Züchtigung erlebt.⁷³ Das Ausmaß der Gewaltbelastung variiert nicht mit den Schulformen, dafür aber mit der Armutslage der Familie ($V = .067^{**}$). Diese wurde erfasst mit Hilfe der Frage, ob derzeit der Haushaltsvorstand arbeitslos ist oder Sozialhilfe bezieht. 9,2 % bzw. 12,9 % der Befragten, die von Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug betroffen sind, allerdings nur 5,5 % bzw. 10,1 % der Befragten ohne diese Erfahrung, berichten von elterlicher Misshandlung bzw. schwerer Züchtigung in der Kindheit.

⁷³ Besonders hoch fällt die Rate russischer Jugendlicher in Thüringen aus, die Gewalt erlebt haben: In Bezug auf die Kindheit gaben 18,4 % dieser Jugendlichen an, dass sie Misshandlungen erlebt haben, in Bezug auf die letzten 12 Monate 10 %.

Es bestätigt sich also, dass Armut einen Risikofaktor für erhöhte elterliche Gewalt darstellt. Allerdings ist damit die Frage nach der tatsächlichen Ursache nicht geklärt: Erhöht Arbeitslosigkeit die Anzahl an innerfamiliären Konflikten aufgrund der materiellen Knappheit oder aber ist es nicht vielmehr der Fall, dass bestimmte soziale Schichten eher von Arbeitslosigkeit betroffen sind, und zwar diejenigen Schichten, die auch häufiger zu einer gewaltförmigen Kindererziehung neigen. Abschließend klären lassen sich derartige Fragen nur im Längsschnittdesign, in denen die Ereignisse der Arbeitslosigkeit und der Elterngewalt zu verschiedenen Zeitpunkten erhoben werden. Da diese in der Schülerbefragung nicht zur Verfügung stehen, kann nur die Schlussfolgerung gezogen werden, dass beide Sichtweisen Plausibilität beanspruchen können, also sowohl die Sichtweise, dass es sich um einen Selektionseffekt handelt als auch die Sichtweise, dass es sich um einen Verursachungseffekt aufgrund erhöhten innerfamiliären Stresserlebens handelt.

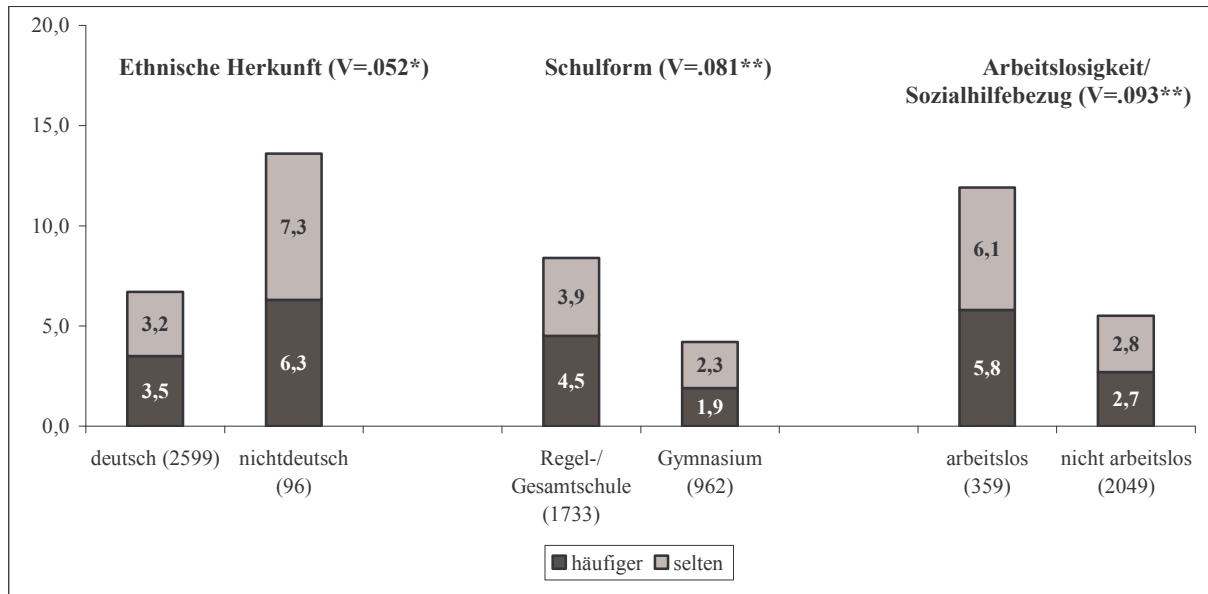
Neben der Gewalt, die Eltern ihren Kindern antun, haben wir die Jugendlichen auch danach gefragt, ob sich die Eltern untereinander gewalttätig behandeln. Diesbezüglich sollte eingeschätzt werden, wie häufig in den letzten 12 Monaten von den Jugendlichen beobachtet wurde, dass ein Elternteil den anderen mit der Hand geschlagen bzw. mit dem Fuß getreten/mit der Faust geschlagen hat. Insgesamt gibt jeder 14. Jugendliche in Thüringen an, elterliche Partnergewalt beobachtet zu haben, wobei dies 3,6 % häufiger, 3,3 % selten taten (Abbildung 3.7). Dabei gibt es zwischen den Befragten aus Thüringen und den westdeutschen Befragten signifikante Unterschiede derart, dass Westdeutschland diesbezüglich höher belastet ist ($V = .040^{**}$). Bezieht man in der westdeutschen Stichprobe nur deutsche Befragte ein und vergleicht deren Werte mit denen der Thüringer, so verschwindet dieser signifikante Effekt. Das höhere Ausmaß an beobachteter Gewalt zwischen den Eltern geht demzufolge auf den höheren Anteil an nicht-deutschen Befragten in Westdeutschland zurück, die in stärkerem Maße von Gewalt der Eltern untereinander berichten (vgl. hierzu auch Baier et al. 2006, S. 130). Zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten Thüringens sind keine statistisch bedeutsamen Differenzen im Ausmaß an beobachteter Elterngewalt festzustellen, wobei sich die Eltern in Landkreisen tendenziell etwas häufiger Gewalt antun.

Abbildung 3.7: Beobachtung elterlicher Partnergewalt nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



Die ethnischen Unterschiede im innerfamiliären Gewaltniveau lassen sich auch in Thüringen beobachten (Abbildung 3.8). Jeder 15. deutsche Jugendliche erlebt selten bis häufig gewaltförmige Übergriffe zwischen den Eltern, aber doppelt so viele nicht-deutsche Jugendliche machen entsprechende Erfahrungen (13,6 %). Regel- bzw. Gesamtschüler bzw. Personen, die von Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug betroffen sind, berichten ebenfalls etwa doppelt so häufig über Gewaltbeobachtungen.

Abbildung 3.8: Beobachtung elterlicher Partnergewalt nach ethnischer Herkunft, Schulform und Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug in Thüringen (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



Die Beobachtung elterlicher Partnergewalt kommt in jenen Familien häufiger vor, in denen die Kinder auch in der Kindheit bzw. in den letzten 12 Monaten gezüchtigt oder misshandelt wurden, oder umgekehrt ausgedrückt: Eltern, die sich gegenseitig Gewalt antun, tun auch ihren Kindern häufiger Gewalt an. Die Korrelationen fallen aber eher mittelmäßig aus; zwischen beobachteter Gewalt und Gewalt in der Kindheit beträgt die Korrelation Kendall-Tau-C = .064**, zwischen beobachteter Gewalt und Gewalt in den letzten 12 Monaten Kendall-Tau-C = .041**. In Prozentzahlen übersetzt bedeutet dies: Während 72,6 % der Jugendlichen, die angaben, in den letzten 12 Monaten keine Gewalt der Eltern untereinander beobachtet zu haben, auch selbst keine Gewalt in diesem Zeitraum erfahren haben, sind es von jenen, die häufiger Elterngewalt beobachteten, nur noch 49,5 %. Zugleich sind es aber immerhin noch 7,8 % die meinten, sie wären im zurückliegenden Jahr durch die Eltern schwer gezüchtigt bzw. misshandelt worden und die keine Elterngewalt beobachtet haben. Demgegenüber stehen 28,9 % die Partnergewalt häufiger beobachtet und gleichzeitig selbst schwere Elterngewalt erlebt haben. Elterliche Partnergewalt steht damit für eine Akzeptanz von Gewalt und ist ein Risikofaktor, selbst im Familienkontext Gewalt zu erfahren. Aber nicht alle Jugendlichen, die Gewalt beobachten, werden selbst zu Opfern elterlicher Übergriffe, und nicht alle Jugendlichen, die keine Partnergewalt beobachten, sind frei von diesen Übergriffen.

3.1.3. Jugendliche als Opfer von Gewalt an Schulen

Neben dem Elternhaus ist für Jugendliche die Schule ein Ort mit hohem sozialisatorischem Stellenwert. Dies gilt auch in negativer Hinsicht, insofern an diesem Ort Gewalterfahrungen gemacht werden müssen. Das Risiko, verbaler und nonverbaler Viktimisierung ist hier recht hoch. Dieser Umstand sowie die hohe mediale Aufmerksamkeit, die schulische Gewalt ge-

nießt, haben zu einem starken wissenschaftlichen Interesse seit Anfang der 1990er Jahre geführt. Auch in der Schülerbefragung 2005 wurden die Schüler darum gebeten einzuschätzen, wie häufig sie im letzten Schulhalbjahr von anderen Schülern geschlagen oder getreten wurden, ob man sie gehänselt oder hässliche Dinge über sie gesagt hat, ob absichtlich ihre Sachen zerstört oder sie mit einer Waffe bedroht wurden, oder aber ob andere Schüler sie erpresst und gezwungen haben, Geld oder Sachen abzugeben. Über die Hälfte der Jugendlichen in Thüringen hat angegeben, mindestens eines dieser Delikte mindestens einmal im Referenzzeitraum erlebt zu haben (Tabelle 3.4); 10,8 % müssen als Mehrfachopfer gelten, d.h. jeder neunte Jugendliche hat zumindest mehrfach monatlich einen Übergriff erlebt.

Tabelle 3.4: Viktimisierung durch Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr in Thüringen (in %)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	mehrfach monatlich	mehrfach wöchentlich	Gültige N
Ich wurde von Schülern absichtlich geschlagen oder getreten.	81,8	14,1	2,4	1,1	0,7	2701
Andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt.	50,4	30,6	9,2	5,2	4,6	2701
Andere Schüler haben meine Sachen absichtlich kaputtgemacht.	92,5	6,2	0,8	0,3	0,2	2704
Ich wurde von anderen Schülern mit einer Waffe bedroht.	99,3	0,5	0,1	0,0	0,1	2702
Andere Schüler haben mich richtig erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	99,3	0,5	0,1	0,0	0,0	2705
Gesamtprävalenz (mindestens eines der 5 Delikte erlebt)	45,2	33,9	10,0	5,6	5,2	2707

gewichtete Daten

Dennoch handelt es sich bei der Mehrzahl der Mehrfachopfer um Opfer wiederholter verbaler Attacken. Diese haben insgesamt 49,6 % (100 % - 50,4 %) aller Schüler erlebt, 9,8 % in recht hoher Frequenz. Ebenfalls noch recht häufig kommen körperliche Übergriffe vor, fast jeder fünfte Jugendliche in Thüringen hat erlebt, dass er geschlagen oder getreten wurde; etwa jedem Fünzigsten Jugendlichen widerfährt das Schicksal mehrfach monatlicher körperlicher Viktimisierung. Eher die Ausnahme sind Bedrohungen mit Waffen und Erpressungen: 0,7 % haben angegeben, dass sie diese Formen der Gewalt im zurückliegenden Schulhalbjahr erfahren mussten.

Signifikante Unterschiede in den Opferraten der Schulgewalt existieren im Vergleich zwischen Thüringen und Westdeutschland für die Gesamtviktimisierungsrate sowie für Hänseln, Eigentum zerstören, mit Waffe bedrohen und erpressen (Tabelle 3.5). Bei den drei letztgenannten Delikten weisen Thüringer Schüler geringere Prävalenzen auf. Hinsichtlich der Gesamtviktimisierungsrate und dem Hänseln sind sie jedoch stärker belastet: 48,9 % der westdeutschen Befragten berichten davon, mindestens eine Form der Viktimisierung im letzten Schulhalbjahr erlebt zu haben; in Thüringen trifft dies für 54,8 % der Befragten zu. Zieht man aber in Betracht, dass das massive Hänseln auch in Thüringen nicht signifikant häufiger vorkommt als in Westdeutschland, zeigt sich für die bereinigte Opferrate keine höhere Belastung mehr für Thüringen (26,4 zu 27,1 %). Die Landkreise Thüringens haben eine signifikante Höherbelastung beim Schlagen und bei der bereinigten Gesamtprävalenzrate. Jeder fünfte Befragte aus einem Thüringer Landkreis wurde im letzten Schulhalbjahr mindestens einmal geschlagen. Dies trifft für jeden siebten Befragten aus einer kreisfreien Stadt zu. Mindestens eine Form der Viktimisierung erfuhren 27,3 % der Schüler aus Landkreisen, jedoch nur 22,3 % der Schüler aus kreisfreien Städten.

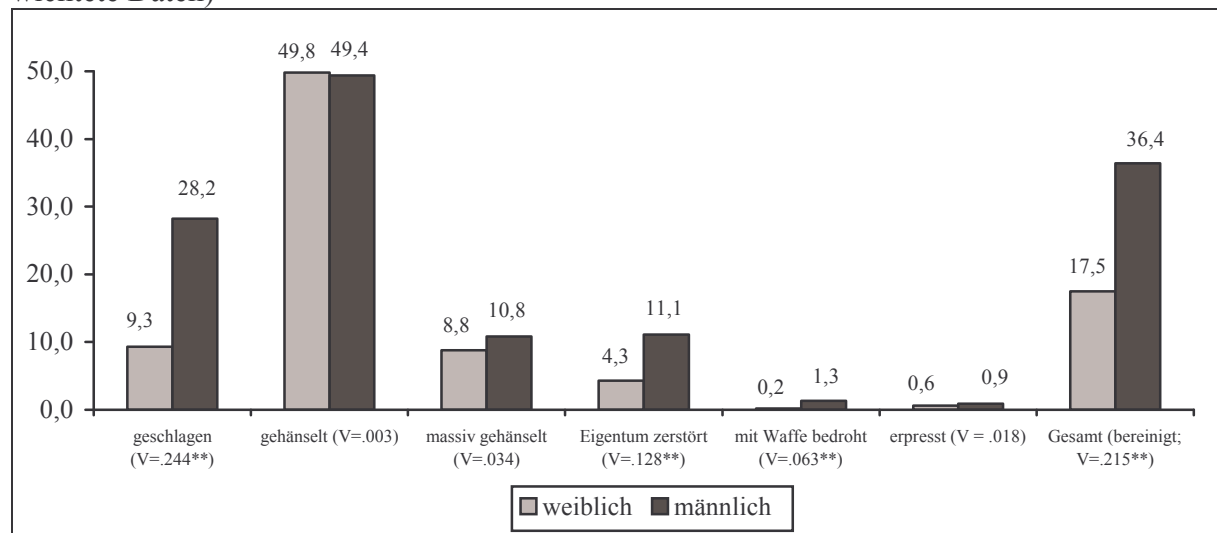
Tabelle 3.5: Opferraten der Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr nach Erhebungsgebiet (in %)

	geschlagen	gehän-selt	massiv ge-hän-selt	Eigen-tum zerstört	mit Waffe bedroht	er-presst	Gesamt	Gesamt (bereinigt ¹)
Thüringen	18,2	49,6	9,8	7,5	0,7	0,7	54,8	26,4
Westdeutsche Gebiete	18,2	41,4	8,7	10,0	1,5	1,2	48,9	27,1
Cramer V	.000	.061**	.015	.031**	.025**	.016*	.043**	.006
Thüringen: Landkreise	18,9	49,0	10,0	7,8	0,7	0,7	54,4	27,3
Thüringen: kreisfreie Städte	14,9	52,2	9,0	6,2	0,9	0,6	56,6	22,3
Cramers V	.039*	.024	.013	.024	.008	.004	.017	.043*

¹ – bereinigt bedeutet, dass nur diejenigen Schüler einbezogen werden, die mindestens mehrfach monatlich gehän-selt wurden; gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

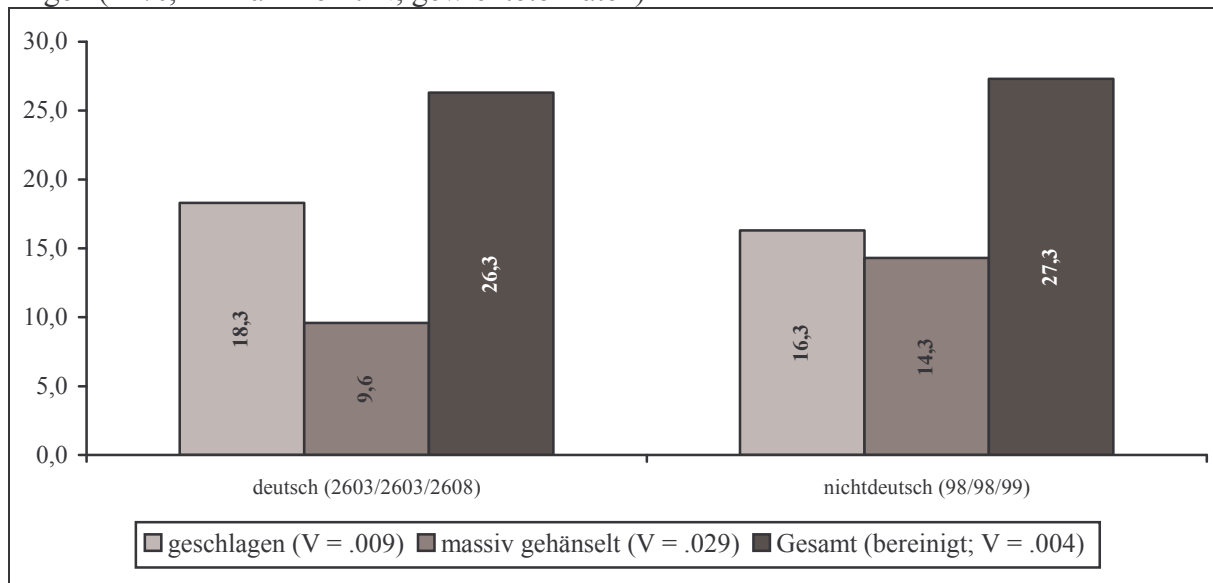
Ein zu erwartendes Bild bietet sich, wenn die Opferschaften getrennt für männliche und weibliche Befragte untersucht werden (Abbildung 3.9). Mit der Ausnahme des Hän-selns und Erpressens sind Jungen in Thüringen signifikant häufiger Opfer eines gewalttätigen Übergriffs innerhalb der Schule gewesen als Mädchen. Ihre Prävalenzrate ist bei der Körperverletzung mehr als dreimal höher, beim Zerstören von Eigentum zweieinhalbmal so hoch und bei der Bedrohung mit einer Waffe fast siebenmal höher. Dass man Zielscheibe verbaler Angriffe gewesen ist, berichten knapp die Hälfte sowohl der Mädchen als auch der Jungen. Nur massiven Hän-seleien fallen Jungen etwas häufiger zum Opfer als Mädchen (10,8 vs. 8,8 %). Zusammengefasst führt dies dazu, dass Jungen mehr als doppelt so häufig gewaltsame Übergriffe, wiederholter verbaler bzw. mindestens einmaliger anderer Natur erleben.

Abbildung 3.9: Opferprävalenzen der Schulgewalt nach Geschlecht in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



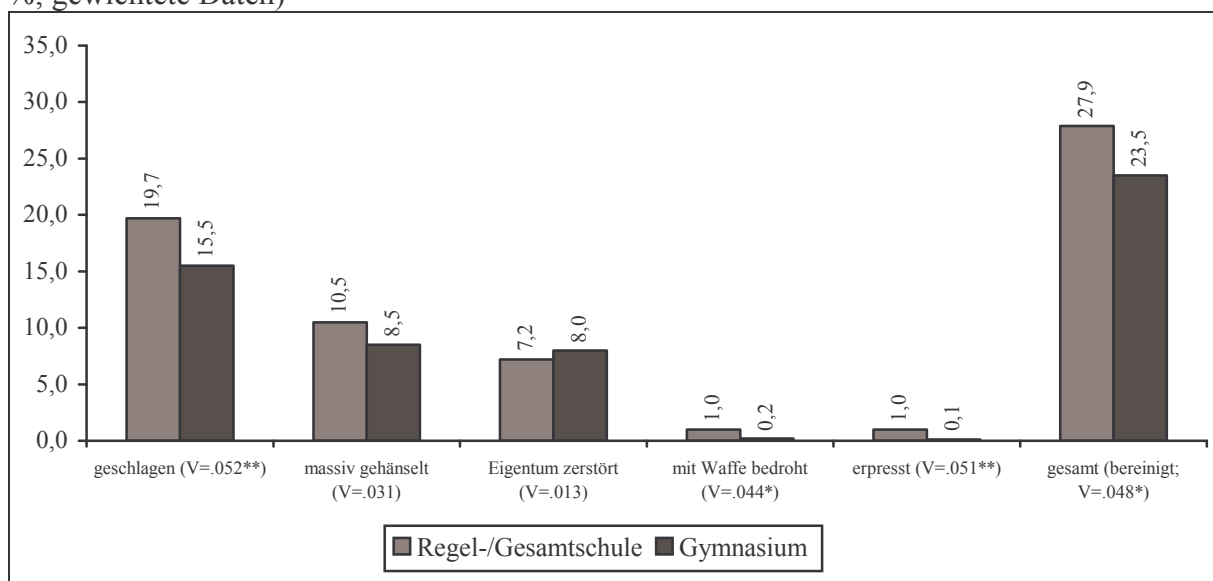
Auswertungen getrennt nach ethnischer Herkunft (Abbildung 3.10) verdeutlichen, dass es zwischen den Gruppen keine Unterschiede zu geben scheint. Dies überrascht, da ethnische Unterschiede bei Analysen der westdeutschen Stichprobe festgestellt werden konnten. Deutsche Schüler wiesen gegenüber anderen ethnischen Gruppen signifikant höhere Prävalenzraten auf (vgl. hierzu Baier et al 2006, S. 133f.). In Thüringen findet sich sogar der Tendenz nach eine stärkere Viktimisierung der nichtdeutschen Befragten im Bereich der verbalen Gewalt: Massiv gehän-selt wurden 9,6 % der deutschen, aber 14,3 % der nichtdeutschen Jugendlichen.

Abbildung 3.10: Gesamtopferprävalenzen der Schulgewalt nach ethnischer Herkunft in Thüringen (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



Bis auf massive Formen des Hänselns und des Eigentum-Zerstörens stehen alle Formen der Schulgewalt mit der Schulform in Beziehung (Abbildung 3.11). Gymnasien weisen bei allen Verhaltensindizes (bis auf Eigentum zerstören) die niedrigste Prävalenz auf; etwa jeder vierte Schüler war hier im zurückliegenden Schuljahr überhaupt Opfer eines tätlichen Übergriffs. Demgegenüber wurden 27,9 % der Schüler an Regel-/Gesamtschulen Opfer von Schulgewalt. Das Ausmaß an Gewalt ist in den Regel- bzw. Gesamtschulen Thüringens aber nur etwas und keinesfalls außerordentlich viel höher. So wurde jeder fünfte Regel- bzw. Gesamtschüler geschlagen, allerdings auch jeder sechste Schüler am Gymnasium. Die beiden Delikte des Bedrohens und des Erpressens scheinen in allen Schulformen die große Ausnahme darzustellen, wobei Regel- bzw. Gesamtschüler überdurchschnittlich häufig von entsprechenden Erlebnissen berichten.

Abbildung 3.11: Gesamtopferprävalenzen der Schulgewalt nach Schulform in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



3.2. Die Täterperspektive

3.2.1. Delinquentes Verhalten im Erhebungsgebiet

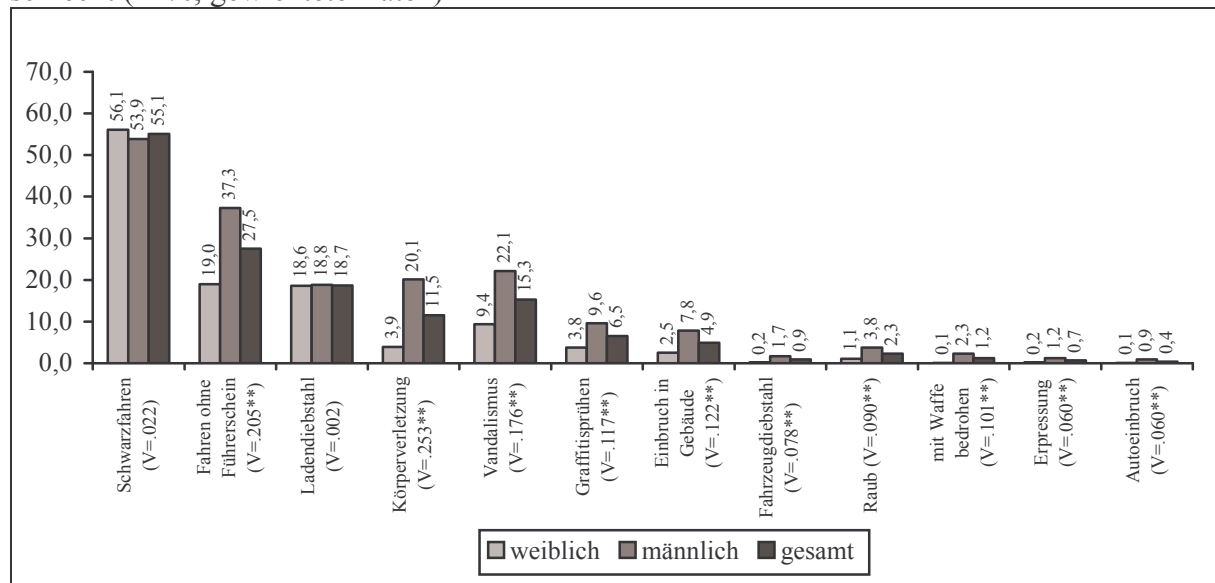
Abweichendes und kriminelles Verhalten wurde in der Schülerbefragung an verschiedenen Stellen des Fragebogens und bezogen auf verschiedene thematische Bereiche erfragt. Um das Ausmaß der Delinquenz zu untersuchen, wurde den Schülern eine Liste mit 12 Delikten vorgelegt mit der Bitte anzugeben, ob sie überhaupt schon einmal ein solches Delikt begangen haben (Lebenszeitprävalenz), ob sie dies in den zurückliegenden 12 Monaten getan (12-Monats-Prävalenz) und wenn ja, wie häufig sie das in diesem Referenzzeitraum ausgeführt haben. Jugendliche, die fünf und mehr Delikte begangen haben, werden gesondert als Mehrfachtäter ausgewiesen. Bei den zwölf Delikten handelt es sich um vier Gewalttaten (Körperverletzung, Raub, Bedrohung mit einer Waffe, Erpressung), sechs reine Eigentumsdelikte (Ladendiebstahl, Autoeinbruch, Einbruch in Gebäude, Fahrzeugdiebstahl, Graffiti-sprühen, Vandalismus) sowie um das Schwarzfahren und das Fahren ohne Fahrerlaubnis. Die Abfrage der Delikte befand sich im hinteren Teil des Fragebogens, dem zudem einige Fragen zu delinquenten Freunden vorgeschaltet waren. Es ist anzunehmen, dass an dieser Stelle bereits das „Eis gebrochen“ war und die Jugendlichen weitestgehend wahrheitsgemäß antworteten, zumal sie zunächst über ihre Freunde und erst dann über sich selbst Auskunft erteilen sollten. Eingeleitet wurde dieser Teil damit, dass darauf verwiesen wurde, dass fast alle Menschen als Jugendliche schon einmal unerlaubte Dinge getan hätten.⁷⁴ Daran schloss sich jeweils eine kurze Charakterisierung des Delikts an.

Abbildung 3.12 zeigt für Thüringen, welcher Anteil an Schülern in den letzten 12 Monaten mindestens ein Delikt des jeweiligen Typs begangen hat. Da es ein mehrfach replizierter und damit gesicherter Befund ist, dass das Geschlecht einen der wichtigsten Faktoren in der Erklärung von delinquenten Verhaltensweisen darstellt, werden die Prävalenzraten getrennt für weibliche und männliche Befragte berichtet. Sehr deutlich ist, dass die schwere Delinquenz in Form von Körperverletzungen, Einbrüchen oder Raubtaten im Jugendalter die Ausnahme und nicht die Regel ist. Nur ein einziges Delikt, das Schwarzfahren, wurde von einer Mehrheit der Jugendlichen begangen, 55,1 % aller Befragten gaben an, dies im zurückliegenden Jahr getan zu haben. Hierbei unterscheiden sich die beiden Geschlechter nicht signifikant voneinander. Ebenfalls sehr gering sind die Geschlechterunterschiede beim Ladendiebstahl: Etwa jedes fünfte Mädchen und auch etwa jeder fünfte Junge hat im Referenzzeitraum mindestens einmal etwas in einem Laden mitgenommen ohne dafür zu bezahlen. Bei allen anderen Delikten sind die Geschlechterunterschiede stark ausgeprägt; es sind immer mindestens doppelt so viele männliche wie weibliche Befragte, die ein Delikt begangen haben.

Nach Schwarzfahren ist Fahren ohne Führerschein sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen das am zeithäufigsten begangene Delikt. 19 % der Mädchen und 37,3 % der Jungen geben an, so etwas in den vergangenen 12 Monaten getan zu haben. Ebenfalls noch relativ häufig sind Körperverletzungen (11,5 %) und vandalistische Taten (15,3 %). Alle anderen Delikte kommen selten bis sehr selten vor. Vor allem die schwerwiegenden Gewaltdelikte (Raub, Erpressung, Bedrohung mit Waffe) und der Einbruch in ein Auto um daraus etwas zu stehlen, werden nur von jedem 43. bis jedem 250. Jugendlichen ausgeführt.

⁷⁴ Der genaue Text lautete: „Fast alle Menschen haben als Jugendliche schon einmal unerlaubte Dinge getan, z.B. geklaut oder absichtlich fremdes Eigentum kaputt gemacht. Einige haben auch schon mal absichtlich jemanden verprügelt und verletzt. (Damit meinen wir aber nicht solche Situationen, bei denen Jugendliche aus Spaß miteinander kämpfen.) Wie ist das bei Dir?“

Abbildung 3.12: Täterraten selbstberichteter Delinquenz in den letzten 12 Monaten nach Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



Im Hinblick auf die häufiger vorkommenden Delikte bestehen auch deutliche Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland (Tabelle 3.6a und b). Betrachten wir zunächst nur Thüringen insgesamt und Westdeutschland. Fast sechs von zehn Thüringer Jugendlichen gaben bspw. an, bereits einmal in ihrem bisherigen Leben schwarz gefahren zu sein (61,4 %), in Westdeutschland beträgt die Lebenszeitprävalenz sogar 72,1 %. Die Prävalenz- und Inzidenzrate für das Jahr 2004 zeigt ebenfalls, dass Thüringer Schüler bezüglich dieses Delikts weniger belastet sind. Bei Körperverletzung liegen die Lebenszeitprävalenz, die Jahresprävalenz- und die Inzidenzrate für 2004 der Thüringer ebenfalls unter denen der westdeutschen Befragten. In umgekehrter Richtung fallen die signifikanten Unterschiede für Fahren ohne Führerschein und Ladendiebstahl aus: Hier sind es die Thüringer Befragten, die höhere Prävalenzraten (sowohl in Bezug auf die Lebenszeit als auch die letzten 12 Monate) aufweisen. In Thüringen wurde im Jahr 2004 im Durchschnitt etwa doppelt so häufig fünf mal und mehr ein Fahrzeug gesteuert, ohne im Besitz eines Führerscheins zu sein (14,7 vs. 7,6 % für Westdeutschland). Die Prävalenzraten für Vandalismus und Graffiti-Sprühen unterscheiden sich nicht zwischen den beiden Erhebungsgebieten. Werden jedoch Gegenstände absichtlich beschädigt, dann geschieht dies in Westdeutschland signifikant häufiger als in Thüringen.

Eine nach Landkreisen und kreisfreien Städten differenzierende Betrachtung verdeutlicht, dass Gruppenunterschiede nur für Schwarzfahren, Fahren ohne Führerschein und Vandalismus bestehen. In den kreisfreien Städten sind etwa 1,3mal mehr Personen bereits einmal in ihrem Leben bzw. im Jahr 2004 schwarzgefahren. Die Deutung hierfür ist naheliegend: In Großstädten ist das Angebot an öffentlichem Personennah- und -fernverkehr sehr viel größer. Zugleich ist die Kontrolldichte geringer. Viele Möglichkeiten und seltenere Kontrollen erzeugen den Freiraum für die Ausübung abweichenden Verhaltens. Fahren ohne Führerschein kommt dafür weniger in den kreisfreien Städten vor. Während jeder siebte Jugendliche in Städten berichtet, dies schon einmal im Leben bzw. im Jahr 2004 getan zu haben, ist es in den Landkreisen jeder dritte Schüler. Die Mehrfachtäterraten für 2004 ist in den Landkreisen fast dreieinhalb Mal so hoch wie in den städtischen Gebieten. Die höhere Belastung der Landkreise in Bezug auf dieses Delikt erscheint plausibel, da Fahren ohne Führerschein ebenso wie Schwarzfahren ein Delikt ist, dass Opportunitätsstrukturen auf der einen und geringere Kontrollen auf der anderen Seite zur Voraussetzung hat, nur dass für dieses Delikt gilt, dass die Freiräume in ländlichen Gebieten höher sind als in Großstädten. Zuletzt lässt sich auch für Vandalismus eine fünf Prozentpunkte höhere Prävalenzrate für 2004 festhalten.

Tabelle 3.6a: Täterraten selbstberichteter Delinquenz nach Erhebungsgebiet (in %)

	Schwarz-fahren			Fahren ohne Führerschein			Laden-diebstahl			Körper-verletzung			Vandalismus			Graffiti-sprühen		
	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04
Thüringen	61,4	55,1	17,8	29,4	27,5	14,7	28,6	18,7	2,9	15,2	11,5	1,6	17,3	15,3	2,9	7,4	6,5	1,8
Westdeutsche Gebiete	72,1	64,2	24,4	21,9	20,1	7,6	25,2	15,8	3,7	19,7	15,8	3,0	16,3	14,5	3,8	7,8	6,7	1,7
Cramer V	.086 **	.069 **	.057 **	.065 **	.066 **	.092 **	.028 **	.029 **	.015	.042 **	.045 **	.031 **	.010	.008	.018 *	.005	.003	.001
Thüringen: Landkreise	58,1	52,6	16,0	32,1	30,4	16,8	27,9	18,5	2,8	15,7	12,0	1,6	17,9	16,1	3,0	7,2	6,4	1,8
Thüringen: freie Städte	76,8	66,9	26,5	14,6	13,5	4,9	31,7	19,6	3,4	12,8	8,8	1,5	14,3	11,6	2,4	8,1	7,1	1,7
Cramers V	.146 **	.109 **	.104 **	.150 **	.144 **	.127 **	.031	.011	.015	.030	.038	.004	.036	.048 *	.016	.013	.010	.002

LP = Lebenszeitprävalenz, P12 = Prävalenz in letzten 12 Monaten, I04 = Inzidenz (Mehrfachtäter: fünf Taten und mehr); gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Für alle anderen Delikte fallen die Gebietsunterschiede geringer aus, erkennbar an der Höhe des berichteten Cramers-V-Koeffizienten. Thüringen erzielt beim Einbruch in Gebäude signifikant höhere Werte bei der Lebenszeitprävalenz und der Prävalenz 2004. Bei den Delikten Fahrzeugdiebstahl, Bedrohung mit einer Waffe, Erpressung und Autoeinbruch treten die Thüringer Schüler bezogen auf die Lebenszeitprävalenz weniger häufig in Erscheinung. Bis auf Erpressung gilt dies zusätzlich für die Prävalenzraten 2004. Thüringer Schüler haben zudem im Jahr 2004 seltener ein Fahrzeug gestohlen. Stadt-Land-Unterschiede sind im Hinblick auf die in Tabelle 3.6b präsentierten Delikte nicht festzustellen.

Tabelle 3.6b: Täterraten selbstberichteter Delinquenz nach Erhebungsgebiet (in %)

	Einbruch in Gebäude			Fahrzeug-diebstahl			Raub			mit Waffe bedrohen			Erpressung			Autoeinbruch		
	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04	LP	P12	I04
Thüringen	5,8	4,9	1,0	1,2	0,9	0,2	2,5	2,3	0,4	1,4	1,2	0,2	0,7	0,7	0,0	0,5	0,4	0,1
Westdeutsche Gebiete	4,5	3,8	0,7	4,3	3,7	0,7	3,2	2,8	0,6	2,5	2,0	0,4	1,2	1,0	0,2	1,4	1,0	0,2
Cramer V	.021 **	.022 **	.013	.060 **	.059 **	.021 **	.015	.011	.011	.027 **	.024 **	.012	.016 *	.011	.015	.028 **	.023 **	.006
Thüringen: Landkreise	5,9	5,1	1,1	1,2	0,9	0,2	2,4	2,2	0,4	1,4	1,2	0,3	0,7	0,6	0,0	0,5	0,5	0,1
Thüringen: freie Städte	4,9	4,3	0,9	1,1	0,6	0,2	3,0	2,8	0,4	1,3	0,9	0,0	0,9	0,9	0,0	0,4	0,4	0,2
Cramers V	.016	.014	.010	.005	.012	.001	.015	.014	.004	.005	.012	.022	.008	.010	.009	.006	.001	.014

LP = Lebenszeitprävalenz, P12 = Prävalenz in letzten 12 Monaten, I04 = Inzidenz (Mehrfachtäter: fünf Taten und mehr); gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Neben den Faktoren des Angebots und der Kontrolldichte dürfte für das Ausmaß der Delinquenzbelastung eines Gebietes auch entscheidend sein, welche ethnische Zusammensetzung existiert. Nicht-deutsche Befragte neigen bspw. deutlich häufiger zu Gewalttaten, so dass die geringere Belastung von Gebieten mit niedrigem Migrantenanteil keine Überraschung darstellt (vgl. auch Wetzels et al. 2001; Wilmers et al. 2002). In Tabelle 3.7 findet sich eine Bestätigung dieses Befundes auch für Thüringen für das Delikt der Körperverletzung. Nichtdeutsche Jugendliche haben in den letzten 12 Monaten anderthalb mal so häufig einen anderen Menschen verprügelt oder verletzt (18,1 %); die russischen Jugendlichen sind bei diesem Delikt besonders auffällig (24,3 %). Beim Graffitisprühen erreichen die nicht-deutschen Befragten aus Thüringen ebenfalls fast doppelt so hohe Werte. Nicht immer sind es aber die deutschen Jugendlichen, die eine geringere Delinquenzbelastung aufweisen, wie sich am Delikt

Fahren ohne Führerschein zeigt. Etwa jeder vierte deutsche, aber nur jeder sechste nichtdeutsche Jugendliche berichtet von diesem Delikt.

Tabelle 3.7: Täterraten selbstberichteter Delinquenz in den letzten 12 Monaten nach ethnischer Herkunft in Thüringen (in %, in Klammern: N deutsch/N nichtdeutsch)

	Schwarz-fahren (2543/92)	Fahren ohne Führerschein (2552/95)	Ladendiebstahl (2555/96)	Körperverletzung (2559/94)	Vandalismus (2568/95)	Graffiti-sprühen (2582/94)	Einbruch in Gebäude (2573/94)	Fahrzeugaufbruch (2586/95)	Raub (2577/93)	mit Waffe bedrohen (2583/96)	Erpressung (2584/95)	Autoeinbruch (2587/96)
Deutsch	55,2	27,8	18,9	11,2	15,2	6,3	5,0	0,9	2,3	1,2	0,7	0,5
Nichtdeutsch	51,1	17,9	14,6	18,1	17,9	11,7	4,3	0,0	3,2	0,0	0,0	0,0
Darunter: russisch	52,6	13,2	7,7	24,3	18,4	17,9	2,6	0,0	7,7	0,0	0,0	0,0
Cramers V	.015	.041*	.021	.040*	.014	.040*	.006	.018	.011	.021	.016	.013

gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Neben Geschlechts-, Gebiets- und Ethnienunterschieden sollen auch die Prävalenzen getrennt für die einzelnen Schulformen berichtet werden (Tabelle 3.8). Bei neun der zwölf betrachteten Delikte weisen die Regel- bzw. Gesamtschulen den signifikant höheren Täteranteil auf. Der deutlichste Zusammenhang zwischen der Schulform und der Delinquenz besteht dabei erneut bei den Körperverletzungen: Während nur 6,6 % der Gymnasiasten in den letzten 12 Monaten einen anderen Schüler verprügelt und verletzt haben, waren es mehr als doppelt so viele Regelschüler. Die Prävalenzen, die sich für die Regel-/Gesamtschulen zeigen, sind nicht dramatisch höher als die der Gymnasien. Auch in den Regelschulen ist es – mit der Ausnahme des Schwarzfahrens – stets eine Minderheit, die sich delinquent verhält. Insbesondere die schweren Gewalttaten wie der Raub oder die Erpressung sind auch hier nur von einer deutlichen Minderheit begangen worden.

Tabelle 3.8: Täterraten selbstberichteter Delinquenz in den letzten 12 Monaten nach Schulform in Thüringen (in %)

	Schwarz-fahren	Fahren ohne Führerschein	Laden-diebstahl	Körper-verletzung	Vandalismus	Graffiti-sprühen	Einbruch in Gebäude	Fahrzeug-diebstahl	Raub	mit Waffe be-drohen	Erpressung	Autoeinbruch
Regel-/Gesamtschule	49,9	30,2	19,9	14,2	16,4	7,3	6,0	1,2	2,9	1,3	1,0	0,6
Gymnasium	64,4	22,6	16,6	6,6	13,2	5,1	3,0	0,3	1,3	0,9	0,0	0,2
Cramer's V	.140**	.082**	.041*	.114**	.043*	.042*	.066**	.046*	.053**	.015	.061**	.027

gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

3.2.2. Gewalttätiges Verhalten in der Schule

Komplementär zur Viktimisierung innerhalb der Schule wurde in der Schülerbefragung 2005 auch nach den eigenen Täterschaften gefragt, wobei die Items spiegelbildlich aus der Täterperspektive formuliert wurden (Tabelle 3.9). Der einzuschätzende Zeitraum war dabei ebenfalls das letzte Schulhalbjahr. Mehr als 50 % der Thüringer Jugendlichen haben angegeben, dass sie in diesem Zeitraum zumindest ein- oder zweimal etwas getan hätten; immerhin

13,5% müssen als massive Täter klassifiziert werden, die mehrfach monatlich oder mehrfach wöchentlich eine der fünf genannten Gewaltformen begangen haben. Damit zeigt sich, dass etwas mehr Jugendliche Täter als Opfer sind (vgl. Tabelle 3.4), was damit zu begründen ist, dass die Gewalttaten im Schulkontext häufiger aus Gruppen heraus begangen werden. Höhere Anteile an Tätern finden sich insbesondere bei den Körperverletzungen (22,8 % Täter, aber 18,2 % Opfer; vgl. Tabelle 3.4) und bei den Hänseleien (64,6 % Täter, 49,6 % Opfer).

Tabelle 3.9: Aktive Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr in Thüringen (in %)

	gar nicht	1- oder 2-mal	3- bis 6-mal	mehrfach monatlich	mehrfach wöchentlich	Gültige N
Ich habe einen anderen Schüler absichtlich geschlagen oder getreten.	77,2	16,9	3,7	1,2	1,0	2702
Ich habe einen anderen Schüler gehänselt oder hässliche Dinge über ihn gesagt.	35,4	37,0	14,7	7,9	5,0	2700
Ich habe Sachen von einem anderen Schüler absichtlich kaputtgemacht.	94,4	4,2	0,7	0,3	0,3	2704
Ich habe einen anderen Schüler mit einer Waffe bedroht.	99,0	0,6	0,2	0,1	0,1	2702
Ich habe einen anderen Schüler erpresst und gezwungen, Geld oder Sachen herzugeben.	98,8	0,9	0,1	0,1	0,2	2702
Gesamtprävalenz (mindestens eines der 5 Delikte getan)	33,1	38,2	15,2	8,3	5,2	2706
Ich habe mich mit anderen Schülern geprügelt oder mit ihnen gekämpft.	84,1	12,4	2,3	0,9	0,4	2701
Ich habe eine Waffe (z.B. Messer) mit in die Schule gebracht.	94,4	3,1	0,9	0,6	1,0	2702

Gewichtete Daten

Fast 13 % der Schüler gaben an, dass sie andere Schüler wiederholt verbal attackieren würden; etwa jeder 50. berichtet, mehrfach monatlich oder wöchentlich andere zu schlagen oder zu treten (2,2 %). Die anderen drei Übergriffsformen kommen in der massiven Form nur äußerst selten vor.

Neben den bereits bekannten Items wurden aus der Täterperspektive auch noch zwei weitere Verhaltensweisen abgefragt, und zwar ob sich der Schüler im zurückliegenden Schulhalbjahr bereits einmal geprügelt oder ob er eine Waffe mit in die Schule gebracht hat. Wie bereits weiter vorn bei den Ausführungen zur Kindergewalt festgestellt wurde, handelt es sich dabei weniger um eine eindeutige Täterschaft (Prügeln) bzw. nicht um eine genuine Gewalttat (Waffe mitbringen), so dass diese Indikatoren in den folgenden Ausführungen nicht weiter berücksichtigt werden. Festzuhalten ist an dieser Stelle nur, dass das Prügeln von 15,9 % der Befragten berichtet wird und dass immerhin 5,6 % der Schüler bereits einmal eine Waffe mit in die Schule gebracht haben. Mehr als jeder 62. bringt mindestens mehrfach monatlich eine Waffe mit.

In gebietsvergleichender Perspektive (Tabelle 3.10) wird ersichtlich, dass Thüringer Schüler gegenüber Schülern aus westdeutschen Befragungsgebieten zwar eine geringe Belastung in Bezug auf Eigentum zerstören, mit Waffe bedrohen und erpressen haben. Diese Unterschiede sind allerdings eher gering. Vielmehr ist auffallend, dass die Prävalenzrate des Hänseleins in Thüringen um zehn Prozentpunkte höher ist als in Westdeutschland; gleiches zeigte sich bereits in der Opferperspektive. Dementsprechend fällt die Gesamtprävalenz der Schulgewalt deutlich höher in Thüringen aus. Betrachtet man sich allerdings die massiven Formen verbaler

Attacken und bezieht nur diese in die Berechnung der Gesamtprävalenz ein, so verschwinden die Differenzen zwischen Thüringen und Westdeutschland.

Deutliche Differenzen scheinen darüber hinaus zwischen den ländlichen und städtischen Gebieten Thüringens zu bestehen. Bis auf Bedrohung mit Waffe, Erpressen und die Gesamtprävalenzrate sind alle Täterraten in den Landkreisen signifikant höher als in den kreisfreien Städten. Am deutlichsten unterscheiden sich die Prävalenzen zwischen beiden Gebieten beim Schlagen und der bereinigten Gesamtprävalenzrate.

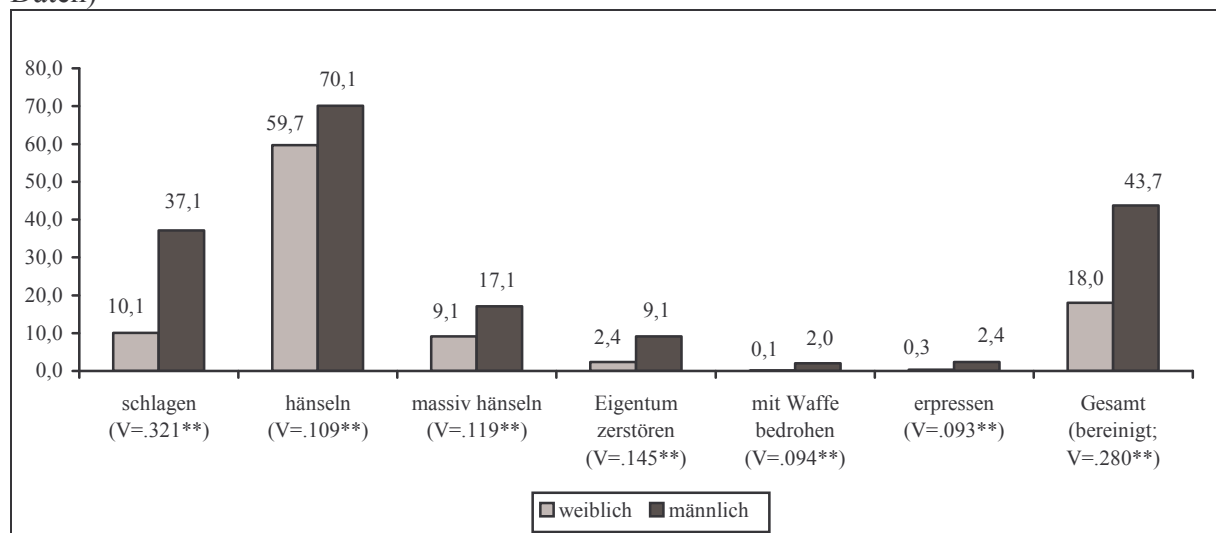
Tabelle 3.10: Täterrate der Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr nach Erhebungsgebiet (in %)

	schlagen	hän-seln	massiv hänseln	Eigen-tum zerstö-ren	mit Waffe bedro-hen	er-pres-sen	Gesamt	Gesamt bereinigt ¹
Thüringen	22,8	64,6	12,9	5,6	1,0	1,2	66,9	30,1
Westdeutsche Gebie-te	23,4	54,3	12,0	7,8	1,9	1,8	58,8	30,3
Cramers V	.005	.076**	.009	.031**	.026**	.016*	.061**	.002
Thüringen: Landkrei-se	24,0	65,5	13,5	6,2	1,0	1,3	67,7	31,4
Thüringen: kreisfreie Städte	17,4	60,1	9,8	2,8	1,8	1,1	63,2	24,2
Cramers V	.059**	.043*	.042*	.056**	.007	.007	.036	.059**

¹ – bereinigt bedeutet, dass nur diejenigen Schüler einbezogen werden, die mindestens mehrfach monatlich hänseln; gewichtete Daten, * p < .05, ** p < .01

Sehr viel bedeutsamer als das Erhebungsgebiet erweist sich erneut das Geschlecht eines Befragten (Abbildung 3.13). Dabei existieren im Hinblick auf alle Verhaltensformen signifikante Geschlechtsunterschiede derart, dass männliche Befragte häufiger als weibliche Befragte angegeben haben, zur Gruppe der Täter zu gehören.

Abbildung 3.13: Täterrate der Schulgewalt nach Geschlecht in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Die Gesamtprävalenzrate der Jungen liegt 2,4mal höher als die der Mädchen (43,7 zu 18,0 %). Insofern geht der „Überschuss“ an Tätern im Vergleich zum Anteil an Opfern voll und ganz auf das Konto der Jungen; d.h. vor allem die Jungen agieren häufiger aus Gruppen heraus. Der Gesamtopferanteil der Mädchen (17,5 %; vgl. Abbildung 3.9) entspricht in etwa ihrem Gesamt Täteranteil (18,0 %). Am geringsten ist der Abstand zwischen den Geschlechtern

beim einfachen bzw. massiven Hänkeln, wobei Jungen dennoch 1,2mal häufiger hänseln und 1,9mal häufiger massiv hänseln. Bei den Angaben der Opfer gab es diesbezüglich keine oder nur geringe Geschlechterunterschiede. Insofern attackieren die Jungen nicht nur ihresgleichen verbal, sondern sie tun dies anscheinend auch über die Geschlechtergrenzen hinweg. Sehr stark fällt der Geschlechterunterschied im Bereich der physischen Gewalt aus: Jungen gaben 3,7mal häufiger an, im letzten Schulhalbjahr einen anderen Schüler geschlagen oder getreten zu haben als Mädchen.

Betrachten wir nun die Anteile an Schulgewalttätern nach ethnischer Herkunft, so sind die nichtdeutschen Befragten lediglich bei der Bedrohung mit Waffe besonders auffällig (Tabelle 3.11). Darüber hinaus existieren auch beim Hänkeln und der Gesamtprävalenz signifikante Unterschiede, allerdings in umgekehrter Richtung. Die Täterraten beider Formen sind bei den deutschen Befragten etwa zehn Prozentpunkte höher.

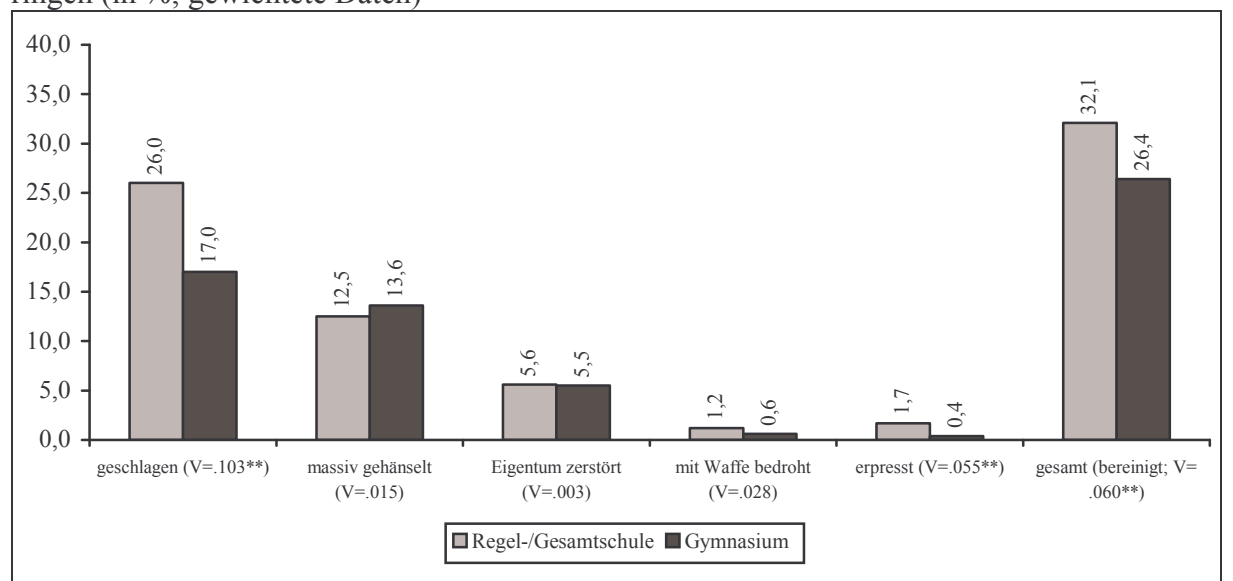
Tabelle 3.11: Täterrate der Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr nach ethnischer Herkunft in Thüringen (in %; in Klammern: N deutsch/N nichtdeutsch)

	schlagen (2604/ 98)	hän- seln (2602/ 98)	massiv hän- seln (2602/ 98)	Eigen- tum zerstö- ren (2605/ 99)	mit Waffe bedroh- en (2602/ 99)	erpres- sen (2603/ 99)	Gesamt (2606/ 99)	Gesamt bereinigt ¹ (2607/ 99)
Deutsch	22,8	65,0	12,9	5,6	0,9	1,2	67,3	30,0
Nichtdeutsch	25,5	53,1	12,2	4,0	3,0	1,0	56,6	33,3
Cramers V	.012	.047*	.004	.013	.040*	.004	.043*	.014

¹ – bereinigt bedeutet, dass nur diejenigen Schüler einbezogen werden, die mindestens mehrfach monatlich hänseln; gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Die Auswertung getrennt nach Schulformen (Abbildung 3.14) ergibt das zu erwartende Bild: In Regel-/Gesamtschulen gibt es signifikant mehr schulische Gewalttäter (32,1 %) als in Gymnasien (26,4 %). Dabei stellt die Regel-/Gesamtschule allerdings nur beim Schlagen und Erpressen einen signifikant höheren Täteranteil im Vergleich zum Gymnasium. Täter, die ihre Opfer bspw. verbal attackieren, gibt es in beiden Schulformen in der gleichen Häufigkeit.

Abbildung 3.14: Täterrate der Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr nach Schulform in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Wie die Auswertungen darüber hinaus belegen, gibt es Zusammenhänge einerseits zwischen Gewalttäterschaften außerhalb und innerhalb der Schule sowie andererseits zwischen dem Opferstatus und der eigenen Täterschaft im Schulkontext. Betrachten wir bspw. nur die Körperverletzungen, so haben Jugendliche, die im letzten Jahr außerhalb der Schule keine Körperverletzung begangen haben, nur zu 17,6 % innerhalb der Schule ein anderes Kind geschlagen oder getreten; von denjenigen Jugendlichen, die aber mindestens einmal eine Körperverletzung außerhalb der Schule verübt haben, taten dies auch 62,8 % innerhalb der Schule ($V = .343^{**}$). Für Erpressungen findet sich ein ähnlich hoher Zusammenhang ($V = .332^{**}$), ebenfalls für die Bedrohung mit einer Waffe ($V = .496^{**}$). Gewaltauffällige Schüler in der Schule sind damit auch allgemein auffällige Schüler, ihre Delinquenz beschränkt sich nicht allein auf die Schule, was für bereichsübergreifende Präventionsmaßnahmen spricht. Die Schule kann ihre Gewaltprobleme nicht im Alleingang lösen, sondern sie ist auf die Kooperation der Jugendhilfe, der Familie, der Vereine usw. angewiesen.

Die Zusammenhänge, die zwischen dem Opferstatus und der Täterschaft bestehen, zeigt Tabelle 3.12. Es werden vier verschiedene Zustände unterschieden: Entweder ein Schüler ist im Hinblick auf einen Verhaltensindex weder als Täter, noch als Opfer in Erscheinung getreten, oder er war nur Täter, nur Opfer oder beides. Ingesamt ist zu erkennen, dass etwas über die Hälfte aller Schüler im zurückliegenden Schulhalbjahr nichts getan und nichts erlebt haben, wobei das Hänselfn nur dann einbezogen wurde, wenn es mindestens mehrfach monatlich geschehen ist. Die anderen drei Gruppen sind nahezu gleich verteilt, d.h. jeder sechste bis achte Schüler war ausschließlich Täter, ausschließlich Opfer oder sowohl Täter als auch Opfer. Insofern gilt, dass Opfer ihre Erlebnisse nicht selten darüber verarbeiten, dass sie selbst zu Tätern werden bzw. umgekehrt, dass auch Täter zu Opfern werden können. Am häufigsten existiert eine solche Spirale der Gewalt bei den Körperverletzungen, wo jeder zehnte Täter auch Opfer war bzw. vice versa. Zudem zeigt sich, dass die Gruppe der reinen Täter immer etwas größer ist als die Gruppe der reinen Opfer. Eine Ausnahme hiervon bildet die Zerstörung des persönlichen Eigentums, was Schüler etwas häufiger erlebt als selbst verübt haben.

Tabelle 3.12: Zusammenhänge zwischen Opfer- und Täterprävalenz der Schulgewalt im letzten Schulhalbjahr in Thüringen (in %)

	Weder Täter noch Opfer	Nur Täter	Nur Opfer	Sowohl Täter, als auch Opfer
schlagen	68,9	13,0	8,3	9,8
massiv hänseln	80,1	10,1	7,0	2,8
Eigentum zerstören	88,3	4,2	6,1	1,4
mit Waffe bedrohen	98,5	0,8	0,5	0,2
erpressen	98,2	1,1	0,6	0,1
Gesamt (bereinigt)	57,2	16,5	12,7	13,6

Gewichtete Daten

4. Ursachen delinquenten Verhaltens im Jugendalter

Im vorangegangenen Abschnitt wurde das Ausmaß verschiedener Formen delinquenten, insbesondere gewalttätigen Verhaltens beschrieben und bereits ausgeführt, welche Unterschiede im Hinblick auf die Erhebungsgebiete, das Geschlecht, die ethnische Herkunft sowie die Schulform bestehen. Dieses Kapitel geht darüber hinaus, insofern auch weitere Ursachenfaktoren, die in der Theorie zu kriminellen und abweichenden Verhalten identifiziert worden sind, einbezogen werden. Dabei wird sich an dem in Kapitel 1 vorgestellten Modell orientiert, d.h. im Folgenden werden in der Thüringer Stichprobe Faktoren aus dem Bereich der Familie, der Persönlichkeit, der Medien, der Schule sowie der Freundschaftsbeziehungen mit den Selbstauskünften der Schüler zum Ausmaß der eigenen Delinquenz in Beziehung gesetzt.

Jedes der folgenden Unterkapitel ist so aufgebaut, dass zunächst bivariate Analysen erfolgen, d.h. zuerst untersucht wird, ob zwei Variablen, z.B. das Ausmaß erlebter Elterngewalt und das Ausmaß eigenen gewalttätigen Verhaltens, miteinander korrelieren. Daran schließen sich jeweils multivariate Analysen an, die versuchen, die zentralen Prädiktoren aus einem Bereich zu identifizieren. Im ersten Schritt werden dabei der qualifizierte Diebstahl (Fahrzeugdiebstahl, Einbruch in Gebäude zum Stehlen, Einbruch in Auto zum Stehlen), das Graffiti-sprühen, die Sachbeschädigung (absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt), der Ladendiebstahl sowie die personale Gewalt (Raub, Erpressung, Körperverletzung, Bedrohung mit Waffe) separat betrachtet, wobei jeweils der Anteil der Täter ausgewiesen wird, d.h. derjenigen Personen, die mindestens eine Tat eines Delikttyps in den letzten 12 Monaten ausgeführt haben. Im zweiten Schritt, der multivariaten Analyse, wird sich allein auf die Prävalenz der personalen Gewalt konzentriert.

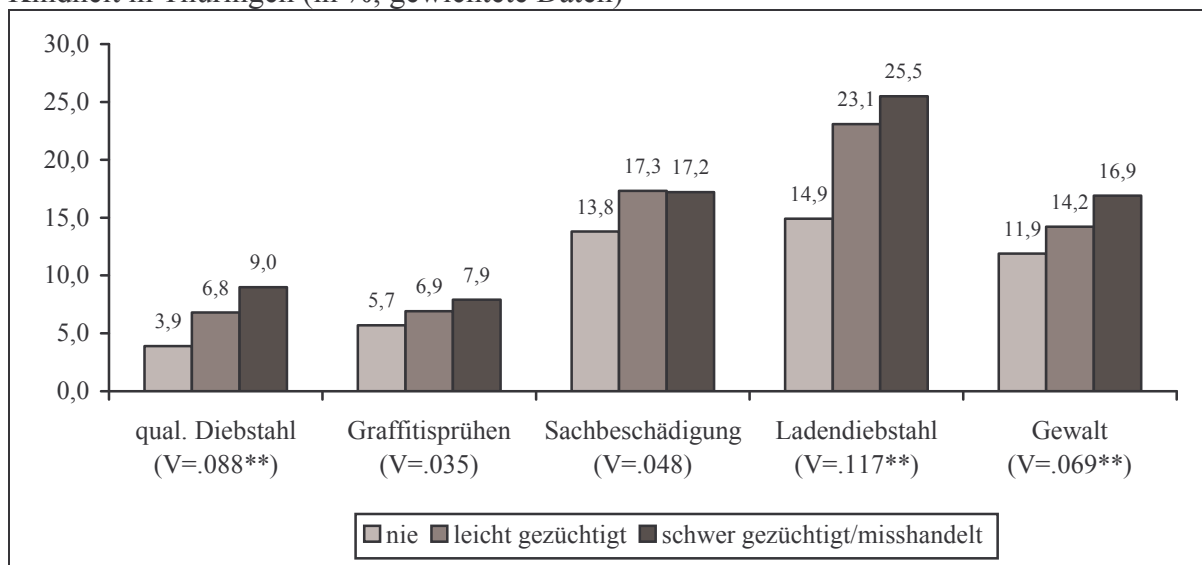
Die Entscheidung, diese angesprochenen fünf Delikte zu berichten, liegt darin begründet, dass zum Einen Schwarzfahren und Fahren ohne Führerschein zwei weit verbreitete Phänomene im Jugendalter darstellen, die nicht allein von Faktoren der Persönlichkeit oder des näheren sozialen Umfelds abhängen, sondern besonders von den Opportunitätsstrukturen; d.h. in jenen Gebieten, mit hoher Dichte des öffentlichen Nah- und Fernverkehrs sind auch die Möglichkeiten gegeben, schwarz zu fahren. Und in hauptsächlich ländlichen Gebieten ist die Kontrolldichte geringer, so dass die Freiräume für das Fahren ohne Führerschein größer sind. Insofern ist die Erklärung dieser beiden Delikte sozialwissenschaftlich weniger interessant. Die Unterscheidung der fünf anderen Delikte bzw. Deliktkategorien hat zum Anderen den Hintergrund, dass sich an der Klassifikation der Kriminalstatistik orientiert wird.

4.1. Familiäre Faktoren

Die Herkunftsfamilie ist in vielerlei Hinsicht prägend für das spätere Sozialverhalten, es gibt wohl aber kaum einen zweiten Faktor, der in ähnlich enger Beziehung zu kindlichen und jugendlichen Auffälligkeiten steht wie die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, und zwar sowohl die Elterngewalt, die ein Kind selbst erfährt als auch die Elterngewalt, die es stellvertretend erfahren muss, indem es die Eltern dabei beobachtet, wie sie sich gegenseitig Gewalt antun. In dem Sinne, dass ein von Gewalt geprägtes Erziehungsklima Ausdruck mangelnder Erziehungskompetenzen ist, ist zu erwarten, dass in diesen Familien generell die Vermittlung sozialkompetenten, gesetzeskonformen Verhaltens in unzureichender Weise geschieht, d.h. die Konfrontation mit innerfamiliärer Gewalt sollte sich nicht allein in höherer Gewalttätigkeit des Kindes, sondern ebenso in anderen delinquenten Verhaltensbereichen niederschlagen. Diese Überlegung wird durch die Ergebnisse in Abbildung 4.1 gestützt. Für alle fünf betrach-

teten Delikte gilt, dass es einen mehr oder weniger linearen Anstieg der Delinquenz mit zunehmenden Gewalterlebnissen in der Kindheit gibt⁷⁵. Signifikant sind diese Befunde für qualifizierten Diebstahl, Ladendiebstahl und Gewalttätigkeit. Besonders gefährdet bzw. gefährlich sind dabei jene Schüler, die Formen von schwerer Züchtigung oder Misshandlung erlebt haben, die also z.B. mit der Faust geschlagen oder geprügelt wurden; diese Jugendlichen stellen durchgängig die höchsten Prävalenzraten. Sehr eng ist der Zusammenhang zwischen elterlicher Gewalt in der Kindheit und Ladendiebstahl in den letzten 12 Monaten: Während nur 14,9 % der Jugendlichen, die keine Gewalt erlebt haben, etwas aus einem Laden entwendet haben, sind es bei jenen mit schweren Züchtigungen und Misshandlungen 25,5 %. Zugleich bedeutet dies allerdings auch, dass 74,5 % der schwer Gezüchtigten bzw. Misshandelten nicht zum Ladendieb werden, es gibt mithin auch protektive Faktoren.

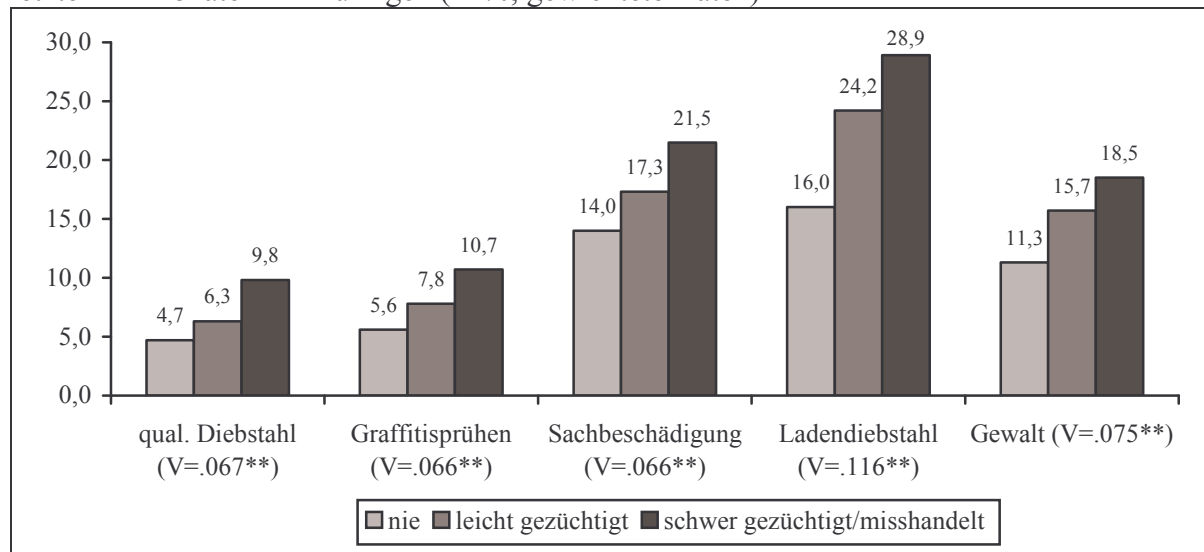
Abbildung 4.1: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach erlebter elterlicher Gewalt in der Kindheit in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Findet elterliche Gewalt auch noch in der Jugendzeit statt, d.h. in den zurückliegenden 12 Monaten, dann gibt es für alle Deliktsformen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen. Jugendliche, die im letzten Jahr schwer gezüchtigt oder misshandelt wurden, sind zu 9,8 % Täter im Bereich der qualifizierten Diebstähle, zu 10,7 % im Bereich des Graffiti-sprühens, zu 21,5 % bei den Sachbeschädigungen, zu 28,9 % bei den Ladendiebstählen und zu 18,5 % bei den Gewalttaten.

⁷⁵ Aufgrund der geringen Fallzahlen werden Jugendliche, die in ihrer Kindheit schwer gezüchtigt oder misshandelt wurden, zu einer Gruppe zusammengefasst.

Abbildung 4.2: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach erlebter elterlicher Gewalt in den letzten 12 Monaten in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Die nachfolgende Abbildung 4.3 macht deutlich, wie die Beziehungen zwischen erlebter Elterngewalt und eigener Gewaltauffälligkeit zu interpretieren sind. Die Erfahrung wiederholter innerfamiliärer Gewalt formt die Persönlichkeit. Und dies in mehrfacher Hinsicht. Gezüchtigte und misshandelte Kinder sind sehr viel häufiger der Meinung, dass Gewalt ein adäquates Mittel ist, um seine Ziele zu erreichen oder Anerkennung zu erlangen. Sie würden auch bei möglichen Angriffen durch Dritte schneller zu gewaltförmigen Reaktionen greifen. Wir sprechen von der persönlichen Einstellung der Gewaltaffinität, die im Fragebogen über die Zustimmung zu elf Aussagen wie „Man muss zu Gewalt greifen, weil man nur so beachtet wird“ erfasst wurde. Zugleich werden in der Konfrontation mit der Gewalt wichtige Eigenschaften wie die Selbstkontrolle oder die Konfliktkompetenz systematisch unzureichend ausgebildet. Eine geringe Selbstkontrolle umfasst bspw., dass man handelt ohne lange nachzudenken (Impulsivität), gern gefährliche Dinge tut (Risikobereitschaft) oder ein aufbrausendes Temperament hat.⁷⁶ Alle drei Dimensionen der (fehlenden) Selbstkontrolle steigen mit erfahrener Gewalt in der Kindheit. Im Gegenzug sinkt die Fähigkeit, Konflikte auch auf anderen Wegen als der Gewalt zu lösen. Diese Konfliktlösekompetenz wurde über fünf Einschätzungen darüber erfasst, wie gut man etwas kann, z.B. andere nicht beschimpfen, obwohl man wütend ist oder bei einem Streit erstmal weg gehen und sich beruhigen (Cronbachs Alpha = .60).⁷⁷

⁷⁶ Die Erfassung dieser Dimensionen der Selbstkontrolle sowie der Gewaltaffinität wird im folgenden Abschnitt zu Persönlichkeitsfaktoren näher erläutert.

⁷⁷ Die anderen drei Items lauteten: „Mir eine andere Meinung erst mal genau anhören“, „Zugeben, dass ich mich vielleicht irre“ und „Überlegen, ob der andere nicht vielleicht doch recht hat“.

Abbildung 4.3: Persönlichkeitsfaktoren nach erlebter elterlicher Gewalt in der Kindheit in Thüringen (standardisierte Mittelwerte; gewichtete Daten)

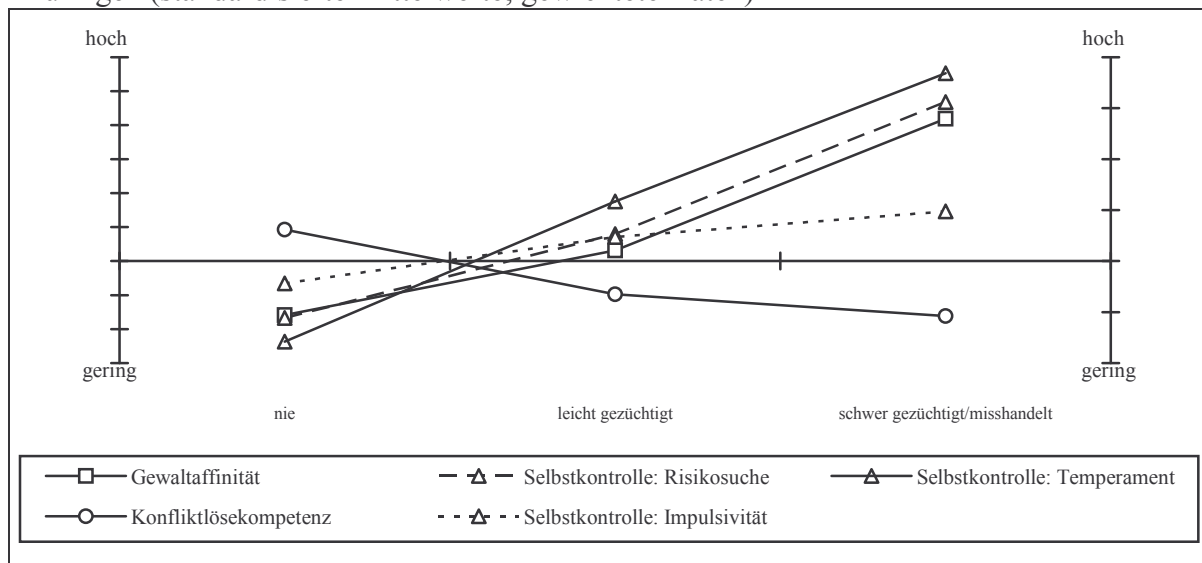
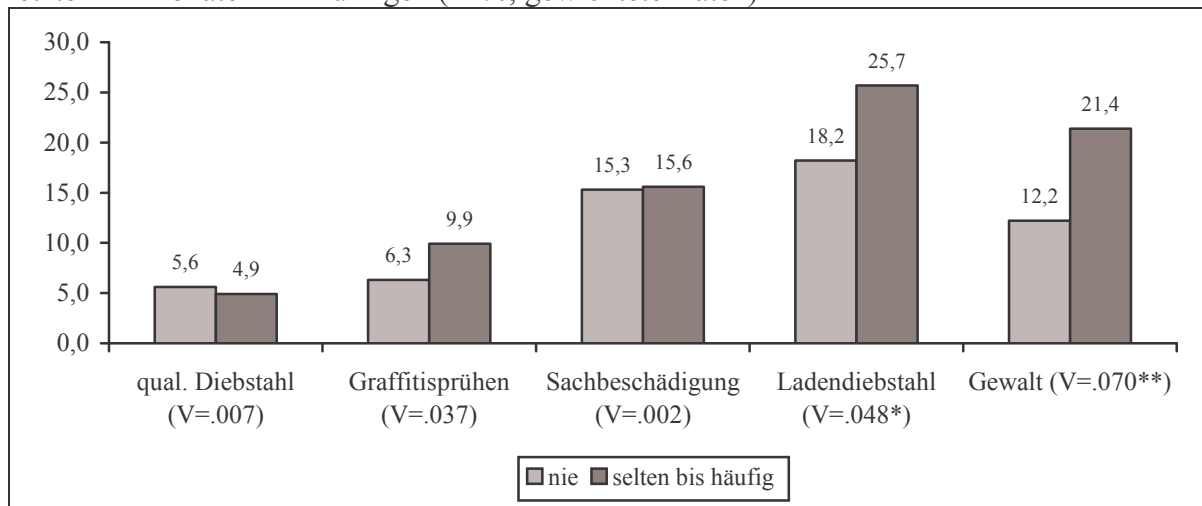


Abbildung 4.4 unterstreicht darüber hinaus, dass auch die Beobachtung elterlicher Partnergewalt negative Auswirkungen auf das eigene Verhalten hat. Mit zunehmender Gewaltintensität elterlicher Interaktionen steigt die Bereitschaft bei Jugendlichen, sich ebenfalls abweichend zu verhalten. Die Prävalenzraten derjenigen Schüler, die selten bis häufiger beobachten, dass sich die Eltern gegenseitig schlagen, liegen bei Ladendiebstahl bzw. Gewalt etwa acht bis neun Prozentpunkte über den Quoten der Jugendlichen, die diese Beobachtung in den letzten 12 Monaten nicht gemacht haben.

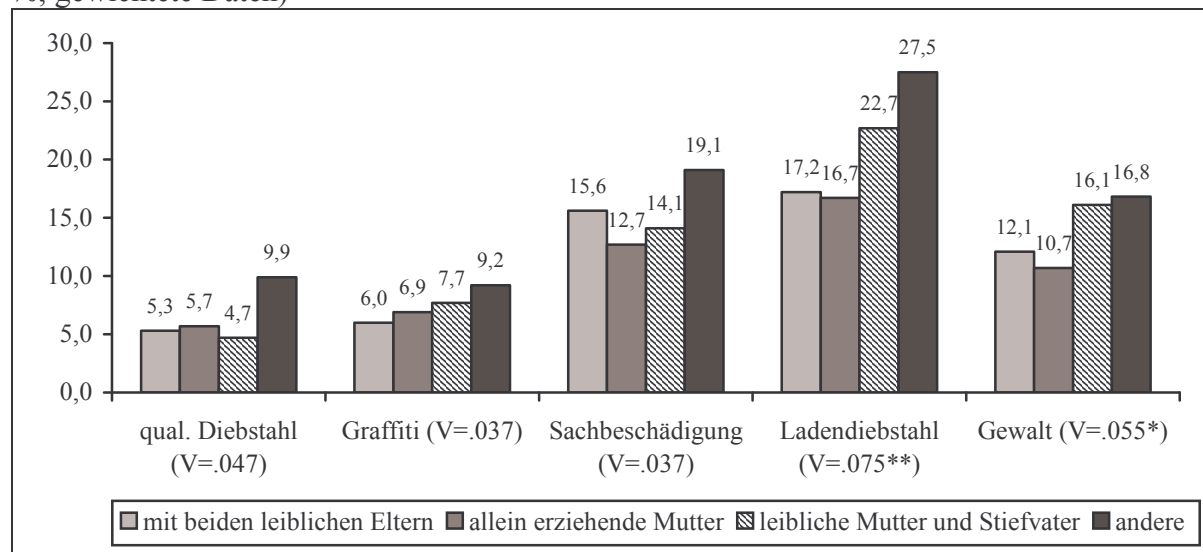
Abbildung 4.4: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach beobachteter Elterngewalt in den letzten 12 Monaten in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Der Einfluss der familialen Erziehung kann allerdings nicht nur auf die Gegenüberstellung gewalthaltiger und nicht gewalthaltiger Interaktionsformen beschränkt werden. Daneben gibt es verschiedene weitere Dimensionen, die in der Literatur mit erhöhter Abweichung in Beziehung gebracht werden. Unterschieden werden dabei einerseits Aspekte der strukturellen Situation und andererseits Aspekte des Erziehungsstils, also eher Faktoren der Familienkultur. Die strukturelle Situation von Familien wird u.a. abgebildet über die Familienkonstellation oder die ökonomische Lage. Entsprechend Abbildung 4.5 existieren signifikante Zusammenhänge zwischen der Familienstruktur und dem Ausmaß der Prävalenzraten für Ladendiebstahl

und eigene Gewalttätigkeit. Das höchste Delinquenzniveau findet sich durchgängig bei den 'anderen' Familienformen, die eine Sammelkategorie für ganz verschiedene Konstellationen darstellen (alleinerziehender Vater, wohnen bei Pflegeeltern usw.). Jugendliche, die bei beiden leiblichen Elternteilen leben und Kinder allein erziehender Mütter weisen die niedrigsten Prävalenzraten in Bezug auf Graffiti sprühen, Ladendiebstahl und Gewalt auf. Dieser Befund deutet daraufhin, dass alleinerziehenden Müttern nicht pauschal unterstellt werden kann, dass diese das Verhalten ihrer Kinder zu wenig kontrollieren würden. Eine mittlere Position zwischen beiden Extremgruppen nehmen die Jugendlichen ein, die bei der leiblichen Mutter und einem Stiefvater aufwachsen. Insgesamt ist der Einfluss der Familienkonstellation auf das abweichende Verhalten aber eher als schwach einzustufen.

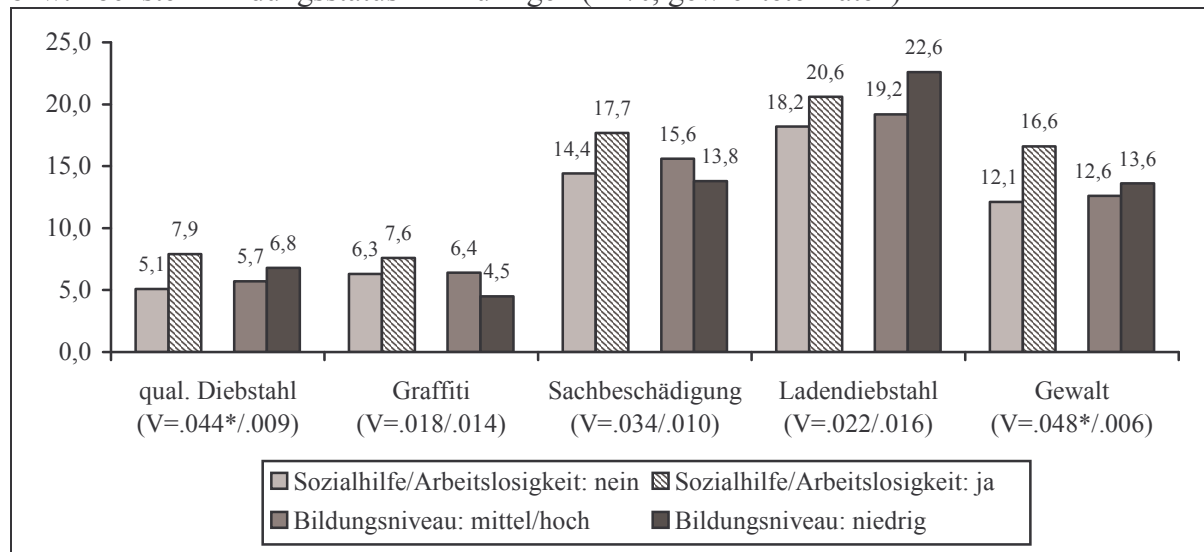
Abbildung 4.5: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Familienstruktur in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



In noch geringerem Umfang wirkt sich die sozialstrukturelle Marginalisierung einer Familie auf das delinquente Handeln eines Jugendlichen aus. Hierzu werden in Abbildung 4.6 zwei Indikatoren berichtet. Der erste Indikator gibt an, ob eine Familie derzeit Sozialhilfe bezieht oder von Arbeitslosigkeit gekennzeichnet ist. Hierbei handelt es sich mithin um einen Indikator, der eine armutsnahe Lebenslage abbildet. Der zweite Indikator unterscheidet zwei Gruppen elterlicher Bildung. Hierzu wurde das höchste in einem Haushalt vorhandene Bildungsniveau genutzt und dichotomisiert, d.h. es werden jene Familien mit Hauptschulabschluss oder niedriger von denjenigen Familien mit mindestens Realschulabschluss unterschieden.⁷⁸ Der qualifizierte Diebstahl und die Gewalttäterschaft stehen mit beiden Indikatoren in signifikanter Beziehung. Jugendliche, die Armut erleben und die in einem kulturell armen Elternhaus heranwachsen, begehen häufiger diese Taten. Bei beiden signifikanten Unterschieden ist das Risiko der benachteiligten Gruppe in der Regel aber nur 1,4- 1,5mal so hoch wie das Risiko der nicht benachteiligten Gruppe. Die Vermutung liegt deshalb, nahe, dass diese Unterschiede in einer multivariaten Analyse, in der u.a. auch die familialen Interaktionsstile berücksichtigt werden, nicht erhalten bleiben. Armut hat in diesem Sinne eher keine direkten Folgen auf das Handeln. Wie aber z.B. Baier (2005) zeigt, steht sie mit anderen Faktoren, die selbst als Ursachen von gewalttätigem und abweichendem Verhalten gelten, in Beziehung, entfaltet also eine mittelbare Wirkung.

⁷⁸ Zu beachten ist, dass die Gruppe der Jugendlichen, die Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen haben, in Thüringen sehr klein ist und nur 3,9 % umfasst; d.h. 96,1 % der Jugendlichen berichteten einen mittleren bzw. hohen Bildungsabschluss der Eltern (vgl. auch die Stichprobenbeschreibung in Kapitel 1).

Abbildung 4.6: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Sozialhilfebezug/Arbeitslosigkeit bzw. höchstem Bildungsstatus in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



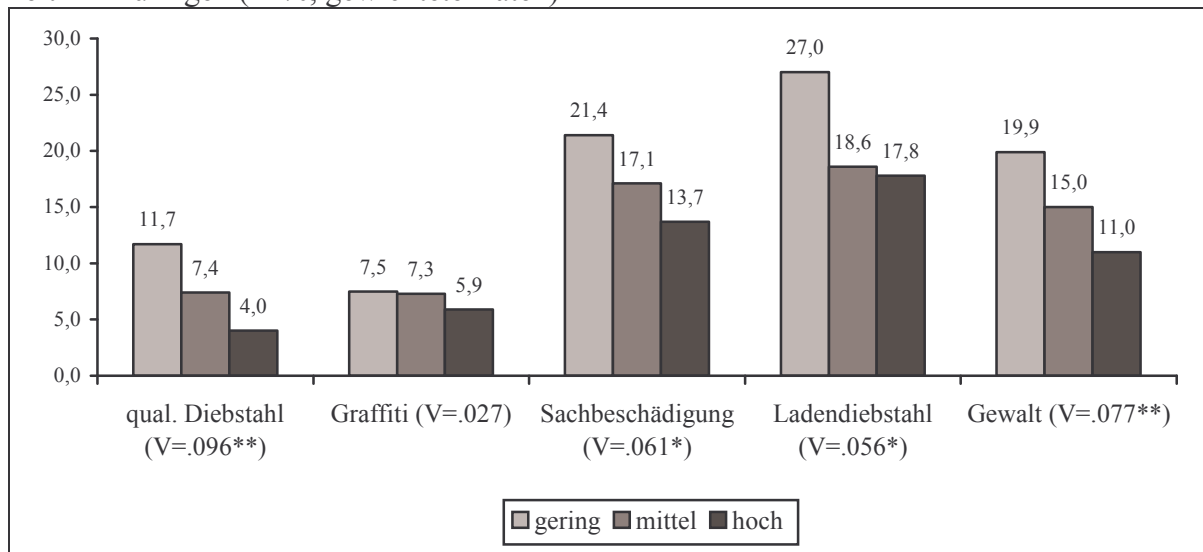
In den beiden nachfolgenden Abbildungen 4.7 und 4.8 werden zwei elterliche Erziehungsstile und deren Zusammenhänge mit der Jugenddelinquenz veranschaulicht. Dabei handelt es sich um die elterliche Zuwendung und die elterliche Kontrolle, beide Male eingeschätzt für die Kindheit. Im Fragebogen sollten diesbezüglich Angaben zum Vater und zur Mutter gemacht werden, wobei die Kontrolle u.a. über die Häufigkeit folgender Tätigkeiten operationalisiert wurde: Eltern haben sich erkundigt, mit wem das Kind befreundet ist, sie haben gewusst, wo es sich in der Freizeit aufhält oder sie haben darauf geachtet, dass es für die Schule lernt.⁷⁹ Das Ausmaß elterlicher Zuwendung wurde darüber erfasst, dass die Kinder die Häufigkeit von u.a. folgenden elterlichen Handlungen einschätzen sollten: Belobigung, in den Arm nehmen, trösten.⁸⁰ Zur Antwort stand eine vierfach gestufte Skala zur Verfügung (1 = nie bis 4 = häufig). Um die Zusammenhänge besser darstellen zu können, wurden jeweils drei Gruppen gebildet: niedrige Kontrolle bzw. Zuwendung (Mittelwert 1,0 bis 2,0), mittlere Kontrolle bzw. Zuwendung (> 2,0 bis 3,0) und hohe Kontrolle bzw. Zuwendung (> 3,0). Geringe Kontrolle und geringe Zuwendung sind die Ausnahme, nur 5,3 bzw. 6,0 % der befragten Jugendlichen gaben dies an. Hohe Supervision attestierten hingegen 60,9 %, hohe Zuwendung 65,3 %.

Zu erkennen ist nun, dass sich sowohl eine positive emotionale Beziehung zu den Eltern als auch eine hohe Verhaltenskontrolle positiv auf das spätere Verhalten auswirkt. Für Jugendliche, die nur geringe Zuwendung oder Kontrolle erfahren haben, ist bis auf Graffitisprühen das Risiko delinquenten Verhaltens deutlich höher als für Jugendliche, die hohe elterliche Zuwendung oder Kontrolle berichten konnten.

⁷⁹ Die 5-Item-Skala zur elterlichen Supervision wurde bereits in den vorangegangenen Schülerumfragen eingesetzt, für den genauen Itemwortlaut und die Skalen-Eigenschaften vgl. deshalb Wilmers et al. (2002, S. 240f sowie S. 368).

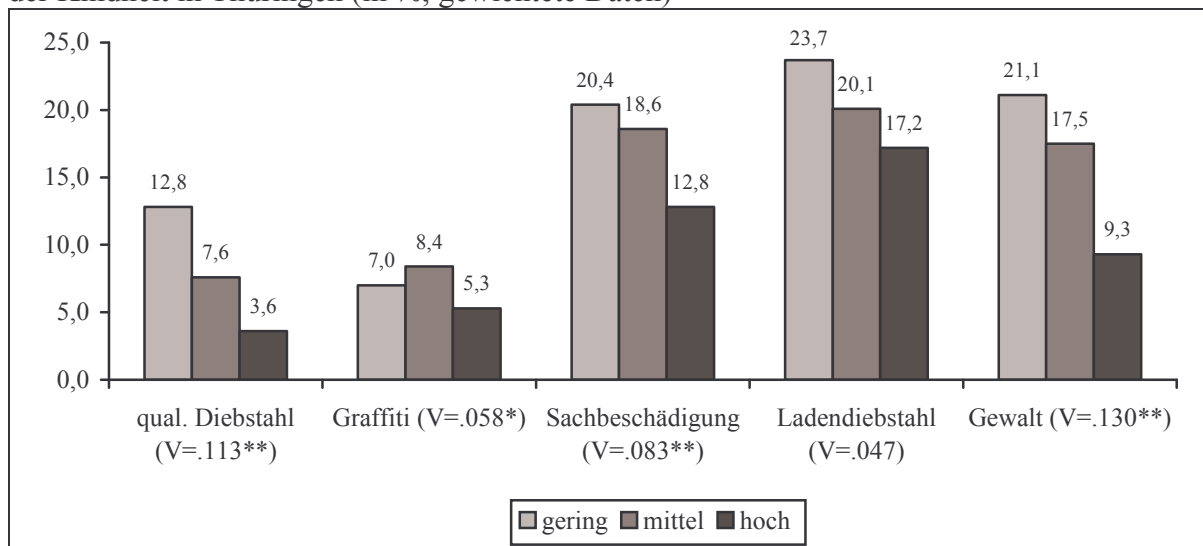
⁸⁰ Insgesamt wurde das Konstrukt elterliche Zuwendung über 7 Items operationalisiert (vgl. wiederum Wilmers et al. 2002, S. 240 und S. 368).

Abbildung 4.7: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach elterlicher Zuwendung in der Kindheit in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Dabei hat es zudem den Anschein, als ob die Verhaltenskontrolle etwas stärkere Effekte hat. Dies stimmt mit der Annahme überein, dass es für die Entwicklung einer normenkonformen Persönlichkeit entscheidend ist, dass die Eltern bereits frühzeitig klare Verhaltensregeln formulieren und damit Grenzen setzen. Zugleich ist es aber notwendig, diese Verhaltensregeln nicht nur zu setzen, sondern sie dem Kind auch zu erklären und bei einem Fehlverhalten nicht die härteste Form der Sanktionierung zu wählen, die körperliche Bestrafung, sondern eher kommunikative Sanktionsstrategien zu nutzen. In dieser Hinsicht ist ein Erziehungsstil, der sowohl die Kontrolle, als auch die Zuwendung in sich vereinigt, einer positiven Kindesentwicklung am zuträglichsten.

Abbildung 4.8: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach elterlicher Verhaltenskontrolle in der Kindheit in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Baumrind (1966) bezeichnet einen solchen, Kontrolle und Zuwendung in sich vereinigenden Erziehungsstil als autoritativ. Daneben werden noch der autoritäre Stile (hohe Kontrolle, niedrige Zuwendung), der permissive (hohe Zuwendung, fehlende Kontrolle) und der unbeteiligte Erziehungsstil (weder Kontrolle, noch Zuwendung) unterschieden. Auch an dieser Stelle soll sich an dieser Unterscheidung orientiert werden, u.a. auch deshalb, weil sich eine gleichzeiti-

ge Berücksichtigung beider Erziehungsstildimensionen in einer multivariaten Analyse mit dem Problem der Multikollinearität konfrontiert sehen würde; d.h. es gibt einen hohen Zusammenhang zwischen der Kontrolle und der Zuwendung ($r = .71^{**}$): Wer in seiner Kindheit Zuwendung erfahren hat, berichtet mit hoher Wahrscheinlichkeit auch von hoher Supervision.

Legt man die Unterscheidung von Baumrind (1966) zugrunde, zeigt sich in der Thüringer Stichprobe, dass etwas mehr als die Hälfte der Jugendlichen einen autoritativen Erziehungsstil erlebt haben (51,4 %), 9,5 % wurden autoritär erzogen, 13,9 % permissiv. Bei immerhin 25,2 % kann der Erziehungsstil als unbeteiligt eingestuft werden. Zu beachten ist dabei, dass die Größe einer empirisch bestimmten Erziehungsstilgruppe abhängig davon ist, wie die Grenzen gezogen werden. Hier wurde zur Klassifikation nicht der theoretische Mittelwert der beiden Skalen, der bei einer Antwortskala von 1 bis 4 bei 2,5 liegt, genutzt, sondern weil die Antwortverteilungen sehr rechtssteil sind, wurden die geringen und mittleren Kategorien zusammengefasst. Als autoritativ erzogen werden damit bspw. nur diejenigen Jugendlichen eingestuft, die hohe Kontrolle und hohe Zuwendung erlebt haben, als unbeteiligt, die sowohl niedrige und mittlere Supervision als auch niedrige und mittlere Zuwendung berichteten.

Ebenfalls hohe Zusammenhänge weisen die elterliche Gewalt in der Kindheit und die elterliche Gewalt in den letzten 12 Monaten auf (vgl. Kapitel 3.1.2.). Um den Einfluss der erlebten Gewalt dennoch multivariat schätzen zu können, werden diesbezüglich sechs Gruppen unterschieden: erstens Jugendliche, die weder in der Kindheit, noch in der Jugend Gewalt erlebt haben (54,6 %); zweitens Jugendliche die in beiden Referenzzeiträumen höchstens leicht gezüchtigt wurden (25,1 %); drittens Schüler, die zu beiden Zeitpunkten schwere Züchtigungen erlebt haben (2,2 %); viertens Jugendliche, die ausschließlich in der Kindheit schwere elterliche Gewalt erfahren mussten, in der Jugend aber höchstens leichte Züchtigungen (11,1 %); fünftens Befragte, bei denen es sich genau anders herum verhält (3,5 %); schließlich sechstens Jugendliche, die zu beiden Zeitpunkten Misshandlungen erfahren haben (3,5 %).

Bezieht man nun alle vorgestellten Variablen der familialen Situation in ein Erklärungsmodell für die Gewalt-Prävalenz (mindestens eine Gewalttat – Körperverletzung, Raub, Bedrohung mit Waffen, Erpressung – in den letzten 12 Monaten) mit ein, dann zeigt sich das in Tabelle 4.1 präsentierte Bild. Die Koeffizienten sind dabei direkt miteinander vergleichbar, da alle berücksichtigten Variablen dichotomisiert sind. Das höchste Risiko eigener Gewalttäterschaft haben demnach Jugendliche, die sowohl in der Kindheit als auch in der Jugend schwer gezüchtigt wurden. Auch alle anderen Gruppen, die Gewalt durch die Eltern erfahren haben, sind häufiger als Gewalttäter in Erscheinung getreten, wobei aufgrund der unterschiedlich großen Fallzahlen diese Effekte nicht immer signifikant sind. Selbst die leichte Züchtigung steht mit der Gewaltprävalenz in einer Beziehung: Im Vergleich mit Jugendlichen, die nie Gewalt durch die Eltern erlebt haben, sind die leicht gezüchtigten Schüler 1,5mal häufiger Gewalttäter.

Auch bei Konstanzhaltung der selbst erlebten elterlichen Gewalt bleibt ein Einfluss der beobachteten Partnergewalt bestehen, allerdings nur für die Jugendlichen, die selten Elterngewalt beobachten. Die Wahrscheinlichkeit einer Gewalttäterschaft dieser Gruppe ist im Vergleich zu Jugendlichen, die nicht beobachtet haben, wie sich die Eltern gegenseitig Gewalt zufügen, fast doppelt so hoch.

Neben diesen Faktoren der innerfamiliären Gewaltbelastung erweisen sich zudem vor allem zwei Erziehungsstile als problematisch: Sowohl die permissive als auch die unbeteiligte Erziehung erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Jugendlicher gewalttätig verhält. Die autoritäre Erziehung, die durch einen Mangel an emotionaler Zuwendung charakterisiert ist,

steht hingegen in keiner Beziehung.⁸¹ Dies lässt den Schluss zu, dass für die Verhinderung von Gewalt die Kontrolldimension elterlichen Erziehungshandelns von entscheidender Bedeutung ist.

Tabelle 4.1: Familiäre Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz
<i>Familienstatus</i>	
Sozialhilfe/Arbeitslosigkeit: ja	1.344
Niedriges Bildungsniveau	0.822
<i>Familienstruktur</i>	
Mit beiden leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>
Alleinerziehende Mutter	0.775
Leibliche Mutter und Stiefvater	1.251
Anderes	1.309
<i>Elterngewalt in Kindheit & Jugend</i>	
Nie	<i>Referenz</i>
Leichte Züchtigung	1.501**
Schwere Züchtigung	2.231*
Schwere Züchtigung/Misshandlung, nur Kindheit	1.453*
Schwere Züchtigung/Misshandlung, nur letzte 12 Monate	1.465
Misshandlung	1.448
<i>Beobachtete Elterngewalt in letzten 12 Monaten</i>	
Nie	<i>Referenz</i>
Selten	1.838*
Häufiger	1.302
<i>Erziehungsstil in Kindheit</i>	
Autoritativ (hohe Kontrolle + hohe Zuwendung)	<i>Referenz</i>
Autoritär (hohe Kontrolle + niedrige Zuwendung)	0.925
Permissiv (niedrige Kontrolle + hohe Zuwendung)	2.189**
Unbeteiligt (niedrige Kontrolle + niedrige Zuwendung)	1.977**
Nagelkerkes R²	.052
N	2652

Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Schließlich ist zu konstatieren, dass die Faktoren, die die strukturelle Situation der Familie beschreiben, wie nach den bivariaten Auswertungen erwartet werden konnte, im Prinzip keinen Effekt auf die Gewaltprävalenz haben.

Auf Basis dieser Ergebnisse lassen sich zwei Extremfälle konstruieren, die sich im Ausmaß ausgeübter Gewalt stark unterscheiden: Einerseits Jugendliche, die in Kindheit und Jugend misshandelt wurden, die in den letzten 12 Monaten häufig Partnergewalt beobachtet und die einer geringen bis mittleren Verhaltenskontrolle in der Kindheit unterlegen haben (insgesamt nur 13 Schüler); andererseits Jugendliche, die bei jeder dieser drei Variablen die positiven Kategorien besetzen (nie elterliche Gewalt erlebt oder beobachtet, hohe Verhaltenskontrolle; N = 883). Während nun die erste Gruppe zu 30,8 % im zurückliegenden Jahr mindestens eine Gewalttat begangen hat, sind es bei der zweiten nur 7,2 % (V = .106**). Dies illustriert den hohen Stellenwert, den die Familie im Verursachungsprozess von Gewalt hat.

⁸¹ Zu bedenken ist, dass im Modell die elterliche Gewalt kontrolliert ist. Autoritäre Erziehungsstile werden aber insbesondere deshalb mit der Gewalttätigkeit der so erzogenen Jugendlichen in Verbindung gebracht, weil sie häufiger mit erzieherischer Gewalt operieren. Dies bestätigt sich in den Daten: Jugendliche, die autoritär erzogen worden sind, haben signifikant häufiger Elterngewalt erlebt als autoritativ und permissiv erzogene Jugendliche. Wenn man dies aber ausparialisiert, bleibt kein eigenständiger Effekt des autoritären Erziehungsstils mehr übrig.

4.2. Persönlichkeitsfaktoren

Auf die Ebene der Persönlichkeit bezieht sich eine Vielzahl theoretischer Konzepte. Zu erwähnen sind Charaktereigenschaften oder Dispositionen, Werthaltungen oder auch Einstellungen (vgl. Kapitel 1). Diese Konzepte unterscheiden sich im Wesentlichen darin, inwieweit sie Stabilität und Spezifität unterstellen. Dispositionen und Werthaltungen sind eher Resultate eines längeren Sozialisationsprozesses und bilden sich bereits in der Kindheit heraus, bleiben danach aber recht stabil. Einstellungen hingegen sind weniger allgemein und beziehen sich stattdessen auf ein bestimmtes Einstellungsobjekt. Sie unterliegen zugleich einer höheren Fluktuation insofern sie sich schneller verändern können. Da sie sich aber auf ein bestimmtes Objekt beziehen, wird davon ausgegangen, dass ihr Stellenwert für die Prädiktion von Verhalten hoch ist, d.h. die Beziehung zwischen einer Einstellung und einem Verhalten ist enger als die zwischen einer Werthaltung bspw. des Universalismus und einem Verhalten.

Für jedes dieser Konzepte gibt es mindestens ein empirisch operationalisiertes Konstrukt in der Schülerbefragung 2005. Eine für die Vorhersage gewalttätigen Verhaltens als relevant anzusehende Orientierung sind die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN). Diese wurden mittels der in Abbildung 4.9 aufgeführten Aussagen (Items) gemessen, wobei die Befragten ihre Meinung zwischen 1 (stimme gar nicht zu) und 4 (stimme völlig zu) abstimmen konnten.

Zu erkennen ist, dass die Befragten in erster Linie dem ersten und dem fünften Item zustimmen, die die Verteidigungsbereitschaft der eigenen Familie zum Inhalt haben. Eher ablehnend stehen sie der Aussage gegenüber, dass man die eigene Ehefrau schlagen darf, wenn sie ihren Mann betrügt. Die interne Konsistenz ist trotz dieser leicht differierenden Antwortmuster als ausreichend einzustufen (Cronbachs Alpha = .75).⁸² Aus Gründen der besseren Darstellung wurden drei Gruppen an Befragten gebildet: Diejenigen, die diesen Werthaltungen zustimmen (Mittelwert > 3,0), die sie ablehnen (1,0 bis 2,0) und die ihnen teils zustimmend, teils ablehnend gegenüber stehen (> 2,0 bis 3,0).

Abbildung 4.9: Die Skala Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen (M = Mittelwert in Thüringen)

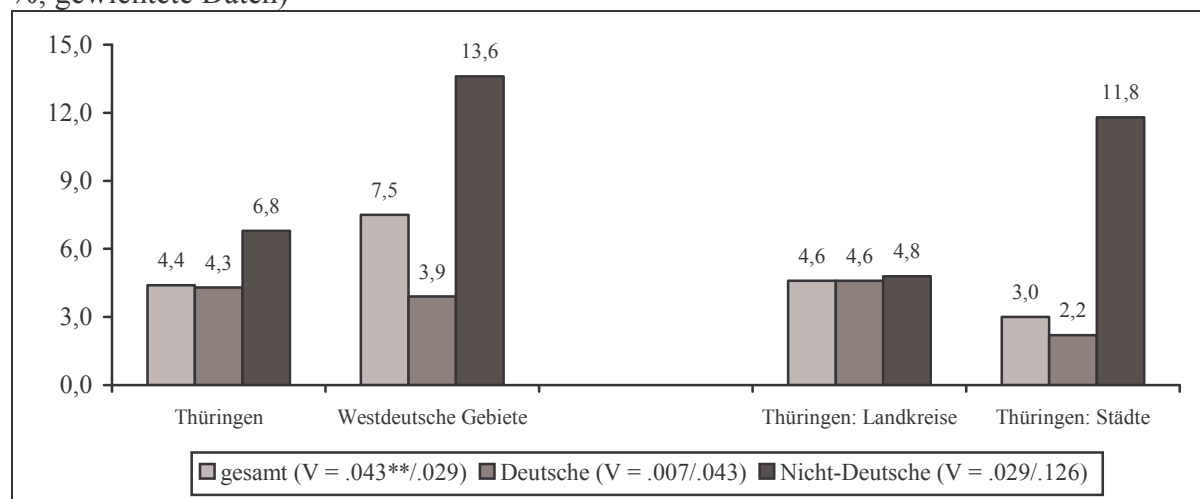
1) Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie. (M: 3.06)
2) Ein Mann, der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling. (M: 1.73)
3) Als Vater ist ein Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen. (M: 1.54)
4) Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen. (M: 1.16)
5) Ein Mann sollte bereit sein, Frau und Kinder mit Gewalt zu verteidigen. (M: 2.64)
6) Einem Mann als Familienvater müssen Frau und Kinder gehorchen. (M: 1.74)
7) Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen, der schlecht über seine Familie redet. (M: 2.03)
8) Männern sollte es erlaubt sein, Schusswaffen zu besitzen, um Familie oder Eigentum zu beschützen. (M: 1.58)

In der Abbildung 4.10 sind die Anteile an männlichen Jugendlichen nach Erhebungsgebiet aufgeführt, die sich zustimmend zu diesen Normen äußerten. Dabei zeigt sich, dass der Anteil an Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen zustimmenden Jugendlichen in Westdeutschland etwa 1,7mal so hoch ist wie in Thüringen. Diese Differenz geht vor allem auf die

⁸² Vgl. zu Fragen der Validierung der Skala auch Enzmann, Brettfeld und Wetzels (2004) bzw. Wilmers et al. (2002, S. 171ff).

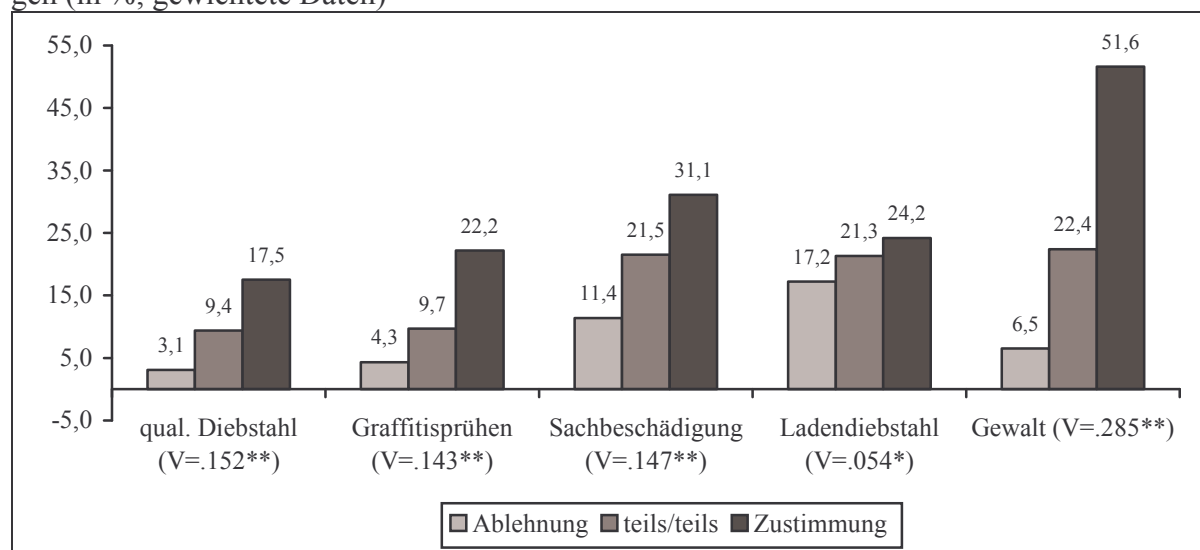
Tatsache zurück, dass nicht-deutsche Jugendliche diesen Aussagen eher zustimmen und gleichzeitig die Zahl nichtdeutscher Jugendlicher in Westdeutschland wesentlich höher ist. Berücksichtigt man neben dem Erhebungsgebiet gleichzeitig die ethnische Herkunft der Befragten, so sind keine signifikanten Unterschiede zwischen beiden Gebieten festzustellen. Keine Unterschiede finden sich zwischen ländlichen und städtischen Gebieten Thüringens, wobei die nichtdeutschen Jugendlichen in den Städten etwas häufiger diesen Normen zustimmen als in den Landkreisen (11,8 zu 4,8 %).

Abbildung 4.10: Zustimmung zu GLMN nach Erhebungsgebiet – nur männliche Befragte (in %; gewichtete Daten)



Der Zusammenhang, der zwischen diesen Werthaltungen und dem eigenen Verhalten besteht, fällt vor allem im Hinblick auf die eigene Gewalttätigkeit sehr stark aus (Abbildung 4.11).

Abbildung 4.11: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Zustimmung zu GLMN in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



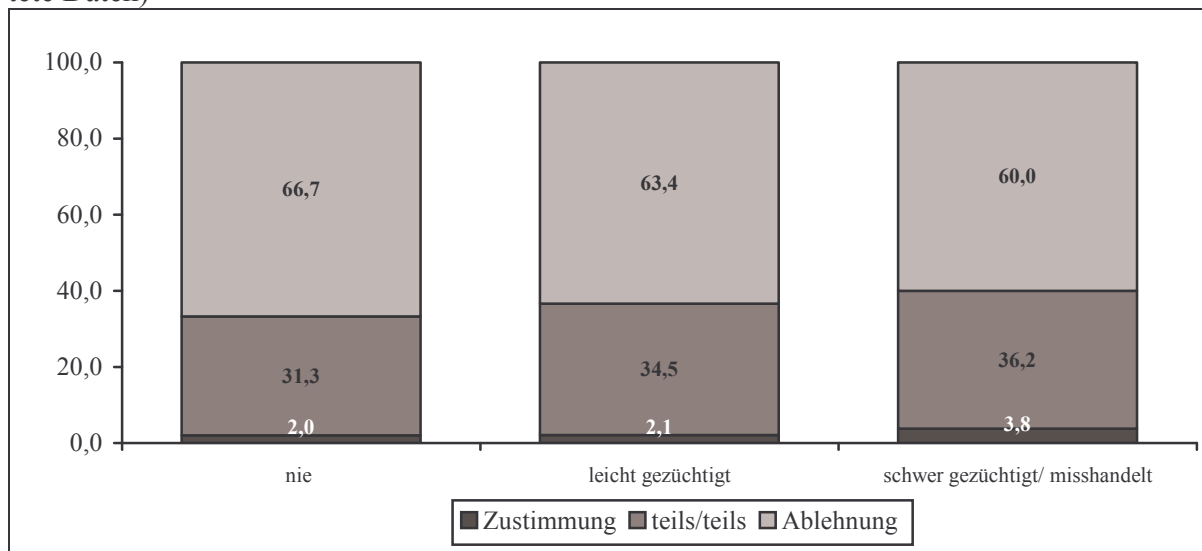
Jugendliche, die den Männlichkeitsnormen zustimmen (insgesamt nur 2,4 % aller Thüringer Schüler), gehören achtmal häufiger zu den Gewalttätern.⁸³ Auch alle anderen Delikte führen

⁸³ Betrachtet man nur die männlichen Befragten, so fällt der Zusammenhang mit der Gewalttätigkeit ebenfalls sehr stark aus: Von den Jungen, die den GLMN zustimmen, gehören 55,6 % zu den Tätern; von den Jungen, die sie ablehnen, sind es nur 13,0 % (V = .244**).

sie häufiger aus. Am schwächsten fällt die Beziehung mit dem Ladendiebstahl aus, wobei dennoch ein signifikanter Anstieg mit stärkerer Zustimmung zu den Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen zu beobachten ist; das Risiko, zu den „Ladendieben“ zu gehören, steigt um das 1,4fache.

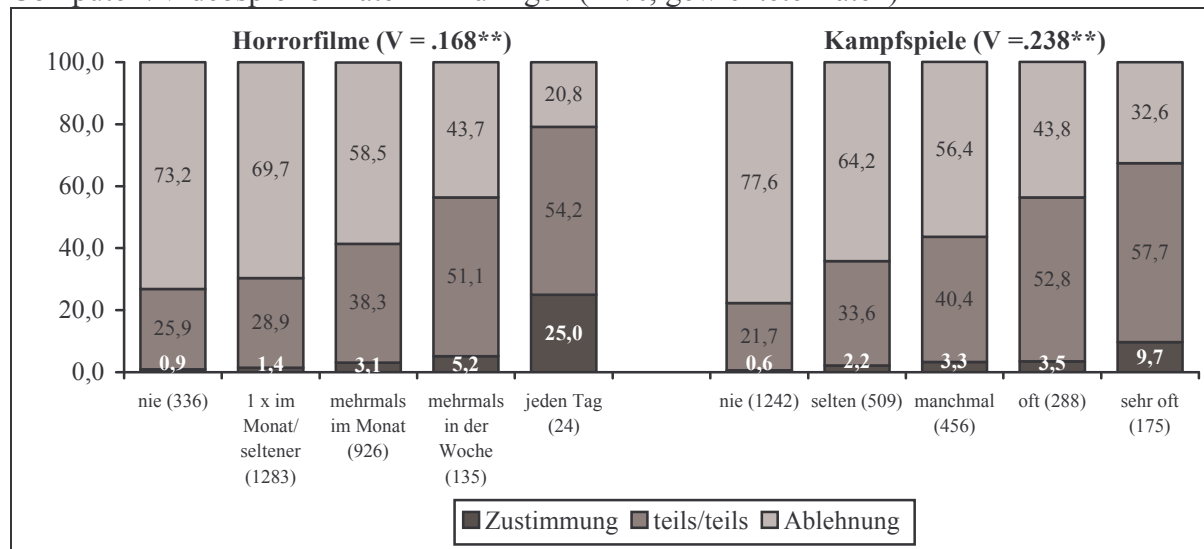
Unsere Untersuchungen zu den Ursachen der Ausbildung Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen zeigen, dass nicht allein die nichtdeutsche Herkunft eine Rolle spielt. Diese Normen entwickeln sich zudem infolge innerfamiliärer Gewalterfahrungen, sozialstruktureller Marginalisierung und eines spezifisch gewaltorientierten Medienkonsums (Bayer/Pfeiffer/Windzio 2006). Die Abhängigkeit der Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen von der sozialstrukturellen Marginalisierung kann in Westdeutschland am Beispiel der Hauptschulen belegt werden. Hauptschüler, die sich aufgrund der besuchten Schulform aber auch der höheren Arbeitslosigkeits-/Sozialhilfequote in einer marginalisierten Lage befinden, stimmen diesen Werten stärker zu als Schüler anderer Schulformen. Abbildung 4.12 zeigt zudem, dass die elterliche Gewalt einen Beitrag zum Aufbau der GLMN leistet: Der Anteil an zustimmenden Jugendlichen ist in der Gruppe höher, die Züchtigungen/Misshandlungen erfahren hat ($V = .045^*$); mit ansteigendem Gewaltniveau geht der Anteil an ablehnenden Jugendlichen zurück.

Abbildung 4.12: Zustimmung zu GLMN nach elterlicher Gewalt in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Noch etwas deutlicher fallen die Beziehungen zwischen dem Medienkonsum und der Befürwortung der GLMN aus (Abbildung 4.13): Während etwa drei Viertel der Jugendlichen, die nie Horrorfilme sehen oder Kampfspiele spielen, diese Werte grundsätzlich ablehnen, sind es bei jenen Jugendlichen, die beiden Tätigkeiten sehr häufig nachgehen, nur 20,8 % (Horrorfilme) bzw. 32,6 % (Kampfspiele). Gleichzeitig nimmt der Anteil, der sich explizit zustimmend äußert, mit ansteigender Konsumhäufigkeit dieser altersgefährdenden Medienformate zu. Zu verweisen ist allerdings darauf, dass insgesamt nur sehr wenig Jugendliche angaben, täglich Horrorfilme zu sehen ($N = 24$). Aber die nächstuntere Kategorie des mehrmals wöchentlichen Konsums ist ausreichend besetzt und belegt die These des Zusammenhangs von Gewaltmedienkonsum und Zustimmung zu GLMN.

Abbildung 4.13: Zustimmung zu GLMN nach Konsum altersgefährdender Filmformate und Computer-/Videospieleformate in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Ebenfalls eine Werthaltung, die allerdings einen deutlich weniger ausgeprägten Bezug zur Gewalt aufweist, ist das Hierarchische Selbstinteresse. Dabei handelt es sich um eine Operationalisierung der „Ellenbogenmentalität“. „Das Hierarchische Selbstinteresse als Ausdruck der gesellschaftlichen Dominanzideologien bildet ab, inwieweit Individuen dem instrumentalistischen, Konkurrenz betonenden und individualistischen Marktprinzip der gegenwärtigen Gesellschaft anhängen“ (Hadjar 2004, S. 236). Diese Konzentration auf das eigene Fortkommen, den kurzfristigen Erfolg und die materiellen Dinge des Lebens ist für die Mitkonkurrenten folgenreich insofern diese Ziele auch auf den Maximen der Selbstdurchsetzung und Selbstbehauptung beruhen. Hierzu sind aber alle Mittel recht. Mögliche Beziehungen zu Diebstahldelikten und aggressiven Verhaltensweisen sind damit nicht unplausibel.

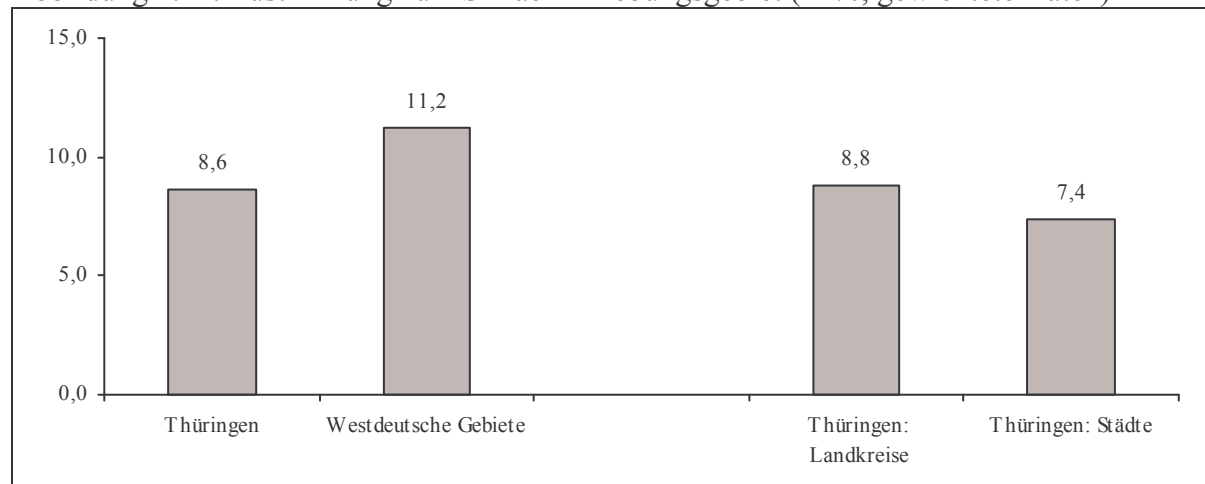
Erfasst wurde die Ellenbogenmentalität über elf Items, die vier Subdimensionen abbilden (vgl. Hadjar 2004). Konkurrenzdenken wurde mit den Aussagen „Am liebsten möchte ich in allen Lebensbereichen (Schule, Sport ...) zu den Besten gehören“, „Erfolg im Leben zu haben, bedeutet für mich, besser als andere zu sein“ und „Ich habe immer den Ehrgeiz, besser als der Durchschnitt zu sein“ erfasst (Cronbachs Alpha = .62). Leistungsorientierung bezieht sich auf die drei Items „Das Wichtigste im Leben ist Leistung“, „Erfolg in der Schule und später im Beruf ist das Wichtigste im Leben“ und „Wer keine Leistung bringt, wird auch nicht glücklich“ (Cronbachs Alpha = .60). Individualistisches Denken wird auf Basis von zwei Aussagen gebildet: „Um Spitze zu sein, muss der Mensch alleine bestehen können“ und „Wir stünden alle besser da, wenn sich jeder nur um sich selbst kümmern würde“ (Cronbachs Alpha=.42). Schließlich wurde auch die Dimension des Machiavellismus erfasst, die eine Form der rücksichtslosen Selbstdurchsetzung beinhaltet; die entsprechenden Items sind: „Es ist nicht wichtig, wie man gewinnt, sondern dass man gewinnt“, „Im Alltagsleben kommt es auf Geld an, ganz gleich, woher es kommt, denn wer Geld hat, ist König“ und „Man muss die Taten der Menschen nach ihrem Erfolg beurteilen“ (Cronbachs Alpha = .60). Die sich aus diesen vier Subskalen zusammensetzende Gesamtskala weist eine gute interne Konsistenz auf (Cronbachs Alpha = .69). Der Gesamtmittelwert beträgt 2,3 und liegt damit nur geringfügig unter dem Erwartungswert von 2,5⁸⁴; HSI-Werthaltungen sind also keine Seltenheit, was der Konzeptualisierung als Werthaltung, die die Mitte der Gesellschaft abbildet, entspricht. Auch hier

⁸⁴ Die Antworten konnten auch hier wieder von 1 (stimme gar nicht zu) bis 4 (stimme völlig zu) abgestuft werden.

wurden analog zu den Männlichkeitsnormen drei Gruppen (Ablehnung, teils/teils, Zustimmung gebildet).

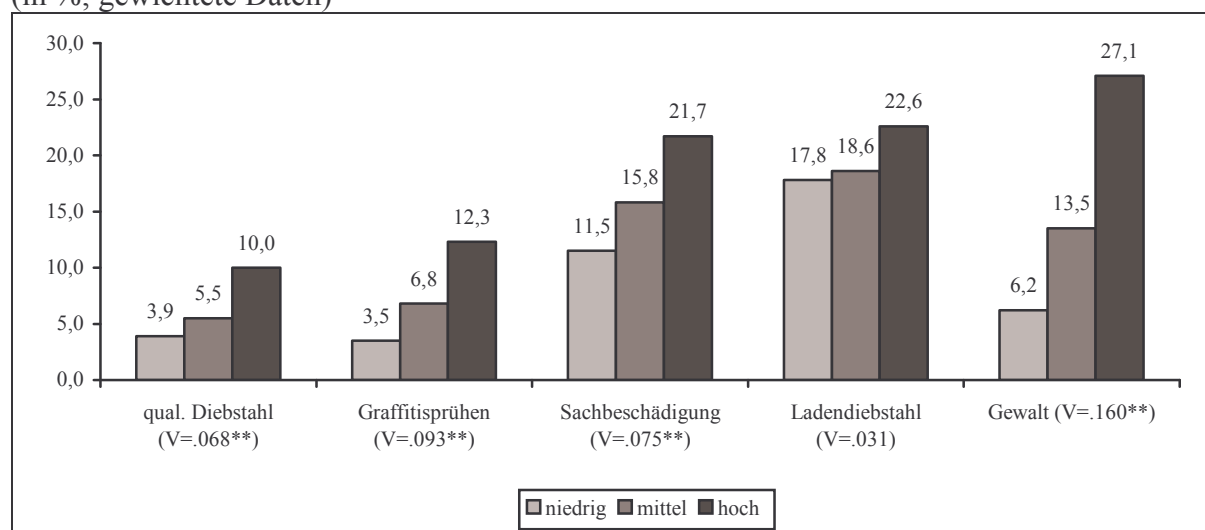
Thüringen und Westdeutschland unterscheiden sich insgesamt zwar eher geringfügig, aber dennoch signifikant im Ausmaß der expliziten Zustimmung zum Hierarchischen Selbstinteresse ($V = .057^{**}$). In Thüringen beträgt der Anteil derer, die die Ellenbogenmentalität internalisiert haben, etwa neun Prozent. In Westdeutschland hingegen ist die Zustimmungquote fast drei Prozentpunkte höher. Landkreise und kreisfreie Städte unterscheiden sich im Hinblick auf die explizite Zustimmung nicht voneinander.

Abbildung 4.14: Zustimmung zu HSI nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



Die Beziehungen zwischen dem Aufrechterhalten von Werten des Hierarchischen Selbstinteresses und dem eigenen delinquenten Verhalten sind ebenfalls recht eng, insbesondere für das Graffiti-sprühen und die personale Gewalt. Personen, die sich hoch konkurrenz- und erfolgsorientiert, individualistisch und machiavellistisch äußern, gehören mehr als viermal häufiger zu den Gewalttätern als jene Personen, die eine geringe Ellenbogenmentalität aufweisen. Die recht ähnlichen Beziehungsmuster, die HSI und GLMN mit den Verhaltensindizes aufweisen, lassen auch die Vermutung zu, dass beide Konstrukte hoch miteinander korreliert sind, was im Sinne der These der Selbstbehauptung und Selbstdurchsetzung durchaus zu erwarten wäre. Empirisch bestätigt sich dies, da die Korrelation $r = .42^{**}$ beträgt.

Abbildung 4.15: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Zustimmung zu HSI in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Aus dem Bereich der dispositionellen Faktoren wurden, wie bereits in der Schülerbefragung 2000 (Wilmers et al. 2002) die Selbstkontrollfähigkeiten eines Jugendlichen erfasst. Selbstkontrolle setzt sich entsprechend der theoretischen Arbeiten von Gottfredson und Hirschi (1990) aus mehreren Subdimensionen zusammen; es handelt sich also genau wie beim Hierarchischen Selbstinteresse um ein Konstrukt zweiter Ordnung. Angelehnt an den Vorschlag von Grasmick et al. (1993) wurden allerdings nur die Dimensionen der Impulsivität, der Risikosuche und des Temperaments operationalisiert. Den in Abbildung 4.16 vorgestellten Selbsteinschätzungen konnte dabei von 1 (gar nicht) bis 6 (voll und ganz) zugestimmt werden.

Abbildung 4.16: Die Subdimensionen der Selbstkontrollskala (M = Mittelwert in Thüringen)

<p><i>Impulsivität</i></p> <p>1) Ich handle oft spontan ohne lange nachzudenken. (M: 4.06)</p> <p>2) Ich mache mir normalerweise wenig Gedanken und Mühe, mich auf meine Zukunft vorzubereiten. (M: 2.45)</p> <p>3) Oft tue ich, was mir im Moment Spaß macht, auch wenn es mir langfristig schadet. (M: 3.27)</p> <p>4) Was hier und jetzt geschieht, interessiert mich mehr als was langfristig aus mir wird. (M: 2.54)</p> <p>5) Ich handle oft aus einer augenblicklichen Laune heraus. (M: 3.66)</p>
<p><i>Risikosuche</i></p> <p>1) Ich teste gerne meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache. (M: 3.10)</p> <p>2) Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht. (M: 3.27)</p> <p>3) Manchmal finde ich es aufregend, Dinge zu tun, die mich in Gefahr bringen können. (M: 2.66)</p> <p>4) Aufregung und Abenteuer sind mir wichtiger als Sicherheit. (M: 2.81)</p>
<p><i>Temperament</i></p> <p>1) Wenn ich mit jemandem wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben. (M: 3.81)</p> <p>2) Bei einer ernsten Meinungsverschiedenheit ist es normalerweise schwer für mich, ruhig darüber zu reden, ohne mich aufzuregen. (M: 3.21)</p> <p>3) Wenn ich mich über andere ärgere, habe ich oft mehr Lust, sie zu verletzen, als mit ihnen darüber zu reden. (M: 2.28)</p> <p>4) Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung. (M: 2.44)</p> <p>5) Wenn ich echt wütend bin, gehen mir die Anderen besser aus dem Weg. (M: 3.21)</p>

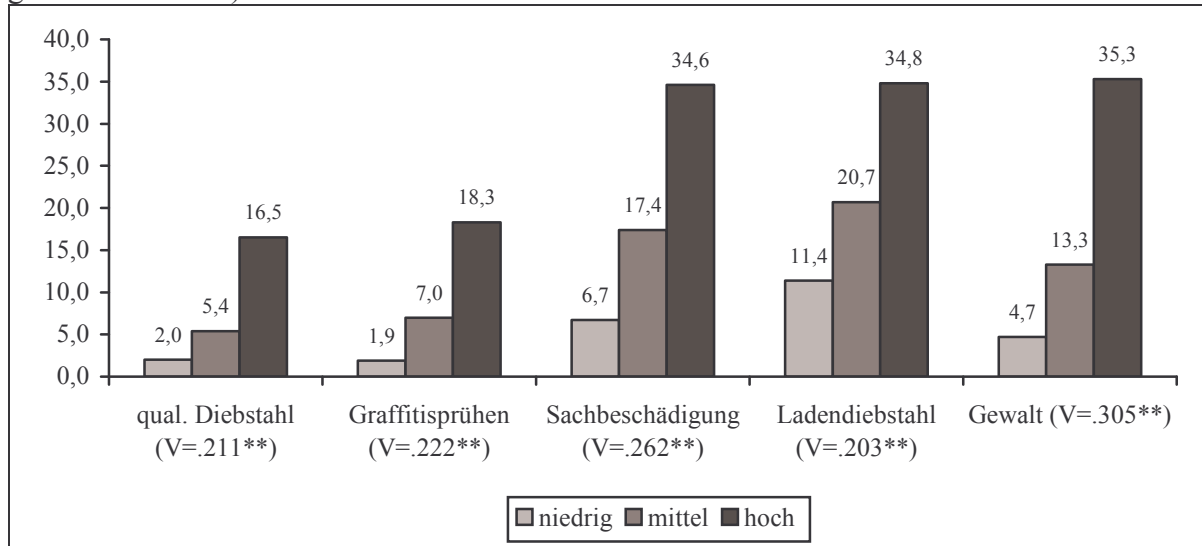
Impulsivität wurde über fünf Aussagen erfasst ($\alpha = .66$), Risikosuche über vier ($\alpha = .88$) und Temperament wiederum über fünf ($\alpha = .75$). Die Mittelwerte der einzelnen Aussagen liegen mehrheitlich unter den Erwartungswert von 3,5. Niedrige Selbstkontrolle (abgebildet über hohe Werte!) ist damit etwas weniger verbreitet als hohe Selbstkontrolle (abgebildet über niedrige Werte!). Am geringsten verbreitet ist die Risikosuche und Temperament (Mittelwert: 3,0), am weitesten verbreitet die Impulsivität (3,2). Alle drei Dimensionen korrelieren mittel bis stark, die niedrigste Korrelation ($r = .34^{**}$) besteht zwischen Temperament und Risikosuche, die höchste zwischen Risikosuche und Impulsivität ($r = .55^{**}$). Dennoch werden die drei Faktoren getrennt voneinander betrachtet und zu keiner gemeinsamen Skala zusammengefasst.

Um die Effekte niedriger Selbstkontrolle graphisch darzustellen, wurde für die Variable Risikosuche eine Trichotomisierung vorgenommen.⁸⁵ Personen mit Mittelwerten bis 2,7 gelten als hoch kontrolliert, Personen mit Mittelwerten bis 4,3 als durchschnittlich kontrolliert, Personen mit Mittelwerten darüber als niedrig kontrolliert. Abbildung 4.17 bestätigt, dass geringe Selbstkontrollfähigkeiten einen starken Einfluss auf sämtliche Formen delinquenten Verhaltens haben. Die Anteile an delinquenten Jugendlichen sind unter den niedrig Selbstkontrollierten mindestens dreimal höher als unter den hoch Kontrollierten. Acht- bzw. zehnmal höher ist ihr Täteranteil beim qualifizierten Diebstahl bzw. Graffiti sprühen. Dabei ist der Einfluss der Selbstkontrolldimensionen weitestgehend unabhängig von den beiden bisher betrachteten

⁸⁵ Risikosuche wurde gewählt, weil diese Variable in der bivariaten Betrachtung die stärksten Zusammenhänge mit den Verhaltensindizes aufweist. Dennoch gibt es auch hochsignifikante Beziehungen zwischen Impulsivität bzw. Temperament und Delinquenz in der zu erwartenden Richtung.

Persönlichkeitsvariablen, da die Korrelationen zwischen GLMN und den drei Konstrukten nicht größer als $r = .32^{**}$ (Risikosuche) und zwischen HSI und den drei Konstrukten nicht größer als $r = .18^{**}$ (Risikosuche) sind. Insbesondere die Impulsivität erweist sich als weitestgehend unabhängige Persönlichkeitsdimension.⁸⁶

Abbildung 4.17: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Risikosuche in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Als eine Persönlichkeitsvariable aus dem Bereich der Einstellungen wurde die Gewaltaffinität der Jugendlichen erfasst. Dabei zeigt sich die bereits angesprochene Spezifität von Einstellungen, da der Wortlaut der in Abbildung 4.18 aufgeführten Items bereits ein entsprechendes Verhalten nahe legt. Einstellungen und Verhalten stehen damit in einer rekursiven Beziehung: Einstellungen sagen Verhalten vorher und ausgeübtes Verhalten wirkt zurück auf die Einstellungen.⁸⁷

Abbildung 4.18: Die Skala Gewaltaffinität (M = Mittelwert in Thüringen)

- 1) Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben. (M: 1.74)
- 2) Man muss zu Gewalt greifen, weil man nur so beachtet wird. (M: 1.38)
- 3) Wenn jemand mich angreift, dann schlage ich auch zu. (M: 2.67)
- 4) Der Stärkere muss sich durchsetzen, sonst gibt es keinen Fortschritt. (M: 1.60)
- 5) Wenn ich zeigen muss, was ich drauf habe, würde ich auch Gewalt anwenden. (M: 1.62)
- 6) Ohne Gewalt wäre alles viel langweiliger. (M: 1.52)
- 7) Wenn mich jemand provoziert, dann werde ich schnell gewalttätig. (M: 1.69)
- 8) Über Gewalt schaffen Jugendliche klare Verhältnisse, Erwachsene reden doch nur rum. (M: 1.87)
- 9) Es ist völlig normal, wenn Männer sich im körperlichen Kampf mit anderen selbst beweisen wollen. (M: 2.13)
- 10) Auge um Auge, Zahn um Zahn, so ist nun mal das Leben. (M: 1.83)
- 11) Wenn ich richtig gut drauf bin, beteilige ich mich auch schon mal daran, andere "aufzumischen". (M: 1.64)

Nur bei einem der aufgeführten Items, übersteigt der empirische Mittelwert den Erwartungswert von 2,5⁸⁸: Dann, wenn man selbst angegriffen wird, würde sich die Mehrheit auch mit Gewalt verteidigen (Item 3). Allen anderen Items wird selten bis sehr selten zugestimmt. Die interne Reliabilität der Gesamtskala kann als sehr gut eingeschätzt werden ($\text{Alpha} = .89$). Der

⁸⁶ Die Korrelation von Impulsivität mit GLMN beträgt $r = .22^{**}$, mit HSI $r = .07^{**}$.

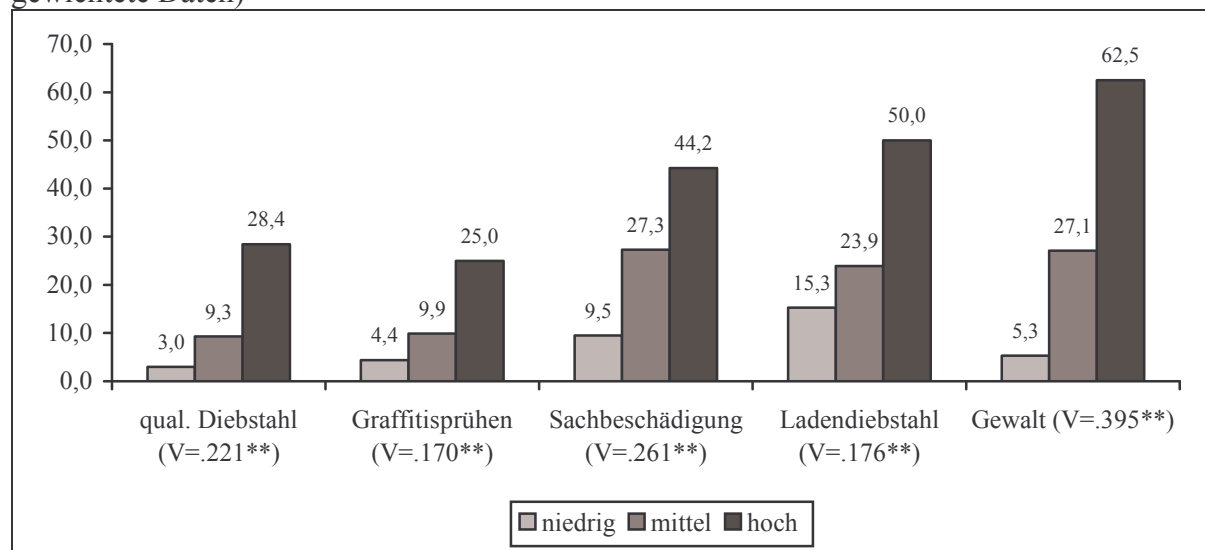
⁸⁷ Die Skala Gewaltaffinität wurde bereits bei Wetzels et al. (2001) eingesetzt und basiert u.a. auf einer von Sturzbecher (1997, 2001) genutzten Skala.

⁸⁸ Die Antworten konnten von 1 (stimme gar nicht zu) bis 4 (stimme völlig zu) abgestuft werden.

Mittelwert beträgt 1,8, es handelt sich also um eine linkssteile Verteilung. Fasst man die Befragten wiederum nach dem bekannten Schema zusammen, zeigt sich, dass 70,4 % aller Jugendlichen eine niedrige, 26,3 % eine mittlere und 3,3 % eine hohe Gewaltaffinität aufweisen.⁸⁹

Mit zunehmender Gewaltaffinität werden alle Formen der hier unterschiedenen delinquenten Verhaltensweisen häufiger ausgeführt. Der deutlichste Zusammenhang ist für den Bereich der personalen Gewalt festzustellen. Während nur 5,3 % der Jugendlichen, die der Gewalt eher negativ gegenüber eingestellt sind, in den letzten 12 Monaten mindestens eine Gewalttat begangen haben, sind es von den hoch gewaltaffin eingestellten Jugendlichen 62,5 %, das Risiko liegt für die letztgenannte Gruppe also zwölfmal höher. Dass auch im Hinblick auf die anderen Verhaltensweisen hochsignifikante Zusammenhänge mit der Gewaltbefürwortung gefunden werden können, spricht dafür, dass mit der erhöhten Gewaltaffinität auch andere problematische Persönlichkeitseigenschaften verbunden sind. Dies bestätigen Korrelationsanalysen: Die stärkste Beziehung besteht zwischen GLMN und Gewaltaffinität ($r = .66^{**}$), die schwächste, dennoch hochsignifikante Beziehung zwischen Impulsivität und Gewaltaffinität ($r = .34^{**}$). Insofern gilt, dass eine Gewalt befürwortende Einstellung sowohl Resultat entsprechender Werthaltungen als auch Ergebnis spezifischer Persönlichkeitsdispositionen darstellt. Dementsprechend bemerkt auch Hadjar (2004, S. 38): „Einstellungen sind abhängig vom Vorhandensein bestimmter Werthaltungen, die allgemeiner Natur sind und die Einstellungen strukturieren“.

Abbildung 4.19: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Gewaltaffinität in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Auch wenn damit eine mehrdimensionale Verursachungsstruktur postuliert wird, nach der Werthaltungen und Dispositionen auf Einstellungen wirken und diese wiederum auf tatsächliches Verhalten, ist angesichts der hohen Beziehungen, die zwischen den erstgenannten Persönlichkeitsfaktoren und delinquenten Verhaltensweisen gefunden worden sind, zu erwarten, dass auch direkte Beziehungen zwischen Werthaltungen und Dispositionen auf der einen, Gewaltverhalten auf der anderen Seite existieren. Dies bestätigen die logistischen Regressionsmodelle, die mit den erwähnten Persönlichkeitsvariablen durchgeführt worden sind (Tabelle 4.2). Zunächst ist auf den hohen Anteil erklärter Varianz hinzuweisen: Knapp ein Drittel

⁸⁹ Personen mit Werten zwischen 1,0 und 2,0 wurden zur Gruppe der niedrig gewaltaffinen, Personen mit Werten über 2,0 bis 3,0 zur Gruppe der teilweise gewaltaffinen und Personen mit Werten über 3,0 zur Gruppe der hoch gewaltaffinen Jugendlichen zusammengefasst.

der Varianz der Gewaltprävalenz können mit sechs Persönlichkeitsvariablen erklärt werden. Streng genommen reichen sogar fünf Variablen, da der Einfluss des Hierarchischen Selbstinteresses in der simultanen Betrachtung mit den anderen Variablen verloren geht. 'Bereinigt' man diese Werthaltung also um ihr gewaltaffines Element, dann motiviert sie ihren Träger nicht mehr zu destruktiven Verhaltensweisen. Nicht die Ellenbogenmentalität, die Leistungs- und Konkurrenzorientierung sind problematisch, sondern vielmehr die aggressive Konnotation, die sie in Zeiten des „Raubtierkapitalismus“ erhalten hat.

Da in die Berechnung nur standardisierte Variablen eingegangen sind, lassen sich die Koeffizienten direkt miteinander vergleichen. Dabei zeigt sich, dass der insgesamt stärkste Einfluss auf beide abhängigen Variablen von der Gewaltaffinität ausgeht. An zweiter Stelle steht die Risikosuche, gefolgt von den Männlichkeitsnormen und dem aufbrausenden Temperament. Im Vergleich zur Gewaltaffinität ist die Einflussstärke der Männlichkeitsnormen etwa halb so groß. Auch die Risikosuche wirkt sich deutlich geringer als die Gewaltbefürwortung aus. Ein unerwarteter Effekt ist für die Impulsivität zu berichten. Hoch impulsive Jugendliche haben nach Kontrolle der anderen Persönlichkeitsfaktoren ein signifikant niedrigeres Risiko, gewalttätig zu werden als Jugendliche mit niedriger Impulsivität. Auch diesbezüglich kann die Erklärung recht ähnlich lauten wie für HSI: Bereinigt man die Impulsivität um ihre aggressiven Komponenten, dann bleibt als Eigenschaft eine gewisse Sorglosigkeit, eine Jetztorientierung, eine Art Hedonismus übrig. Hedonismus, so zeigen anderen Studien, wirkt sich aber eher nicht auf gewalttätiges Verhalten (Hadjar/Baier 2004), sondern eher auf den Drogenkonsum aus (Kirschner 1997; Lachnit/Kampe 1996).

Tabelle 4.2: Persönlichkeitsfaktoren als Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz
Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen	1.307**
<i>Selbstkontrolle</i>	
Impulsivität	0.800**
Risikosuche	1.749**
Temperament	1.260**
Hierarchisches Selbstinteresse	0.936
Gewaltaffinität	2.268**
Nagelkerkes R²	.322
N	2671

Gewichtete Daten; standardisierte Variablen; * p < .05, ** p < .01

Konstruiert man auf Basis dieser Ergebnisse wiederum zwei Extremgruppen, so fallen die Resultate noch beeindruckender aus als bei den familialen Faktoren: Jugendliche, die Männlichkeitsnormen internalisiert haben, die eine geringe Selbstkontrolle in Form einer hohen Risikosuche und die eine hohe Gewaltaffinität aufweisen (N = 21) waren in den letzten 12 Monaten zu 66,1 % mindestens einmal gewaltauffällig. Zum Vergleich: Von den Schülern, die GLMN ablehnten, eine hohe Selbstkontrolle hatten und auch Gewalt nicht befürworteten (N = 821) haben nur 2,1 % im zurückliegenden Jahr mindestens eine Gewalt ausgeführt. Auf Basis von Persönlichkeitsfaktoren lässt sich das Risiko der Gewalttäterschaft also sehr gut vorhersagen.

4.3. Medien

Die Ergebnisse zur Kindergewalt haben gezeigt, dass verschiedene, den Medienumgang betreffende Faktoren zu erklären helfen, warum manche Kinder gewaltauffällig sind, andere hingegen nicht. Dabei wurden Variablen der Medienausstattung, der Nutzungsdauer und der

konsumierten Inhalte betrachtet. Auch für die Jugendlichen ist zu vermuten, dass der Medienumgang eine eigenständige Wirkung auf das Ausmaß delinquenten Verhaltens hat, wobei wiederum der inhaltlichen Seite ein besonderer Stellenwert zufallen dürfte.

Die theoretischen Positionen zum Einfluss der Medien gehen weit auseinander (vgl. Kapitel 1), dennoch bildet sich der gemeinsame „Tenor heraus, dass Gewaltdarstellungen in den Medien mit Gewaltausübung einhergehen und ein häufiger Konsum gewalttätiger Medieninhalte mit der Häufigkeit der Anwendung von Gewalt in einem Wechselverhältnis stehen kann“ (Fuchs et al. 2005, S. 164). Ein Wechselverhältnis bedeutet, dass verschiedene Richtungen des kausalen Einflusses denkbar sind, der Konsum also einerseits Verhalten nach sich ziehen kann oder umgekehrt das Verhalten eine höhere Bereitschaft mit sich bringt, gewalthaltige Filme oder Computerspiele zu konsumieren. Mit den Daten der Schülerbefragung 2005, die als Querschnittsbefragung mit nur einem Messzeitpunkt angelegt ist, lässt sich die Frage nach der tatsächlichen kausalen Beziehung nicht beantworten. Dennoch dürfte bereits der Nachweis, dass Medienfaktoren auch nach Berücksichtigung anderer Faktoren u.a. aus dem Bereich der Familie oder der Persönlichkeit mit Verhaltensauffälligkeiten in Zusammenhang stehen Grund genug dafür sein, sie nicht mit dem Argument, dass die kausale Wirkstruktur unbekannt wäre, zu bagatellisieren. Insofern liegt den hier vorgestellten Ergebnissen die theoretische Perspektive, die sich in Übereinstimmung mit Befunden aktueller Längsschnittuntersuchungen befindet, zugrunde, dass ein problematischer Medienumgang ein eigenständiger ursächlicher Faktor dafür ist, warum sich Kinder und Jugendliche delinquent verhalten.

Tabelle 4.3 stellt zunächst dar, wie häufig die Thüringer Jugendzimmer mit verschiedenen technischen Artefakten ausgestattet sind. Drei Viertel aller Jugendlichen haben einen Fernseher (74,2 %), mehr als die Hälfte einen Computer (52,9 %) bzw. ein Videorekorder oder DVD-Player (54,4 %) im eigenen Zimmer. Zwei von fünf Jugendlichen verfügen über eine Spielkonsole (40,4 %), etwa jeder vierte hat zudem einen Internetanschluss im eigenen Zimmer. Am kürzesten zurück liegt dabei der Einzug des Internetanschlusses: Die Jugendlichen waren durchschnittlich 12,7 Jahre, als sie diesen ins Zimmer bekommen haben. Im Lebensverlauf an erster Stelle steht der Fernseher (10,5 Jahre), kurz darauf erhalten die Befragten eine Spielkonsole (10,9 Jahre). Computer (11,6 Jahre) und Videorekorder bzw. DVD-Player folgen (11,9 Jahre).

Tabelle 4.3: Medienausstattung nach Erhebungsgebiet in Thüringen

	Fernseher		Computer		Internet		Video/DVD		Spielkonsole	
	im Zimmer (%)	Alter	im Zimmer (%)	Alter	im Zimmer (%)	Alter	im Zimmer (%)	Alter	im Zimmer (%)	Alter
Thüringen	74,2	10,5	52,9	11,6	26,5	12,7	54,4	11,9	40,4	10,9
Westdeutsche Gebiete	64,9	10,7	57,9	11,6	34,8	12,8	50,1	12,1	39,9	10,8
Cramers V bzw. T-Wert	.072**	1,364	.037**	0,095	.065**	1,305	.032**	0,646	.003	1,529
Thüringen: Landkreise	75,0	10,5	51,8	11,6	25,6	12,6	54,4	11,9	41,1	11,0
Thüringen: freie Städte	70,2	10,6	58,1	11,6	30,9	13,0	54,7	12,1	37,2	10,5
Cramers V bzw. T-Wert (Alter)	.042*	-0,938	.048*	-0,132	.045*	-1,996*	.002	-1,033	.030	2,169*

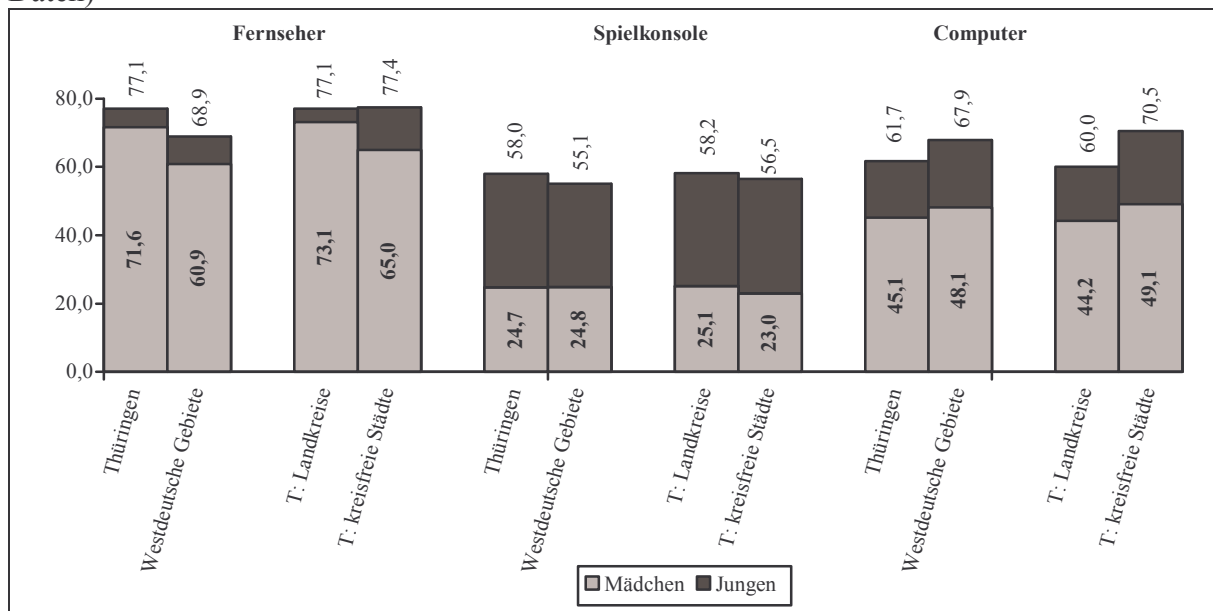
Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Bis auf die Spielkonsole existieren hochsignifikante Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland. So haben die Thüringer Befragten häufiger einen Fernseher und einen Video/DVD-Player im Zimmer, dafür aber signifikant seltener einen Computer oder Internetanschluss. In Bezug auf das Alter, in dem die Jugendlichen diese Geräte erhielten, differieren

die beiden Gebiete nicht voneinander. Die Landkreise und kreisfreien Städte Thüringens sind ähnlich gut mit Geräten ausgestattet. Jugendliche aus Landkreisen haben signifikant häufiger einen Fernseher, jedoch seltener einen Computer oder Internetanschluss. Wenn sie letzteres jedoch besitzen, dann tendenziell früher als die Schüler aus den kreisfreien Städten. Eine Spielkonsole erhalten sie im Durchschnitt etwa ein halbes Jahr später.

Was sich bereits in den Daten der Kinderbefragung zeigte, bestätigt sich auch in der Befragung der Jugendlichen: Männliche Schüler haben überall häufiger Geräte im Zimmer stehen als weibliche Schüler. Besonders ausgeprägt sind die Geschlechtsunterschiede bei der Spielkonsole, die nur 24,7 bzw. 24,8 % der Mädchen (Thüringen bzw. Westdeutschland), aber 58,0 % bzw. 55,1 % der Jungen im eigenen Zimmer haben (Abbildung 4.20). Die Differenz findet sich, auf unterschiedlichen Niveaus, ebenfalls in den Landkreisen und kreisfreien Städten Thüringens.

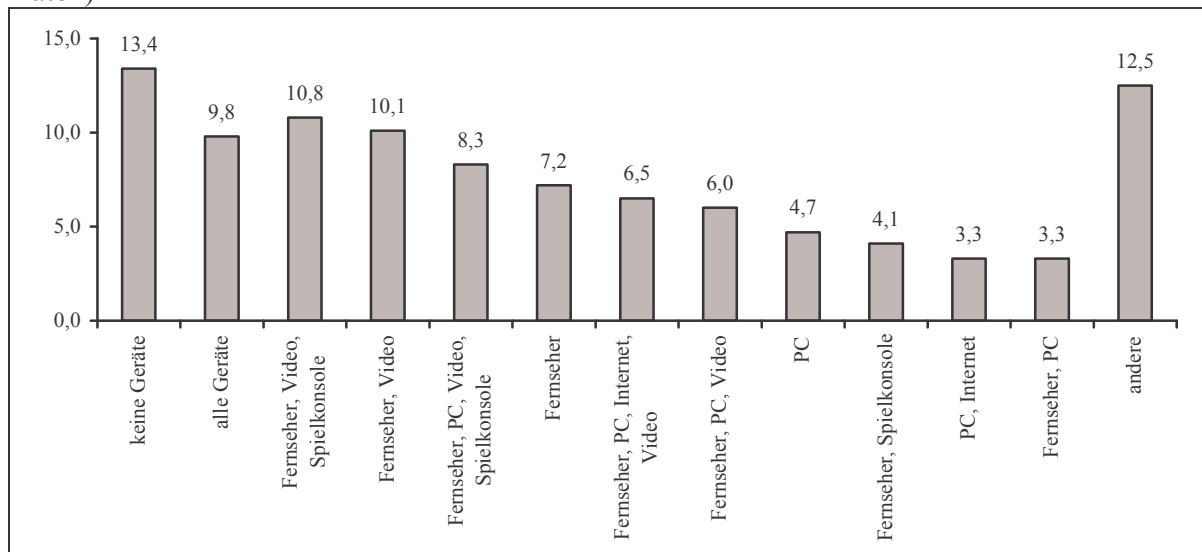
Abbildung 4.20: Medienausstattung nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %; gewichtete Daten)



In Abbildung 4.21 wird nun dargestellt, welche Gerätekombinationen am häufigsten anzutreffen sind. Hierfür wurden zunächst alle möglichen Kombinationen gebildet.⁹⁰ Dargestellt werden allerdings nur die zwölf Kombinationen, die am häufigsten existieren. Die dargestellten zwölf Kombinationen decken 87,5 % aller vorkommenden Kombinationen ab, d.h. die 16 nicht dargestellten Kombinationen kommen im Durchschnitt nur noch zu 0,8 % vor. In 13 von 100 Jugendzimmern gibt es überhaupt keine Mediengeräte der von uns abgefragten Sorte, in jedem zehnten Zimmer stehen demgegenüber alle Geräte. Bei den drei folgenden Kombinationen ist zumindest immer ein Fernseher und Videorekorder/DVD-Player vorhanden. Ausschließlich einen PC haben 4,7 % aller Jugendlichen.

⁹⁰ Insgesamt gibt es 2⁵ Gerätekombinationen (Fernseher im Zimmer ja – nein, Computer im Zimmer ja – nein usw.) von denen in Thüringen insgesamt 28 (von 32) auch empirisch vorgekommen ist.

Abbildung 4.21: Ausstattung der Jugendzimmer mit Medien in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Für diese Gerätekombinationstypen wurde nun eine logistische Regressionsanalysen mit den bereits bekannten abhängigen Variablen durchgeführt (Tabelle 4.4). Jugendliche ohne Geräte im Zimmer bilden dabei die Referenzkategorie.

Tabelle 4.4: Medienausstattung und gewalttätiges Verhalten in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: $\text{Exp}(B)$)

	Gewalt: Prävalenz
Keine Geräte	<i>Referenz</i>
alle Geräte	3.502**
Fernseher, PC, Video, Spielkonsole	2.771**
Fernseher, Video, Spielkonsole	2.667**
Fernseher, Video	0.957
PC	1.321
Fernseher, PC, Internet, Video	0.980
PC, Internet	1.570
Fernseher	0.533
Fernseher, PC, Video	1.051
Fernseher, Spielkonsole	1.850
Fernseher, PC	0.799
Andere	1.665*
Nagelkerkes R²	.057
N	2685

Gewichtete Daten; * $p < .05$, ** $p < .01$

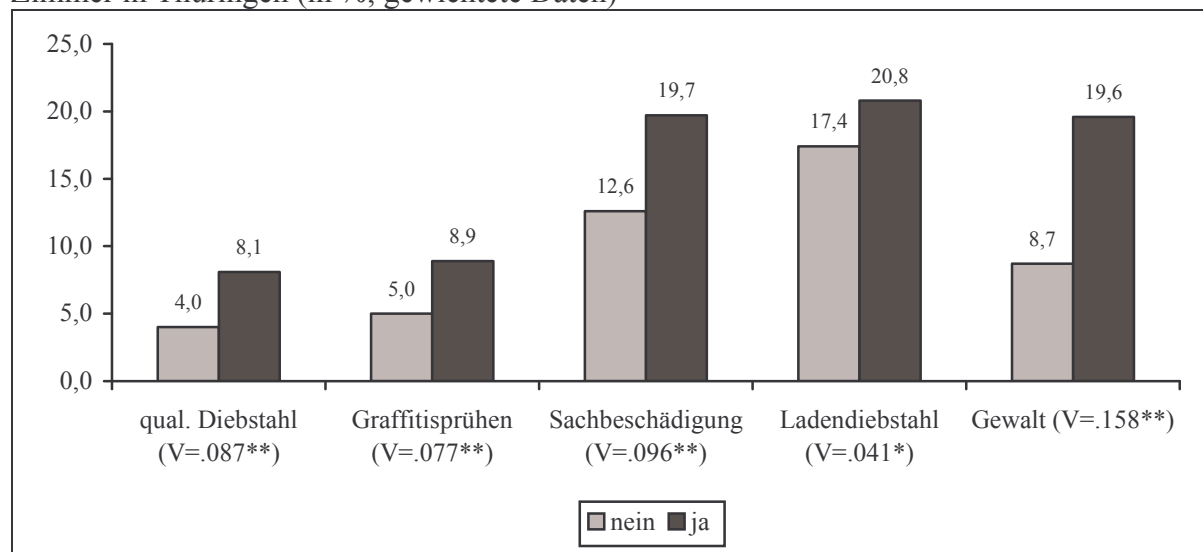
Zu erkennen ist, dass sich nur sehr wenige Gruppen von den Jugendlichen ohne Geräte signifikant unterscheiden. Alle Gruppen mit signifikant erhöhtem Gewalttäteranteil – hierfür stehen Koeffizienten mit einem Wert größer als 1 – eint dabei, dass sie sowohl einen Fernseher als auch eine Spielkonsole besitzen.⁹¹ Der gleichzeitige Besitz beider Geräte scheint also die negativsten Folgen für das Sozialverhalten nach sich zu ziehen. Das allerhöchste in Tabelle 4.4 berichtete Risiko gewalttätigen Verhaltens haben jene Schüler, die sämtliche Geräte im Zimmer stehen haben; deren Risiko ist dreieinhalb mal so hoch wie das der Schüler ohne Geräte. Einige Konstellationen führen zudem zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit gewalttätigen Verhaltens.

⁹¹ Personen, die eine Spielkonsole besitzen, haben mit hoher Wahrscheinlichkeit (94,4 %) auch einen Fernseher, weil der Betrieb einer Spielkonsole nur mit einem Bildschirmmedium möglich ist. Umgekehrt gilt aber nicht, dass ein Fernsehbesitz auch notwendig den Konsolenbesitz einschließt – dies ist nur bei 51,4 % der Fall, d.h. 48,6 % der Fernsehbesitzer verfügen über keine eigene Spielkonsole.

gen Verhaltens, so z.B. der ausschließliche Besitz eines Fernsehers. Diese Effekte sind jedoch nicht signifikant; sie deuten aber tendenziell darauf hin, dass nicht jede Art des Medienbesitzes problematische Implikationen hat.

Betrachten wir die Effekte, die vom gleichzeitigen Besitz einer Spielkonsole und eines Fernsehers ausgehen, dann zeigt sich das in Abbildung 4.22 präsentierte Bild. Der deutlichste Zusammenhang ergibt sich für personale Gewalt. Jugendliche, die über beide Geräte verfügen können, haben eine mehr als doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit, gewalttätiges Verhalten zu zeigen. Am geringsten ist der Einfluss des Medienbesitzes beim Ladendiebstahl; etwa drei Prozentpunkte höher ist hier der Anteil der Täter im Vergleich zu Personen, die nicht über beide Geräte im Zimmer verfügen.

Abbildung 4.22: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Fernseher und Spielkonsole im Zimmer in Thüringen (in %; gewichtete Daten)

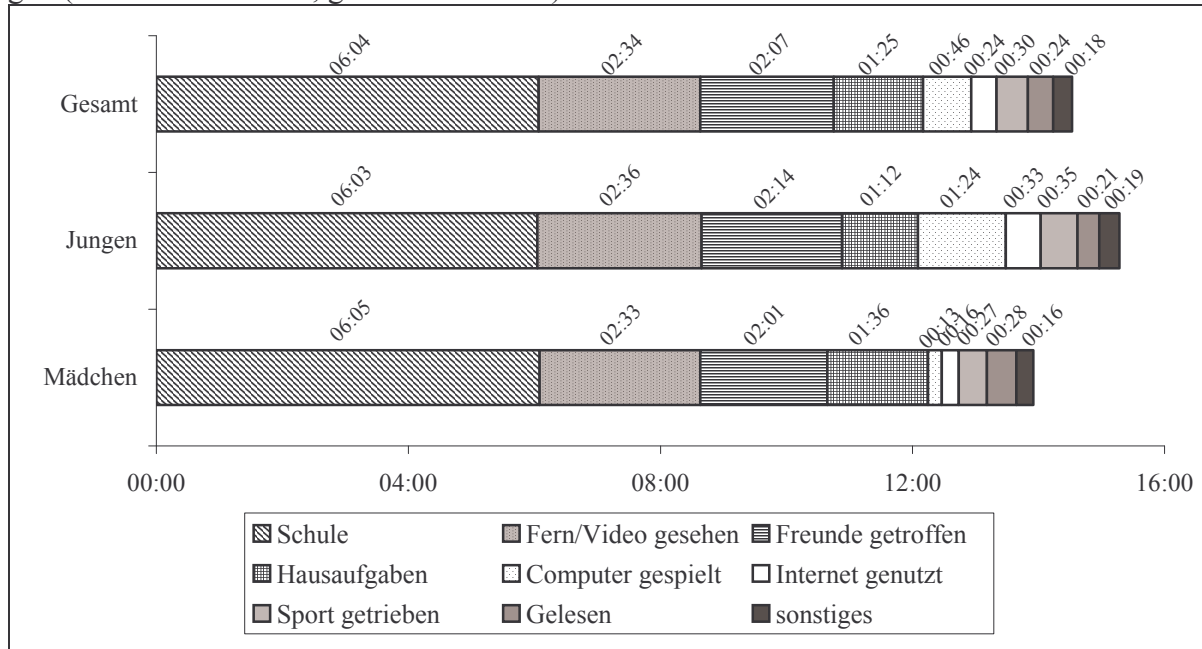


Die Nutzungszeit der Medien wurde, neben anderen Tätigkeiten, auch in der 9. Jahrgangsstufe mit einem Zeitplan erfasst, d.h. die Jugendlichen sollten festhalten, von wann bis wann sie am Tag vor der Befragung verschiedenen Aktivitäten nachgegangen sind. Es wird hier wiederum davon ausgegangen, dass die Genauigkeit der Angaben sehr hoch ist, weil die Erinnerung an den gestrigen Tag noch recht frisch sein sollte. Der durchschnittliche Schultag wird, wie Abbildung 4.23 zeigt, zu über sechs Stunden auch in der Schule verbracht.⁹² In der Zeit außerhalb der Schule, der Freizeit, wird sich u.a. mit Freunden getroffen. Die zweitlängste Beschäftigung an Schultagen ist aber das Fern- bzw. Videosehen, womit die Jugendlichen mehr als zweieinhalb Stunden zubringen. Bei den genannten drei Tätigkeiten gibt es nur geringfügige Geschlechterunterschiede. Diese zeigen sich demgegenüber zum ersten Mal beim zeitlichen Aufwand, der für die Hausaufgaben betrieben wird: Mädchen beschäftigen sich 24 Minuten länger mit dieser Tätigkeit. Sehr stark unterscheidet sich das Zeitbudget beider Geschlechter im Hinblick auf das Computerspielen und die Internetnutzung. Mit beiden Tätigkeiten zusammen verbringen die Jungen 117 Minuten, die Mädchen hingegen nur 29 Minuten. Für beide Geschlechter recht ähnlich sind die Zeitbudgets für das Sporttreiben und auch für das Lesen, sowie für die sonstigen Tätigkeiten (Musik machen, Nebenjob ausüben, Veranstaltungen oder Lokale besuchen). Die lange Zeit, die Jungen mit Computerspielen und Internet verbringen, die Mädchen aber nicht, hat zur Folge, dass der Tag, so wie wir ihn abgefragt

⁹² Die Zeitangaben wurden, wie bereits in der Kinderstichprobe, korrigiert wenn außergewöhnlich hohe Werte berichtet wurden. Diese wurden nicht durch einen fehlenden Wert, sondern durch den höchsten Wert der 99 % der Jugendlichen unterhalb der Ausreißer ersetzt.

haben, für Jungen 82 Minuten länger ist als für Mädchen. Diese zusätzliche Zeit verbringen die Mädchen möglicherweise mit stärker familienorientierten Tätigkeiten (z.B. im Haushalt helfen, sich um Familienmitglieder kümmern).

Abbildung 4.23: Zeitaufwand für verschiedene Tätigkeiten an gestrigen Schultag in Thüringen (Stunden : Minuten; gewichtete Daten)



Der Rückgriff auf die Zeitplan-Methode zur Erfassung der Mediennutzungszeiten hat die zusätzliche Annahme, dass das gestrige Verhalten ein sehr guter Schätzer für die Verhaltensgewohnheiten eines Jugendlichen ist, dass also Personen, die z.B. insgesamt häufig und lange Fernsehen, dies auch mit hoher Wahrscheinlichkeit am gestrigen Tag getan haben. Nur wenn die Ausgestaltung des gestrigen Tages als Ausdruck eines Lebensstils betrachtet wird, ist es sinnvoll, das Ausmaß des berichteten Medienkonsums mit dem delinquenten Verhalten in Beziehung zu setzen, dass ein Jugendlicher in den zurückliegenden 12 Monaten begangen hat. Einen Beweis für diese Annahme können wir allerdings nicht präsentieren, weil dieser voraussetzen würde, dass man zumindest zu zwei verschiedenen Zeitpunkten den gestrigen Schultag abfragt bzw. verschiedene Perspektiven einbezieht. Diese letzte Möglichkeit der Validierung der Angaben zum gestrigen Tag haben wir partiell berücksichtigt, in dem wir an anderen Stellen des Fragebogens auch danach gefragt haben, wie lange ein Befragter pro Tag ungefähr Fern oder Video sieht bzw. Computer- und Videospiele spielt (Durchschnittsmethode). Bei der Kinderbefragung hatte sich diesbezüglich gezeigt, dass die durchschnittlichen Medienzeiten erfragt über diese allgemeinen Einschätzungen etwas höher ausfallen. Dies zeigt sich ebenfalls recht deutlich in der Jugendbefragung: Die durchschnittlich eingeschätzte Fernsehdauer liegt 63 Minuten über der durch den Zeitplan ermittelten Fernsehdauer, bei der Spieldauer weichen die Werte um 53 Minuten ab. Dem tatsächlichen Ausmaß des Medienkonsums scheint sich damit wiederum besser über die Zeitplan-Methode zu nähern zu sein, u.a. deshalb, weil beim Ausfüllen des Zeitplans den Jugendlichen auch andere Aktivitäten präsent waren. Wenn die Nutzungsdauer isoliert abgefragt wird, ist die Wahrscheinlichkeit für unrealistische Einschätzungen höher. Denn wenn bereits fast fünf Stunden eines 24stündigen Tages mit Medientätigkeiten verbracht würden, wie viel Zeit blieben denn dann für die ebenfalls wichtigen Freunde, die Hausaufgaben usw.?

Tabelle 4.5: Durchschnittliche Mediennutzungsdauer nach zwei verschiedenen Erhebungsmethoden in Thüringen

	Zeitplan-Methode		Durchschnitt-Methode	
	Zeit	N	Zeit	N
<i>Schultag</i>				
Durchschnittliche Fernseh- und Videozeit	2:34	2414	3:37	2711
Durchschnittliche Computer- und Videospieldzeit	0:46	2414	1:39	2602
Gesamt	3:20	2414	5:12	2717

Gewichtete Daten

Entscheidend ist nun, wie hoch diese beiden Einschätzungen korrelieren, ob also Viel- oder Wenigseher bei beiden Indikatoren identifiziert werden, wie dies in der Kinderbefragung der Fall war. Die entsprechenden Korrelationen geben Anlass dafür, diese Frage zu bejahen. Beim Fern- und Videosehen beträgt die Korrelation zwischen beiden Abfrageformen $r = .53^{**}$, beim Computerspielen $r = .50^{**}$. Dennoch ist zu betonen, dass diese Korrelationen nicht als Beweis dafür anzusehen sind, dass die Angaben zum gestrigen Tag ein sehr guter Schätzer für den Lebensstil eines Befragten sind. Bei der Entscheidung für die Angaben nach der Zeitplan-Methode handelt es sich um eine von uns getroffene Setzung. Dennoch würden die nachfolgenden Analysen, wenn sie anhand der Durchschnitts-Methode durchgeführt worden wären, nicht zu abweichenden Ergebnissen führen. Es zeigt sich sogar, dass durch die Zeitplan-Methode die Zusammenhänge tendenziell unterschätzt werden, die getroffene Entscheidung, diese Angaben zu nutzen, also als konservativ einzustufen ist.

Die Unterschiede zwischen den Gebieten im Ausmaß der Medienaktivitäten fallen meist signifikant aus (Tabelle 4.6). Es zeigt sich, dass Thüringer Schüler im Durchschnitt etwa 20 Minuten länger fernsehen; niedrigere Werte erzielen sie dafür beim Computerspielen. Zudem zeigt sich wiederum ein Geschlechtereffekt derart, dass Mädchen deutlich weniger Zeit mit Computer- und Videospielen zubringen als Jungen. Erstere spielen in Thüringen täglich 13 Minuten, letzte 84 Minuten. Beim Fernsehen hingegen liegen Jungen und Mädchen in etwa gleichauf. Die nach städtischen und ländlichen Gebieten differenzierenden Analysen ergeben, dass innerhalb Thüringens in den Landkreisen insgesamt mehr Zeit mit verschiedenen Medien verbracht wird. Besonders auffällig wird dies bei der durchschnittlichen täglichen Fernsehzeit. In den Landkreisen schauen die Jugendlichen 27 Minuten länger fern pro Tag als in den kreisfreien Städten.

Tabelle 4.6: Durchschnittliche Mediennutzungsdauer an Schultagen nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (Stunden : Minuten)

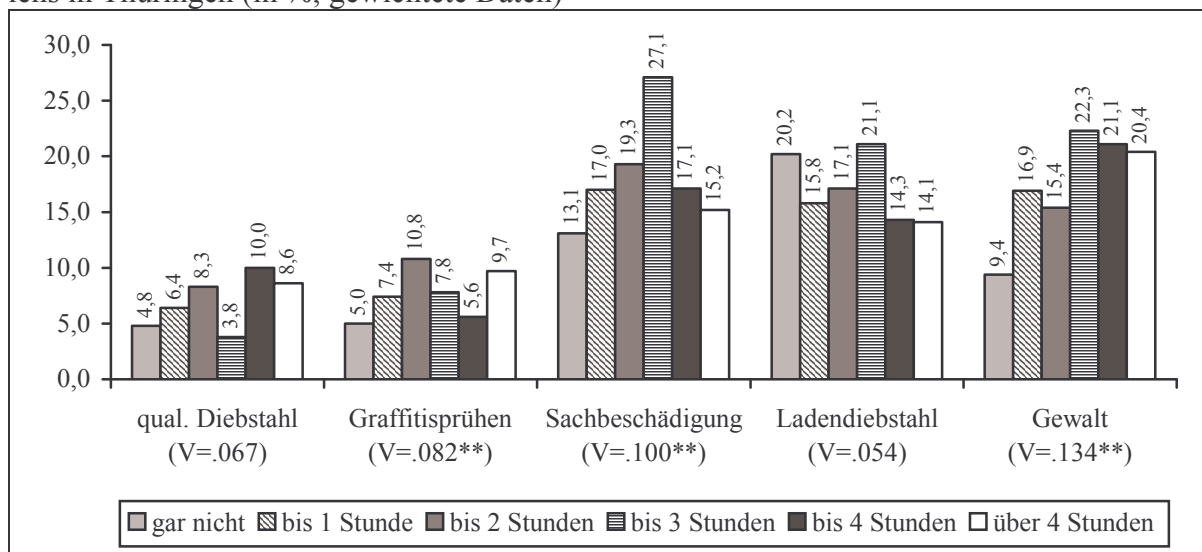
	Fern-/Videosehen			Computer-/Videospiele			Gesamt		
	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt	Jungen	Mädchen	Gesamt
Thüringen	2:36	2:33	2:34	1:24	0:13	0:46	4:01	2:46	3:21
Westdeutsche Gebiete	2:16	2:12	2:14	1:29	0:19	0:54	3:45	2:31	3:08
T-Wert	-4,976**	-5,856**	-7,633**	1,349	3,884**	3,752**	-2,638**	3,792**	-3,503**
Thüringen: Landkreise	2:41	2:38	2:39	1:23	0:13	0:46	4:04	2:52	3:26
Thüringen: freie Städte	2:13	2:12	2:12	1:28	0:12	0:43	3:41	2:24	2:56
T-Wert	2,890**	3,204**	4,337**	-0,553	0,438	0,698	1,768	3,194**	3,920**

Gewichtete Daten; * $p < .05$, ** $p < .05$

Um die Zusammenhänge zwischen der Mediennutzungsdauer und dem eigenen delinquenten Verhalten darzustellen, wurden – bezogen auf das Computerspielen – sechs Gruppen gebildet: Jugendliche, die am gestrigen Tag nicht gespielt haben (64,4 % aller Befragten), die bis ein-

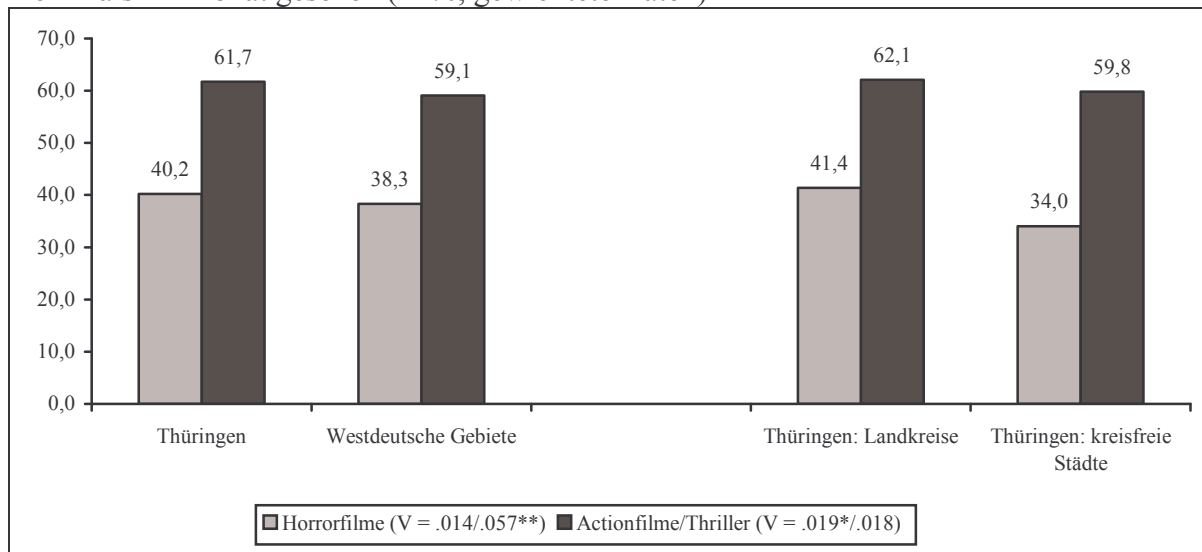
schließlich eine Stunde gespielt haben (13,2 %), bis 2 Stunden (10,2 %), bis 3 Stunden (5,4 %), bis 4 Stunden (2,9 %) und über 4 Stunden (3,9 %). Für Graffitisprühen, Sachbeschädigung und personale Gewalt bestehen signifikante Zusammenhänge mit der Nutzungsdauer (Abbildung 4.22). Eine annähernd lineare Beziehung zwischen beiden Variablen ist dabei am ehesten für die Prävalenz personaler Gewalt festzustellen; die Wenigspieler (0 bis zu 2 Stunden) haben gegenüber den Vielspielern (3 Stunden und mehr) ein höheres Risiko, sich gewalttätig zu verhalten. Bei Graffitisprühen und Vandalismus hingegen sind es nicht die Intensivspieler (über 4 Stunden pro Tag), sondern vielmehr die mittleren Spielerkategorien, die höhere Täterraten aufweisen.

Abbildung 4.24: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Dauer des gestrigen Computerspielens in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



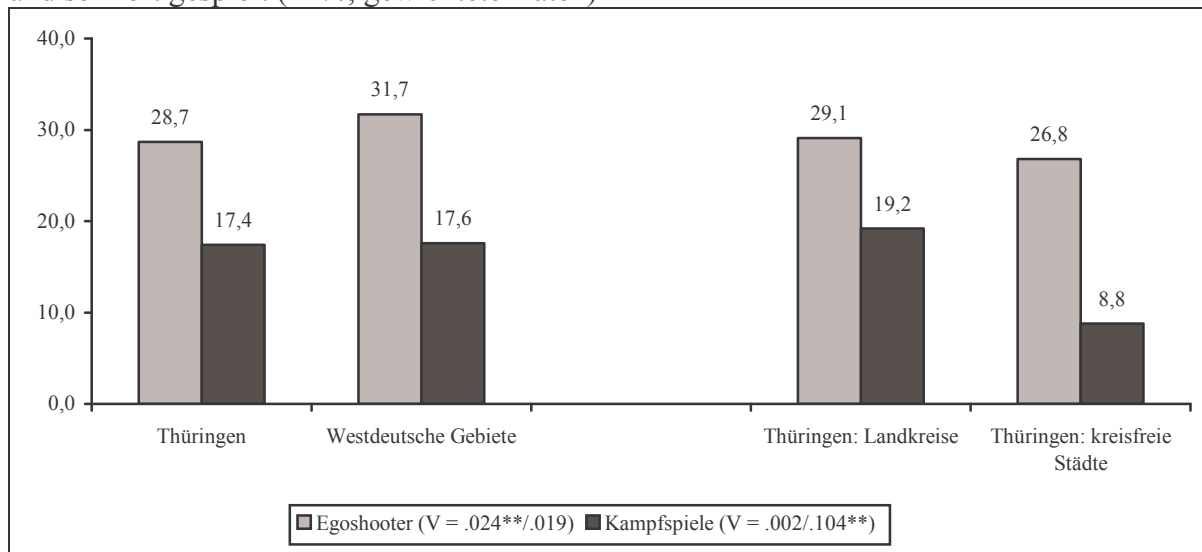
Wichtiger als die reine Dauer dürfte vermutlich der Inhalt der gesehenen Filme und gespielten Spiele sein. Um die präferierten Medienformate zu erfassen, haben wir danach gefragt, wie oft ein Befragter Horror- und Actionfilme bzw. Thriller schaut und verschiedene Computerspielgenres (Egoshoooter, Kampfspiele, Denkspiele, Strategiespiele, Adventures) spielt. Die Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten fallen dabei eher gering aus (Abbildung 4.25). Thüringen und Westdeutschland differieren nur wenig im Ausmaß des mehrfach monatlichen Horrorfilmkonsums (40,2 bzw. 38,3 %). Hochsignifikante Unterschiede existieren dafür innerhalb Thüringens zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten; so sehen 41,4 % der Jugendlichen aus Landkreisen mehrmals im Monat Horrorfilme, allerdings nur 34,0 % der Jugendlichen aus kreisfreien Städten. Actionfilme und Thriller werden in Thüringen insgesamt etwas häufiger konsumiert als in Westdeutschland; innerhalb Thüringens gibt es keine signifikanten Unterschiede. Dass die Klassifikation dieser beiden Filmgenres als gewalthaltig und damit altersgefährdend gerechtfertigt ist, wird durch die Auskünfte der Jugendlichen bestätigt. An einer anderen Stelle des Fragebogens haben wir den Befragten eine Kurzsкала vorgelegt, die das Ausmaß der Affinität zu gewalttätigen Fernsehinhalten erfasst hat. Dabei kamen folgende drei Items zum Einsatz: „Ich schaue mir viele brutale Sendungen und Filme an“, „Durch meine Freunde komme ich oft an Filme, die nicht für mein Alter freigegeben sind“ und „Bei mir im Freundeskreis gehört es einfach dazu, sich brutale Filme anzuschauen“ (Alpha = .66). Jugendliche, die Horror- und Actionfilme konsumieren, stimmen diesen Aussagen deutlich häufiger zu als Nicht-Konsumenten. Die Korrelationen betragen $r = .48^{**}$ (Horrorfilme) und $r = .44^{**}$ (Actionfilme/Thriller).

Abbildung 4.25: Altersgefährdende Spielfilmformate nach Erhebungsgebiet – mindestens mehrmals im Monat gesehen (in %; gewichtete Daten)



Bei den gewalthaltigen Computerspielen (Abbildung 4.26) weist Westdeutschland ein signifikant höheres Ausmaß an Vielspielern in Bezug auf Egoshooter aus: 31,7 % aller westdeutschen Befragten geben an, oft bzw. sehr oft Egoshooter zu spielen, in Thüringen sind es drei Prozentpunkte weniger. Im Hinblick auf die Intensivspieler von Kampfspielen sind keine substantiellen Differenzen zwischen Thüringen und Westdeutschland erkennbar. Auffallende Unterschiede treten zwischen den Landkreisen und kreisfreien Städten Thüringens im Hinblick auf die Kampfspiele auf. Jeder fünfte Schüler aus einem Thüringer Landkreis kann als Intensivspieler klassifiziert werden, aber nur jede elfte Schüler aus einer kreisfreien Stadt. Äquivalent zu den Fernsehinhalten haben wir zur Validierung der Einstufung von Kampfspielen und Egoshootern auch eine Skala zur Erfassung der Affinität zu gewalthaltigen Computerspielen in den Fragebogen aufgenommen. Diese Skala setzt sich aus denselben Items zusammen wie bei den Filmen, wobei noch ein zusätzliches Item eingefügt wurde („Beim Spielen von Computer- und Videospiele kann ich so richtig gewalttätig sein, ohne dass mich jemand dafür bestraft“). Die Reliabilität der Gesamtskala ist angesichts der geringen Itemanzahl als sehr gut zu bezeichnen ($\alpha = .85$). Die Beziehungen zeigen sehr deutlich, dass Kampf- und Egoshooter-Spieler bei Computerspielen generell der Gewalt zugeneigt sind: Die Korrelation mit dieser Skala beträgt $r = .76^{**}$ für Egoshooter und $r = .57^{**}$ für Kampfspiele. Und noch eine zusätzliche Validierungsstrategie steht bei den Computerspielen zur Verfügung, da wir auch danach gefragt haben, ob die Schüler schon einmal nicht für ihr Alter freigegebene Computerspiele gespielt haben. Jugendliche, die angeben, sie würden oft und sehr oft Egoshooter spielen, gaben an, dass sie zu 98,9 % schon einmal ein Spiel ab 16 und zu 95,1 % ein Spiel ab 18 gespielt hätten (die Anteile der nicht häufigen Spieler liegen bei 58,4 bzw. 36,7 %). Von den häufigen Kampfspielern meinten 98,1 %, bereits ein Spiel ab 16 und 91,3 %, bereits ein Spiel ab 18 gespielt zu haben (nicht häufige Kampfspiele: 64,4 bzw. 45,6 %) – also auch hier zeigt sich ein konsistentes und damit glaubwürdiges Befragtenverhalten.

Abbildung 4.26: Altersgefährdende Computer-/Videospieleformate nach Erhebungsgebiet – oft und sehr oft gespielt (in %; gewichtete Daten)



Um die Effekte dieser Medieninhalte bestimmen zu können, wurden die entsprechenden Variablen, ergänzt um drei weitere Spielformate und Variablen der Medienausstattung und Nutzungsdauer, in logistischen Regressionsmodellen geprüft (Tabelle 4.7). Da sämtliche Variablen wieder standardisiert wurden, sind die abgebildeten Koeffizienten direkt miteinander vergleichbar. Der höchste Einfluss geht im Gesamtmodell von den Egoshootern aus; häufige Egoshooter-Spieler haben also ein hohes Risiko, zum Gewalttäter zu werden. Weitere wichtige Einflussfaktoren sind das Spielen von Kampfspielen und das häufige Sehen von Horrorfilmen. Auch bei Kontrolle der Formate bleibt darüber hinaus ein Effekt der Medienausstattung bestehen: Das Risiko, Gewalttaten zu begehen, liegt bei Jugendlichen mit Fernseher und Spielkonsole im Zimmer 1,2mal so hoch wie für Jugendliche ohne diese beiden Geräte. Die Nutzungsdauer steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit der Gewalttäterschaft. Hierbei wurde auch das Ausmaß des Lesens berücksichtigt, da zu erwarten gewesen wäre, dass sich eine eher positiv besetzte Tätigkeit gewaltmindernd auswirken sollte. Tatsächlich haben Personen, die mehr Zeit mit Lesen verbringen, ein geringeres Risiko, zum Gewalttäter zu werden, die Koeffizienten sind allerdings nicht signifikant.

Tabelle 4.7: Medienumgang als Einflussfaktor gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: $\text{Exp}(B)$)

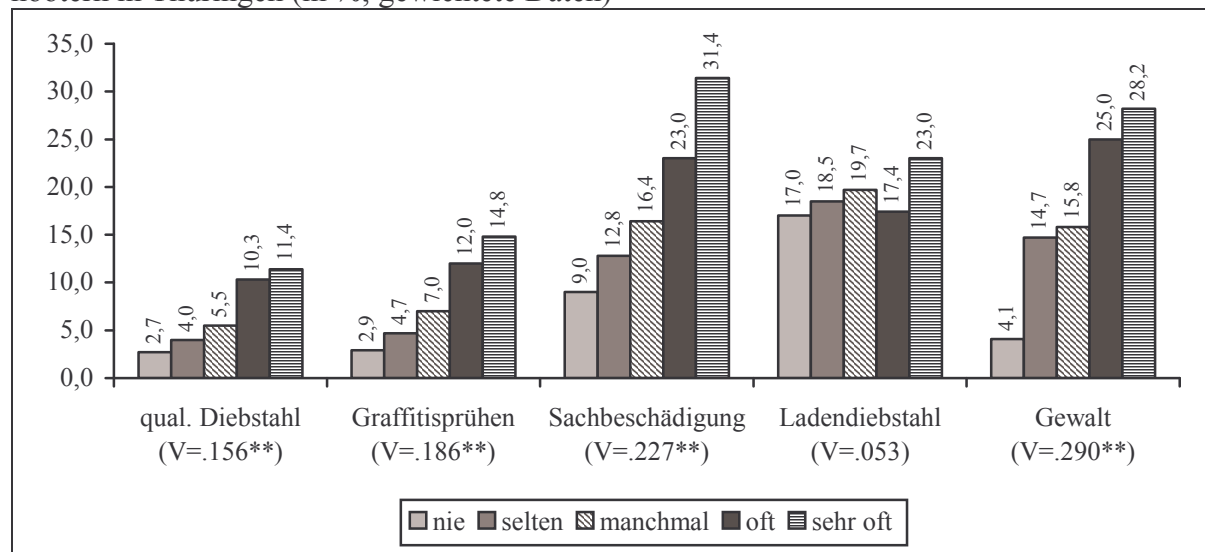
	Gewalt: Prävalenz
<i>Ausstattung</i>	
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer	1.195*
<i>Nutzungsdauer</i>	
Computer gespielt	0.982
Fern-/Video gesehen	0.994
Gelesen	0.953
<i>Inhalte</i>	
Horrorfilme	1.407**
Actionfilme/Thriller	1.174
Denkspiele	0.919
Strategiespiele	0.917
Adventures	0.938
Ego-Shooter	1.657**
Kampfspiele	1.363**
Nagelkerkes R²	.203
N	2266

Gewichtete Daten; standardisierte Variablen; * $p < .05$, ** $p < .01$

Vergleicht man aufbauend auf diese Ergebnisse zwei Extremfälle miteinander, so wird der Einfluss der Medienfaktoren noch einmal unterstrichen: Von denjenigen Jugendlichen, die sowohl Fernseher als auch Spielkonsole im Zimmer haben, die häufiger Horrorfilme schauen und die häufiger Kampfspiele spielen, haben 48,9 % im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat begangen (N= 45). Jugendliche, für die diese Umstände nicht zutreffen, weisen eine Prävalenzrate von 2,1 % (N = 192).

Eine letzte Auswertung zum Bereich der Medienfaktoren veranschaulicht den in Tabelle 4.7 referierten Einfluss der Egoshooter in Bezug die untersuchten Verhaltensweisen (Abbildung 4.27).

Abbildung 4.27: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Häufigkeit des Spielens von Egoshootern in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Dabei ist zu erkennen, dass das häufige Spielen dieses Genres die Bindung an geltende Normen insgesamt verringert, da hochsignifikante Zusammenhänge für alle abhängigen Variablen bis auf Ladendiebstahl existieren. Besonders eng ist der Zusammenhang in Bezug auf die Gewalt. Aber auch bei der Sachbeschädigung ist die Wahrscheinlichkeit dreieinhalb mal so hoch, zu den Tätern zu gehören, wenn man sehr oft Egoshooter spielt im Vergleich zu den Nie-Spielern.⁹³

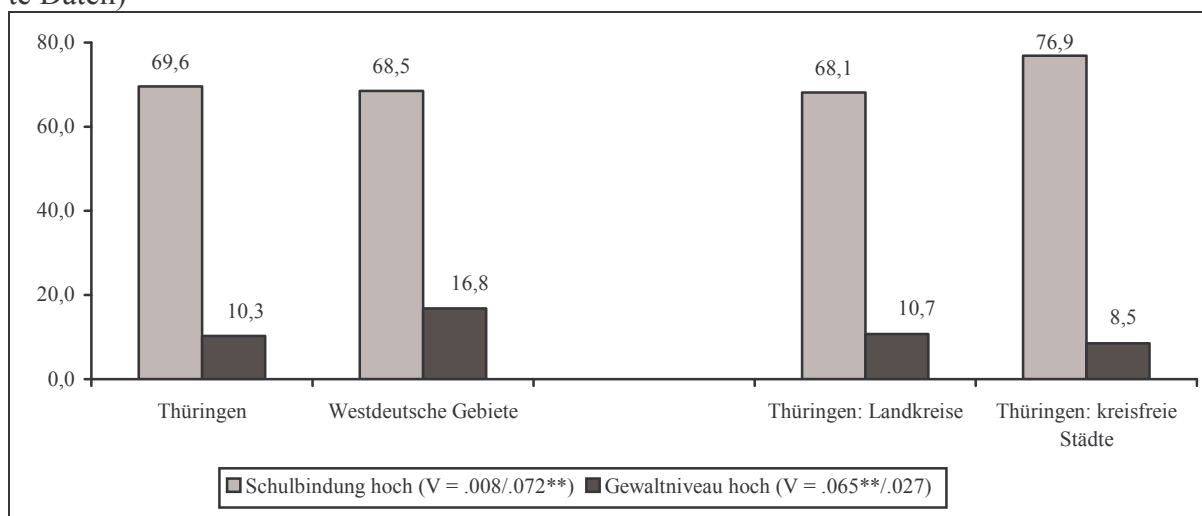
4.4. Schule und Frühauffälligkeit

Es ist nahe liegend, dass sich verschiedene Faktoren der Schulkultur und des Schulumfeldes auf das Ausmaß schulbezogener Gewalt auswirken – dies wurde bereits in Kapitel 2 anhand der Befragung von Grundschulern gezeigt. Nicht unplausibel ist aber auch, dass die Schule allgemein Delinquenz steigernde oder mindernde Wirkungen entfaltet insofern sie eine Sozialisationsinstanz darstellt. Die Jugendlichen halten sich hier mehrere Stunden pro Tag auf. Die dabei gemachten Erfahrungen können sich langfristig zu persönlichen Einstellungen und Werthaltungen verdichten und auch außerhalb der Schule das Verhalten leiten.

⁹³ Die Spiel- bzw. Filmgenres behalten ihren Einfluss auch dann, wenn das Geschlecht kontrolliert wird; insofern erklärt das häufigere Spielen von Kampfspielen bzw. Egoshootern wie auch das häufigere Sehen von Horrorfilmen die Gewalttätigkeit bei Jungen wie bei Mädchen.

Für die Verursachung delinquenten Verhaltens wird diesbezüglich vor allem entscheidend sein, wie die Befragten selbst die Schule beurteilen und welchen Stellenwert sie der Schule in ihrem eigenen Leben zuschreiben.⁹⁴ Denn im Allgemeinen dürfte gelten, dass Schulen noch immer einen für die Vermittlung von zivilen, nicht delinquenten Werthaltungen und Einstellungen zentralen Ort markieren und in dieser Hinsicht einen bewussten Kontrapunkt zu manchen Freundeskreisen und Familien darstellen. Zu Erfassung dieser subjektiven Bewertung schulischer Faktoren wurden mehrere Kurzskalen bzw. Einzelitems in die Befragung aufgenommen. Die Schulbindung wird bspw. durch die Zustimmung zur Aussage „An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut“ abgebildet. Das Gewaltniveau aus Sicht der Jugendlichen setzt sich aus den beiden Items „Bei mir in der Klasse gibt es unter den Schülern sehr oft Streit und Ärger“ sowie „An unserer Schule gibt es viel Ärger und Gewalt“ zusammen ($r = .40^{**}$). Die Erhebungsgebiete unterscheiden sich im Hinblick auf diese Einschätzungen nur geringfügig voneinander (Abbildung 4.28). Dennoch zeigt sich, dass es Schülern in Schulen kreisfreier Städte besonders gut gefällt; die Rate der Schüler, die sehr an ihre Schule gebunden sind, ist in den Landkreisen Thüringens etwa neun Prozentpunkte niedriger. Das subjektiv eingeschätzte Gewaltniveau an Schulen differiert zudem zwischen Thüringen und Westdeutschland. So bescheinigt etwa jeder sechste westdeutsche Schüler seiner Schule ein hohes Gewaltniveau, entsprechende Angaben macht hingegen nur jeder zehnte Schüler in Thüringen.

Abbildung 4.28: Dimensionen der Schuleinschätzung nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



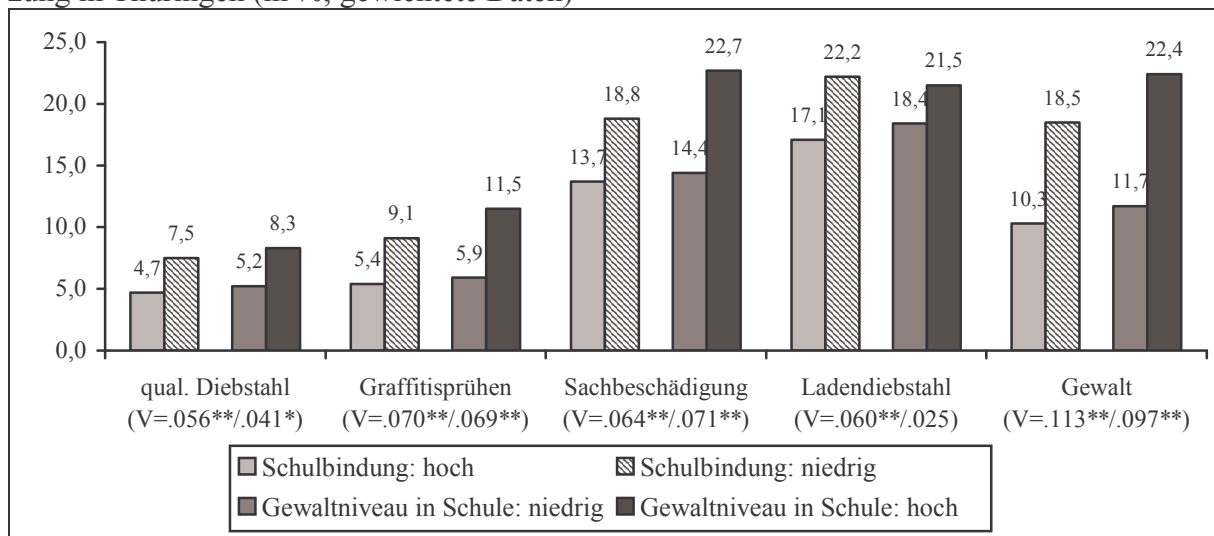
Schüler in Thüringen mit hoher Schulbindung weisen durchgängig geringere Prävalenzen im Bereich der Delinquenz auf als Schüler mit niedriger Bindung (Abbildung 4.29).⁹⁵ Komplementär dazu stellt sich der Einfluss der eingeschätzten schulischen Gewaltbelastung dar: Wenn Schüler der Meinung sind, dass es an ihrer Schule viel Ärger und Gewalt gibt, dann betrachten sie das als Legitimation, sich auch selbst abweichend verhalten zu können. Besonders deutlich wird dies mit Blick auf das Gewaltverhalten: Schüler, die der eigenen Schule eine geringe Gewaltbelastung attestieren, haben nur zu 11,7 % in den letzten 12 Monaten

⁹⁴ Bei den Jugendlichen werden nicht, wie das noch bei den Kindern geschehen ist (vgl. Kapitel 2), Einflüsse des Klassenkontexts untersucht, da vermutet werden kann, dass die organisatorische Einheit Klasse bei Jugendlichen kaum einen eigenständigen Stellenwert besitzt. In einigen Schulen gibt es bspw. Kurssysteme, d.h. die Klassenzusammensetzung ändert sich von Schulfach zu Schulfach. Dies führt dann u.a. dazu, dass Freundschaftsnetzwerke über den eigenen Klassenkontext hinausreichen.

⁹⁵ Die Gruppen der niedrig und hoch zustimmenden Jugendlichen wurden erneut entsprechend des theoretischen Mittelwerts gebildet (2,5). Die Jugendlichen konnten allen, die Schule betreffenden Aussagen auf einer Antwortskala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zustimmen.

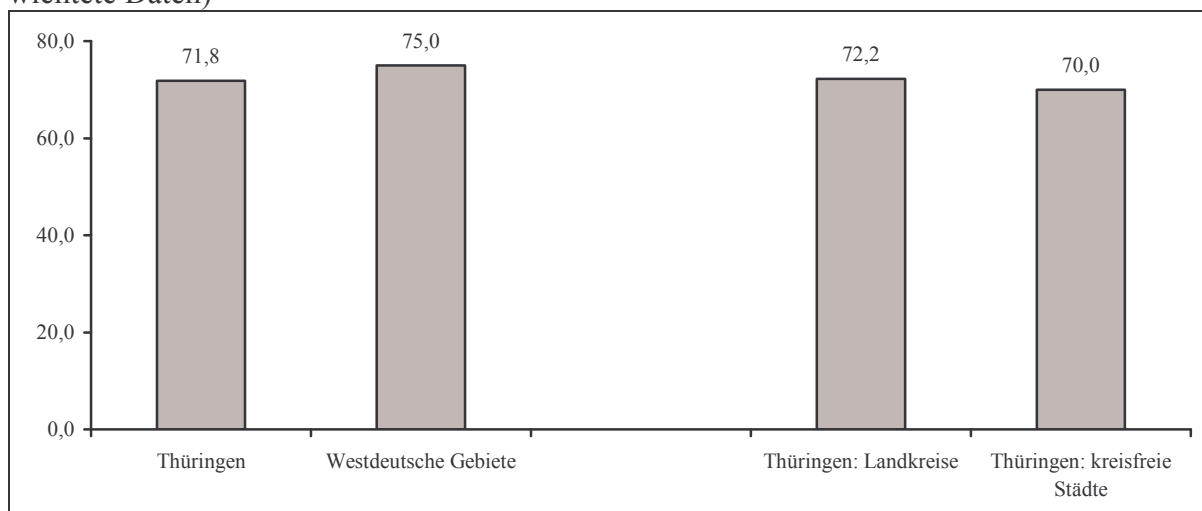
mindestens eine Gewalttate begangen, Schüler, die eine hohe Gewaltbelastung wahrnehmen, hingegen zu 22,4 %. Insofern sich beide Dimensionen (Schulbindung und Gewaltniveau) aber auch auf die anderen, nicht gewaltförmigen delinquenten Verhaltensweisen auswirken, erscheint es als eine sinnvolle Präventionsstrategie, in den Aufbau der Schulbindung und in die Reduktion des Gewaltniveaus zu investieren. Dies macht zugleich deutlich, dass nur bereichsübergreifende Präventionsstrategien erfolgreich sein können, denn solche Investitionen, innerhalb der Schule getätigt, beeinflussen auch das Verhalten außerhalb der Schule. Allerdings können auf Basis der Schülerbefragungsdaten keine Hinweise darauf gegeben werden, welche Strategien u.a. beim Aufbau der Schulbindung Erfolg versprechend sind, da zahlreiche, die innerschulischen Interaktionen betreffende Dimensionen nicht erfragt wurden.

Abbildung 4.29: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Dimensionen der Schuleinschätzung in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Eine sicherlich sehr einfache Investition in die Reduktion des Gewaltniveaus könnte aber bereits darin bestehen, dass die Lehrkräfte den Schülern unmissverständlich signalisieren, dass bereits Ansätze gewalttätigen Verhaltens registriert und verhindert werden. Eine hohe Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte dürfte dabei helfen, den Schülern die Regeln des zivilen Zusammenlebens klar zu machen und die Motivation zur Ausübung delinquenten Verhaltens zu senken.

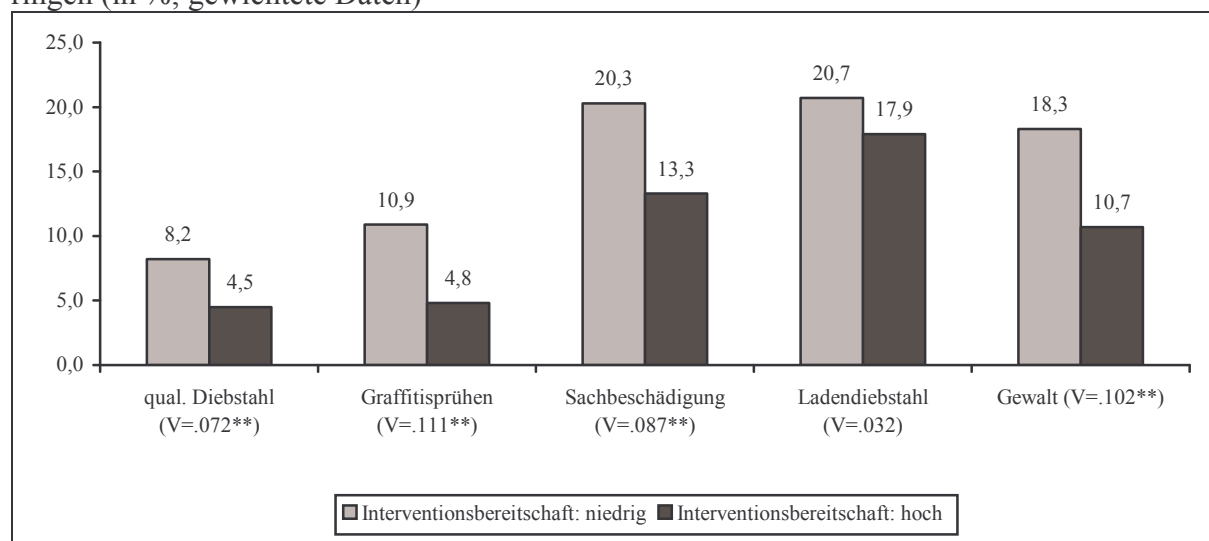
Abbildung 4.30: Hohe Interventionsbereitschaft der Lehrer nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



Diese Überlegung lässt sich mit der Schülerbefragung 2005 prüfen, da mittels zwei Items die Interventionsbereitschaft gemessen wurde. Die Jugendlichen sollten dabei einschätzen, inwieweit es stimmt, dass die Lehrer eingreifen, wenn es unter den Schülern zu Gewalt kommt und ob die Lehrer auch nicht wegsehen, wenn es Schlägereien gibt. Die Korrelation zwischen diesen beiden Items beträgt $r = .49^{**}$. Etwa 7 von 10 Schülern Thüringens schreiben den Lehrkräften ihrer Schule im Allgemeinen eine hohe Interventionsbereitschaft zu (Abbildung 4.30). Dennoch gibt es auch signifikante Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten (Cramers $V = .027^{**}$): In Thüringen findet sich im Vergleich zu Westdeutschland eine etwa drei Prozentpunkte geringere Interventionsbereitschaft der Lehrer.

Wenn ein Schüler aber das Empfinden hat, dass die Lehrer durch ihr Verhalten ein Klima der Identifikation und Sanktionierung gewalttätigen Verhaltens erzeugen, dann sinkt dessen Wahrscheinlichkeit, sich selbst delinquent zu verhalten (Abbildung 4.31). Also auch hier findet sich ein „Ausstrahlungseffekt“ derart, dass sich Faktoren, die die interne Organisation des Sozialisationsbereichs Schule beschreiben, auf außerschulisches Verhalten auswirken. Von den Jugendlichen, die das Gefühl haben, dass die Lehrer konsequent bei Gewalt einschreiten, waren 10,7 % im letzten Jahr gewalttätig. In der Gruppe Jugendlicher, die eine niedrige Interventionsbereitschaft wahrnehmen, waren es 1,7mal so viele.

Abbildung 4.31: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Interventionsbereitschaft in Thüringen (in %; gewichtete Daten)

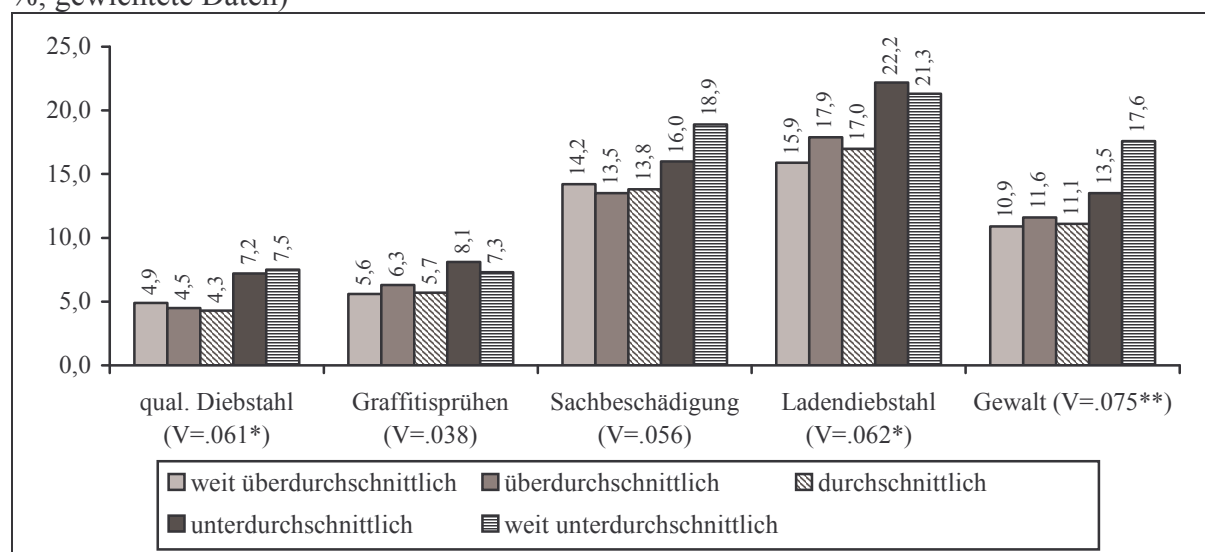


Ein weiterer, das eigene Verhalten beeinflussender Faktor ist das schulische Leistungsniveau. Je höher dieses ist, desto eher stellt die Schulumwelt Anerkennung bereit. Eine positive Rückmeldung erhöht wiederum die Bereitschaft, sich mit der Schule zu identifizieren, eine Bindung an die Schule wird aufgebaut. Schlechte Schulleistungen stellen hingegen Deprivationserfahrungen dar. Die so bewerteten und etikettierten Schüler distanzieren sich von der Schule und den durch sie vermittelten Normen und Werten. Positive Verhaltensrückmeldungen werden auf anderen Wegen gesucht. Ein Zusammenhang zwischen negativen Schulleistungen und delinquenten Verhaltensweisen kann aber auch anderweitig gedeutet werden: Möglicherweise ist eine schlechte Schulleistung Ausdruck von Frühauffälligkeiten in Form von Verhaltensauffälligkeiten. Aggressive Schüler oder Schüler mit Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Syndrom (ADHS) erhalten höchstwahrscheinlich auch schlechtere Noten. In diesem Sinne stünde hinter dem Merkmal Schulleistung das Merkmal problematischer Persönlichkeitseigenschaften und diese Eigenschaften wären für den Zusammenhang mit Delinquenz verantwortlich. Dies verdeutlicht zugleich, dass es zwischen den Bereichen Schule und

Frühauffälligkeiten thematische Überschneidungen gibt. Einige Frühauffälligkeiten werden erst nach dem Eintritt in die Schule erkannt, obwohl sie sicher auch schon vor diesem Eintritt vorhanden waren. Und Frühauffälligkeiten können dazu führen, dass eine Schullaufbahn weniger erfolgreich verläuft, was wiederum Auswirkungen auf die Identifikation mit der Schule und die Zuwendung zu anderen schulaversiven Milieus hat.

Die Schulleistung wurde über die Selbstauskünfte der Jugendlichen zu den Halbjahresnoten in den Fächern Deutsch, Englisch, Mathematik und Sport abgefragt. Für eine zufällige Auswahl an Jugendlichen (etwa jeder sechste Befragte) wurden auch die wahren Schulnoten über die am Befragungstag anwesenden Lehrkräfte erfasst. Die Zusammenhänge zwischen den von den Schülern und den von den Lehrkräften berichteten Noten fallen sehr hoch aus; der niedrigste Zusammenhang besteht für die Sportnote ($r = .81^{**}$), der höchste für die Deutschnote ($r = .86^{**}$). Insofern sind die Angaben der Schüler sehr verlässlich, weshalb die nachfolgenden Auswertungen zu den Schulleistungen auch sämtlich auf den Selbstauskünften beruhen. Anders als bei den befragten Kindern der vierten Jahrgangsstufe zeigt sich aber, dass die Schulleistungen der einzelnen Fächer untereinander weniger hoch korreliert sind, d.h. ein Neuntklässler, der gut in Deutsch ist, muss nicht gut in Mathematik sein. Sehr niedrige Korrelationen weist die Sportnoten mit allen anderen Noten auf, aber auch die Deutsch- und Mathematiknote ($r = .37^{**}$) sowie die Englisch- und Mathematiknote ($r = .37^{**}$) weisen eher wenig gemeinsame Varianz auf. Am stärksten stehen die Deutsch- und die Englischnote in Beziehung ($r = .53^{**}$).⁹⁶ Aus diesem Grund kann an dieser Stelle nicht der Weg gegangen werden, das Leistungsniveau über die durchschnittliche Note in den drei Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch zu bestimmen. Möglich wäre, die beiden Noten aus dem sprachlichen Bereich zusammen zu fassen und deren Beziehung mit der Delinquenz zu prüfen. Allerdings sind die Chancen auf gute Noten in den sprachlichen Fächern ungleich verteilt, insofern männliche und nichtdeutsche Schüler weit schlechtere Noten haben als weibliche und deutsche Schüler. Beziehungen zwischen diesen beiden, eng mit delinquenten Verhalten verbundenen Variablen (Geschlecht und ethnische Herkunft) und der Mathematiknote bestehen hingegen nicht. Aus diesem Grund scheint die Mathematiknote die bessere Wahl zur Prüfung der Zusammenhangsthese von Schulleistung und delinquenten Verhalten.

Abbildung 4.32: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Mathematiknote in Thüringen (in %; gewichtete Daten)

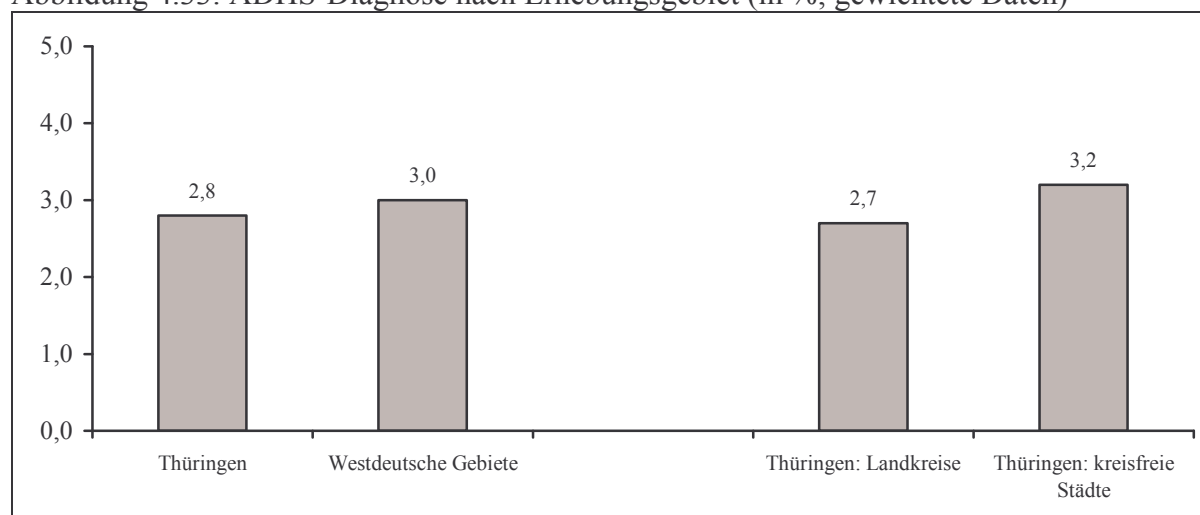


⁹⁶ Die Noten wurden, wie bereits in der Kinderstichprobe, am Klassenmittelwert zentriert. Auf diese Weise werden klassenspezifische Benotungskulturen ignoriert. Es ist also weniger wichtig, welche genaue Note ein Schüler hat, sondern wo er im Vergleich mit den anderen Schülern der Klasse steht

Durch die Ergebnisse in Abbildung 4.32 wird diese These aber nur teilweise bestätigt. In signifikanter Beziehung stehen die Mathematiknote und delinquentes Verhalten in Bezug auf personale Gewalt, qualifizierten Diebstahl und Ladendiebstahl. Besonders die im Verhältnis zum Klassenmittelwert unterdurchschnittlichen bis weit unterdurchschnittlichen haben im Vergleich zu den drei anderen Kategorien eine besonders hohe Delinquenzbelastung. Bei den anderen beiden Formen delinquenten Verhaltens sind keine substantiellen Unterschiede zwischen den fünf Gruppen zu erkennen.

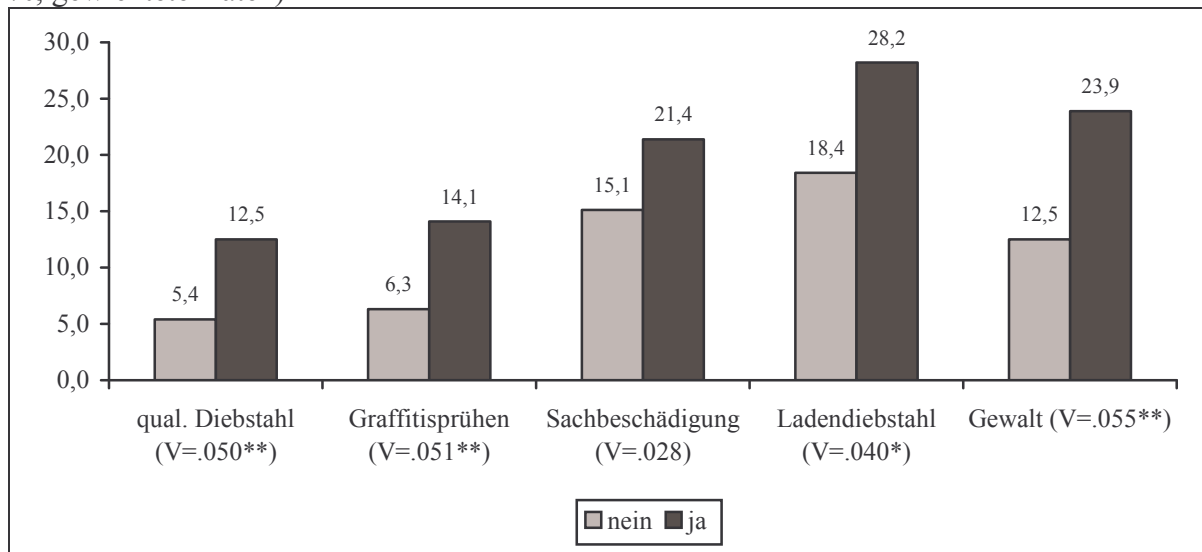
Neben den schulischen Leistungen kann auch ADHS selbst als Risikofaktor für delinquentes Verhalten gelten, weshalb die Schüler danach gefragt wurden, ob ein Arzt oder Psychologe bei ihnen schon einmal eine Aufmerksamkeitsstörung festgestellt hat. Zwischen den Erhebungsgebieten gibt es bezüglich der ADHS-Diagnose keine signifikanten Unterschiede (Cramers V = .006/.012). Im Durchschnitt hat sowohl in Thüringen als auch in Westdeutschland jede 33. Schüler eine ADHS-Diagnose erhalten (Abbildung 4.33).

Abbildung 4.33: ADHS-Diagnose nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



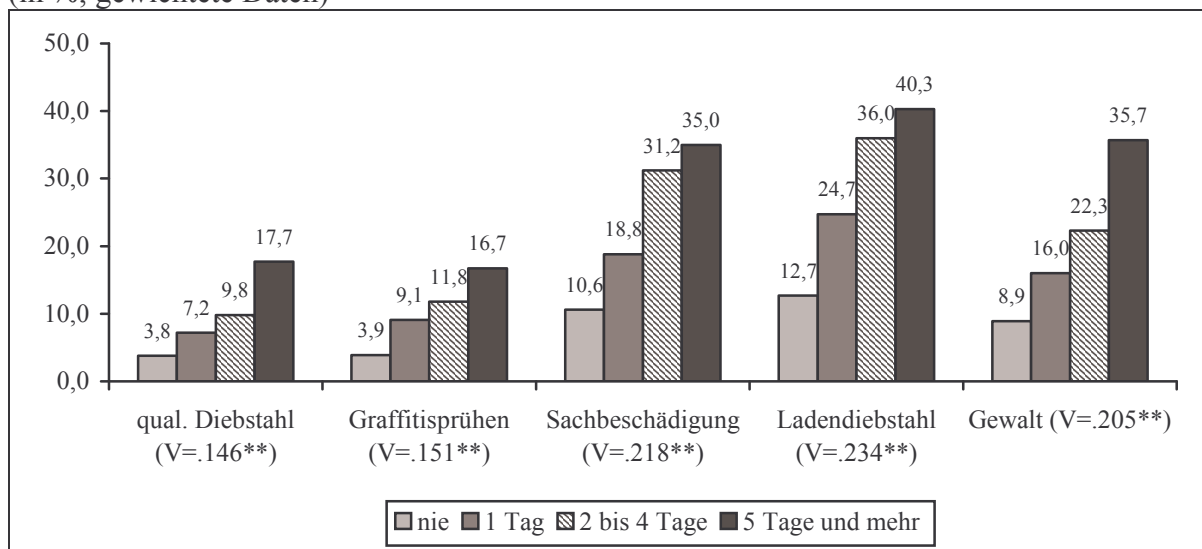
Die wenigen Jugendlichen, die in Thüringen ADHS diagnostiziert bekommen haben, weisen ein erhöhtes Risiko auf, selbst als Täter verschiedener Delikte in Erscheinung zu treten (Abbildung 4.34). Jeder vierte Jugendliche mit ADHS gehört zu den Gewalttätern, 28,2 % haben im vergangenen Jahr mindestens einen Ladendiebstahl begangen, 14,1 % mindestens einmal Graffiti gesprüht und 12,5 % einen qualifizierten Diebstahl begangen. Die Frage ist allerdings, ob der Einfluss von ADHS auch in multivariaten Verfahren bestehen bleibt oder ob nicht vielmehr andere Faktoren insbesondere der fehlenden Selbstkontrolle etwas ganz ähnliches erfassen und den Einfluss vermitteln (vgl. Baier et al. 2006, S. 189ff.).

Abbildung 4.34: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach ADHS-Diagnose in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Eine letzte, ebenfalls als Indikator für eine Frühauffälligkeit zu wertende Variable ist das Schulschwänzen. Da dem Schulschwänzen in diesem Bericht ein eigenständiges Kapitel gewidmet ist (vgl. Kapitel 6), sollen an dieser Stelle nur die Verbindungen zwischen diesem Verhalten und anderen delinquenten Verhaltensweisen untersucht werden.

Abbildung 4.35: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Schwänzhäufigkeit in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



In Abbildung 4.35 ist dargestellt, dass Schulschwänzen unabhängig von der Inzidenzklasse (d.h. der Häufigkeit des Schwänzens) das Risiko für delinquentes Handeln erhöht. Durchgängig weisen diejenigen Schüler die geringsten Täteranteile auf, die angegeben haben, dass sie nie geschwänzt hätten. Bereits das unentschuldigte Fehlen von bis zu einem Schultag (inkl. einzelner Schulstunden) erhöht die Wahrscheinlichkeit eines qualifizierten Diebstahls oder des Graffiti sprühens um etwa das Doppelte. Etwas geringer fallen die Anstiege zwischen Kategorien für Sachbeschädigungen, Ladendiebstahl und Gewalttaten aus. Für alle Verhaltensindizes gilt, dass die höchsten Täterraten bei den Intensivschwänzern (mindestens fünf Tage geschwänzt) zu beobachten sind. Mehr als jeder dritte Schüler, der mehr als fünf Tage dem Unterricht unerlaubt ferngeblieben ist, hat in den letzten 12 Monaten mindestens eine Gewalt-

tat begangen. Dieser Anteil ist viermal so hoch wie der Anteil von regelmäßig in Schulen anwesenden Jugendlichen.

Das multivariate Modell bestätigt die bisherigen Befunde (Tabelle 4.8) weitestgehend. Die Noten stehen in keinem nennenswerten Zusammenhang mit der Gewaltauffälligkeit. Einzig eine schlechte Deutschnote erhöht leicht das Risiko, eine Gewalttat in den zurückliegenden 12 Monaten begangen zu haben. Dies ist, wie weiterführende Analysen bestätigen, im Wesentlichen ein Geschlechtseffekt, da männliche Befragte sowohl schlechtere Deutschnoten als auch höhere Gewaltprävalenzen haben. Dem größten Risiko von Gewaltauffälligkeit unterliegen häufige Schwänzer. Unter Konstanthaltung anderer Schulvariablen und Frühauffälligkeiten ist deren Risiko mindestens viermal so groß wie das Risiko der Nicht-Schwänzer. Schüler, die mehr als zehn Tage gefehlt haben, haben ein fast sechsmal so hohes Täterisiko.

Zusätzlich gehen von der Schulbindung und von der von den Schülern wahrgenommenen Interventionsbereitschaft der Lehrer positive (d.h. gewaltmindernde) signifikante Effekte aus. Das innerschulische Gewaltniveau erhöht erwartungsgemäß die Wahrscheinlichkeit einer Täterschaft. Zwei zusätzlich aufgenommene Variablen, die Akzeptanz durch die Lehrer⁹⁷ und die soziale Integration in die Klassengemeinschaft⁹⁸ beeinflussen die persönliche Gewaltanwendung nicht.⁹⁹

Tabelle 4.8: Schulische Faktoren/Frühauffälligkeiten als Einflussfaktor gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz
Schulbindung	0.718*
Akzeptanz durch Lehrer	0.973
Soziale Integration in Klasse	1.162
Gewaltniveau in Schule	1.541**
Interventionsbereitschaft der Lehrer	0.781**
<i>Auffälligkeiten</i>	
Schlechte Deutschnote	1.607**
Schlechte Englischnote	1.147
Schlechte Mathematiknote	0.980
ADHS	1.361
Nie geschwänzt	<i>Referenz</i>
1 Tag geschwänzt	1.791**
2-4 Tage geschwänzt	2.442**
5-10 Tage geschwänzt	4.010**
Mehr als 10 Tage geschwänzt	5.816**
Nagelkerkes R²	.133
N	2495

Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

⁹⁷ Zwei Items wurden zur Messung der Akzeptanz durch die Lehrer herangezogen: „Von den meisten Lehrern wird man hier auch ernst genommen“ und „Die Lehrer bei uns merken, wenn es einem Schüler schlecht geht“. Die Korrelation zwischen den beiden Items beträgt $r = .46^{**}$.

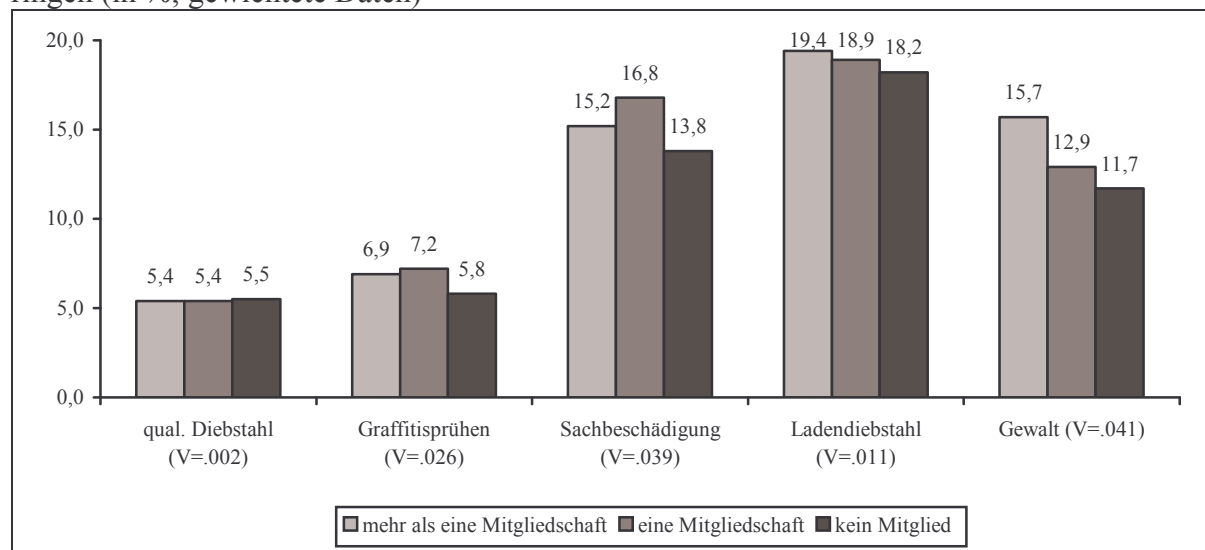
⁹⁸ Operationalisiert wurde die Integration über die beiden Aussagen „Bei meinen Mitschülern bin ich beliebt“ und „Ich habe in der Klasse das Gefühl, richtig dazuzugehören“ ($r = .39^{**}$).

⁹⁹ Insgesamt wurden damit fünf Variablen zur Einschätzung der Schule durch den Schüler operationalisiert. Diese fünf Variablen korrelieren mittelmäßig miteinander: Die zwei höchsten Korrelationen bestehen zwischen der Akzeptanz durch die Lehrkräfte und der wahrgenommenen Interventionsbereitschaft ($r = .41^{**}$) sowie zwischen der Akzeptanz und der Schulbindung ($r = .38^{**}$) – diese drei Dimensionen werden für das Gesamtmodell (s.u.) zusammengefasst; alle restlichen Korrelationen liegen zwischen $r = .07^{**}$ und $r = .29^{**}$.

4.5. Soziale Netzwerke

Die Eingebundenheit in soziale Netzwerke wurde über zwei Indikatoren erhoben, wobei der eine eher deren positive Aspekte, der andere deren negative Aspekte erfasst. Soziale Netzwerke stellen Ermöglichungskontexte dar, sie bieten Ressourcen, die das Handeln erleichtern können. Insofern sie einen eigenen Wert für den Akteur besitzen, spricht man auch vom sozialen Kapital (Baier/Nauck 2006). Sie können aber sowohl Ressourcen für normenkonformes als auch für abweichendes Verhalten zur Verfügung stellen, wie das bereits die kriminologische Theorie der differenziellen Kontakte angenommen hat. Generell als positiv wird die soziale Eingebundenheit in Vereine erachtet. Vereine sind wichtige zivilgesellschaftliche Akteure, da sie der Vermittlung sozialer Spielregeln dienen. Vereinsmitglieder müssen sich an eine Satzung halten, sie lernen, die eigene Person in den Dienst einer Organisation zu stellen, sie kommen in Kontakt mit zumeist altersungleichen anderen Mitgliedern usw. Gerade für Jugendliche sollte deshalb solch eine Vereinsmitgliedschaft zur Folge haben, dass sie sich generell weniger delinquent verhalten.

Abbildung 4.36: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Mitgliedschaft in Vereinen in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Diese Überlegungen werden allerdings durch die empirischen Befunde in Thüringen nicht gestützt (Abbildung 4.36).¹⁰⁰ Personen, die nicht in irgendeinem Verein organisiert sind, haben sogar niedrigere Prävalenzraten im Vergleich zu Personen, die in einem oder mehreren Vereinen aktiv sind. Dieses Ergebnis kommt vermutlich z.T. deshalb zustande, weil die Vereinsarten nicht unterschieden werden. Das Spektrum möglicher Vereinszugehörigkeiten ist aber sehr breit. Die genauen Tätigkeiten, die der Verein, dem ein Befragter angehört, ausführt, haben wir nicht erfragt, wohl aber die Oberkategorie, der der Verein zuzuordnen ist. Dabei zeigt sich u.a., dass Mitglieder von Sportvereinen signifikant häufiger zu Gewalttätern gehören (15,4 %; Nicht-Mitglieder: 9,6 %). Auch Mitgliedschaften in Schützen- und Hobbyvereinen haben diese eher negative Implikation. Vor der Gewaltanwendung „schützt“ hingegen die Mitgliedschaft in Musik- oder Theatervereinen. Diese Aufzählung macht aber zugleich deutlich, dass bei der Auswahl des Vereins Selektionseffekte eine große Rolle spielen. Männliche Jugendliche, die eine generell höhere Gewaltbereitschaft aufweisen, schließen sich deutlich häufiger Sport- oder Schützenvereinen an, weibliche Jugendliche hingegen den Musikvereinen. Es wäre deshalb unzulässig, einem Vereinstyp pauschal zu unterstellen, dass er Delin-

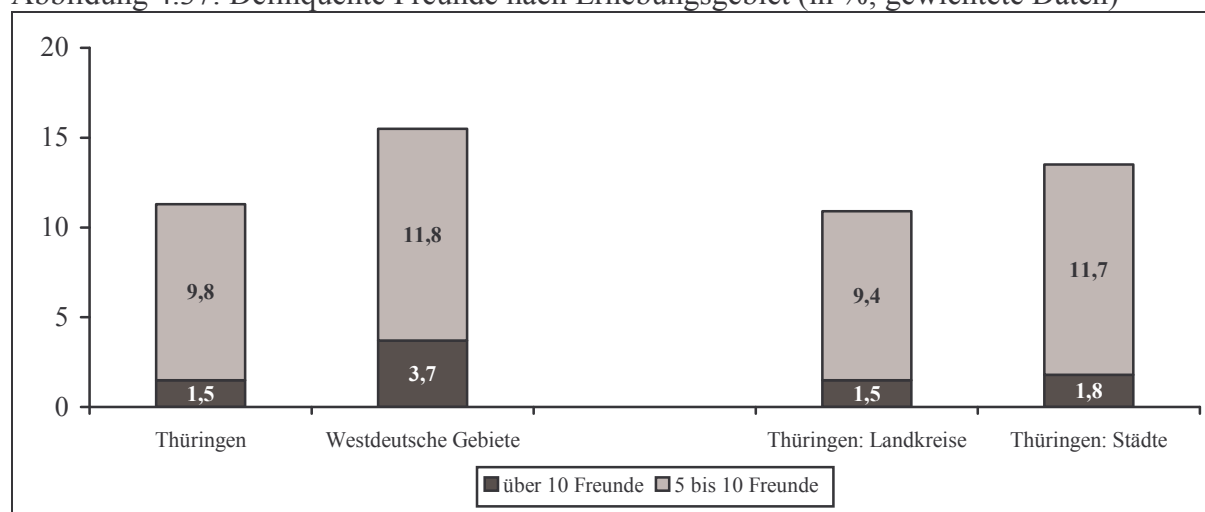
¹⁰⁰ Vgl. für eine nach Erhebungsgebieten differenzierte Darstellung der Vereinsmitgliedschaft Kapitel 1 dieses Berichts.

quenz fördert. Es ergibt sich aber ein Hinweis darauf, dass manche Vereine verstärkt auf die 'mitgebrachten' Eigenschaften ihrer Mitglieder reagieren müssten, um ihre zivilisierende Wirkung tatsächlich entfalten zu können.

Die negativen sozialen Netzwerke werden meist dadurch erfasst, dass die Jugendlichen nach der Existenz von Freundschaftsbeziehungen zu delinquenten Peers gefragt werden. Auch in der Schülerbefragung wurde die Frage gestellt, wie viele Freunde ein Schüler kennt, die nach dessen Einschätzung in den letzten 12 Monaten a) in einem Laden etwas geklaut haben, b) jemandem mit Gewalt etwas abgenommen haben, c) einen anderen Menschen verprügelt und dabei verletzt haben, d) ein Fahrrad, ein Mofa oder sonst ein Fahrzeug geklaut haben und e) ein Auto aufgebrochen haben, um daraus etwas zu klauen. Die Jugendlichen sollten dann die genaue Zahl an Freunden eintragen (offene Nennung). Fast die Hälfte der Jugendlichen in Thüringen nennt mindestens eine Freundschaftsbeziehung mit einem durch Ladendiebstahl in Erscheinung getretenen Freund (43,6 %), sehr selten sind demgegenüber Kontakte mit Autoeinbrechern (3,8 %). Da davon auszugehen ist, dass sich in den Nennungen der Jugendlichen auch Freundschaftsbeziehungen zu multipel delinquenten Freunden finden, wurden die fünf offenen Angaben nicht aufsummiert, sondern es wurde der Maximalwert codiert; d.h. wenn ein Jugendlicher drei Freunde hat, die einen Ladendiebstahl begangen haben und zugleich jeweils einen Freund, der die anderen vier Delikte begangen hat, dann erhält dieser Jugendliche eine drei bei der Variable „delinquente Freunde“ zugewiesen.

Insgesamt gaben 43,9 % der Jugendlichen an, dass sie keinen einzigen delinquenten Freund haben, 44,8 % kennen einen bis vier delinquente Freunde. In Abbildung 4.37 ist darüber hinaus zu erkennen, dass in Thüringen 9,8 % (= 255 Personen) fünf bis zehn und 1,5 % (= 40 Personen) über zehn Freundschaftsbeziehungen zu Personen unterhalten, die sich in der ein oder anderen Weise schon einmal kriminell verhalten haben. Dabei existieren Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland (Cramers V = .054**), nicht jedoch zwischen den städtischen und ländlichen Gebieten in Thüringen (V=.046).

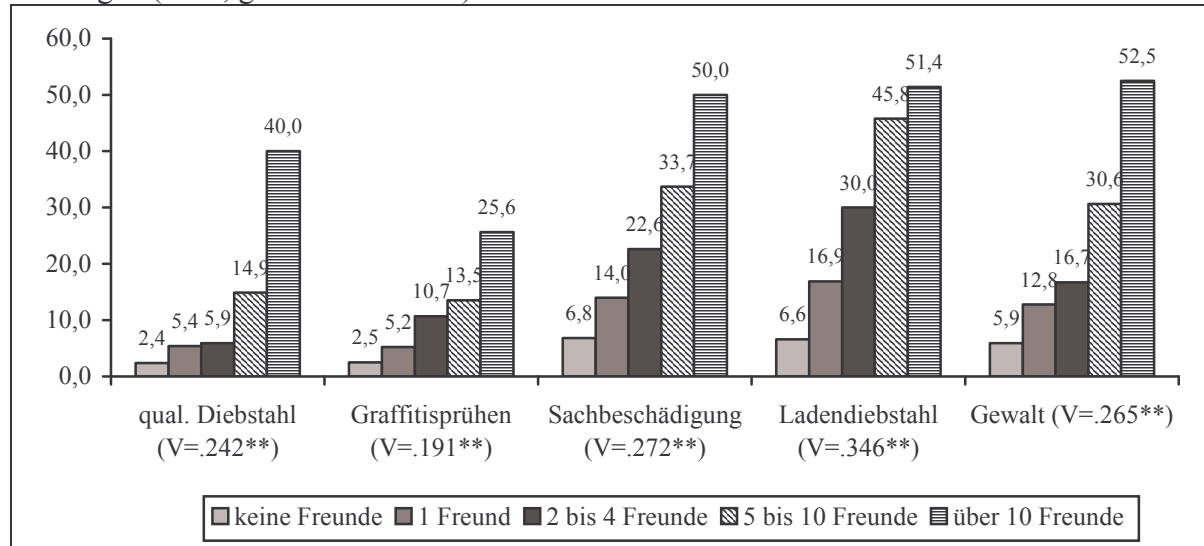
Abbildung 4.37: Delinquente Freunde nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)



Die Auswirkungen des Kontakts zu delinquenten Freunden sind enorm, wie Abbildung 4.38 zeigt, insbesondere dann, wenn ein persönliches Netzwerk durch zahlreiche solche Beziehungen gekennzeichnet ist. Von den Jugendlichen, die über zehn delinquente Freunde besitzen, gehören 52,5 % zu den Gewalttätern, ohne Freunde beträgt diese Rate nur 5,9 %. Der Kontakt zu wenigen delinquenten Freunden hat noch nicht diese kriminalitätssteigernde Wirkung, entscheidend ist vielmehr, dass ein dichtes Netz an derartigen Freundschaftsbeziehungen existiert.

tiert. In diesen dichten Netzwerken, möglicherweise Cliques oder Gangs, ist die Anzahl alternativer Verhaltensvorbilder geringer und die gegenseitige Kontrolle höher. Damit steigt der informelle Druck, sich selbst delinquent zu verhalten.

Abbildung 4.38: Delinquentes Verhalten (Prävalenz) nach Anzahl delinquenter Freunde in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Diese enge Beziehung zwischen Freundschaftsbeziehungen und eigener Delinquenz provoziert die Frage nach der kausalen Wirkrichtung. Sind deviante Peernetzwerke Ermöglichungskontexte für entsprechendes Handeln, werden also die Jugendlichen erst durch einen Anschluss an derartige Cliques delinquent? Oder ist es nicht vielmehr umgekehrt, dass sich Personen, die generell delinquentem Verhalten zugeneigt sind, auch eher solchen Gruppen anschließen? Längsschnittliche Analysen von Thornberry u.a. (2003) sprechen für die Ermöglichungshypothese: „Wenn sich männliche Jugendliche einer Gang anschließen, dann verändert sich ihr Verhalten; Delinquenz, Gewalt, Drogenhandel und – zu einem geringeren Ausmaß – auch Drogengebrauch nehmen zu. Wenn sie die Gang wieder verlassen, verändert sich erneut ihr Verhalten; abweichendes Verhalten geht zurück, mit der Ausnahme des Drogenhandels. Im Gegensatz dazu finden sich wenige Anhaltspunkte für die Selektionshypothese. Gang Mitglieder haben keine erhöhten Delinquenzraten als Nicht-Mitglieder vor oder nach einer Mitgliedschaft“ (S. 120). Insofern scheinen erst in Gruppen verschiedene Prozesse aufzutreten, die Jugendliche zu Tätern werden lassen. Einschränkend ist allerdings anzumerken, dass sich die längsschnittlichen Analysen von Thornberry auf in Relation zu Gleichaltrigengruppen insgesamt fester gefügte und zeitlich beständigere Gangs in den USA beziehen. Ähnliche Befunde liegen seit einiger Zeit jedoch auch für die Effekte der etwas loseren Einbindung in delinquente Gleichaltrigengruppen vor (vgl. Elliot/Menard 1996). So zeigte sich in Analysen des National Youth Survey, dass die Kontakte mit delinquenten Gleichaltrigen dem Beginn des eigenen delinquenten Verhaltens zeitlich vorausgingen, was für einen kausalen Einfluss der Gleichaltrigengruppe spricht (vgl. auch Baier/Wetzels 2006).

4.6. Soziodemographische Faktoren

In den bisherigen Ausführungen wurden Faktoren nicht berücksichtigt, die gemeinhin als wichtige Korrelate von Delinquenz im Allgemeinen, von Gewalt im Besonderen gelten, und zwar das Geschlecht, die Schulform und die ethnische Herkunft. Aufgrund der besonderen Zusammensetzung der Stichprobe der Schülerbefragung müsste an dieser Stelle noch das Er-

hebungsgebiet ergänzt werden, denn auch hier haben sich signifikante Unterschiede in der Delinquenzbelastung ergeben (vgl. Kapitel 3). Dass diese Faktoren bisher nur bei den deskriptiven Analysen im vorangegangenen Kapitel einbezogen worden sind, bedeutet nun nicht, dass wir sie nicht als wichtig erachten würden im Verursachungsprozess von Jugenddelinquenz, sondern dass wir die Auffassung vertreten, dass sie nur in begrenztem Umfang eigenständig und von anderen Faktoren unabhängig wirken. Regelschüler sind bspw. nicht genuin delinquent, sondern ein solcher Befund kommt zustande, weil sich in Regelschulen verstärkt Schüler mit besonderem familialen Hintergrund, mit besonderen Persönlichkeitseigenschaften, Medienungangsweisen usw. versammeln. Erst wenn man diese Faktoren berücksichtigt, kann man feststellen, welchen zusätzlichen Erklärwert die Schulform hat, der bei Regelschulen u.a. in der geringen Verwertbarkeit des Abschlusses auf dem Arbeitsmarkt liegen könnte. An dieser Stelle soll diesen Gedanken für die angesprochenen Variablen nachgegangen werden, d.h. es wird untersucht, welche Faktoren die Beziehung zwischen der Schulform, dem Geschlecht und dem Erhebungsgebiet auf der einen und der selbstberichteten Gewalt auf der anderen Seite vermitteln.

Ausgangspunkt ist das in Tabelle 4.9 präsentierte Modell, in dem sich zeigt, dass die soziodemographischen Faktoren durchaus damit in Verbindung stehen, ob man in den letzten 12 Monaten mindestens eine Gewalttat (Prävalenz) begangen hat. Die erklärte Varianz beträgt 12,5 %. Die Befunde in Kurzform:

- Thüringen hat im Vergleich zu Westdeutschland eine signifikant geringere Delinquenzbelastung in Bezug auf personale Gewalt.
- Jungen weisen ein fast viermal so hohes Risiko auf, gewaltauffällig zu werden, als Mädchen.
- Ältere Jugendliche haben ein etwas erhöhtes Risiko eigener Gewalttätigkeit.
- Regel- und Gesamtschüler greifen signifikant häufiger zu Gewalt als Gymnasiasten.

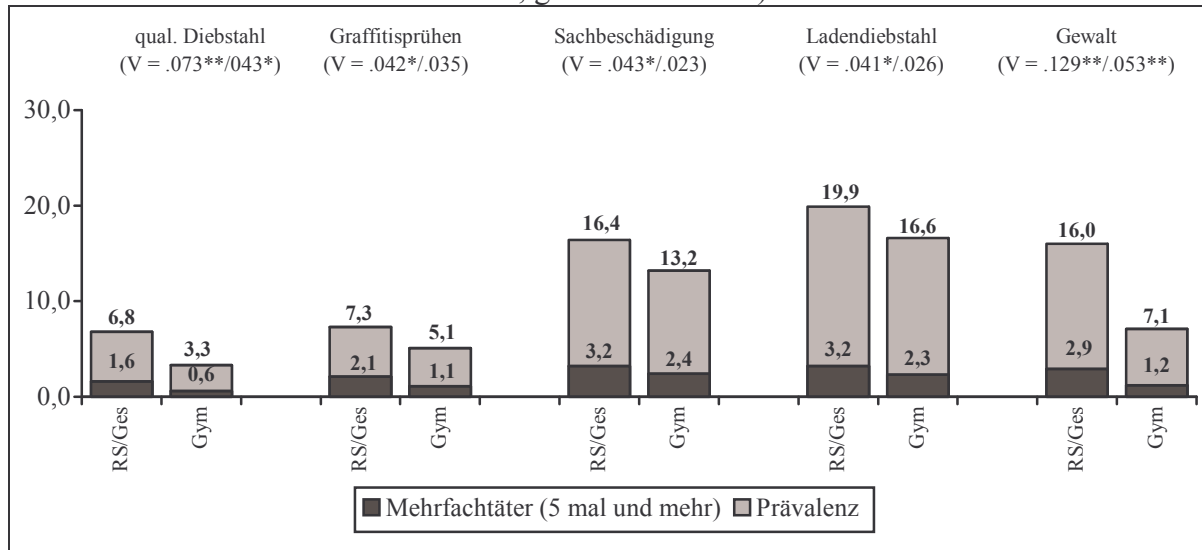
Tabelle 4.9: Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz
Thüringen	0.830**
Westdeutschland	<i>Referenz</i>
Männlich	3.936**
Alter	1.297**
Regel-/Gesamtschule	2.018**
Gymnasium	<i>Referenz</i>
Nagelkerkes R²	.125
N	13585

Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Wenden wir uns zunächst den Unterschieden zwischen den Schulformen zu. Abbildung 4.39 präsentiert für alle untersuchten delinquenten Verhaltensweisen, inwieweit hier Schulunterschiede existieren. Dabei sind sowohl die Prävalenz- als auch die Mehrfachtäterraten abgebildet. Die höchsten Unterschiede bestehen in der Gewalttäterschaft: 16,0 % der Regel-/Gesamtschüler haben im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat begangen, aber nur 7,1 % der Gymnasiasten; bei der Mehrfachtäterschaft stehen 2,9 % Regel-/Gesamtschüler 1,2 % Gymnasiasten gegenüber. Erhöhte Delinquenzbelastungen für Regel-/Gesamtschulen sind darüber hinaus auch für alle anderen Deliktsformen festzustellen. Im Hinblick auf die Mehrfachtäterschaft unterscheiden sich beide Schulformen beim qualifizierten Diebstahl und bei der personalen Gewalt.

Abbildung 4.39: Delinquentes Verhalten nach Schulform in Thüringen (in %; in Klammern: Cramers V für Prävalenz/Mehrfachtäter; gewichtete Daten)



RS/Ges = Regel-/Gesamtschule, Gym = Gymnasium

Besonders erklärungsbedürftig ist nach diesen deskriptiven Befunden die erhöhte Gewaltbereitschaft von Regel-/Gesamtschülern im Vergleich zu Gymnasiasten. Um diese unterschiedliche Belastung von Regel-/Gesamtschülern im Vergleich zu den Gymnasiasten zu erklären, wurden schrittweise Regressionsmodelle berechnet (Tabelle 4.9).

Tabelle 4.10: Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz			
	I	II	III	IV
Regel-/Gesamtschule	2.514**	2.143**	1.764**	1.562**
Gymnasium	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Männliches Geschlecht		5.468**	2.790**	2.936**
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer			1.135	1.126
Horrorfilme			1.694**	1.604**
Actionfilme/Thriller			1.071	1.076
Ego-Shooter			1.188**	1.165**
Kampfspiele			1.189**	1.187**
Schulbindung				0.910
Akzeptanz durch Lehrer				0.779**
Soziale Integration in Klasse				1.010
Gewaltniveau in Schule				1.254**
Interventionsbereitschaft der Lehrer				0.868
Nagelkerkes R²	.033	.148	.226	.245
N	2685	2685	2620	2605

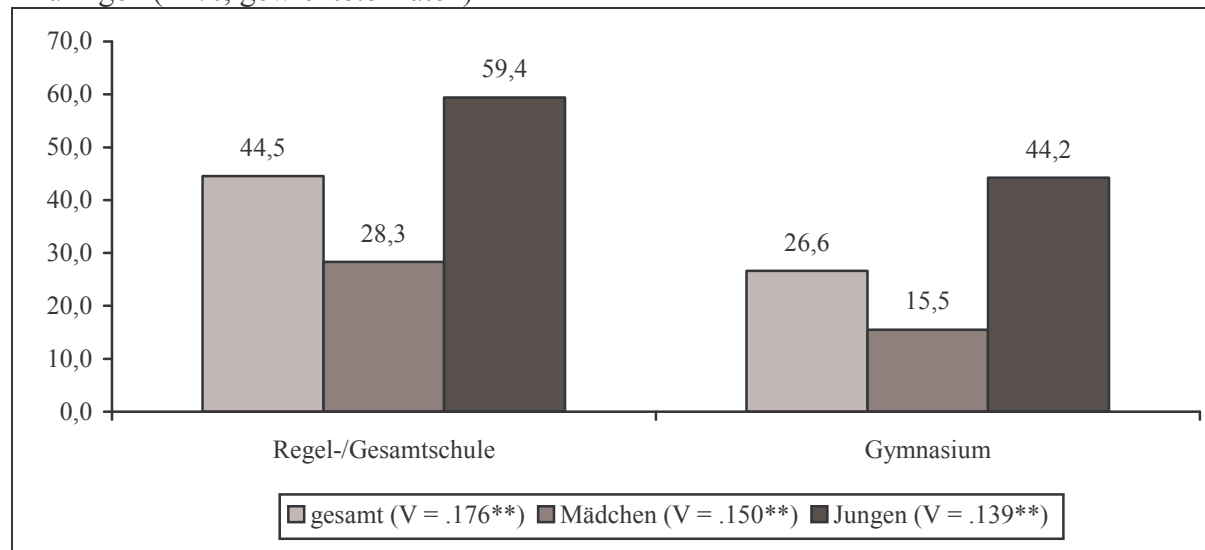
Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Ein wichtiger Faktor der Höherbelastung der Regel-/Gesamtschulen ist die Geschlechterzusammensetzung: 61,5 Prozent aller Gymnasiasten sind weiblichen Geschlechts, an Regelschulen beträgt ihr Anteil hingegen 48,1 %.¹⁰¹ Damit wird deutlich, dass Jungen insbesondere am Gymnasium deutlich unterrepräsentiert sind. Die höhere Belastung der Regel-/Gesamtschulen geht z.T. darauf zurück, dass Jungen, die im Vergleich zu Mädchen grundsätzlich häufiger durch gewalttätiges Verhalten auffallen, seltener an Gymnasien unterrichtet werden.

¹⁰¹ Anders ausgedrückt: Von allen Mädchen besuchen in Thüringen 41,3 % das Gymnasium, von allen Jungen sind es nur 28,9 %.

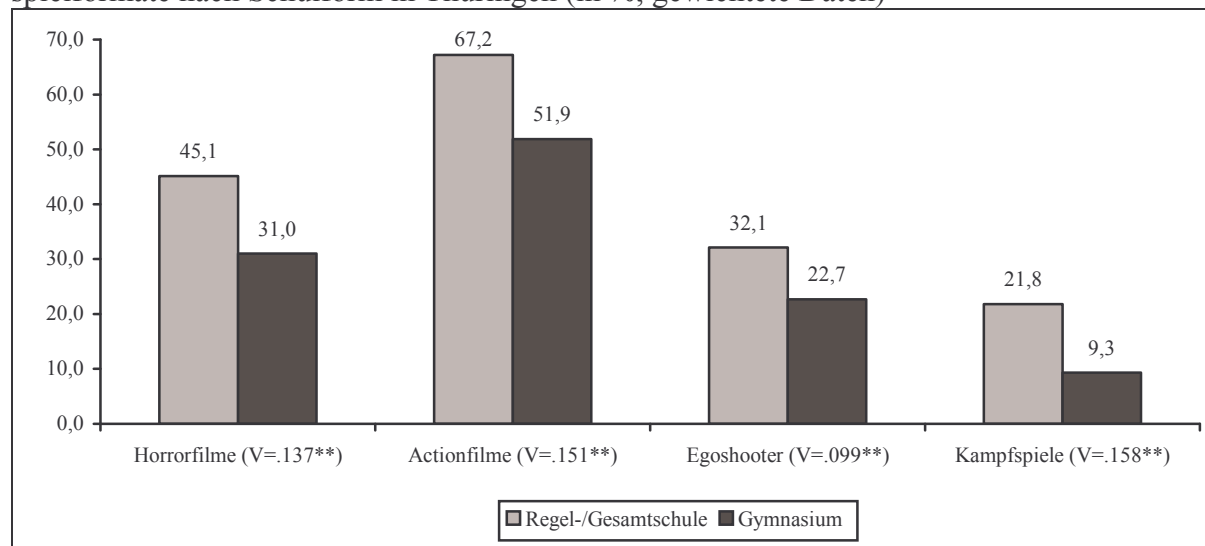
Daneben unterscheidet sich der Medienumgang zwischen den Schulformen. Dies hat seinen Ausgangspunkt bei der Geräteausstattung (Abbildung 4.40): Zwei von fünf Regel-/Gesamtschülern haben sowohl eine eigene Spielkonsole als auch einen eigenen Fernseher im Zimmer stehen, bei den Gymnasiasten ist es nur jeder vierte. Geschlechterunterschiede gibt es in beiden Schulformen, insofern Jungen an Regel-/Gesamtschulen mehr als doppelt, an Gymnasien fast dreimal so häufig über die beiden Gerätschaften verfügen. Zugleich gilt aber für Mädchen wie für Jungen, dass mit der Zugehörigkeit zur Regel-/ Gesamtschule eine häufigere Verfügung über Fernseher und Spielkonsole einhergeht.

Abbildung 4.40: Fernseher und Spielkonsole im Zimmer nach Schulform und Geschlecht in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



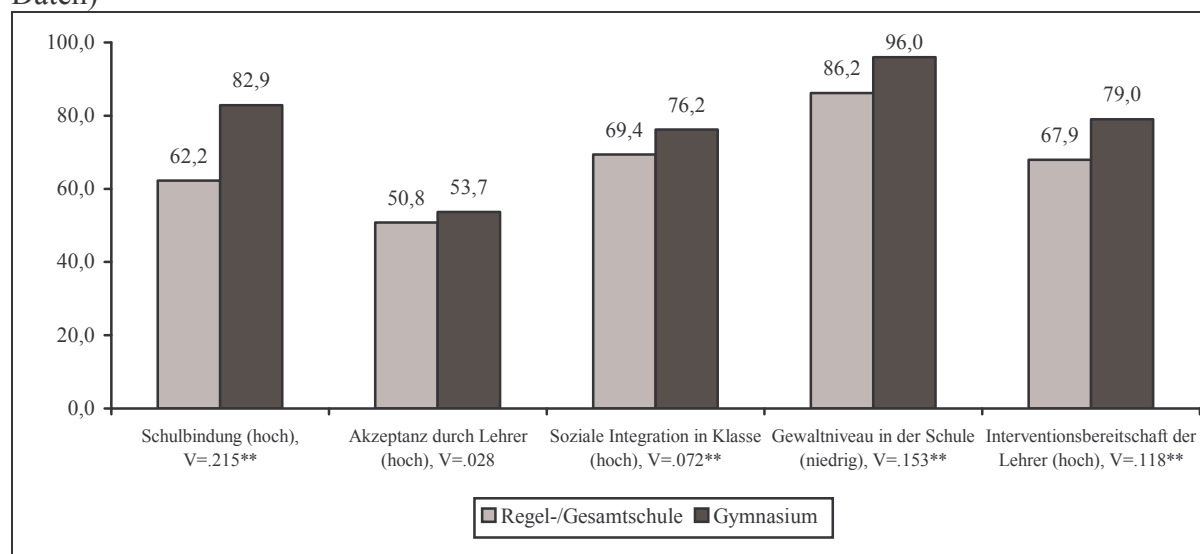
Neben der Ausstattung unterscheiden sich die präferierten Medieninhalte. Regel-/ Gesamtschüler gaben dabei durchweg häufiger an, dass sie gewalthaltige und damit altersgefährdende Medien konsumieren: 45,1 % aller Befragten hier sehen sich öfter Horrorfilme an, 67,2 % schauen häufiger Actionfilme (Abbildung 4.41). Egoshooter werden von etwa jedem dritten Regel-/Gesamtschüler, Kampfspiele von jedem fünften gespielt. Die Raten der Gymnasiasten liegen dabei mindestens neun Prozentpunkte unterhalb der Regel-/Gesamtschüler.

Abbildung 4.41: Häufiger Konsum altersgefährdender Filmformate und Computer-/ Video-spielformate nach Schulform in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Ebenfalls z.T. deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Schulformen im Hinblick auf die Einschätzung des Schulklimas (Abbildung 4.42). Gymnasiasten in Thüringen haben häufiger eine hohe Schulbindung, sie fühlen sich etwas häufiger durch die Lehrer und die eigene Klasse akzeptiert, attestieren der eigenen Schule ein niedrigeres Gewaltniveau und den eigenen Lehrern eine höhere Interventionsbreitschaft. Wie das Modell in Tabelle 4.10 verdeutlicht, schlagen sich insbesondere die Akzeptanz durch die Lehrer sowie das eingeschätzte Gewaltniveau in der Gewaltprävalenz nieder. Die Vorteile, die die gymnasiale Umwelt diesbezüglich bereithält, tragen also zu einer geringen Gewaltbereitschaft der Schüler hier bei.

Abbildung 4.42: Faktoren des Schulklimas nach Schulform in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



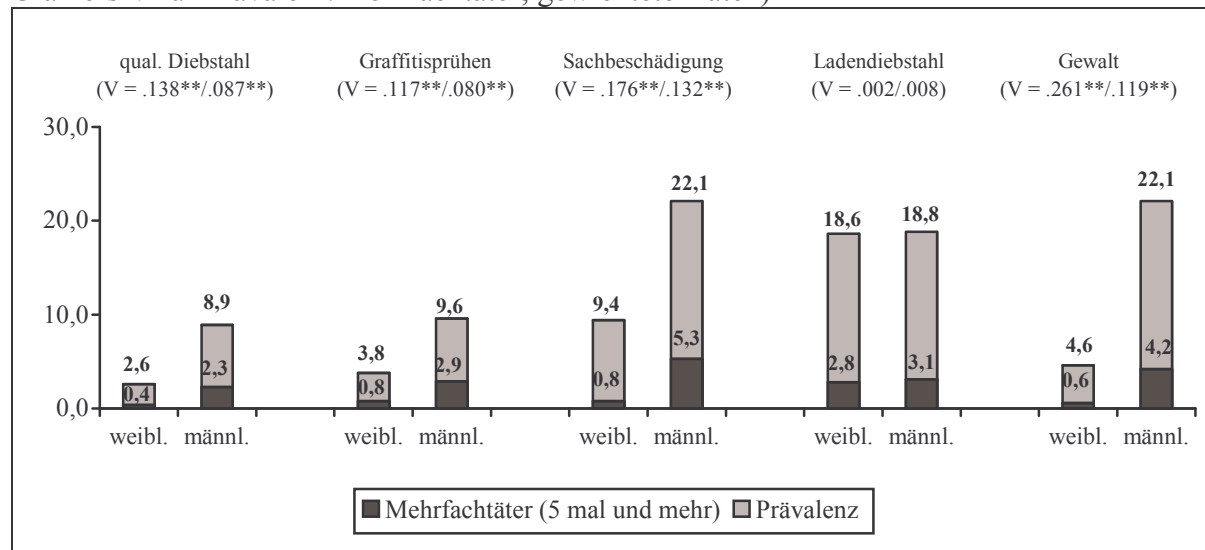
Auch wenn das Geschlecht, die medienbezogenen Faktoren und das Schulklima berücksichtigt werden, bleibt aber ein signifikanter Einfluss der Regel-/Gesamtschulzugehörigkeit bestehen. Der Koeffizient schwächt sich zwar im Vergleich von Modell I und Modell IV deutlich ab, dennoch scheint es Spezifika von Regel-/Gesamtschulen zu geben, die eigenständig mit einer erhöhten Gewaltauffälligkeit der Schülerschaft dort in Beziehung stehen. Diese liegen nicht im Bereich der von uns erfassten Faktoren, da auch weitere Analysen u.a. unter Berücksichtigung von ethnischer und sozialer Herkunft der Schülerschaft oder bestimmten Persönlichkeitsfaktoren ein signifikanter Effekt der Schulform bestehen bleibt. Die Frage, was die höhere Gewaltbereitschaft von Schülern verursacht, die nicht aus Gymnasien kommen, kann damit nicht vollständig beantwortet werden.

Neben der Schulform gilt es als ein gesicherter Befund, dass Jungen mehr gewalttätiges und delinquentes Verhalten zeigen als Mädchen.¹⁰² Abbildung 4.43 unterstreicht diesen Befund auch anhand der Daten der Schülerbefragung für Thüringen, verdeutlicht aber zugleich, dass das Gender Gap mit dem Delikttyp variiert. Besonders groß ist der Abstand bei der persona-

¹⁰² Zur Frage, wie sich dieses Gender Gap in der Jugenddevianz in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, existieren verschiedene Antworten. Bruhns und Wittmann (2003) konstatieren, dass es „neben Hinweisen auf stabile oder sinkende Tendenzen auch Anzeichen für zunehmenden Unterschiede“ gibt (S. 51). Für die USA berichten Steffensmeier et al. (2005) anhand von Dunkelfelddaten, dass es weder einen Anstieg der Mädchengewalt gegeben hat, noch dass es zu einer Annäherung zwischen Jungen und Mädchen im Gewaltverhalten gekommen ist. Stattdessen haben sich die Gewaltdefinitionen insofern verschoben, dass mittlerweile auch weniger folgenreiche Übergriffe verfolgt werden; hinzu kommt, dass häufiger Gewalt im privaten Nahraum kriminalisiert wird und dass insgesamt die Toleranz gegenüber der Gewalt von Mädchen zurückgegangen ist. Diese Entwicklungen haben zur Folge, dass im Hellfeld das Gender Gap langsam kleiner wird.

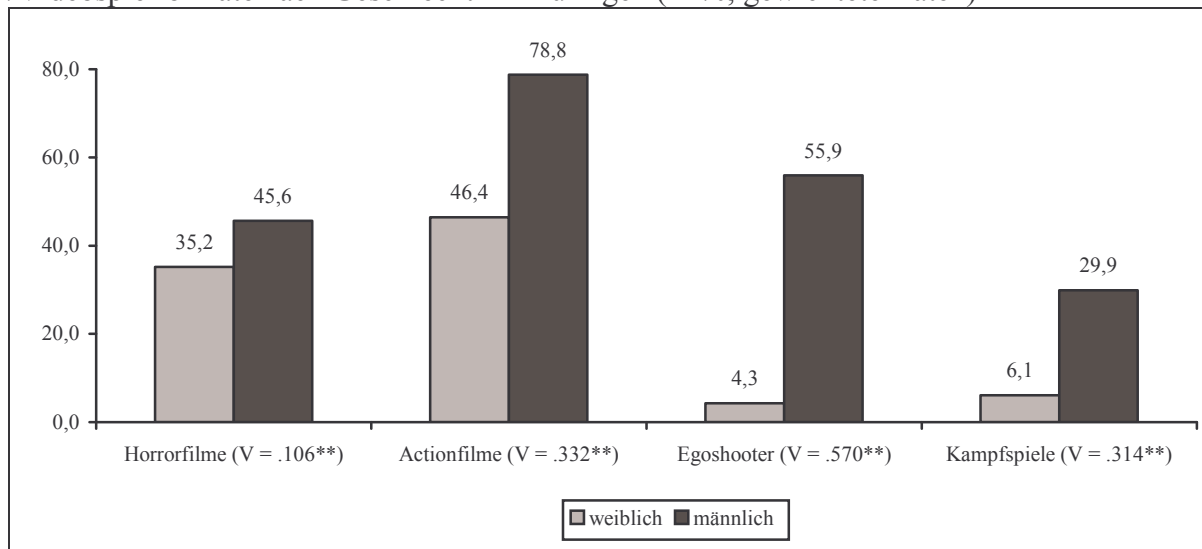
len Gewalt und beim qualifizierten Diebstahl: Jungen haben bspw. im letzten Jahr fünfmal so oft eine Gewalttat ausgeführt, ihr Mehrfach-Gewalttäteranteil ist siebenmal so hoch. Beim Graffiti-sprühen und der Sachbeschädigung haben Jungen eine mehr als doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit der Deliktsausübung, bezogen auf die Prävalenz. Im Delinquenzmaß fast vereint sind die beiden Geschlechter hingegen beim Ladendiebstahl: 18,6 % der Mädchen und 18,8 % der Jungen haben dies in den letzten 12 Monaten mindestens einmal getan, 2,8 % der Mädchen und 3,1 % der Jungen sind Wiederholungstäter, haben also fünf und mehr Ladendiebstähle begangen.

Abbildung 4.43: Delinquentes Verhalten nach Geschlecht in Thüringen (in %; in Klammern: Cramers V für Prävalenz/Mehrfachtäter; gewichtete Daten)



Die Höherbelastung der männlichen Befragten lässt sich auf Basis einiger weniger Variablen teilweise erklären. Bereits weiter oben wurde gezeigt, dass Jungen häufiger einen Fernseher und eine Spielkonsole im Zimmer stehen haben. Als zusätzlicher und sicherlich nicht unerwarteter Befund zeigt sich darüber hinaus, dass sie z.T. deutlich häufiger altersgefährdende Medieninhalte konsumieren (Abbildung 4.44). Besonders groß ist der Geschlechterunterschied beim häufigen Spielen von Egoshootern: 55,9 % der Thüringer Jungen gaben an, dass sie oft oder sehr oft diese Spiele spielen, aber lediglich 4,3 % der Mädchen. Am geringsten sind die Unterschiede im Hinblick auf die Horrorfilme: Mädchen sehen diese zu 35,2 % mindestens mehrmals im Monat, Jungen zu 45,6 %.

Abbildung 4.44: Häufiger Konsum altersgefährdender Filmformate und Computer-/Videospieleformate nach Geschlecht in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Ebenfalls nicht unerwartet ist der Befund, dass männliche Befragte häufiger Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen zustimmen: Während in Thüringen nur 0,6 % der Mädchen voll und ganz und 19,1 % teilweise den GLMN zustimmen, sind es bei den Jungen 4,4 bzw. 48,9 %. Bezieht man diese Faktoren der Werthaltungen und des Medienumgangs in ein Erklärungsmodell ein, dann reduziert sich der Geschlechterunterschied um mehr als die Hälfte (Tabelle 4.11). In Modell I weisen die männlichen Befragten ein fast sechsmal so hohes Risiko auf, zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören. Bereits die Kontrolle um die unterschiedliche Geräteausstattung lässt dieses Risiko merklich sinken. Das gleiche gilt, wenn die Affinität zu gewalthaltigen Medieninhalten berücksichtigt wird. Eine deutliche Reduktion des Gewalttätterrisikos männlicher Befragter erfolgt zudem durch den Schritt der Kontrolle der Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen, d.h. weil junge Männer im Durchschnitt stärker der Auffassung sind, dass es Kennzeichen eines Mannes ist, sich im gegebenen Fall mit Gewalt zur Wehr zu setzen bzw. gewaltförmig die Familienehre zu schützen, neigen sie stärker dazu, dies in wiederholter Weise auch in der Realität zu tun. Die insgesamt größte Reduktion des Geschlechtereffekts wird dann erreicht, wenn alle Variablen gleichzeitig Berücksichtigung finden; d.h. Gewaltnormen und Gewaltmediennutzung, die u.a. davon abhängig ist, ob man über die richtigen Geräte verfügt, sind zusammengenommen eine zentrale Ursache dafür, dass Jungen mehr Gewalt ausüben als Mädchen.

Dennoch ist eine einschränkende Bemerkung angebracht: Ein solch sparsames Modell, wie es in der Tabelle 4.11 präsentiert ist, vermag es nicht, die Geschlechtsunterschiede in der Gewaltprävalenz vollständig zu erklären. Jungen haben auch nach der Kontrolle dieser Faktoren ein etwa doppelt so hohes Risiko, mindestens eine Gewalttat auszuüben. Geschlechterunterschiede im Sozialverhalten, insbesondere im abweichenden Verhalten, stellen sich mithin weitaus komplexer dar, als sie durch das Modell abgebildet werden können. Dessen Wert liegt deshalb auch eher darin, dass es darauf aufmerksam macht, dass Faktoren des Medienumgangs und der Männlichkeitsnormen durchaus eine wichtige Rolle spielen.¹⁰³

¹⁰³ In Bezug auf die Medienfaktoren weist es über bisherige Studien hinaus, die das Gender Gap u.a. auf die stärkere Integration von Jungen in delinquente Peergroups, auf das häufigere Aufrechterhalten nicht-konventioneller Werthaltungen, auf die häufigere Erziehung zur Selbstbehauptung und Dominanz im Elternhaus, auf die geringere moralische Motivation oder auf die geringeren Selbstkontrollfähigkeiten zurückführen (u.a. Burton et al. 1998, Hadjar et al. 2003, Liu/Kaplan 1999, Mears et al. 1998)

Tabelle 4.11: Einflussfaktoren gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: Exp(B))

	Gewalt: Prävalenz				
	I	II	III	IV	V
männlich	5.834**	5.018**	3.030**	3.322**	2.160**
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer		1.621**			1.217
Horrorfilme			1.793**		1.635**
Egoshoooter			1.177**		1.112
Kampfspiele			1.238**		1.167**
Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen				4.417**	3.456**
Nagelkerkes R²	.129	.139	.214	.213	.266
N	2685	2685	2622	2678	2616

Gewichtete Daten; * p < .05, ** p < .01

Betrachten wir nun abschließend noch die Unterschiede zwischen den Erhebungsgebieten. Wie lässt sich erklären, warum es in Thüringen mehr Ladendiebe, aber weniger Gewalttäter als in den westdeutschen Gebieten gibt? Denn wie Abbildung 4.45 zeigt, unterscheiden sich Thüringen und Westdeutschland signifikant nur in Bezug auf die Prävalenzraten des Ladendiebstahls und der personalen Gewalt.

Abbildung 4.45: Delinquentes Verhalten nach Erhebungsgebiet (in %; gewichtete Daten)

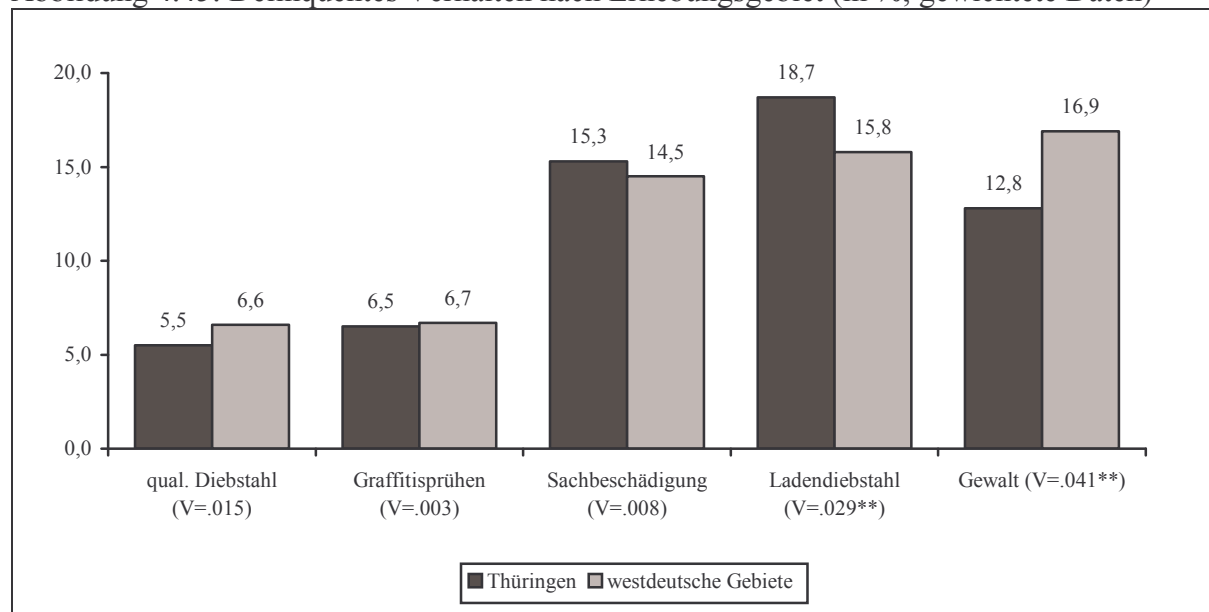


Tabelle 4.12 versucht, erste Antworten auf die Frage der Höherbelastung Thüringens im Bereich des Ladendiebstahls bzw. die geringere Belastung in Bezug auf die Gewaltdelinquenz zu finden. Im ersten Modell zum Ladendiebstahl bestätigt sich noch einmal, dass Thüringen höhere Ladendiebstahl-Prävalenzen aufweist als Westdeutschland. Führt man nun in einem zweiten Modell die Einwohneranzahl¹⁰⁴ eines Gebiets - als Proxy-Variable für die Gelegenheitsstrukturen (in großen Städten ist das Angebot an Geschäften und damit die Möglichkeit zum Ladendiebstahl größer) – in die Regression ein, dann weist Thüringen ein noch größeres Diebstahlsrisiko auf. Dies überrascht nicht, da Thüringen ja trotz der geringeren durchschnittlichen Einwohnerzahl eine höhere Ladendiebstahl-Prävalenz hat. Diese ist also kein Resultat der „besseren Angebote“ in Thüringen. Die höhere Auffälligkeit der Thüringer Jugend in diesem Bereich muss damit andere Ursachen haben. Diese wurden auf Basis verschiedener

¹⁰⁴ In den Landkreisen wurde einem Befragten nicht die Gesamtbevölkerung des Landkreises wie bei den Großstädten, sondern die Einwohnerzahl des tatsächlichen Wohnorts zugewiesen. Diese wurde über die Postleitzahl der Wohnort eines Befragten bestimmt.

Modelle zu ergründen versucht, wobei die Suche mehr oder weniger erfolglos geblieben ist. Ein Ergebnis des Suchprozesses war, dass noch am ehesten Variablen des Drogenkonsums die Höherbelastung zumindest partiell erklären konnten (Modell III bei Ladendiebstahl); d.h. weil in Thüringen der Anteil an Rauchern und Bier/Wein-Konsumenten höher ist (vgl. Kapitel 5), wird auch etwas häufiger Ladendiebstahl begangen. Eine mögliche Erklärung ist, dass die Ladendiebstähle der Jugendlichen in Thüringen häufiger diese Drogen zum Ziel haben, Jugendliche also klauen, um an die teuren Zigaretten oder alkoholischen Getränke heran zu kommen, die ihnen regulär nicht ausgehändigt werden dürften. Möglich ist aber auch, dass es sich eher um eine Koinzidenz handelt, Thüringer Jugendliche also mehr zu beiden Formen des als eher leicht einzustufenden abweichenden Verhaltens (Drogenkonsum und Ladendiebstahl) neigen. Möglich ist schließlich drittens, dass im Zuge des Drogenkonsums häufiger Ladendiebstähle begangen werden; zu denken ist diesbezüglich an den Einfluss von Alkohol, der bestehende Hemmschwellen abzubauen helfen kann. Eine abschließende Erklärung für diesen Befund des Einflusses des Drogenkonsums kann also nicht gegeben werden. Ebenso wenig kann auf Grundlage der Daten eine abschließende Erklärung der Höherbelastung Thüringens im Bereich des Ladendiebstahls offeriert werden; Thüringer Jugendliche weisen in Modell III in Tabelle 4.12 auch nach Kontrolle des Drogenkonsums ein signifikant höheres Risiko auf, einen Ladendiebstahl zu begehen.

Tabelle 4.12: Einflussfaktoren delinquenten Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression, abgebildet: $\text{Exp}(B)$)

	Ladendiebstahl (Prävalenz)			Gewalt (Prävalenz)	
	I	II	III	I	II
Thüringen	1.225**	1.415**	1.219**	0.721**	0.910
Westdeutschland	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Einwohnerzahl ¹		1.001**	1.001**		
Deutsch					<i>Referenz</i>
Nichtdeutsch					1.893**
Bierkonsum			1.204**		
Zigarettenkonsum			1.350**		
Nagelkerkes R²	.001	.005	.107	.003	.023
N	16534	16399	15812	16801	16786

Gewichtete Daten; * $p < .05$, ** $p < .01$; ¹ bei Landkreisen ging die Einwohnerzahl des Wohnorts in die Analyse ein

Im Hinblick auf die Frage nach der Ursache der unterschiedlichen Gewaltprävalenz in Ost und West kann hingegen eine eindeutige Antwort gefunden werden. Im ersten Modell hierzu wird deutlich, dass Thüringen im Vergleich zu Westdeutschland ein signifikant niedrigeres Gewaltniveau aufweist. Es erscheint nun nicht plausibel, dass dieses mit der bloßen Bevölkerungsanzahl zusammenhängt. Entscheidender ist vielmehr die ethnische Komposition eines Gebiets, da mit zunehmender Anzahl und zunehmender ethnischen Heterogenität einer Stadt oder eines Landkreises die Risiken für interethnische Auseinandersetzungen steigen. Kontrolliert man diese ethnische Zusammensetzung in Modell II zur Gewalt-Prävalenz, dann ist für Westdeutschland kein signifikant erhöhtes Gewaltniveau mehr zu berichten. Die höhere Gewaltbelastung Westdeutschlands ist also Resultat des höheren Anteils nichtdeutscher Jugendlicher, die generell häufiger gewalttätig sind. Dies bedeutet zugleich, dass Westdeutschland die Präventionsarbeit noch sehr viel stärker als bisher auf die nichtdeutschen Jugendlichen konzentrieren muss. Aus den vorangegangenen Analysen geht bereits hervor, welchen Dimensionen sich diese Präventionsarbeit besonders widmen sollte: der innerfamiliären Gewalt, dem Medienkonsum und den Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen.

4.7. Zusammenfassendes Modell

Alle bis hierher betrachteten Variablen wurden in einem letzten Schritt in eine logistische Regression aufgenommen. Dieser zusammenfassende Analyseschritt kann dabei nur für die westdeutschen Gebiete durchgeführt werden, da hier ausreichend Fälle zur Verfügung stehen. An dieser Stelle sollen die Ergebnisse dieses Schritts dennoch kurz berichtet werden, da es sehr plausibel ist, dass für Thüringen bei ausreichender Befragtenanzahl vergleichbare Ergebnisse gefunden worden wären.

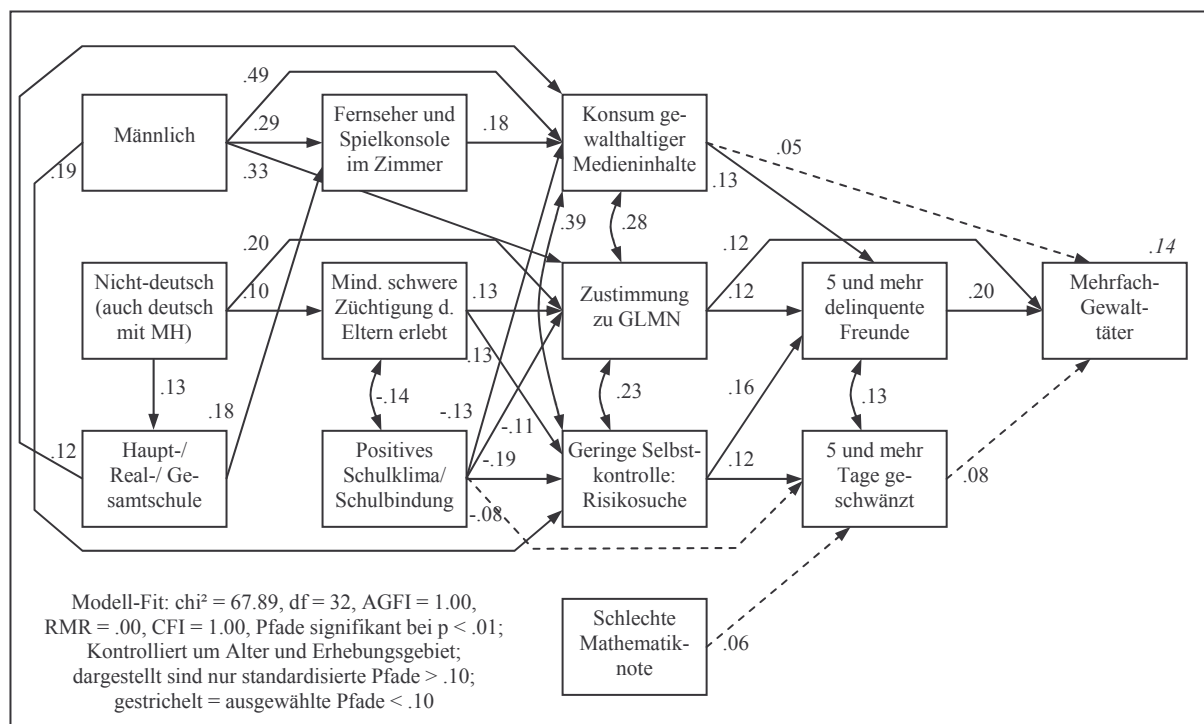
Die Ergebnisse der Analyse haben ergeben, dass zur Erklärung der Gewalttäterschaft drei Faktoren von herausgehobener Bedeutung sind: 1. die delinquenten Freunde, 2. die Gewaltaffinität und 3. das Ausmaß des Schulschwänzens. Diese Analyse wird hier nicht detailliert berichtet, um mehrseitige Tabellen zu vermeiden. Stattdessen wird eine über logistische Regressionsanalysen hinausgehende Analyse vorgestellt. Der Nachteil von Regressionsanalysen ist, dass dadurch nur die unmittelbar zur Vorhersage einer abhängigen Variablen – hier der Gewalttäterschaft – wichtigen Faktoren identifiziert werden. Damit werden zwar wichtige Erkenntnisse zur proximalen Verursachung eines Phänomens geliefert, nicht aber Einsichten in die Verursachungsstruktur, in der Faktoren auch nur mittelbar eine Rolle spielen können. Zur Identifikation einer solchen mehrstufigen Verursachungsstruktur wird gewöhnlich auf die Methode der Strukturgleichungsmodelle bzw. Pfadanalyse zurückgegriffen (u.a. Reinecke 2005). In Abbildung 4.46 sind die Ergebnisse einer solchen Pfadanalyse für die Schülerbefragung dargestellt.¹⁰⁵ Folgende Befunde sind herauszustellen:

- Es gibt zwei zentrale Ursachenfaktoren von Mehrfach-Gewalttäterschaft: Jugendliche mit fünf und mehr delinquenten Freunden sowie Jugendliche, die eine hohe Affinität zu Gewaltnormen aufweisen (GLMN), sind häufiger Mehrfach-Gewalttäter.
- Schulschwänzen erweist sich ebenfalls als Risikofaktor für die Gewalttäterschaft, ebenso wie der Konsum gewalthaltiger Medieninhalte und eine niedrige Selbstkontrolle (nicht abgebildet).
- Die Wahrscheinlichkeit, mit delinquenten Freunden in Kontakt zu stehen wächst, wenn man eine geringe Selbstkontrolle hat, Männlichkeitsnormen zustimmt, gewalttätigen Medieninhalten zuneigt und häufig schwänzt. Der Peergruppenintegration kommt also eine wichtige Mediatorfunktion zu.

¹⁰⁵ Zur detaillierten Beschreibung der aufgenommenen Variablen vgl. Baier et al. 2006, S. 213ff.). Die Berechnungen wurden mit dem Maximum-Likelihood-Schätzverfahren und dem Programm AMOS durchgeführt. Da das Modell anhand einer großen Anzahl an Befragten getestet wurde (N = 14301), gibt es auch zahlreiche zwar signifikante, aber als eher gering zu bewertende Pfade zwischen den einbezogenen Variablen. Um das Lesen des ohnehin recht komplexen Modells nicht weiter zu erschweren, wurden standardisierte Pfade < .10 nicht oder nur dann berücksichtigt, wenn sie als wichtig erachtet wurden. Weitere signifikante Beziehungen (standardisierte Regressionsgewichte) bestehen zwischen Männlich und delinquente Freunde (-.08), Männlich und geschwänzt (-.10), Männlich und Mathematiknote (-.05), Männlich und Schulklima/Schulbindung (-.06), Nicht-deutsch und Konsum gewalthaltiger Medien (.06), Nicht-deutsch und delinquente Freunde (.05), Nicht-deutsch und geschwänzt (.04), Haupt-/Real-/Gesamtschule und Elterngewalt (.07), Haupt-/Real-/Gesamtschule und GLMN (.11), Haupt-/Real-/Gesamtschule und geschwänzt (.03), Haupt-/Real-/Gesamtschule und Schulklima/Schulbindung (-.07), Fernseher und Spielkonsole im Zimmer und GLMN (.07), Fernseher und Spielkonsole im Zimmer und Risikosuche (.09), Fernseher und Spielkonsole im Zimmer und Mathematiknote (.03), Fernseher und Spielkonsole im Zimmer und Schulklima/Schulbindung (-.05), Elterngewalt und Konsum gewalthaltiger Medien (.07), Elterngewalt und geschwänzt (.08), Elterngewalt und delinquente Freunde (.07), Elterngewalt und Mehrfach-Gewalttäter (.04), Elterngewalt und Mathematiknote (.05), Mathematiknote und Schulklima/Schulbindung (-.07), Konsum gewalthaltiger Medien und geschwänzt (.09), GLMN und geschwänzt (.06), Risikosuche und Mehrfach-Gewalttäter (.09).

- Männlichkeitsnormen (GLMN) haben verschiedene Ursachen, die in etwa gleichem Ausmaß wirken. Männliche Jugendliche, Jugendliche in Haupt-, Real- und Gesamtschulen (nicht abgebildet) und nicht-deutsche Jugendliche haben die Normen stärker internalisiert. Ein schlechtes Schulklima trägt unabhängig von der Schulform dazu bei, dass sich Männlichkeitsnormen verfestigen. Ebenso schlägt sich die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt in erhöhter Zustimmung zu GLMN nieder. Besonders gestärkt werden Gewalt betonende Vorstellungen über Männlichkeit durch den Konsum gewalthaltiger Medieninhalte. Jugendliche, die diesen Werthaltungen zustimmen, haben auch eine allgemein niedrigere Selbstkontrolle.
- Die Tatsache, Deutscher oder Migrant zu sein, steht in keinem direkten Zusammenhang damit, zu den Mehrfachtätern zu gehören. Ebenso wenig schlägt sich sozio-ökonomische Marginalisierung in Form des besuchten Schultyps unmittelbar in der Gewalttäterschaft nieder.
- Eine höhere Gewaltbelastung männlicher Schüler kommt dadurch zustande, weil sie häufiger Fernseher und Spielkonsolen im Zimmer stehen haben, sich auch aufgrund dessen häufiger mit gewalthaltigen Medieninhalten beschäftigen und eine deutliche Affinität zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen aufweisen. Zudem haben männliche Jugendliche eine geringere Selbstkontrolle; sie sind also in verschiedener Hinsicht 'gefährdet'. Eine direkte Beziehung zwischen der Geschlechtszugehörigkeit und der Zugehörigkeit zur Gruppe der Mehrfachtäter existiert nicht.
- Eine geringe Selbstkontrolle ist eine Folge einer gewalttätigen Erziehung, eines schlechten Schulklimas/einer geringen Schulbindung und eines intensiven Gewaltmedienkonsums. Eine Folge niedriger Selbstkontrolle ist, dass die entsprechenden Jugendlichen häufiger zu Intensivschwänzern werden. Das Schulschwänzen kommt aber auch dann häufiger vor, wenn von schlechten Schulleistungen berichtet wurde und wenn die Schulbindung gering, bzw. das Schulklima im Allgemeinen als eher schlecht eingeschätzt wird.

Abbildung 4.46: Modell zur Erklärung von Mehrfach-Gewalttäterschaft in den westdeutschen Gebieten



Die Struktur dieses Modells bleibt auch dann erhalten, wenn als abhängige Variable nicht die Mehrfach-Gewalttäterschaft, sondern die einfache Gewalt-Prävalenz erklärt werden soll. Diese erklärt das Modell sogar noch etwas besser, weil einerseits die drei Faktoren Medien (.11**), Selbstkontrolle (.12**) und GLMN (.15**) eine höhere Vorhersagekraft besitzen und weil andererseits zwei weitere direkte Pfade zwischen der Gewaltprävalenz und dem Geschlecht bzw. der Schulform signifikant werden (.06** bzw. .05**).

5. Drogenkonsum im Jugendalter

5.1. Die Verbreitung des Konsums legaler und illegaler Drogen

Ein Aspekt abweichenden Verhaltens im Jugendalter besteht im Konsum legaler und illegaler Suchtmittel. Streng genommen ist die Unterscheidung zwischen legalen und illegalen Drogen bei der untersuchten Population Jugendlicher problematisch, da für 15jährige Schüler der 9. Jahrgangsstufe jegliche Abgabe von Alkohol und Tabak verboten ist. Im Folgenden wird diese Unterscheidung dennoch aufrechterhalten, weil der Erwerb und Konsum von generell illegalen Substanzen ein erhöhtes kriminelles Potenzial voraussetzt – wozu unter anderem Kontakte zum Vertriebsnetzwerk zu zählen sind. Unter den legalen Substanzen werden nachfolgend Bier und Wein, Schnaps und Whiskey, Alcopops sowie Zigaretten zusammengefasst. Unter die illegalen Substanzen fallen die Cannabisprodukte Haschisch und Marihuana sowie die „harten“ Drogen Speed, Ecstasy, Heroin, Kokain und LSD.

Von Interesse dürfte zunächst die Altersverteilung der untersuchten Stichprobe sein, weil die Schwelle zum 16. Lebensjahr für den legalen Zugang zu Alkohol und Zigaretten ausschlaggebend ist. Dabei zeigt sich, dass etwa neun von zehn Schülern (87,6 %) der 9. Jahrgangsstufe zum Zeitpunkt der Befragung jünger als 16 Jahre alt waren, also offiziell weder Alkohol noch Zigaretten erwerben durften. Das verbleibende Zehntel ist 16 Jahre und älter, der Zugang zu legalen Suchtmitteln ist dieser Gruppen also erlaubt.

Wie häufig konsumieren die Jugendlichen in Thüringen die verschiedenen Drogen? Hierüber gibt Tabelle 5.1 Auskunft. Die Jugendlichen sollten ihre Konsumgewohnheiten für das zurückliegende Jahr einschätzen, wobei die zwei Antwortoptionen des „Nie-Konsumierens“ und des „Nicht-Kennens“ zusammengefasst werden – im Fragebogen werden beide Antwortkategorien separat erhoben. Zu erkennen ist, dass nur 9,0 % niemals Bier oder Wein getrunken haben, 33,8 % haben im letzten Jahr niemals geraucht. Auch der Konsum so genannter Alcopops, die 22,9 % noch niemals probiert haben, ist sehr verbreitet. Etwa gleich viele hatten bereits Erfahrung mit den Spirituosen Schnaps oder Whisky.

Tabelle 5.1: Nutzung von Drogen und Rauschmitteln bei Jugendlichen der 9. Jahrgangsstufe im letzten Jahr in Thüringen (in %)

	nie/kenne ich nicht	1-2mal	3-12mal	mehrmals im Monat	wöchentlich bis täglich	Gültige N
Bier/Wein	9,0	16,0	32,0	33,3	9,8	2638
Alcopops	22,9	16,6	29,2	25,7	5,5	2632
Schnaps/Whisky	22,4	27,7	32,0	16,5	1,4	2643
Zigaretten/Tabak	33,8	15,7	8,9	8,0	33,6	2654
Haschisch/ Marihuana	77,0	10,1	6,7	3,4	2,7	2658
Speed/Ecstasy	96,0	2,6	0,7	0,6	0,2	2624
Heroin/Kokain/LSD	96,5	2,4	0,5	0,5	0,2	2635

Gewichtete Daten

Zudem haben in der 9. Jahrgangsstufe 23,0 % der Jugendlichen mindestens einmal eines der Cannabisprodukte Haschisch und Marihuana zu sich genommen. Allerdings ist die sporadische Konsumerfahrung, die bei vielen Jugendlichen ein Ausnahmeelebnis bleibt, vom regelmäßigen Gebrauch der Suchtmittel zu unterscheiden. Insofern sind die beiden Kategorien des mehrmals monatlichen bzw. des wöchentlich bis täglichen Konsums von besonderem Interesse. Mit 43,1 % ist der dadurch definierte „häufige“ Konsum von Bier oder Wein am verbreitetsten.

tetsten. Aber fast genauso viele Jugendliche gaben an, dass sie im letzten Jahr oft geraucht haben (41,6 %). Zigaretten stellen zudem dasjenige Suchtmittel dar, dass von allen betrachteten Drogen am häufigsten wöchentlich bis täglich konsumiert wird: Jeder dritte Jugendliche muss in diesem Sinne als regelmäßiger Raucher eingestuft werden. Fast jeder dritte Jugendliche (31,2 %) trinkt wiederholt Alcopops, immerhin 17,9 % trinken häufiger hochalkoholische Spirituosen. Etwa jeder 16. Schüler gab an, dass er mindestens mehrmals im Monat Haschisch und Marihuana zu sich nimmt (6,1 %), häufige Konsummuster bei den anderen beiden Kategorien der illegalen Drogen sind hingegen äußerst selten (0,8 bzw. 0,7 %).

Tabelle 5.2a zeigt zusätzlich die Verteilungen der Konsumhäufigkeiten für die Gruppe der unter 16jährigen, Tabelle 5.2b für die Gruppe der ab 16jährigen. Grundsätzlich sind die Verteilungen denen in der gesamten Schülerschaft sehr ähnlich. Die Kategorien des regelmäßigen Konsums, also mindestens mehrmals im Monat, weisen kaum geringere Anteilswerte auf. Auch kann nicht die Rede davon sein, dass die unter 16jährigen kaum Kontakt mit Suchtmitteln hätten: 41,7 % trinken häufig Bier oder Wein, 39,2 % rauchen oft – 30,8 % sind sogar regelmäßige Raucher – 30,4 % konsumieren in erhöhter Frequenz Alcopops usw.

Tabelle 5.2a: Nutzung von Drogen und Rauschmitteln bei Jugendlichen der 9. Jahrgangsstufe im letzten Jahr in Thüringen – nur unter 16jährige (in %)

	nie/kenne ich nicht	1-2mal	3-12mal	mehrmals im Monat	wöchentlich bis täglich	Gültige N
Bier/Wein	8,7	15,9	33,7	33,0	8,7	2318
Alcopops	21,4	17,6	30,6	25,7	4,7	2313
Schnaps/Whisky	21,9	27,9	33,3	15,8	1,1	2323
Zigaretten/Tabak	35,0	16,6	9,2	8,4	30,8	2332
Haschisch/Marihuana	79,1	9,5	6,0	3,3	2,1	2335
Speed/Ectasy	96,9	2,0	0,6	0,4	0,2	2308
Heroin/Kokain/LSD	97,1	1,9	0,5	0,3	0,2	2315

Gewichtete Daten

Tabelle 5.2b: Nutzung von Drogen und Rauschmitteln bei Jugendlichen der 9. Jahrgangsstufe im letzten Jahr in Thüringen – nur 16jährige und älter (in %)

	nie/kenne ich nicht	1-2mal	3-12mal	mehrmals im Monat	wöchentlich bis täglich	Gültige N
Bier/Wein	10,9	16,4	19,4	35,6	17,7	320
Alcopops	34,1	9,8	19,3	25,4	11,4	320
Schnaps/Whisky	26,6	26,3	22,1	21,0	4,0	320
Zigaretten/Tabak	25,1	9,0	6,9	4,9	54,1	323
Haschisch/Marihuana	62,0	14,5	11,8	4,1	7,6	324
Speed/Ectasy	89,7	6,7	1,6	2,0	0,0	316
Herion/Kokain/LSD	92,0	5,4	1,0	1,6	0,2	320

Gewichtete Daten

Mit steigendem Alter nimmt vor allem dieser häufige Konsum noch weiter zu. Mit 54,1 % sticht dabei der Anteil an wöchentlichen bis täglichen Rauchern unter den über 15jährigen hervor, mehr als jeder zweite ältere Jugendliche ist also ein regelmäßiger Raucher – insgesamt 59,0 %, wenn man die mehrmals im Monat rauchenden Jugendlichen hinzuaddiert. Häufiger Konsum von Wein und Bier (53,3 %), von Alcopops (36,8 %) und Schnaps bzw. Whiskey (25 %) folgen. Etwa jeder neunte über 15jährige (11,7 %) konsumiert mindestens mehrmals monatlich Cannabisprodukte, doppelt so viele also wie bei den Unter-16jährigen (5,4 %). Zudem haben etwa 8 bis 10 % jeweils mindestens einmal die Drogen Speed bzw. Ectasy oder Heroin bzw. Kokain bzw. LSD zu sich genommen. Zum Teil können die höheren Prävalenzen dieser Gruppe sicherlich durch den legalen Zugang zu Suchtmitteln erklärt werden. Aber hinsichtlich der erhöhten Prävalenz und Inzidenz der Einnahme illegaler Suchtmittel stellt ein Alter

von über 15 Jahren eher einen Indikator für solche Jugendliche dar, die möglicherweise aufgrund von Leistungsdefiziten einen Jahrgang wiederholen mussten oder aus anderen Gründen keine schulische Normalbiografie aufweisen. Unabhängig davon, worin die Besonderheit dieser Gruppe besteht: Offensichtlich ist, dass ihre Affinität zu Suchtmitteln höher ausfällt als für die unter 16jährigen. In den Kategorien des wöchentlichen bis regelmäßigen Konsums sind die Anteile etwa 1,5- bis 2mal so hoch.

Abgesehen von diesen zu erwartenden Altersdifferenzen ist von Interesse, welche Merkmale der Jugendlichen das Einsetzen des Suchtmittelkonsums im Lebenslauf beschleunigen und welche Merkmale die Affinität zu Suchtmitteln im Jugendalter beeinflussen. Anknüpfungspunkte hierfür liefern die periodisch durchgeführten Befragungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. In Bezug auf das Rauchen konnten diese u.a. feststellen, dass Jugendliche beiderlei Geschlechts ihre ersten Raucherfahrungen in nahezu demselben Alter haben, wobei die Mädchen im Mittel nur um 0,1 Jahre älter sind (BzgA 2004a). Nach den ersten Erfahrungen hören viele Jugendliche wieder auf, andere rauchen dann regelmäßig weiter. Dieser Lernprozess dauert im Durchschnitt etwa 2 Jahre. Das durchschnittliche Alter, in dem 12-25jährige Raucher regelmäßig zu rauchen beginnen, ist 15,6 Jahre. Männer (15,7) und Frauen (15,6) unterscheiden sich dabei nicht.

Für die Entscheidung, mit dem Rauchen zu beginnen bzw. wieder aufzuhören, spielen soziale Einflüsse der Familie und des Freundeskreises der Jugendlichen eine wichtige Rolle. Je mehr Mitglieder des Haushalts oder des Freundeskreises rauchen, umso eher können sich Jugendliche vorstellen, selbst zu rauchen (BzgA 2004a, S. 4). Zudem erweisen sich die Konsummuster als abhängig von der Schulform: Die Raucherquote auf Haupt- und Realschulen liegt bspw. bei 22 % und ist damit um 7 Prozentpunkte höher als bei den Schülern der Gymnasien (15 %). Die Unterschiede entwickeln sich allerdings nicht allein durch die Schule selbst, sondern hier sind in erster Linie Effekte des Herkunftsmilieus zu beachten: So wird in Familien, die ihre Kinder eher auf Haupt- oder Realschulen schicken, mehr geraucht als in den Herkunftsfamilien der Gymnasiasten (BzgA 2004a, S. 23). Unter den Haushalten der Haupt- und Realschüler der Sekundarstufe I finden sich 60 %, in denen geraucht wird, bei den Gymnasiasten sind es 45 % (BzgA 2004a, S. 25).

Die Drogenaffinitätsstudien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bestätigen zudem, dass der Alkohol zu den unter Jugendlichen im Alter zwischen 12 bis 25 Jahren am häufigsten konsumierten Drogen gehört. In dieser Altersgruppe haben 86 % in den letzten 12 Monaten Bier, Wein, Spirituosen oder alkoholische Mixgetränke getrunken (BzgA 2004b, S. 8). Das erste Glas Alkohol trinken die Jugendlichen im Durchschnittsalter mit 14,1 Jahren (Jungen: 14,0 Jahre; Mädchen 14,2 Jahre). Im Alter zwischen 16 und 19 Jahren haben fast alle Jugendlichen bereits erste Erfahrungen mit Alkohol gemacht (BzgA 2004b, S. 7). Drei Viertel (73 %) der Angehörigen dieser Altersgruppe haben schon ein- oder mehrmals einen Alkoholorausch erlebt. In diesem Alter ist zudem der durchschnittliche Alkoholkonsum am höchsten.

Bei der Untersuchung der Trinkgewohnheiten nach Geschlecht lassen sich deutliche Unterschiede erkennen. Insgesamt trinken 12-25jährige zu 43 % mindestens einmal im Monat Bier, die jungen Männer aber mehr als doppelt so häufig wie die jungen Frauen (58 zu 27 %; BzgA 2004b, S. 10). Bei anderen alkoholischen Getränken stellt sich die Verteilung folgendermaßen dar: In dieser Altersklasse trinken 23 % der Jugendlichen mindestens einmal im Monat Spirituosen, bei den Jungen sind es 29 % und bei den Mädchen 17 % (BzgA 2004b, S. 11). Der Konsum von Wein (einschließlich Sekt) stellt eine Ausnahme dar, da er von Frauen häufiger getrunken wird als von Männern (42 zu 31 %). Insofern wäre es ratsam gewesen, den Kon-

sum beider alkoholischer Getränke in der Schülerbefragung getrennt zu erfassen, was aber leider nicht getan wurde.

Männliche und weibliche Jugendliche liegen bei der Menge des Alkohols, den sie trinken, weit auseinander. Gemessen in reinem Alkohol trinken Männer in der Woche durchschnittlich 96,5 g, ein Viertel trinkt mehr als 120 g. Bei den Frauen beläuft sich die Dosis durchschnittlich auf 39,2 g, nur 8 Prozent trinken mehr als 120 g pro Woche (BzGA 2004b, S. 17). Dies ist u.a. den unterschiedlichen Trinkgewohnheiten geschuldet, denn auch beim riskanten Trinken im Sinne des Rauschtrinkens weist das Verhalten von Jungen und Mädchen deutliche Unterschiede auf: 43 % der Männer aber nur 25 % der Frauen hatten in den letzten 30 Tagen mindestens einmal fünf oder mehr Alkoholgetränke hintereinander getrunken (sog. „binge-drinking“; BzGA 2004b, S. 25).

Der Hälfte (49 %) der 12-25jährigen wurden auch schon einmal illegale Drogen angeboten. Zu den angebotenen Drogen zählt in erster Linie Cannabis, das zu 46 % angeboten wurde (BzGA 2004c, S. 6). Nach Cannabis ist Ecstasy mit 32 % am zweithäufigsten angeboten worden, danach folgen Amphetamine und Magische Pilze mit jeweils 22 %. Zu immerhin noch 17 % werden Kokain, zu jeweils 5 % Heroin und Crack angeboten (BzGA 2004c, S. 21). Zwar ist das Anbieten noch nicht gleichzusetzen mit dem Konsum, jedoch kann das Angebot auch den Wunsch nach dem Ausprobieren wecken, zumal die Angebote sicherlich häufig in die jeweils passenden Rahmenbedingungen eingebettet sind (Diskotheken, Parties). Insgesamt geben dementsprechend auch 32 % der 12-25jährigen an, dass sie schon einmal illegale Drogen probiert hätten, für Jungen ist die Prävalenz etwas höher als für Mädchen (37 zu 27 %). Die Konsumerfahrung steigt zudem mit dem Alter an: von 8 % bei den 12-15jährigen über 36 % bei den 16-19jährigen hin zu 44 % bei den 20-25jährigen. Das Alter beim Erstkonsum illegaler Drogen liegt bei Cannabisprodukten im Durchschnitt bei 16,4 Jahren. Im Durchschnittsalter von 17 Jahren kommt es zum Erstkonsum von Amphetaminen, Ecstasy, LSD, psychoaktiven Pflanzen und Pilzen. Geringfügig höher ist das Alter bei Kokain (BzGA 2004c, S. 16).

Nicht jeder Jugendliche, dem Drogen angeboten werden, probiert diese auch aus. Neben vielen verschiedenen Gründen für Drogenablehnung spielen Peergroup-Einflüsse eine wichtige Rolle: 36 % der 12-25jährigen sagen, dass ein Freund oder eine Freundin ihnen beim ersten Angebot vom Konsum abgeraten hat. Differenziert nach Geschlecht sagen jeweils ein Drittel der Jungen und Mädchen, dass sie eine Person davon überzeugt hat, das Angebot besser abzulehnen (BzGA 2004c, S. 24). Besonders wichtig ist solch eine soziale Unterstützung bei den 12-15jährigen: Wem in diesem Alter bereits illegale Drogen angeboten wurden, hatte zu 54 % eine Person im sozialen Netzwerk, die ihr vom Konsum abgeraten hat.

Umgekehrt kann die Freundesgruppe aber auch ein Ermöglichungskontext sein: Die Wahrscheinlichkeit eines Angebots steigt nämlich, je mehr Personen im Freundeskreis selber Drogen nehmen. Wenn die Hälfte oder mehr Freunde Drogen nehmen, haben 93 % ein Angebot erhalten. Gibt es im Freundeskreis keine Personen die Drogen nehmen, reduzieren sich die Angebote auf 33 %. Außerdem ist die Ablehnung solcher Angebote umso geringer, je mehr Freunde Drogen konsumieren (BzGA 2004c, S. 24).

Aus diesen Befunden der Drogenstudien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung lässt sich für die weitere Untersuchung folgern, dass in erster Linie die Geschlechtsspezifität des Drogenkonsums zu beleuchten ist. Die Ursachen für den Konsum sind darüber hinaus einerseits in Alterungsprozessen zu suchen, andererseits spielen existierende Vorbilder in Familie und Freundesgruppe eine zentrale Rolle. Allerdings haben die BzGA-Studien die Ursachen des Konsums bislang nicht systematisch getestet und Faktoren des sozialen Umfelds

mit Faktoren der Persönlichkeit oder des Lebensstils miteinander in Beziehung gesetzt. Anliegen dieses Kapitels soll es deshalb sein, sowohl differenzierte deskriptive Aussagen über die Konsumgewohnheiten unterschiedlicher sozialer Gruppen zu liefern als auch komplexe multivariate Verfahren einzusetzen, um die Ursachen des Konsums zu identifizieren.

5.2. Gruppenspezifische Auswertungen zum Ausmaß des Drogenkonsums

Abbildung 5.1 zeigt die geschlechtsspezifischen Anteile der Schüler, die im letzten Jahr mindestens mehrmals im Monat alkoholische Getränke oder Tabakprodukte zu sich genommen haben. Während häufiger Alkoholkonsum bei den Jungen in Bezug auf Bier und Wein sowie Schnaps und Whiskey signifikant häufiger vorkommt, verhält es sich beim Rauchen anders: Signifikant mehr Mädchen als Jungen rauchten im letzten Jahr häufig. Bei den Alcopops existieren hingegen keine geschlechtsspezifischen Muster. Sowohl Jungen als auch Mädchen gaben zu fast einem Drittel an, zumindest mehrmals im Monat Alcopops getrunken zu haben.

Abbildung 5.1: Häufiger Konsum (mindestens mehrmals im Monat) von Alkohol und Nikotin nach Geschlecht in Thüringen (in %, gewichtete Daten)

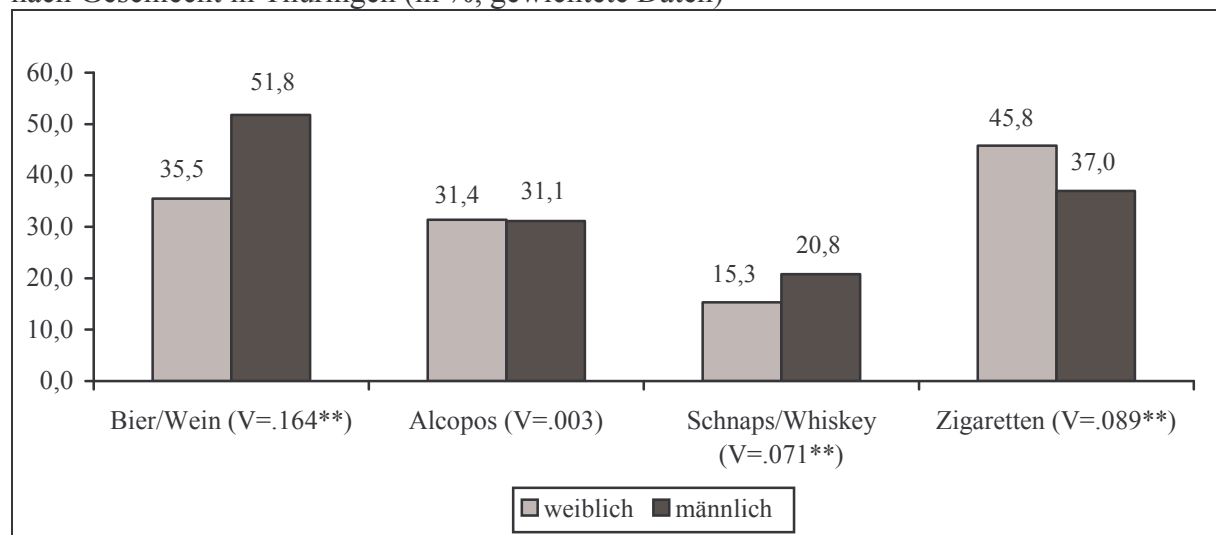
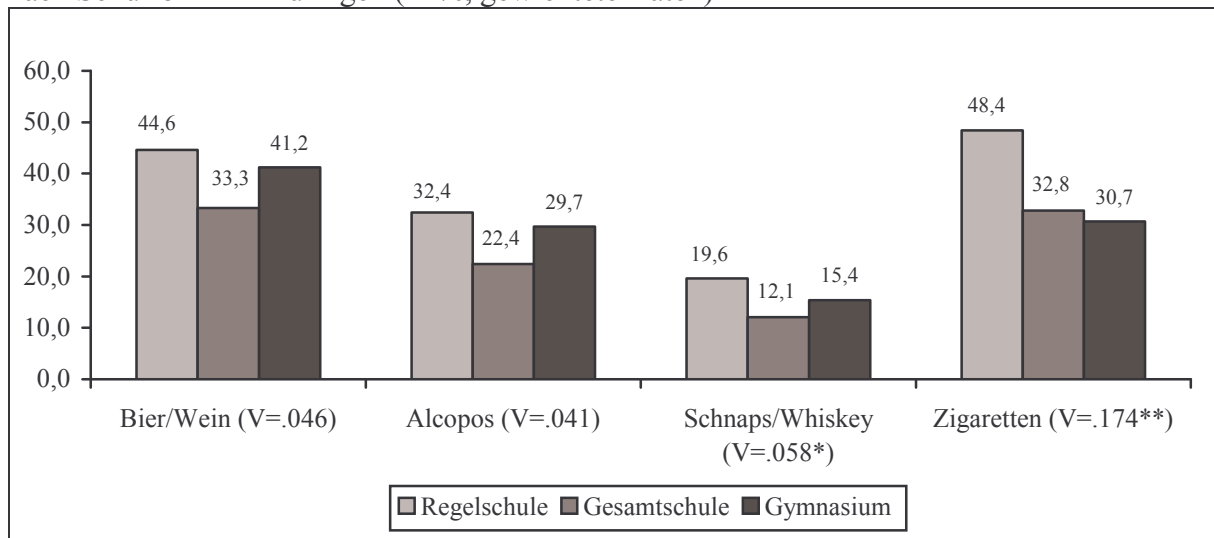


Abbildung 5.2 verdeutlicht daneben, in welchem Ausmaß der häufige Konsum von Alkohol und Tabak von der Bildungsstufe der Jugendlichen abhängig ist. Eine signifikant höhere Konsumbelastung der Regelschulen mit legalen Drogen findet sich vor allem beim Rauchen: 48,4 % gaben hier an, mindestens mehrmals monatlich zu rauchen, in Gymnasien und Gesamtschulen sind es bedeutend weniger. In den beiden zuletzt genannten Schulformen ist auch der Konsum von alkoholischen Getränken etwas seltener, die Unterschiede zwischen den Schulformen sind jedoch nur in Bezug auf den Konsum von Schnaps und Whiskey signifikant. An den Gesamtschulen wird, verglichen mit den anderen beiden Schulformen, am wenigsten Alkohol konsumiert; zu beachten sind hierbei allerdings die geringen Fallzahlen ($N = 67$). Überraschend ist, dass sich Schüler aus Regelschulen und Gymnasien beim Konsum von Bier und Wein bzw. Alcopops kaum voneinander unterscheiden, Gymnasiasten trinken lediglich in etwas geringerem Maße Spirituosen wie Schnaps und Whiskey.

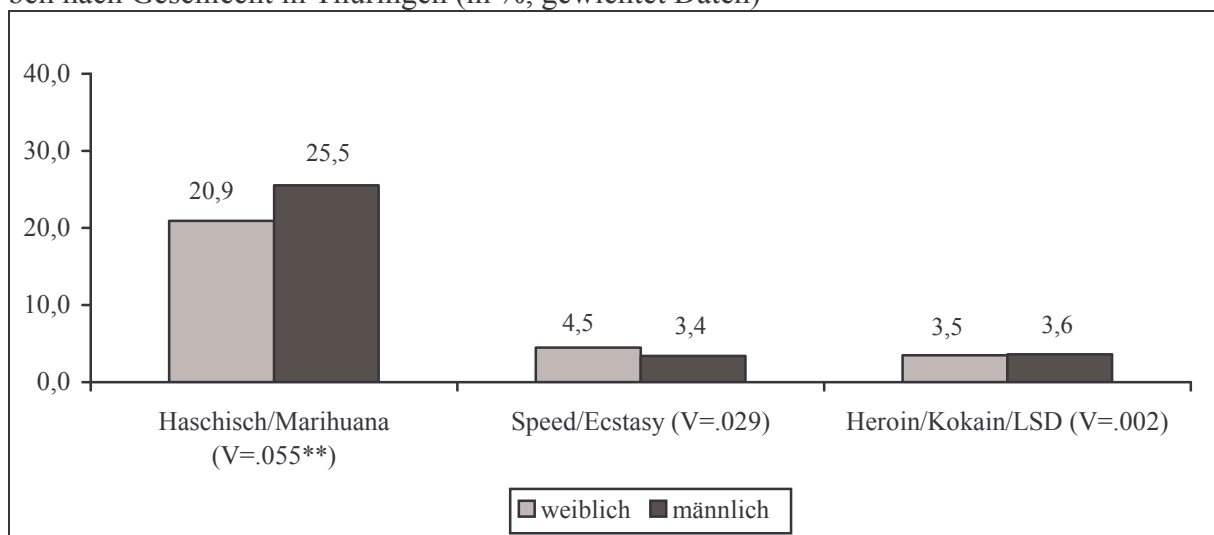
Abbildung 5.2: Häufiger Konsum (mindestens mehrmals im Monat) von Alkohol und Nikotin nach Schulform in Thüringen (in %, gewichtete Daten)



Geschlechtsunterschiede bei der Einnahme illegaler Suchtmittel finden wir entsprechend Abbildung 5.3 lediglich bei den Cannabisprodukten, die 25,5 % der Jungen im letzten Jahr probiert haben, aber nur 20,9 % der Mädchen. Die „harten“ Drogen wurden insgesamt von Jungen und Mädchen nur sehr selten und in etwas gleicher Häufigkeit probiert.

Im Gegensatz zum bloßen Probieren einer Droge beinhaltet vor allem die häufige und regelmäßige Einnahme ein Suchtpotenzial. Deshalb wurde zudem noch der Anteil an zumindest mehrfach monatlichen Konsumenten bestimmt. Für Cannabisprodukte beträgt dieser Anteil bei Jungen 7,9 %, bei Mädchen 4,7 % (V = .065**). Dagegen unterscheidet sich die regelmäßige Einnahmehäufigkeit „harter“ Drogen nicht signifikant zwischen den Geschlechtern.

Abbildung 5.3: Rate der Jugendlichen, die im letzten Jahr jemals illegale Drogen probiert haben nach Geschlecht in Thüringen (in %, gewichtet Daten)

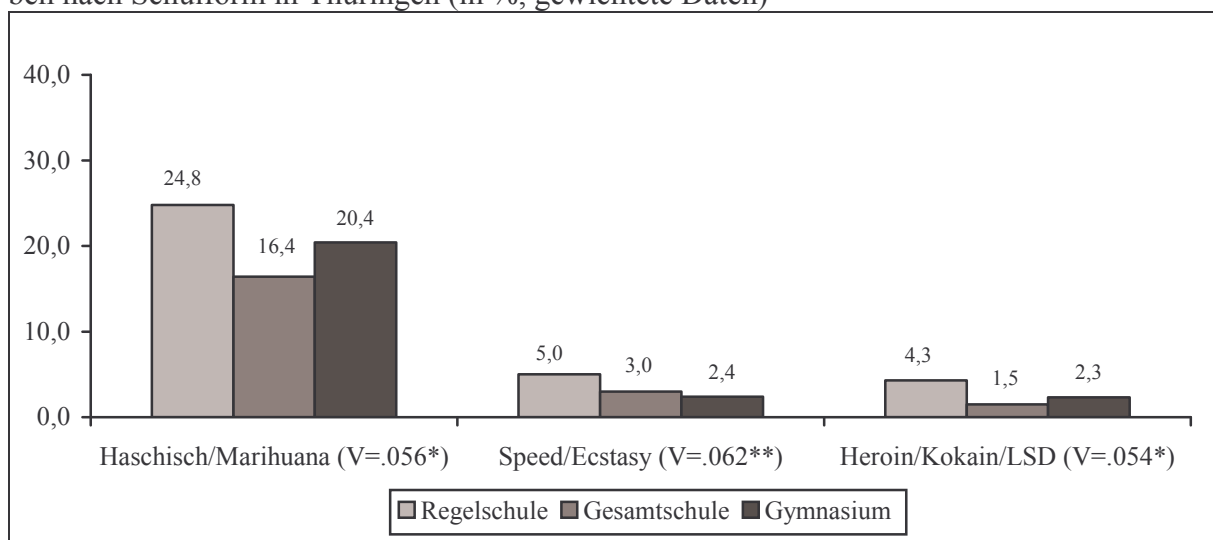


In Abbildung 5.4 ist wiederum zu erkennen, dass das Probieren illegaler Drogen in den jeweiligen Bildungsstufen unterschiedlich weit verbreitet ist. Etwa jeder vierte Schüler einer Regelschule hat im letzten Jahr schon einmal Cannabisprodukte probiert, während nur jeder fünfte Gymnasiast und etwa jeder sechste Gesamtschüler (16,4 %) dies im letzten Jahr getan hat. Signifikante Unterschiede zwischen den Schulformen in Bezug auf den Konsum von Ha-

schisch und Marihuana bleiben auch bestehen, wenn die Raten der häufigen Konsumenten berechnet werden: Immerhin 7,1 % der Regelschüler nehmen mehrfach monatlich oder noch häufiger Haschisch oder Marihuana zu sich. Bei den Gesamtschülern zeigt sich, dass diese zwar am seltensten Probierverhalten zeigen, aber beim häufigen Konsum in etwa gleichauf mit den Regelschülern liegen (6,1 %). Bei den Gymnasiasten ist die Quote der regelmäßigen Nutzer mit 4,6 % am geringsten ($V = .049^{**}$).

Die Konsummuster der „harten“ Drogen sind in den Regelschulen am weitesten verbreitet. Etwa jeder 20. bzw. 25. Regelschüler hatte im letzten Jahr Kontakt zumindest mit einer der beiden unterschiedenen Substanzen aus dem Bereich der „harten“ Drogen, bei den Gymnasiasten und Gesamtschülern sind es deutlich weniger. Die Schulunterschiede sind nicht mehr signifikant, wenn die Quoten des häufigen Konsums betrachtet werden. Es zeigt sich jedoch, dass der mindestens mehrmals monatliche Konsum „harter“ Drogen bei Regelschülern etwa dreimal häufiger verbreitet ist als bei Gymnasiasten.

Abbildung 5.4: Rate der Jugendlichen, die im letzten Jahr jemals illegale Drogen probiert haben nach Schulform in Thüringen (in %, gewichtete Daten)

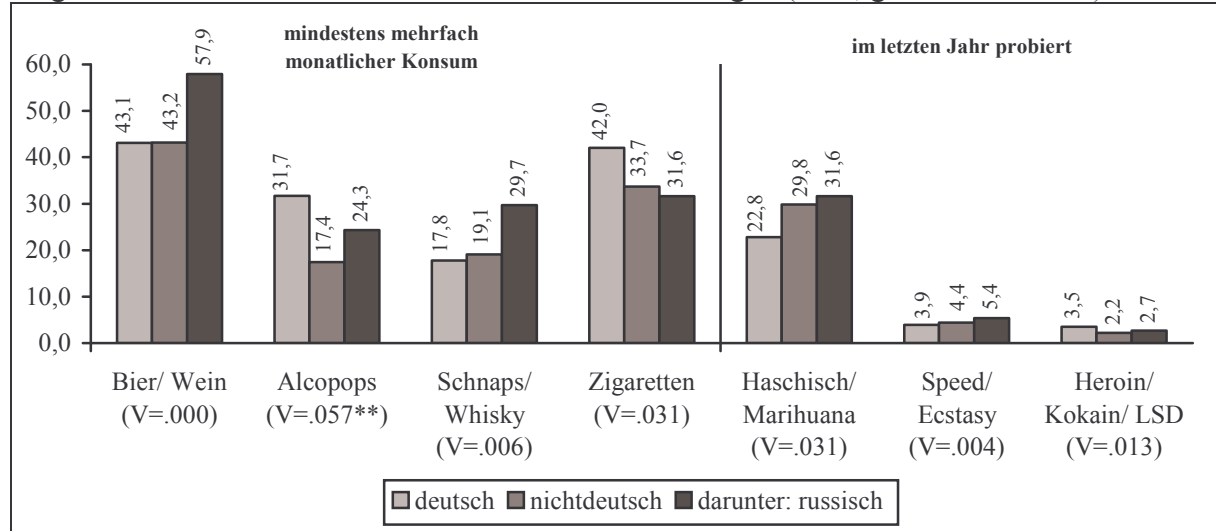


In der folgenden Abbildung 5.5 findet sich der Suchtmittelkonsum untergliedert nach ethnischer Herkunft. Da für jede einzelne ethnische Gruppe in Thüringen nur wenig Schüler befragt wurden, wird hier nur zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen unterschieden, wobei zusätzlich die größte Gruppe der russischstämmigen Jugendlichen ausgewiesen wird. Es zeigen sich weitestgehend keine Unterschiede zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen. Nichtdeutsche Schüler konsumieren etwas seltener Alkopops als deutsche Schüler, die Unterschiede sind signifikant. Beim Tabakkonsum zeigt sich, dass deutsche Schüler häufiger regelmäßig zur Zigarette greifen als nichtdeutsche Schüler, die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. Nur jeder dritte nichtdeutsche Schüler raucht mindestens mehrmals im Monat, während dies für mehr als zwei von fünf deutschen Schüler zutrifft.

Hinsichtlich des Probierens illegaler Suchtmittel zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen, auch wenn die nichtdeutschen Jugendlichen geringfügig häufiger Cannabisprodukte zu probieren scheinen. Fast jeder vierte deutsche Schüler der neunten Klasse hat im letzten Jahr Cannabisprodukte probiert, bei den nichtdeutschen Schülern trifft dies auf etwa jeden Dritten zu. Sowohl bei den deutschen als auch bei den nichtdeutschen Schülern weisen nur ca. 2 bis 5 % bereits Erfahrungen mit „harten“ Drogen auf.

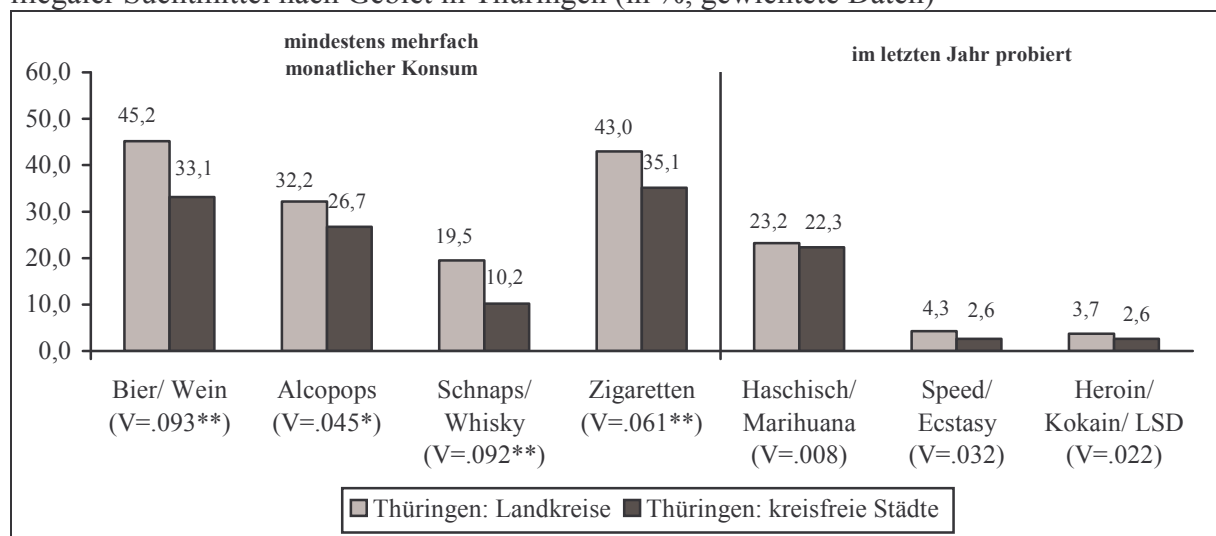
Die russischen Jugendlichen sind vor allem im Bereich des Alkoholkonsums auffällig: Mehr als jeder Zweite (57,9 %) trinkt mindestens mehrmals monatlich Bier oder Wein und fast ein Drittel konsumiert häufig Schnaps bzw. Whisky.

Abbildung 5.5: Häufiger Konsum (mindestens mehrmals im Monat) legaler und Probieren illegaler Suchtmittel nach ethnischer Herkunft in Thüringen (in %, gewichtete Daten)



Zwischen ländlichen Regionen und kreisfreien Städten zeigen sich in Thüringen deutliche Unterschiede im Bereich des Alkoholkonsums und des Rauchens (Abbildung 5.6). In den Landkreisen sind die Anteile häufiger Konsumenten dieser Suchtmittel sehr viel höher als in den kreisfreien Städten. In den Landkreisen haben bspw. 45,2 % der Jugendlichen mehrfach monatlich im letzten Jahr Bier oder Wein getrunken, in den Städten sind es nur 33,1 %. Auf dem Land scheint also eine andere Drogenkultur zu existieren, die ihre Ursachen sicherlich u.a. in der geringeren Verfügbarkeit von altersgerechten Freizeitangeboten hat. In Bezug auf die illegalen Suchtmittel sind hingegen keine signifikanten Unterschiede zu beobachten, was eventuell mit der geringeren Verfügbarkeit dieser Drogen auf dem Land in Verbindung stehen könnte.

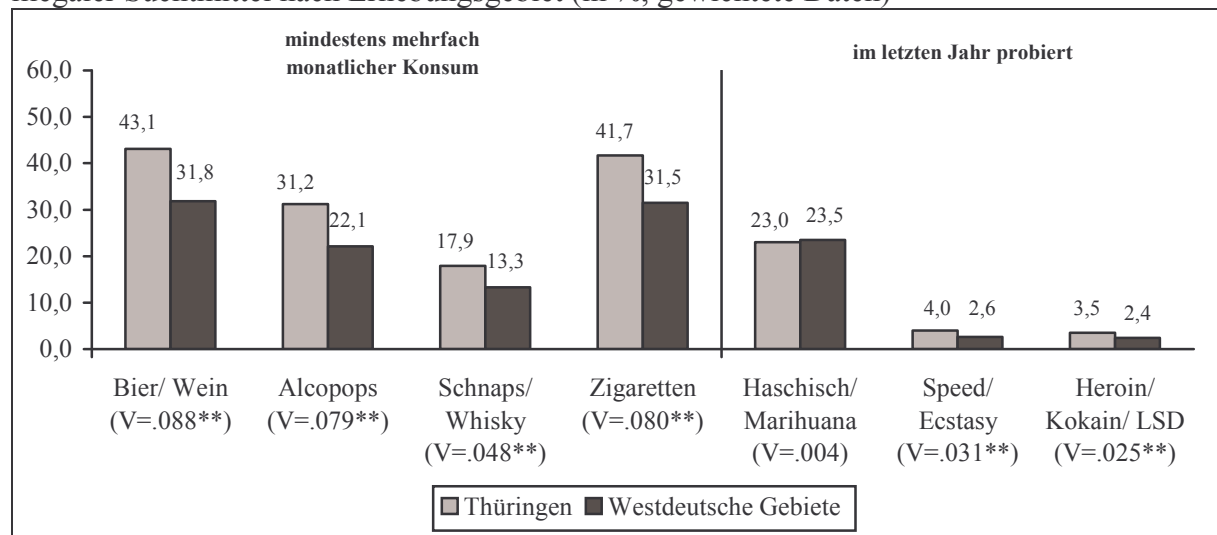
Abbildung 5.6: Häufiger Konsum (mindestens mehrmals im Monat) legaler und Probieren illegaler Suchtmittel nach Gebiet in Thüringen (in %, gewichtete Daten)



Ein Vergleich zwischen den in Thüringen befragten Schülern und den in den westdeutschen Gebieten befragten Schülern zeigt, dass Jugendliche in Thüringen in wesentlich stärkerem Maße zu alkoholischen Getränken greifen, die Unterschiede zu Westdeutschland sind durchweg signifikant (Abbildung 5.7). Bei allen Arten des Alkoholkonsums (Bier/Wein, Alcopops, Schnaps/Whiskey) zeigen Schüler aus Thüringen etwa 25 % höhere Konsumraten. Auch hinsichtlich des Tabakkonsums sind die Unterschiede zu westdeutschen Schülern signifikant: 41,7 % der befragten Schüler gaben an, mindestens mehrmals monatlich Tabak zu konsumieren, während dies nur bei 31,5 % der westdeutschen Schüler der Fall war.

Hinzu kommt, dass in Thüringen die Probierquoten bei den illegalen Drogen Speed/Ecstasy und Heroin/Kokain/LSD höher liegen als in Westdeutschland. Lediglich das Probieren von Haschisch und Marihuana ist in Westdeutschland und Thüringen etwa gleich häufig verbreitet. Da die Unterschiede im Ausprobieren von „harten“ Drogen dennoch eher gering ausfallen, ist zusammenfassend zu konstatieren, dass in Thüringen vor allem ein Problem mit dem Konsum von legalen Drogen existiert, wobei sich zusätzlich vor Augen gehalten werden sollte, dass der Erwerb von alkoholischen Getränken und Zigaretten für die meisten Schüler der neunten Klassen noch nicht erlaubt ist. Hier besteht also in Thüringen durchaus Bedarf für Interventions- und Präventionsmaßnahmen.¹⁰⁶

Abbildung 5.7: Häufiger Konsum (mindestens mehrmals im Monat) legaler und Probieren illegaler Suchtmittel nach Erhebungsgebiet (in %, gewichtete Daten)



5.3. Drogenkonsum in Lebenslaufperspektive

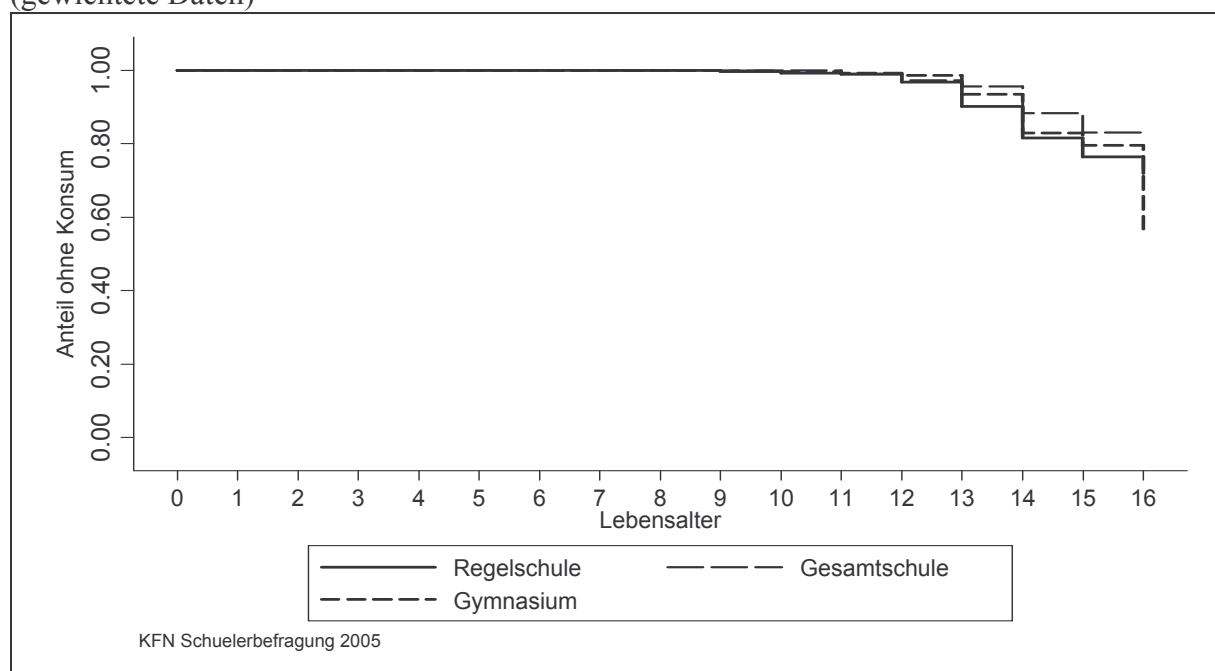
In der öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskussion ist weitgehend unbestritten, dass eine drogenfreie Gesellschaft kaum realisierbar ist. Wenngleich es sicherlich eine Verkenning der ursprünglichen Intentionen des Gesetzgebers darstellt, Art. 2 Abs. 1 GG dahingehend zu interpretieren, es sei darin ein „Recht auf Rausch“ als allgemeines Persönlichkeitsrecht verbürgt, wird die Einnahme illegaler Suchtmittel, insbesondere von Cannabis, überaus häufig praktiziert. Das Auseinanderfallen von Alltag und Rechtsprechung wurde spätestens mit dem BVG Urteil von 9.3.1994 zementiert (vgl. Goerdeler 2005). Wie gezeigt werden konnte, hat

¹⁰⁶ Auch in der westdeutschen Stichprobe zeigte sich, dass die eher ländlich geprägten Gebiete etwas erhöhte Alkohol-Konsumraten aufweisen. Dennoch liegt Thüringen insbesondere beim Bier-/Weinkonsum, beim Alcopopkonsum und zudem auch beim Zigarettenkonsum noch deutlich über den Raten, die für das meistbelastetste westdeutsche Gebiet berichtet wurden (vgl. Baier et al. 2006, S. 237).

fast ein Viertel der Thüringer Erfahrung mit Cannabis im zurückliegenden Jahr gemacht. Den Ausschank und Erwerb alkoholischer Getränke, die bekanntermaßen ebenfalls ein hohes Suchtpotenzial aufweisen, hat der Gesetzgeber für Jugendliche unter 18 Jahren untersagt. Eine Ausnahme stellen Bier, Sekt und Wein dar, die ebenso wie Tabak bereits an Jugendliche ab 16 Jahren verkauft werden dürfen. Neben medizinischen Erwägungen steht dahinter nicht zuletzt die Auffassung, dass ein gesunder Umgang auch mit legalen Suchtmitteln eine gewisse persönliche Reife voraussetzt. Umso interessanter ist die Frage, in welchem Alter die Jugendlichen tatsächlich erstmalig legale und illegale Suchtmittel zu sich nehmen, da mit jüngem Einstiegsalter einerseits die gesundheitlichen Risiken erhöht sind, andererseits angesichts fehlender persönlicher Reife auch das Abhängigkeitsrisiko wächst. Deshalb haben wir im Fragebogen die Jugendlichen gebeten anzugeben, in welchem Alter sie zum ersten Mal eine Droge konsumiert haben.

Abbildung 5.8 zeigt für jedes Altersjahr und jeden Schultyp in Thüringen die Unterschiede in den Quoten derjenigen, die noch niemals Cannabis konsumiert haben. Der Bereich oberhalb der jeweiligen Linie zeigt den Anteil jener an, die bereits die Erfahrung gemacht haben. Im Alter von 15 haben bei den Regelschülern bereits 23,6 % ihre erste Erfahrung mit Cannabis gemacht, bei den Gymnasiasten sind dies nur 20,5 % und bei den Gesamtschülern 16,9 %. Die Unterschiede zwischen den Schulformen sind jedoch nicht statistisch signifikant.

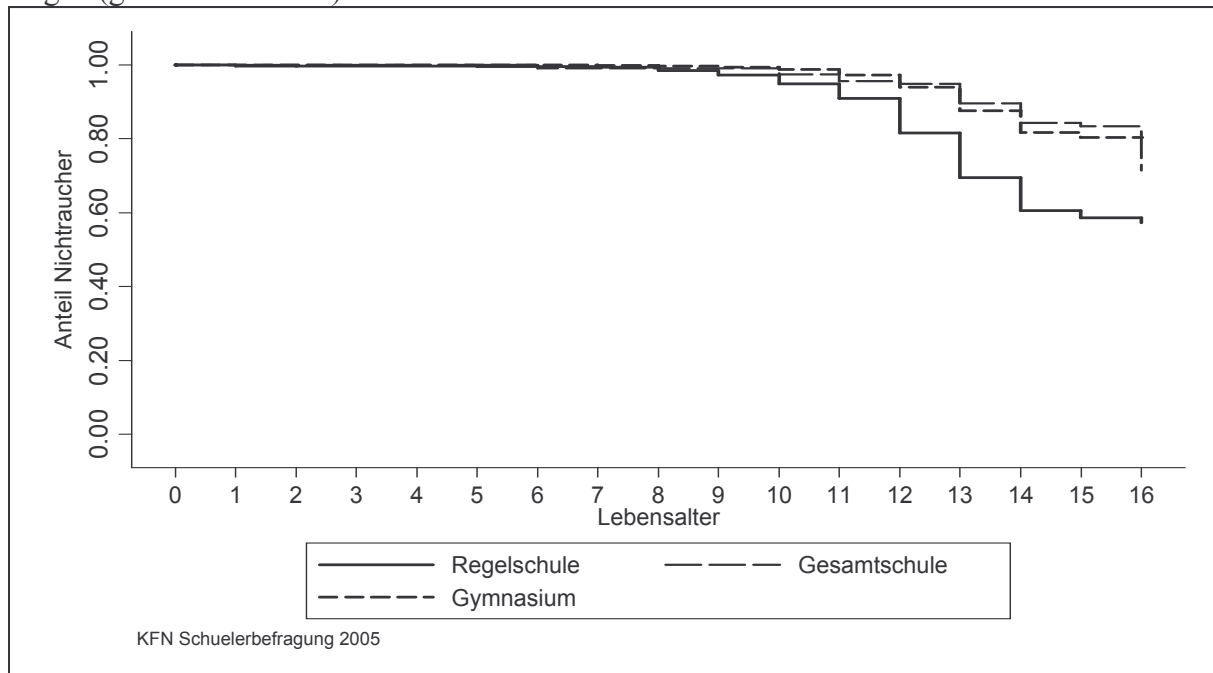
Abbildung 5.8: Der Erstkonsum von Cannabis im Lebenslauf nach Schultyp in Thüringen (gewichtete Daten)



Nicht nur unter gesundheitspolitischen Aspekten ist auch der Einstieg in das regelmäßige Rauchen von Interesse. Mittlerweile hat sich das Rauchen zu einem kostspieligen Genuss entwickelt, was besonders Raucher im Alter von ca. 15 Jahren spüren dürften. Abbildung 5.9 zeigt für jeden Schultyp und für jedes Altersjahr den Anteil derjenigen, die sich als regelmäßige Raucher bezeichnen würden. Im Alter von 15 erhalten wir folgende Anteile regelmäßiger Raucher: Regelschule 41,5 %, Gymnasium 19,7 %, Gesamtschule 16,7 %. Auch hier deutet sich wieder an, dass gesundheitliches Risikoverhalten vom besuchten Schultyp abhängig ist; bedenklich ist vor allem, dass zwei von fünf Regelschülern schon vor dem 16. Lebensjahr regelmäßige Raucher sind, bei den Gymnasiasten ist dies nur jeder fünfte Schüler. Regelschü-

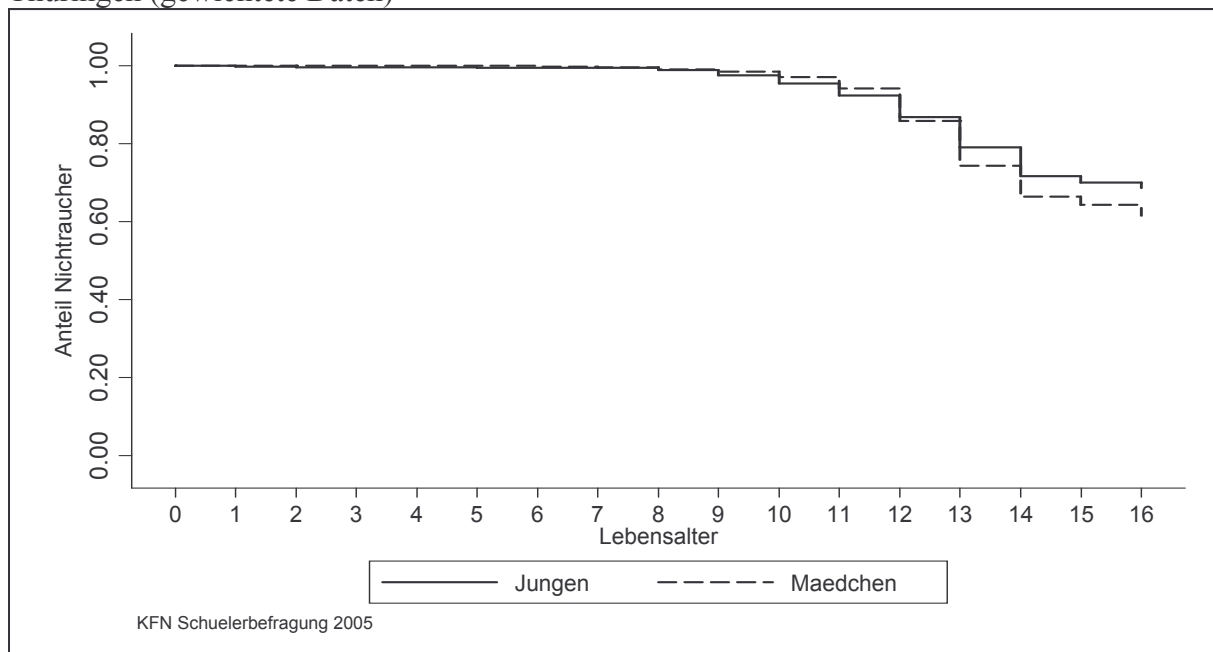
ler unterscheiden sich in ihrem Einstiegsalter signifikant von Gymnasiasten und Gesamtschülern.

Abbildung 5.9: das Einsetzen regelmäßigen Rauchens im Lebenslauf nach Schulart in Thüringen (gewichtete Daten)



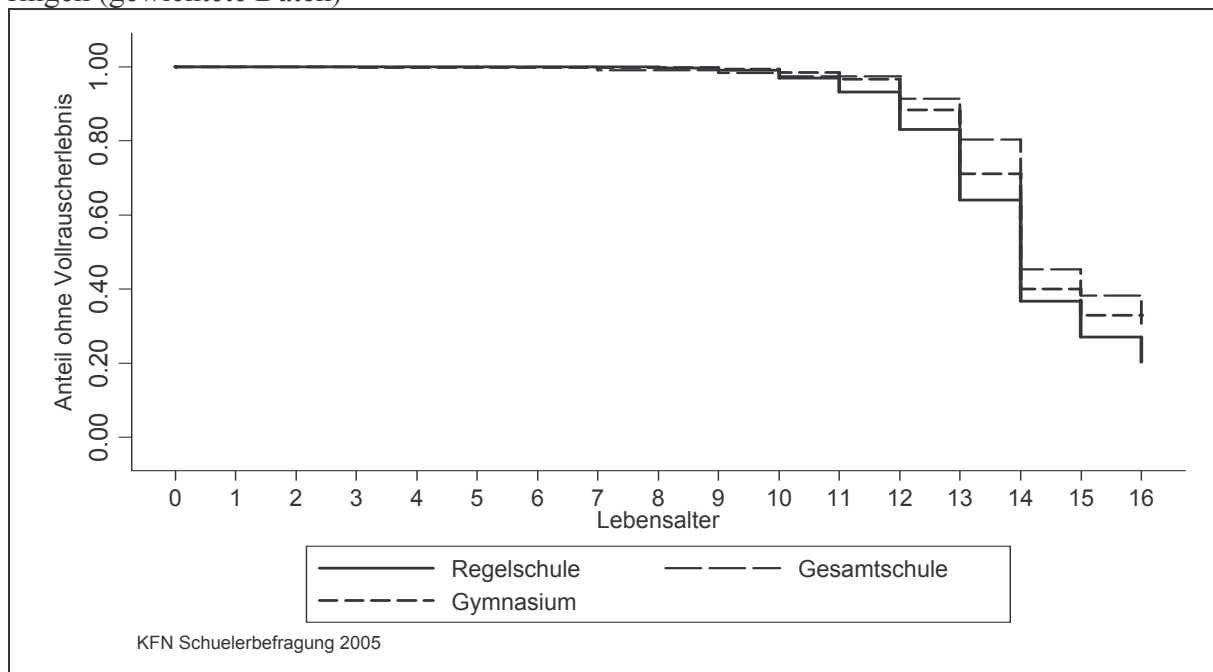
Wie Abbildung 5.10 zeigt, konsumierten im Jahr vor der Befragung die Mädchen nicht nur zu größeren Anteilen regelmäßig Zigaretten, sondern sie beginnen das regelmäßige Rauchen auch signifikant früher im Lebenslauf. Im Alter von 15 Jahren sind 30,0 % der Jungen und 35,6 % der Mädchen regelmäßige Raucher.

Abbildung 5.10: Das Einsetzen regelmäßigen Rauchens im Lebenslauf nach Geschlecht in Thüringen (gewichtete Daten)



Wie weiter oben deutlich wurde, trinken trotz des jungen Alters von ca. 15 Jahren recht viele Jugendliche regelmäßig verschiedene Formen des Alkohols. Insgesamt scheint damit der Umgang mit Alkohol bei Jugendlichen so weit etabliert zu sein, dass deviantes Verhalten – ob beabsichtigt oder nicht – erst am eindeutigen Missbrauch und nicht bereits am bloßen Konsum festgemacht werden sollte. Eindeutiger Missbrauch liegt vor, wenn die Einnahme von Alkohol einen Vollrausch verursacht. Im Fragebogen wurde die Frage zur Erfassung eines solchen Vollrauschs folgendermaßen formuliert: „Wie alt warst Du, als Du Dich zum ersten Mal so richtig betrunken hast?“ Abbildung 5.11 zeigt, dass sich insbesondere ab dem 12. Lebensjahr die Vollrauscherfahrung über die Population der Jugendlichen ausbreitet. Im Alter von 15 Jahren haben diese Erfahrung 73,0 % der Regelschüler, 67,1 % der Gymnasiasten und 61,8 % der Gesamtschüler gemacht. Alle Unterschiede zwischen den Schulformen sind signifikant. Zwischen den Geschlechtern sind die Unterschiede im Vollrausch-Einstiegsalter hingegen nur gering ausgeprägt und nicht signifikant (ohne Abbildung).

Abbildung 5.11: Der erste alkoholinduzierte Vollrausch im Lebenslauf nach Schulart in Thüringen (gewichtete Daten)



Nachdem einige deskriptive Befunde vorgestellt wurden, bleibt zu fragen, welche der dargestellten Unterschiede (Geschlecht, Schulform) eigenständige Effekte darstellen und welche weiteren Faktoren aus dem Bereich der Persönlichkeit, der Familie oder der Freundesgruppe zusätzlich berücksichtigt werden müssen.

Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Forschung über Persönlichkeitsdispositionen, die als ursächlich für den Konsum von Suchtmitteln angesehen werden, steht unter anderem das Konzept der Selbstkontrolle. Niedrige Selbstkontrolle stellt ein Konstrukt dar, das sich aus verschiedenen Subdimensionen zusammensetzt, so u.a. aus einer Affinität zu riskanten Verhaltensweisen oder aus Impulsivität (vgl. Kapitel 4). Eine jüngere Längsschnittstudie aus den USA (Audrain-McGovern et al. 2005) lieferte anhand von Daten von 918 Highschool Schülern, die zwischen dem 15. und dem 18. Lebensjahr befragt wurden, den Befund, dass geringe Selbstkontrolle die Affinität zum Rauchen um 16 % erhöhte. Zudem beeinflusste die Subdimension der Impulsivität indirekt das Rauchverhalten, indem Impulsivität dazu führt, dass man Freunde hat, die rauchen. Und der Kontakt zu diesen Freunden wiederum erhöht die eigene Neigung zum Tabakkonsum.

Jüngst stand zudem die Wirkung der Selbstkontrolle auf Drogenkonsum und Delinquenz im Fokus einer Studie über 15jährige Schüler in der Schweiz (Eisner/Ribeaud 2006). Die Autoren kamen aufgrund einer Faktorenanalyse zu dem Schluss, dass das übergeordnete Konstrukt der Selbstkontrolle in der Vorhersage von Drogenkonsum und Delinquenz den einzelnen Subdimensionen überlegen ist. Trotz der guten Vorhersage von Drogenkonsum und Delinquenz leistet die Selbstkontrolle allerdings keine vollständige Erklärung. Zudem erwiesen sich die Subdimensionen der Risikosuche und der Impulsivität als ebenso erklärungskräftig wie die übergeordnete Dimension der Selbstkontrolle (ebd., S. 58). Daher werden in den folgenden multivariaten Modellen die Subdimensionen der Risikosuche, der Impulsivität und des Temperaments als dritte Subdimension separat berücksichtigt.

In der neurologischen Ursachenforschung wird davon ausgegangen, dass eine enge Beziehung zwischen der Affinität zu Suchtmitteln und Ungleichgewichten von Neurotransmittern wie Dopamin besteht. Neurotransmitter sind Botenstoffe, die den Fluss von Informationen zwischen den Neuronen, der u.a. in Form von elektrischen Impulsen abläuft, hemmen oder fördern. Neurotransmitter schließen eine kleine Lücke zwischen den Neuronen, die als „synaptischer Spalt“ bezeichnet wird. Als gesichert gilt, dass Personen mit ADHS Probleme mit dem Dopamingleichgewicht aufweisen, da bei ihnen bestimmte Proteine eine adäquate Ausschüttung von Dopamin erschweren (Stollhoff/Mahler/Duscha 2003, S. 28). Damit einher geht ein Mangel an Dopamin in bestimmten Gehirnbereichen. Die Person entwickeln dadurch eine besondere Präferenz für alle Handlungen, die durch eine erhöhte Dopaminausschüttung bestärkt werden. Bei ADHS-typischen Entwicklungen setzt der Nikotin- und Alkoholkonsum bereits mit dem 11. Lebensjahr ein (Stollhoff/Mahler/Duscha 2003, S. 40), was natürlich im Umkehrschluss nicht zwangsläufig bedeutet, dass Suchtmittelkonsum ab dem Alter von 11 allein durch ADHS bedingt ist.

Tabelle 5.3 zeigt ein multiples Regressionsmodell des Übergangs in unterschiedliche Formen des Suchtmittelkonsums. Wie in den vorangegangenen Abbildungen steht hier wieder die Einstiegsgeschwindigkeit im Mittelpunkt, weil die jeweiligen Ereignisse relativ zur Zeit, die die Jugendlichen dem Ereignisrisiko ausgesetzt sind, in Beziehung gesetzt werden. Es werden Faktoren geprüft, die den Übergang in den jeweiligen Zustand (z.B. „Beginn Raucher“ oder „erstmaliger Cannabiskonsum“) beschleunigen oder bremsen. Die Koeffizienten sind als relative Risiken dargestellt, was bedeutet, dass Werte über 1 die Übergänge beschleunigen und Werte unter 1 das Risiko senken.

Es ist zu sehen, dass in Thüringen mit jedem weiteren Altersjahr das Risiko des Cannabiskonsums um das 1,6fache zunimmt und Mädchen sich in ihrem Risiko nicht von Jungen unterscheiden. Dafür beginnen Mädchen früher als Jungen mit dem regelmäßigen Rauchen und haben auch ihren ersten Vollrausch signifikant früher. Unter Kontrolle einer Vielzahl von Variablen zeigt sich, dass nichtdeutsche Jugendliche in Thüringen wesentlich später mit dem Rauchen beginnen als Jugendliche der deutschen Referenzgruppe. Ein geringes Bildungsniveau im Elternhaus bremst das Eintreten des ersten Vollrauscherlebnisses, während der Übergang in das regelmäßige Rauchen und Konsum von Cannabis nicht vom Bildungsniveau des Elternhauses beeinflusst wird. Hier ist anzumerken, dass wir vor allem beim Übergang in das regelmäßige Rauchen starke Effekte des Schultyps „Regelschule“ finden und der Schultyp ja bekanntlich mit dem Bildungsniveau im Elternhaus konfundiert ist. Je geringer das Bildungsniveau der Schule, desto früher beginnen die Jugendlichen das regelmäßige Rauchen.

Auf der Persönlichkeitsebene gehen vier Merkmale der Jugendlichen in das Erklärungsmodell ein. Dabei handelt es sich um drei Dimensionen mangelnder Selbstkontrolle sowie die Wert-

haltung des Hierarchischen Selbstinteresses, die als „traits“ angesehen werden, also als sich vergleichsweise früh im Lebenslauf herausbildende und dann relativ stabile Merkmale von Personen (Gottfredson/Hirschi 1990). Diese im Rahmen des theoretischen Konzepts begründete Stabilität ermöglicht eine kausale Modellierung in dem Sinne, dass die sich bereits früh im Lebenslauf herausbildenden Persönlichkeitsmerkmale als Determinanten des Suchtmittelkonsums wirken.

Tabelle 5.3: Erstmaliger Cannabiskonsum, Einsetzen regelmäßigen Rauchens, erstmaliger Vollrausch in Thüringen (diskrete Ereignisanalyse; abgebildet: relative Risiken)

	erstmalig Cannabis	Beginn Raucher	erstmalig Vollrausch
Alter	1.647**	1.514**	2.214**
Mädchen	0.979	1.920**	1.197*
Regelschule	1.007	2.537**	1.057
Gesamtschule	0.595	0.787	0.776
Gymnasium	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
<i>ethnische Herkunft</i>			
nichtdeutsch	0.626	0.260**	0.476
deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
niedriges Bildungsniveau	0.609	0.942	0.627*
<i>Persönlichkeit und Werte</i>			
Selbstkontrolle: Impulsivität	1.282**	1.374**	1.184**
Selbstkontrolle: Risikosuche	1.325**	1.299**	1.368**
Selbstkontrolle: Temperament	0.990	1.126*	1.068
Hierarchisches Selbstinteresse	0.780*	0.975	1.142
ADHS Diagnose	1.549	1.111	0.768
<i>Verhalten der Eltern in Kindheit</i>			
Keine Elterngewalt in Kindheit	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
leichte Züchtigung	1.290*	1.221	1.082
schwere Züchtigung	2.038**	1.359*	1.126
seltene Misshandlung	1.233	1.073	0.980
häufige Misshandlung	1.795*	1.908**	0.725
Kontrolle durch Mutter in Kindheit	1.059	0.694**	0.821*
Kontrolle durch Vater in Kindheit	1.008	1.280**	0.933
Zuwendung durch Eltern in Kindheit	1.052	0.964	1.124
<i>Kritische Übergänge/ Lebensereignisse</i>			
Raucher (t)	2.532**		2.306**
von zu Hause weggelaufen (t)	0.509	1.319	0.933
Vollrausch durch Alkohol (t)	1.944**	1.131	
Trennung Eltern (t)	1.160	1.278*	1.015
<i>Erhebungsgebiet in Thüringen</i>			
Landkreise	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
kreisfreie Städte	1.326	0.909	0.798
N Schüler-Jahre/ N Ereignisse	29873/ 472	28959/ 652	29355/ 1507
Pseudo-R2 (Nagelkerke)	0.328	0.249	0.457

Robuster Signifikanztest * $p < .05$; ** $p < .01$; gewichtete Daten; (t) = zeitveränderlich: springt von 0 auf 1, wenn im Jahr zuvor Ereignis bei der jeweiligen erklärenden Variablen erfolgte

Die Dimensionen „Impulsivität“ und „Risikosuche“ erklären alle drei Arten des Substanzge- bzw. missbrauchs. Da auch Rauchen und Alkoholtrinken den meisten befragten Jugendlichen noch nicht erlaubt ist, erscheint dies auch schlüssig. Als stärkster Prädiktor erstmaligen Konsums der illegalen Droge Cannabis erweist sich die Dimension der Risikosuche, was plausibel ist, da die Illegalität der Droge den Konsum mit spannungsgeladenen Erlebnisformen verbinden dürfte. Auch der Übergang in den ersten Vollrausch wird am stärksten durch die Dimension der Risikosuche vorhergesagt, während die Impulsivität den deutlichsten Effekt auf den

Beginn regelmäßigen Rauchens aufweist. Die Dimension „Temperament“ wirkt sich nur auf den Beginn des regelmäßigen Rauchens aus und erhöht nicht die Wahrscheinlichkeit, erstmalig Cannabis zu konsumieren oder einen Vollrausch zu erleben.

Anders als die Dimensionen „Impulsivität“ und „Risikosuche“ der mangelnden Selbstkontrolle wirkt sich das Hierarchische Selbstinteresse negativ auf den Beginn des Cannabiskonsums aus, was möglicherweise dadurch zu erklären ist, dass das illegale Rauschmittel Cannabis als der rationalen Zielverfolgung abträglich eingeschätzt wird. Desweiteren steht die den „Kiffen“ nachgesagte Passivität und Gleichgültigkeit in diametralem Gegensatz zu dieser Wertorientierung. Unklar bleibt jedoch, warum nicht auch die Wahrscheinlichkeit eines Vollrauschs verringert wird, da auch das Erleben eines oder mehrerer Vollräusche der rationalen Zielverfolgung abträglich sein dürfte.

Eine ADHS-Diagnose scheint die Wahrscheinlichkeit des Substanzkonsums hier nicht zu erhöhen, was daran liegen könnte, dass eine ADHS-Diagnose eng mit den Dimensionen der Selbstkontrolle zusammenhängt.

In Tabelle 5.3 zeigt sich zudem, dass eine Trennung der Eltern die Wahrscheinlichkeit mit dem regelmäßigen Rauchen zu beginnen um ca. 28 % erhöht. Ein Einfluss auf problematischere Arten des Substanzkonsums wie Cannabiskonsum oder exzessives Trinken besteht jedoch nicht. Es findet sich jedoch ein Zusammenhang zwischen dem Beginn des Rauchens und Cannabiskonsum: Wurde im vorangehenden Jahr mit dem Rauchen begonnen, so erhöht dies stark die Wahrscheinlichkeit, dass erstmalig Cannabis konsumiert wird. Ebenfalls beeinflusst der Beginn des regelmäßigen Rauchens die Erfahrung des ersten Vollrauschs.

Während in Tabelle 5.3 Einflussfaktoren auf den Einstieg in den Suchtmittelkonsum dargestellt sind, zeigt Tabelle 5.4 Einflussfaktoren auf den Suchtmittelkonsum im Jahr vor der Befragung. Auch unter Kontrolle einer Vielzahl weiterer Merkmale zeigt sich dabei in Thüringen der Befund, dass Mädchen ein signifikant geringeres Risiko eines wöchentlichen bis täglichen Alkoholgenusses aufweisen. Dafür konsumieren sie aber häufiger wöchentlich bis täglich Zigaretten und probieren interessanterweise signifikant häufiger „harte“ Drogen.

Bemerkenswerterweise zeigt sich im multiplen Regressionsmodell, dass in Regelschulen unter Kontrolle der weiteren Variablen seltener wöchentlich bis täglich Alkohol getrunken wird als in der Referenzgruppe der Gymnasien, wenngleich der Effekt nicht signifikant ist. Dies könnte daran liegen, dass in diesem Modell zusätzlich das Alter der Befragten kontrolliert wird und auf Regelschulen der Anteil älterer Schüler signifikant höher ist. Mit steigendem Alter wird auch der Zugang zu Alkohol zunehmend erleichtert.

Auch bei Kontrolle der Altersvariablen erweisen sich Jugendliche in Regelschulen allerdings als durch einen Risikofaktor besonders belastet: Sie weisen gegenüber der Referenzgruppe der Gymnasiasten das zweifache Risiko eines mindestens wöchentlichen Konsums von Zigaretten auf. Gesamtschüler unterscheiden sich nicht systematisch in ihrem Zigarettenkonsum von Gymnasiasten.

Als einziger signifikanter Unterschied zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen stellt sich das gegenüber den deutschen Jugendlichen um ca. 70 % reduzierte Risiko nichtdeutscher Jugendlicher heraus, mindestens wöchentlich Zigaretten zu rauchen. Desweiteren haben nicht-deutsche Jugendliche ein erhöhtes Risiko „harte“ Drogen zu probieren, obwohl der Effekt nicht signifikant ist.

Das Hierarchische Selbstinteresse hat auf den Suchtmittelkonsum im letzten Jahr keinen signifikanten Einfluss. Es zeigt sich jedoch, dass es die Neigung zu Cannabis erneut wieder eher verringert, was in Einklang mit den oben präsentierten Ergebnissen steht.

Von den Dimensionen der Selbstkontrolle haben nur die „Impulsivität“ und die „Risikosuche“ einen signifikanten Einfluss auf den Suchtmittelkonsum im letzten Jahr. Die „Risikosuche“ ist der einzige signifikante Prädiktor des Ausprobierens harter Drogen. Zur Veranschaulichung: Die Werte dieser Skala variieren zwischen 1 und 6. Nimmt die Risikosuche um eine Einheit zu, erhöht sich das Risiko, im letzten Jahr „harte“ Drogen probiert zu haben, um das 1,6fache.

Tabelle 5.4: Einflussfaktoren auf den Suchtmittelkonsum im letzten Jahr in Thüringen (logistische Regression; abgebildet $\exp(B)$).

	Alkohol wöchentlich bis täglich	Zigaretten wöchentlich bis täglich	„harte“ Drogen probiert	Cannabis mehrmals monatlich
Alter	1.299*	1.312*	1.387	1.269
Mädchen	0.461**	2.517**	2.032*	0.783
Regelschule	0.856	2.151**	1.464	1.018
Gesamtschule	0.727	0.791	0.439	1.296
Gymnasium	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
<i>ethnische Herkunft</i>				
nichtdeutsch	0.923	0.261**	1.461	0.940
deutsch	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
niedriges Bildungsniveau	0.867	1.615	1.131	0.687
<i>Persönlichkeit und Werte</i>				
Selbstkontrolle: Impulsivität	1.340**	1.546**	0.854	1.732**
Selbstkontrolle: Risikosuche	1.304**	1.254**	1.551**	1.413**
Selbstkontrolle: Temperament	1.062	1.133	1.112	0.933
Hierarchisches Selbstinteresse	1.242	1.102	1.188	0.706
ADHS Diagnose	0.528	1.311	1.451	1.929
<i>Verhalten der Eltern in Kindheit</i>				
Keine Elterngewalt in Kindheit	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
leichte Züchtigung	1.052	1.276*	1.141	1.131
schwere Züchtigung	1.266	1.689**	1.260	1.484
seltene Misshandlung	1.487	1.076	2.132	1.907
häufige Misshandlung	0.920	2.680**	1.909	2.697*
Kontrolle durch Mutter in Kindheit	0.882	0.800	0.819	0.752
Kontrolle durch Vater in Kindheit	0.915	1.313*	1.138	0.996
Zuwendung durch Eltern in Kindheit	0.911	1.003	0.864	1.296
<i>Kritische Übergänge/ Lebensereignisse</i>				
Raucher (t – 1)	1.774**		3.560**	3.200**
von zu Hause weggelaufen (t – 1)	0.590	0.857	2.327	1.255
Vollrausch durch Alkohol (t – 1)	3.104**	3.967**	2.261**	2.832**
Trennung Eltern (t – 1)	0.596*	1.457**	0.727	0.974
<i>Erhebungsgebiet in Thüringen</i>				
Landkreise	Referenz	Referenz	Referenz	Referenz
kreisfreie Städte	0.808	0.947	0.814	1.101
N Schüler	1939	2017	1917	1930
Pseudo-R² (Nagelkerke)	0.258	0.312	0.226	0.273

Robuster Signifikanztest * $p < .05$; ** $p < .01$; gewichtete Daten

Wenngleich dies den Anschein erweckt, diese eher erlebnisorientierten Persönlichkeiten probierten mehr oder weniger „aus Spaß“ oder Abenteuerlust „harte“ Drogen, darf nicht übersehen werden, dass sich hinter dem Probieren häufig auch eine tragische familiäre Problemkonstellation verbergen kann. Auch wenn die Effekte der Elterngewalt auf den Drogenkon-

sum im letzten Jahr überwiegend nicht signifikant sind, so zeigt sich doch, dass Schüler, die in ihrer Kindheit Elterngewalt erfahren haben, nahezu durchgängig ein höheres Risiko des Drogenkonsums haben als Schüler, die keine Elterngewalt erfahren haben. Jugendliche, die in ihrer Kindheit häufige Misshandlungen erlebt haben, haben bspw. ein 2,7mal erhöhtes Risiko des Cannabiskonsums. Das Risiko des Cannabiskonsums wird zudem durch die Intensität der sozialen Kontrolle der Mutter während der Kindheit reduziert, was im Umkehrschluss bedeutet, dass Kinder von Müttern, die diese Kontrolle weniger intensiv ausüben, stärker gefährdet sind.

Auch die kritischen Lebensereignisse weisen deutliche Effekte auf. Bei der Interpretation dieser Variablen ist wieder zu beachten, dass die Kausalität durch das temporale Verhältnis von unabhängiger und abhängiger Variablen gegeben ist. Das bedeutet zum Beispiel, dass eine zum Befragungszeitpunkt 15jährige Person, die im letzten Jahr, also ungefähr mit 14, wöchentlich Alkohol getrunken hat, mit 13 ihren ersten Vollrausch erlebt haben muss, damit diese Variable als kausaler Prädiktor mit dem Wert „1“ in das Modell eingeht. Die unabhängige Variable muss also wirklich der abhängigen Variablen zeitlich voran gehen ($t-1$). Allerdings wird auch mit diesem Vorgehen das kausale Verhältnis nur approximiert, da unbeobachtete Aspekte von Frühauffälligkeit sowohl mit der unabhängigen als auch mit der abhängigen Variablen korreliert sein können.

In Tabelle 5.4 weisen jene Jugendlichen, die bereits Raucher sind, im Befragungsjahr ein 1,7faches Risiko auf, mindestens wöchentlich Alkohol zu trinken. Noch stärker ist dieses Risiko bei jenen erhöht, die einen Vollrausch erlebt haben, nämlich um das 3,1fache. Jugendliche, die bereits ihren ersten alkoholindizierten Vollrausch erlebt haben, weisen später ein signifikant größeres Risiko des Konsums aller Arten von Suchtmitteln auf. Auffällig ist der Einfluss der Erfahrung der elterlichen Trennung: sie verringert signifikant das Risiko mindestens wöchentlich Alkohol zu trinken, erhöht jedoch signifikant das Risiko mindestens wöchentlich zu rauchen.

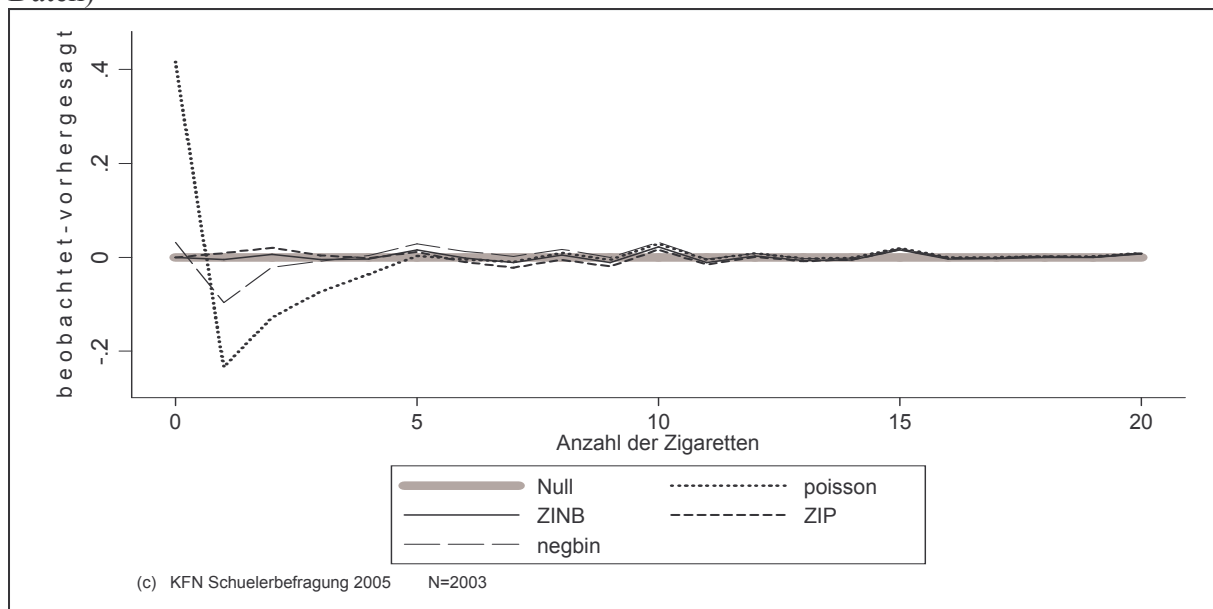
Dass regelmäßiges Rauchen mit schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen einhergeht, ist relativ unbestritten. Wie wir oben gesehen haben, sind im Alter von 15 Jahren bereits 30,0 % der Jungen und 35,6 % der Mädchen in den Status des regelmäßigen Rauchens übergegangen – obwohl ein legaler Erwerb von Tabak und Zigaretten erst ab den 16. Lebensjahr vorgesehen ist. Das Suchtpotenzial und die gesundheitlichen Risiken sind aber in erster Linie von der Häufigkeit des Rauchens abhängig, also von der durchschnittlichen Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten. Im Folgenden wird die Analyse der Determinanten des Zigarettenkonsums deshalb noch weiter differenziert, indem Einflussfaktoren auf die Prävalenz und die Inzidenz des Rauchens geschätzt werden.

Bei dieser Schätzung ist zu berücksichtigen, dass die abhängige Variable weit davon entfernt ist, normalverteilt zu sein. Ca. 70 % der Jugendlichen sind nicht regelmäßige Raucher und die einzelnen Inzidenzkategorien bei den Rauchern sind erwartungsgemäß nur gering besetzt. Aus dieser Verteilung ist zu schließen, dass die Anzahl täglich konsumierter Zigaretten durch zwei unterschiedliche Prozesse bestimmt ist: Zum Einen ist davon auszugehen, dass sich die beiden Gruppen der Raucher und Nichtraucher hinsichtlich einer Vielzahl von Merkmalen unterscheiden. Den meisten Jugendlichen der 9. Jahrgangsstufe liegt es fern, mit dem regelmäßigen Rauchen zu beginnen. Zum Anderen wirken sich bestimmte Merkmale innerhalb der Gruppe der Raucher auf die Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten aus. Da beide Prozesse für die Gefährdung der Jugendlichen durch das Suchtmittel Tabak und Zigaretten zentral sind – nämlich der Übergang in den Status des regelmäßigen Rauchers sowie die Anzahl der Zigaretten, wenn man bereits zu dieser Gruppe gehört –, sollten die Einflussfaktoren auch für beide Pro-

zesse modelliert werden. Die Integration der Analyse beider Prozesse leisten Zählmodellen, die für ein Übermaß an Nullen (= Nichtraucher mit Null Zigaretten) konzipiert sind. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem „zero-inflated model“, womit eben dieses inflationäre Auftreten der Nullen bezeichnet ist (Long 1997, S. 243).

Auf Basis der Thüringer Schülerbefragung 2005 wurden mehrere Zählmodellen geschätzt und die Anpassung der jeweiligen Modelle an die Häufigkeitsverteilung der empirischen Anzahl verglichen. Die Ordinate in Abbildung 5.12 zeigt die Differenz zwischen der empirischen Anzahl der Zigaretten und der vorhergesagten Anzahl auf Basis eines Modells. Die dickere graue Nulllinie zeigt den Fall einer perfekten Anpassung des Modells an die Daten. Hier zeigt sich, dass die Standardversionen der Poissonregression („poisson“) und der Negativen Binomialregression („negbin“) im unteren Bereich (unter 5 Zigaretten pro Tag) sehr schlecht an die empirische Verteilung angepasst sind. Dagegen passen die Zero-Inflated Negative Binomialregression („zinb“) und die Zero-Inflated Poissonregression („zip“) besser zu den Daten und weisen nur, wie alle anderen Modelle auch, leichte Abweichungen bei den „runden“ Angaben von 10, 15 sowie 20 täglichen Zigaretten auf.

Abbildung 5.12: Anpassung unterschiedlicher Zählmodellen in Thüringen (gewichtete Daten)



Zwischen den beiden „zero-inflated“ Modellen unterscheidet sich die Anpassung kaum. In der folgenden Tabelle 5.5 wird das Ergebnis einer einfachen Zero-Inflated Poissonregression dargestellt. Dabei sind in der linken Spalte die Effekte wieder als relative Risiken bzw. Chancen dargestellt – diesmal als Chance, der Gruppe der Nichtraucher anzugehören, in der also täglich Null Zigaretten geraucht werden. In der rechten Spalte sind die Incidence Rate Ratios abgebildet, was bedeutet, dass z.B. mit jedem weiterem Altersjahr (x) sich die Anzahl (k) der täglich gerauchten Zigaretten um das 1.2fache erhöht.

Tabelle 5.5: Einflussfaktoren auf die Anzahl der Zigaretten pro Tag in Thüringen (Zero-Inflated Poisson Regression)

	Nichtraucher OR(y=0 x)	Anzahl Zig. IRR(y=k x)
Alter	0.833	1.214**
Mädchen	0.432**	0.916
Regelschule	0.381**	1.444**
Gesamtschule	1.153	1.053
Gymnasium	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
<i>ethnische Herkunft</i>		
andere	3.268*	0.558*
deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
niedriges Bildungsniveau	0.808	1.036
<i>Persönlichkeit und Werte</i>		
Selbstkontrolle: Impulsivität	0.690**	1.055
Selbstkontrolle: Risikosuche	0.800**	1.087**
Selbstkontrolle: Temperament	0.934	1.026
Hierarchisches Selbstinteresse	1.032	0.974
ADHS Diagnose	0.895	1.140
<i>Verhalten der Eltern in Kindheit</i>		
Keine Elterngewalt in Kindheit	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
leichte Züchtigung	0.785	0.996
schwere Züchtigung	0.693*	1.047
seltene Misshandlung	1.072	1.129
häufige Misshandlung	0.419*	0.926
Kontrolle durch Mutter in Kindheit	1.244	0.940
Kontrolle durch Vater in Kindheit	0.725**	1.023
Zuwendung durch Eltern in Kindheit	1.083	1.066
<i>Kritische Übergänge/ Lebensereignisse</i>		
von zu Hause weggelaufen (t – 1)	1.338	1.370
Vollrausch durch Alkohol (t – 1)	0.262**	1.238**
Trennung Eltern (t – 1)	0.730*	1.188**
<i>Erhebungsgebiet in Thüringen</i>		
Landkreise	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
kreisfreie Städte	1.178	1.202**
N Schüler	2003	
Pseudo R ² (Nagelkerke) = 0.407; Vuong Test z = 21.94 Pr>z = 0.0000 Robust z statistics in parentheses		

* p < .05; ** p < .01

Die Chance der Mädchen, der Gruppe der Nichtraucher anzugehören, ist gegenüber den Jungen um das 0,4fache reduziert (sie gehören also häufiger der Gruppe der Raucher an), während innerhalb der Gruppe der Raucher keine signifikanten Geschlechterunterschiede in der Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten bestehen. Hat man also einmal mit dem Rauchen begonnen, ist das Geschlecht für die Anzahl der täglich konsumierten Zigaretten unerheblich. Dafür sind die Unterschiede zwischen den Schultypen in beiden Dimensionen auch unter Kontrolle einer Vielzahl von Merkmalen sehr ausgeprägt: Für Regelschüler ist die Chance zu den Nichtrauchern zu gehören deutlich reduziert, sie beträgt nur das 0,4fache der Chance der Gymnasiasten. Ähnlich verhält es sich mit den Inzidenzen: Raucher der Regelschule rauchen ca. 1,4mal so viele Zigaretten wie Raucher auf dem Gymnasium. Gesamtschüler unterscheiden sich weder in der Chance, Nichtraucher zu sein, noch in den täglich gerauchten Zigaretten signifikant von Gymnasiasten.

Zwischen Deutschen und Nicht-Deutschen gibt es ebenfalls Unterschiede hinsichtlich der Chancen Nichtraucher zu sein und der täglich gerauchten Zigaretten. Nicht-Deutsche Schüler

haben gegenüber deutschen Schülern eine 3,3mal höhere Wahrscheinlichkeit, Nichtraucher zu sein und rauchen im Schnitt nur 0,6mal so viele Zigaretten wie deutsche Schüler.

Bei den drei Dimensionen der mangelnden Selbstkontrolle zeigt sich, dass Impulsivität und Risikosuche die Chancen, zu den Nichtrauchern zu gehören, signifikant verringern. Die Neigung zu „Risikosuche“ erhöht des weiteren signifikant die Zahl der täglich gerauchten Zigaretten. Das Temperament wiederum hat weder einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit zu der Gruppe der Nichtraucher zu gehören, noch auf die Zahl der täglich gerauchten Zigaretten.

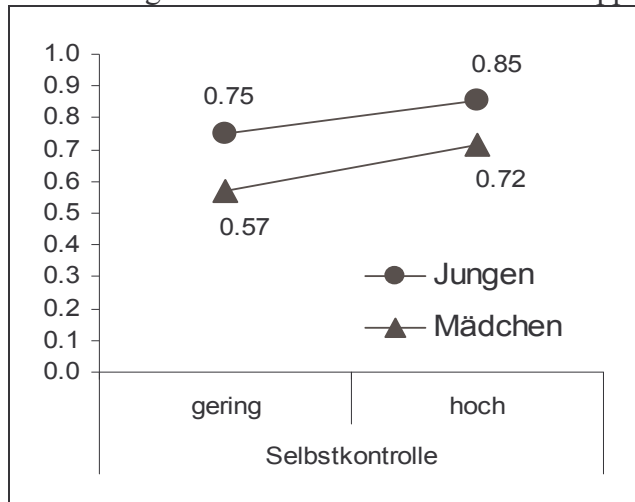
Wenn Jugendliche in der Kindheit von ihren Eltern häufig misshandelt wurden, reduzieren sich deren Chancen, Nichtraucher zu sein, um das 0,4fache. Die Effekte der elterlichen Kontrolle und Zuwendung sind überwiegend nicht signifikant.

Inwieweit die kritischen Übergänge bzw. Lebensereignisse tatsächlich kausal zu interpretieren sind, bleibt aufgrund der Anlage der Schülerbefragung als Querschnittstudie ungeklärt. Wenngleich auch hier wieder zumeist eine temporale Ordnung zu Grunde liegt, wäre trotzdem denkbar, dass sowohl das Erleben dieser Ereignisse als auch die Prävalenz und Inzidenz des Rauchens von einer latenten Hintergrundvariablen abhängig sind, die relativ zeitstabil mit den erklärenden und der abhängigen Variablen korreliert ist. Dennoch fällt zweierlei auf: Bei jenen Jugendlichen, deren Eltern sich getrennt haben, ist die Chance, Nichtraucher zu sein, um das 0,7fache reduziert. Personen, deren Eltern sich getrennt haben, rauchen darüber hinaus auch signifikant mehr Zigaretten täglich. Die Befunde erscheinen insbesondere vor den Hintergrund kontrolltheoretischer Überlegungen plausibel, da im Falle der elterlichen Trennung das Kontrollpotenzial abnimmt (Sampson/Laub 1993, Gottfredson/Hirschi 1990).

Des Weiteren führt das vorangegangene Erlebnis des ersten Vollrauschs zu einer 0,2fach verringerten Chance, Nichtraucher zu sein und zu einer um das 1,2fache erhöhten täglichen Zigarettenzahl. Es gibt also eine Gruppe, bei der die gesundheitlichen Risiken auch der grundsätzlich legalen Suchtmittel kumuliert sind.

Wie dargestellt, ergeben die empirischen Analysen über sämtliche Modelle hinweg einen positiven Einfluss mangelnder Selbstkontrolle auf die Neigung zum Suchtmittelkonsum, lediglich die Dimension Temperament erwies sich als schwacher Prädiktor. Impulsivität und Risikosuche beschleunigen den Übergang in den Suchtmittelkonsum, was bedeutet, dass die Jugendlichen umso früher mit dem Konsum beginnen, je geringer die Selbstkontrolle ausgeprägt ist. Impulsivität und Risikosuche erhöhen zudem das Risiko wöchentlichen bis täglichen Konsums von Alkohol. Hingegen erhöht allein die Risikosuche die Wahrscheinlichkeit, im Jahr vor der Befragung eine der „harten“ Drogen probiert zu haben (Speed/Ectasy/Heroin/Kokain/LSD). Zudem reduzierten Impulsivität und Risikosuche die Wahrscheinlichkeit, zu der Gruppe der Nichtraucher zu gehören und Risikosuche erhöhte zugleich die geschätzte Anzahl der Zigaretten in der Gruppe der Raucher. Die Abbildungen 5.13 und 5.14a bzw. 5.14b zeigen deshalb jeweils für beide Geschlechter die Relevanz der mangelnden Selbstkontrolle für die Prävalenz und Inzidenz des Rauchens. Dargestellt sind die reinen Nettoeffekte, aus denen also alle Kontrollvariablen des Vorhersagemodells auspartialisiert sind. Die beiden Vergleichsgruppen wurden folgendermaßen gebildet: Jugendliche mit hoher Selbstkontrolle weisen in jeder der drei Dimensionen die Werte der unteren Terzile auf (also zwischen den unteren 33 % und dem Rest), Jugendliche mit geringer Selbstkontrolle weisen jeweils Werte des oberen Terzils (die Grenze zwischen den oberen 33 % und dem Rest) auf. Dargestellt werden im Folgenden also eher mittlere Variationen der Selbstkontrolle und keine Extremgruppen.

Abbildung 5.13. Wahrscheinlichkeit der Gruppe der Nichtraucher anzugehören in Thüringen



Jungen mit einer geringen Selbstkontrolle (also hohen Werte bei Impulsivität, Temperament und Risikosuche; unteres Terzil) weisen eine Wahrscheinlichkeit von 75 % auf, Nichtraucher zu sein (Abbildung 5.13). Demgegenüber beträgt diese Wahrscheinlichkeit bei Jungen mit hoher Selbstkontrolle 85 %, die Differenz beträgt also 10 Prozentpunkte. Mädchen mit geringer Selbstkontrolle sind nur mit einer 57-prozentiger Wahrscheinlichkeit Nichtraucherinnen, während Mädchen mit hoher Selbstkontrolle dies mit einer 72-prozentigen Wahrscheinlichkeit sind. Der reine Nettoeffekt der Selbstkontrolle, die zwischen dem oberen und dem unteren Terzil variiert, macht bei den Mädchen also eine Wahrscheinlichkeitsdifferenz von 15 Prozentpunkten aus.

Wir stellten jedoch auch Einflüsse der Selbstkontrolle auf die Anzahl der Zigaretten innerhalb der Gruppe der Raucher fest, der Effekt der Risikosuche war signifikant. Der Nettoeffekt der Selbstkontrolle auf die Wahrscheinlichkeit der Inzidenzen ist in den nachfolgenden Abbildungen dargestellt. Sowohl die Jungen als auch die Mädchen unterscheiden sich aufgrund der Selbstkontrolle am stärksten in der Wahrscheinlichkeit, täglich 7 Zigaretten zu rauchen. Bei Jungen mit geringer Selbstkontrolle beträgt diese Wahrscheinlichkeit 3,66 %. Haben sie eine hohe Selbstkontrolle, beträgt sie nur 1,86 % und ist damit weniger als halb so groß. Ähnlich verhält es sich bei den Mädchen: Mädchen mit geringer Selbstkontrolle haben eine 6,08-prozentige Wahrscheinlichkeit, täglich 7 Zigaretten zu Rauchen, während diese Wahrscheinlichkeit bei den Mädchen mit hoher Selbstkontrolle nur 3,14 % beträgt.

Abbildung 5.14a: Anzahl der Zigaretten, Modell Jungen

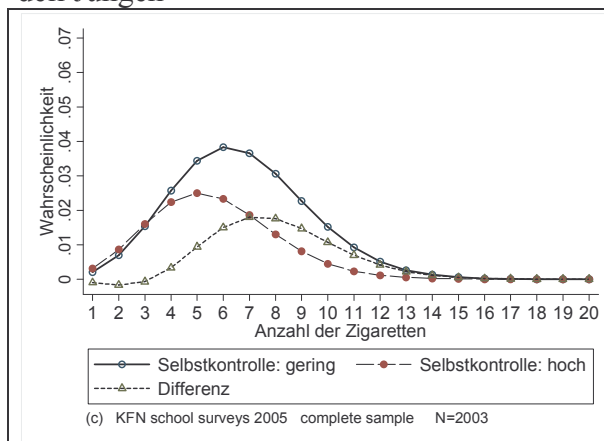
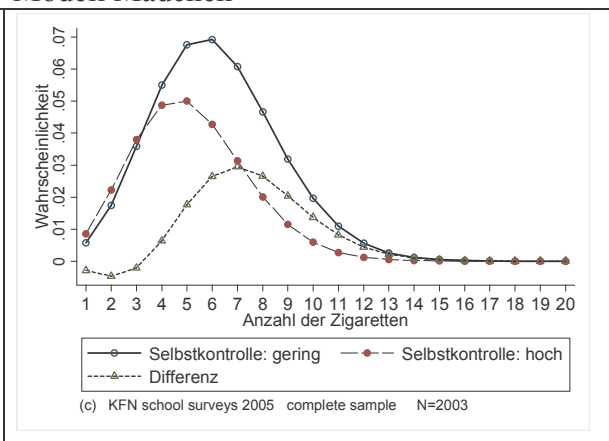


Abbildung 5.14b: Anzahl der Zigaretten, Modell Mädchen



Zusammenfassend lassen sich aus den Analysen zum Suchtmittelkonsum der Jugendlichen in Thüringen mehrere Schlussfolgerungen ziehen: So haben wir gesehen, dass Mädchen etwa zeitgleich mit den Jungen mit dem erstmaligem Konsum von Cannabis beginnen, aber früher mit dem regelmäßigen Rauchen anfangen und auch ihren ersten Vollrausch früher erleben. Zudem haben Mädchen ein stark erhöhtes Risiko, im Jahr vor der Befragung mit „harten“ Drogen experimentiert zu haben. Betrachtet man das letzte Jahr vor der Befragung, also das Alter von 14 bis 15 Jahren, haben Mädchen auch ein höheres Risiko, wöchentlich bis täglich zu rauchen als Jungen. Der regelmäßige und eher häufige Konsum von Tabak ist also insgesamt bei den Mädchen verbreiteter als bei den Jungen und setzt zudem signifikant früher im Lebenslauf ein. Haben die Jugendlichen aber einmal die Schwelle zum regelmäßigen Rauchen überschritten, hat das Geschlecht keinen Einfluss mehr auf die Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten.

Insgesamt geht die Affinität zum Rauchen tendenziell mit steigendem Schulniveau zurück. Je geringer das Schulniveau (Regelschulen), desto früher beginnen die Schüler mit dem Rauchen, desto häufiger rauchten sie im Jahr vor der Befragung mindestens wöchentlich Zigaretten und desto höher ist die Zahl der von den Rauchern konsumierten Zigaretten. Beim Übergang in den ersten Vollrausch sowie in den erstmaligen Konsum der illegalen Drogen zeigten sich jedoch keine signifikanten Effekte der Schulform in den multivariaten Modellen.

Ethnische Differenzen findet man vor allem in Bezug auf das Rauchen. Personen nicht-deutscher Herkunft beginnen mit geringerer Wahrscheinlichkeit mit dem regelmäßigen Rauchen, haben seltener im Jahr vor der Befragung wöchentlich bis täglich geraucht und konsumieren, wenn sie zur Gruppe der Raucher gehören, signifikant weniger Zigaretten täglich. Als Erklärungsversuch kann angeführt werden, dass angesichts der hohen Preise für Tabak und Zigaretten möglicherweise die ökonomische Benachteiligung der Immigrant*innen eine wichtige Rolle spielt. Kulturell-religiöse Faktoren sollten allerdings nicht außer Acht gelassen werden.

Wie dargestellt, ergaben die empirischen Analysen über sämtliche Modelle hinweg einen positiven Einfluss mangelnder Selbstkontrolle auf die Neigung zum Suchtmittelkonsum, lediglich die Dimension „Temperament“ erwies sich als eher schlechter Prädiktor. Impulsivität und Risikosuche beschleunigen den Einstieg in den Suchtmittelkonsum und gehen mit einem erhöhten Risiko wöchentlichen bis täglichen Konsums von Alkohol und mehrmals monatlichen Cannabiskonsums einher. Im Jahr vor der Befragung hingegen erhöhte jedoch nur die Risikosuche die Neigung, eine der „harten“ Drogen Speed, Ecstasy, Heroin, Kokain oder LSD zu probieren. Jede der drei Dimensionen mangelnder Selbstkontrolle erhöhte überdies das Risiko mit dem Rauchen zu beginnen. Zudem reduzierten Impulsivität und Risikosuche die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Nichtraucher zu gehören und Risikosuche erhöhte zugleich die geschätzte Anzahl der Zigaretten in der Gruppe der Raucher. Ist die Selbstkontrolle in den Modellen berücksichtigt, hat das mit mangelnder Selbstkontrolle korrelierte Merkmal ADHS keinen eigenständigen Einfluss mehr.

Es zeigte sich auch, dass während der Kindheit erlebte Elterngewalt in Form der häufigen Misshandlung den Einstieg in den Suchtmittelkonsum, mit Ausnahme des Übergangs in den ersten alkoholinduzierten Vollrausch, beschleunigt. Hinzu kommt, dass erlebte Elterngewalt die Wahrscheinlichkeit, regelmäßig zu rauchen, im Jugendalter erhöht. Eine mangelhafte Kontrolle durch die Mutter in der Kindheit bewirkt einen früheren Einstieg in das Rauchen und einen früheren erstmaligen Vollrausch.

Schließlich wurde deutlich, dass unter den Jugendlichen eine relativ kleine Gruppe existiert, in der sich eine Mehrzahl von Risiken kumuliert. Jugendliche, die mit dem regelmäßigen Rauchen begonnen haben, weisen anschließend einen beschleunigten Übergang in den erstmaligen Konsum von Cannabis und in den ersten alkoholinduzierten Vollrausch auf. Im Jugendalter werden zudem auch „harte“ Drogen deutlich häufiger von jenen konsumiert, die bereits Raucher sind und die bereits einen alkoholinduzierten Vollrausch erlebt haben.

Haben sie ihren ersten alkoholinduzierten Vollrausch erlebt, steigen anschließend wiederum die Risiken des Einstiegs in das regelmäßige Rauchen sowie des erstmaligen Rauchens von Cannabis und des regelmäßigen Konsums von Alkohol und Cannabis. Aber auch Lebensereignisse im familiären Kontext wirken sich auf den Einstieg in den Suchtmittelkonsum aus: Trennen sich die Eltern, nimmt anschließend das Risiko des Beginns mit dem Rauchen und des regelmäßigen Rauchens zu. Die Trennung der Eltern vermindert überraschenderweise die Wahrscheinlichkeit, wöchentlich bis täglich Alkohol zu konsumieren. Erklärt werden kann der Einfluss der elterlichen Trennung auf den Tabakkonsum der Jugendlichen entweder durch die mit der Trennung verbundene Belastung, die die Jugendlichen mit Hilfe von Suchtmitteln lindern, oder aber durch die aufgrund der elterlichen Trennung eingeschränkten Kontroll- und Sanktionsmöglichkeiten, zumal die emotionale Bindung an den jeweils neuen Lebenspartner des Elternteils, bei dem der Jugendliche nach der Trennung leben kann, zunächst eher gering ausgeprägt sein dürfte. Der Einfluss der elterlichen Trennung auf das Trinkverhalten der Jugendlichen lässt sich nicht schlüssig erklären.

Unter dem Gesichtspunkt der Prävention sind damit zahlreiche Merkmale identifiziert, die als Risikosignale für den Einstieg in den Suchtmittelkonsum fungieren können. Allerdings sind die Präventionschancen dadurch stark eingeschränkt, dass viele dieser Signale nur innerfamiliär sichtbar sind und es daher vom Engagement und der Aufmerksamkeit der Eltern abhängt, inwieweit diese Signale verstanden und z.B. an Ärzte oder Lehrer weitergegeben werden. Daher sollte sich die Präventionsarbeit noch in stärkerem Maße als bisher an die Eltern wenden, so etwa in Form von Informationsveranstaltungen an schulischen Elternabenden.

Für jene Jugendlichen, deren Elternhaus selbst extrem problembelastet ist, wird daraus allerdings keine große Hilfe erwachsen, so dass letztlich bei der Aufgabe der Beobachtung und Interpretation der Signale einmal mehr professionelle Akteure (Lehrer, Sozialarbeiter) gefordert sind. Die in einigen Schulen durchgeführte Praxis der Lehrerbesuche im elterlichen Haushalt könnte in diesem Zusammenhang hilfreich sein, da der Einblick in das private Umfeld auch jener Jugendlichen, deren Eltern nicht zu den schulischen Elternabenden erscheinen, zusätzliche Anhaltspunkte für die Interpretation von Auffälligkeiten der Jugendlichen liefern können. Dabei sollte deutlich gemacht werden, dass ein suchtmittelfreies Leben der Jugendlichen auch im Interesse jener Eltern liegen muss, die nicht über die erforderlichen materiellen und kulturellen Ressourcen verfügen, um ihre Kinder eigenständig vor den Gefahren des risikanten Suchtmittelkonsums zu schützen.

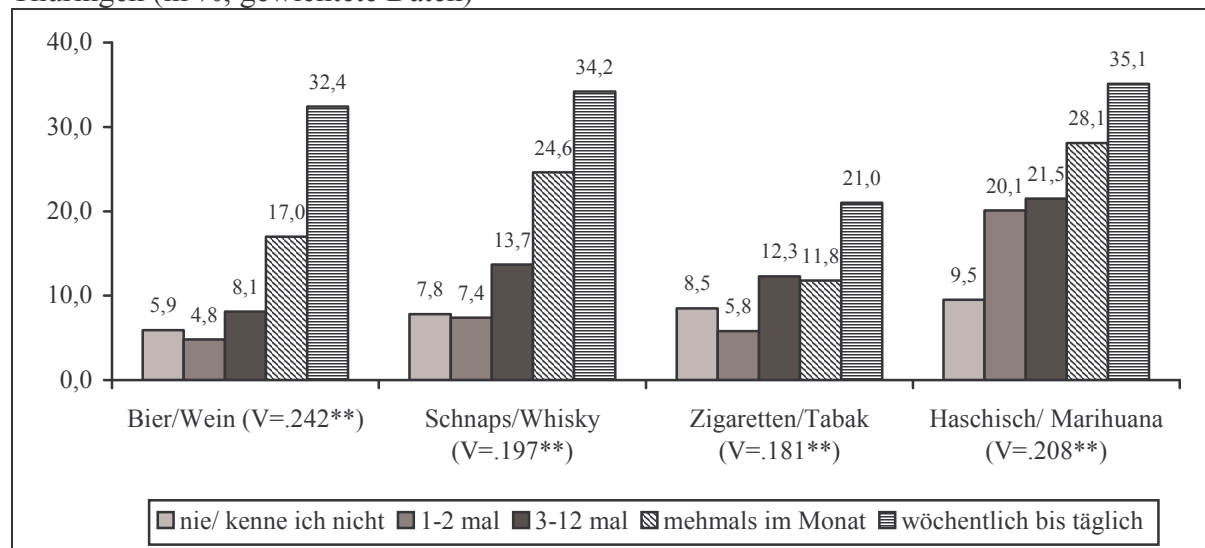
5.4. Drogenkonsum und Delinquenz

In den bisherigen Ausführungen zu den Ursachen delinquenten Verhaltens (vgl. Kapitel 4) wurde der Drogenkonsum nicht berücksichtigt. Es stellt sich deshalb hier die Frage, ob jugendliche Delinquenz auch durch Drogenkonsum beeinflusst ist, ob also der Konsum verschiedener Substanzen unabhängig von bisher als wichtig identifizierten Faktoren mit der Delinquenz in Zusammenhang steht. Erneut ist darauf zu verweisen, dass eine echte kausale Wirkung mit den Daten der Schülerbefragung nicht modelliert werden kann, da es sich um

eine Querschnittsbefragung handelt. Sowohl der Drogenkonsum als auch das delinquente Verhalten wurden im Hinblick auf die zurückliegenden 12 Monate erhoben; insofern kann nicht sichergestellt werden, dass der Drogenkonsum tatsächlich der Delinquenz zeitlich vorangegangen ist.

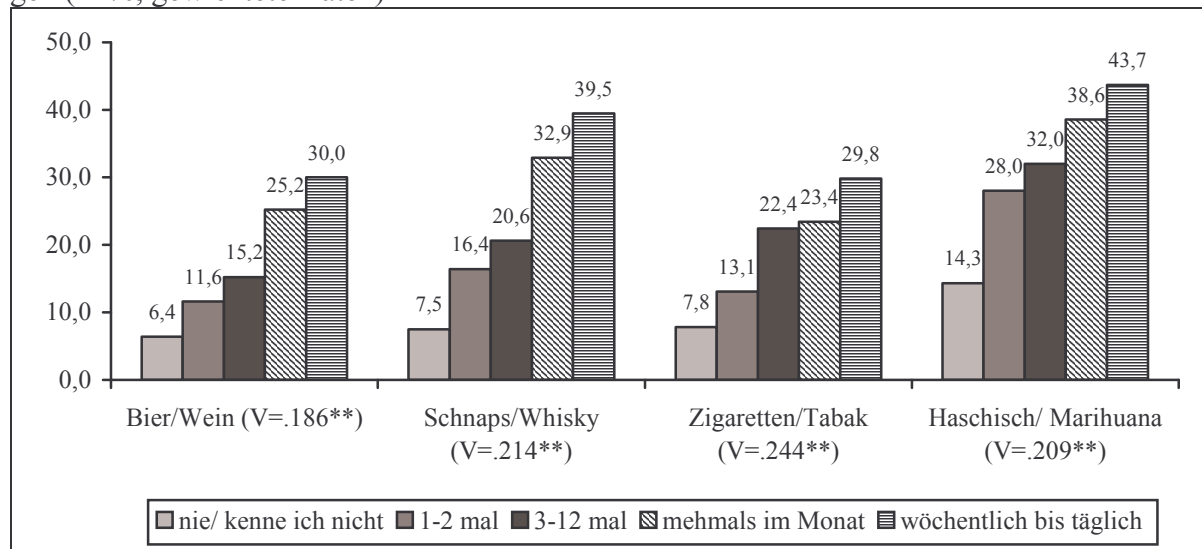
In den Abbildungen 5.15 und 5.16 sind bivariate Auswertungen zum Zusammenhang von Substanzkonsumhäufigkeit und mindestens einmaliger Täterschaft in den letzten 12 Monaten für personale Gewalt und Ladendiebstahl für insgesamt vier Drogen abgebildet. Die Befunde sind recht eindeutig: Die Jugendlichen, die mehr Alkohol trinken bzw. Tabak oder Cannabis rauchen, weisen signifikant häufiger delinquenten Verhalten auf. Insbesondere die beiden Gruppen mit den höchsten Konsumraten (mehrmals im Monat bzw. wöchentlich bis täglich) sind um ein Vielfaches häufiger gewalttätig bzw. begehen um ein Vielfaches häufiger Ladendiebstähle.

Abbildung 5.15: Gewalttätiges Verhalten (Prävalenz) nach Häufigkeit des Drogenkonsums in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Etwas schwächer fallen die Zusammenhänge der beiden ausgewählten delinquenten Verhaltensweisen mit dem Rauchverhalten auf: Während bspw. nur 8,5 % der Jugendlichen, die nie im vergangenen Jahr geraucht haben, zu den Gewalttätern gehören, sind es von den wöchentlich bis täglichen Rauchern 21,0 %; d.h. hier steigt die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören, um das 2,5fache. Bei Schnaps/Whisky oder Haschisch/Marihuana ist hingegen etwa eine Vervielfachung festzustellen. Erklärt werden kann dieser Befund mindestens auf zwei Wegen: Erstens ist die Wirkung der Droge Tabak bei weitem schwächer als die Wirkung der anderen Drogen. Im Zuge des Tabakkonsums werden i.d.R. keine Verhaltenshemmschwellen herabgesetzt wie beim Alkohol- oder Cannabiskonsum. Zweitens ist aus den vorangegangenen Analysen bekannt, dass es eher die Mädchen sind, die häufiger zu Zigaretten greifen. Das Rauchen ist also ein eher weibliches Drogenkonsumverhalten und von den Mädchen wissen wir, dass sie zumindest weniger durch körperliche Gewalt in Erscheinung treten. Dass es dennoch einen ausgeprägten Zusammenhang zwischen dem Rauchverhalten und dem Ladendiebstahl gibt, könnte darauf zurückzuführen sein, dass gerade rauchende Jugendliche aufgrund der recht hohen Zigarettenpreise dazu übergehen, die Zigaretten zu stehlen.

Abbildung 5.16: Ladendiebstahl (Prävalenz) nach Häufigkeit des Drogenkonsums in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



Der Befund, dass Drogenkonsum einen Einflussfaktor von Jugenddelinquenz darstellt, bestätigt sich auch in multivariaten Modellen (Tabelle 5.6), d.h. Drogenkonsum ist ein eigener Risikofaktor für weitere abweichende Verhaltensweisen. Im Modell I sind dabei nur die sieben unterschiedenen Drogen aufgenommen worden. Alle Variablen wurden dabei dichotomisiert, d.h. bei den legalen Drogen sowie bei Cannabis werden die mindestens mehrmals monatlichen Konsumenten den Nicht- bzw. höchstens drei- bis zwölfmaligen Konsumenten gegenüber gestellt, bei den anderen beiden illegalen Drogen die Nie-Konsumenten den Probierern. Bis auf Haschisch/Marihuana, Alcopops und Speed/Ecstasy zeigt sich für alle Drogen, dass eine Zugehörigkeit zu den mindestens mehrmals monatlichen Konsumenten bzw. denjenigen Jugendlichen, die illegale Drogen probiert haben, das Risiko, Gewalttäter zu sein, erhöht. Der Effekt von Personen, die Heroin/Kokain/LSD probiert haben oder regelmäßig Alcopops konsumieren, wird zudem unter Kontrolle weiterer Merkmale signifikant. Auch wenn zahlreiche Kontrollvariablen eingeführt werden, bleiben die Effekte des Drogenkonsums bestehen, d.h. der Schnaps/Wein-Konsum geht bspw. nicht nur deshalb mit erhöhter Gewalttätigkeit einher, weil es öfter die Jungen sind, die Alkohol trinken. Der Effekt des mindestens mehrmals monatlichen Rauchens verstärkt sich sogar unter Kontrolle dieser Merkmale noch. Etwas stärker wirken sich hingegen die Männlichkeitsnormen, die Selbstkontrolle und die Medienvariablen auf die Risiken des Drogenkonsums für eigene Gewalttätigkeit aus. Dennoch gilt auch hier: Drogen (insbesondere „harte“ Drogen, Alcopops und Zigaretten) stehen nicht nur deshalb mit höherer Gewalttätigkeit in Beziehung, weil sie von Personen mit niedrigerer Selbstkontrolle oder gewaltaffinen Werten und problematischen Medienumgangsweisen konsumiert werden, obgleich die Effekte der hochprozentigen Spirituosen und von Bier/Wein unter Kontrolle dieser Merkmale nicht mehr signifikant sind. Erst das letzte Modell IV macht weitestgehend verständlich, welcher Faktor für die Assoziation von Drogenkonsum und Gewalt Mitverantwortung trägt, und zwar die Integration in delinquente Freundesgruppen. Jugendliche, die Drogen konsumieren, bewegen sich scheinbar öfter auch in solchen Ermöglichungskontexten gewalttätigen Verhaltens. Jugendcliquen, Drogenkonsum und Gewalttätigkeit bilden also eine Einheit.

Tabelle 5.6: Drogenkonsum als Einflussfaktor gewalttätigen Verhaltens in Thüringen (binäre logistische Regression; abgebildet $\exp(B)$).

	Gewaltprävalenz 2005			
	I	II	III	IV
Bier/Wein (mind. mehrmals im Monat)	2.368**	1.688**	1.350	1.220
Schnaps/Whisky (mind. mehrmals im Monat)	1.568**	1.489*	1.119	1.029
Zigaretten/Tabak (mind. mehrmals im Monat)	1.406*	1.904**	1.547**	1.438*
Alcopops (mind. mehrmals im Monat)	1.199	1.506**	1.389*	1.358
Haschisch/Marihuana (mind. mehrmals im Monat)	1.320	1.046	0.802	0.746
Speed/Ecstasy (probiert)	1.581	2.132**	1.932*	1.524
Heroin/Kokain/LSD (probiert)	2.364**	2.793**	2.337*	2.078
Kontrolle von Erhebungsgebiet (kreisfreie Stadt/ Landkreis), Geschlecht, Alter, Schultyp, nichtdeutsch		n.a.	n.a.	n.a.
GLMN			2.060**	2.132**
Selbstkontrolle: Impulsivität			0.852	0.833
Selbstkontrolle: Risikosuche			1.417**	1.350**
Selbstkontrolle: Temperament			1.668**	1.677**
Fernseher und Spielkonsole im Zimmer			1.108	1.051
Horrorfilme			1.238*	1.211*
Kampfspiele			1.063	1.049
Keine delinquenten Freunde				1.726*
Einen delinquenten Freund				2.156**
2 bis 4 delinquente Freunde				3.841**
5 bis 10 delinquente Freunde				3.910**
Über 10 delinquente Freunde				
Nagelkerkes R²	0.126	0.265	0.375	0.396
N	2494	2494	2462	2354

Robuster Signifikanztest, * $p < .05$; ** $p < .01$; gewichtete Daten; n.a. = nicht abgebildet,

Trotz Berücksichtigung der Freundesnetzwerke bleibt aber weiterhin ein schwach signifikanter Koeffizient für den Tabakkonsum bestehen. Eine Folgerung aus diesem Befund könnte darin bestehen, dass die von uns gewählte Abfrage zu den Freunden auch stärker und differenzierter auf den Drogenkonsum eingehen müsste. Eine zweite Folgerung könnte sein, dass der Drogenkonsum, ähnlich wie dies im Übrigen für das Schulschwänzen gilt, tatsächlich auch ein Risikofaktor eigener Art ist. Drogen richten unabhängig davon, welcher Schüler mit welchem persönlichen und sozialen Hintergrund sie konsumiert, einen Schaden an, mit der Folge, dass die Bindungen an die normativen Vorgaben der Mehrheitsgesellschaft geschwächt werden. In dieser Hinsicht ist die Prävention von Drogenkonsum im Jugendalter auch eine Investition in die Prävention delinquenten Verhaltens.

6. Schulschwänzen im Jugendalter

6.1. Ergebnisse aktueller Untersuchungen zum Schulschwänzen

Dem Phänomen des Schulschwänzens wird in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt. Dies hat seine Ursachen einerseits in einer gestiegenen Sensibilität gegenüber Fragen der Bildung, die durch die Ergebnisse der PISA-Studien ausgelöst wurde. Andererseits ist Schulschwänzen ein Indikator abweichenden Verhaltens: Wer die Schule schwänzt, so die Ergebnisse der Schülerbefragung 2000 (Wilmers et al. 2002), hat ein höheres Risiko, auch andere delinquente Verhaltensweisen zu begehen (auch Loeber/Farrington 2001). Um diese Befunde erneut zu überprüfen, aber auch, um die Entwicklung des Schwänzens im Längsschnitt sowie die regionsspezifischen Absentismuskulturen zu untersuchen, wurde bei der jüngsten Schülerbefragung 2005 erneut explizit nach unerlaubtem Fernbleiben von der Schule gefragt.

Trotz mehrjähriger Forschung ist bislang keine einheitliche Definition des Schulschwänzens absehbar. Stattdessen existiert eine Vielzahl an Begriffen, die häufig synonym gebraucht werden. Braun (2005) erwähnt die Schulumüdigkeit, Schulverdrossenheit, Schulangst, Schulaversion, Schuldistanz oder Schulverweigerung. An dieser Stelle soll in Anlehnung an die Vorgängerstudie des KFN (Wilmers et al. 2002) weiterhin von Schulschwänzen gesprochen werden. Gemeint ist damit das unerlaubte Fernbleiben vom Unterricht. Dabei sollte zumindest das seltene, sporadische Fehlen vom intensiven, häufigen Fehlen unterschieden werden. Häufiges Fehlen kann als Schulverweigerung bezeichnet werden, wobei die Grenze, die beide Formen voneinander trennt, nicht eindeutig gezogen werden kann. Wagner, Dunkake und Weiß (2004) verweisen bspw. darauf, dass in den USA Schüler als „truants“ gelten, wenn ihr Fehlen einen Schwellenwert von fünf oder zehn Tagen oder zehn Prozent der Gesamtstundenzahl überschreitet. Wir wollen uns an der untersten Schranke orientieren und Schwänzer-Prävalenz (mindestens eine Stunde geschwänzt) und Mehrfach- bzw. Intensivschwänzer (5 Tage und mehr geschwänzt) unterscheiden.

Es ist davon auszugehen, dass die Entwicklung zum Schwänzer und insbesondere die zum Intensivschwänzer/Schulverweigerer schrittweise erfolgt, wobei Faktoren des Elternhauses und der Schule zusammenspielen. Laut einer Studie des Deutschen Jugendinstituts gaben 59 % der Schulschwänzer als Auslöser an, Probleme mit den Lehrern gehabt zu haben (Braun 2005), 31 % verwiesen auf schlechte Leistungen, 30 % auf andere schulische Probleme; 29 % hatten Probleme mit ihren Mitschülern. Allerdings dürften dies tatsächlich eher Auslöser als Ursachen sein, da die Bereitschaft zur Reaktion auf dieserart schulische Probleme durch die familialen Bedingungen, u.a. die hier verfolgten Strategien der Kontrolle des Schulbesuchs, vorgezeichnet sind.

Fuchs et al. (2005) finden in einer für den Freistaat Bayern repräsentativen Befragung, dass 21,8 % der Schüler in den letzten fünf Monaten schon mindestens einen Tag lang die Schule geschwänzt haben. Als Massivschwänzer, d.h. als Schüler, die mindestens fünf Tage nicht in der Schule waren, wurden 6,1 % eingestuft. Jungen schwänzen geringfügig häufiger als Mädchen. Hinsichtlich der ethnischen Zugehörigkeit zeigt sich, dass nicht-deutsche Schüler häufiger bereits einmal geschwänzt haben als deutsche Schüler. Unterschiede gibt es zudem auch zwischen den Schulformen: Realschüler haben demnach in Bayern die geringste Schwänzrate mit einem Anteil von etwa einem Sechstel, Gymnasiasten dagegen den größten mit rund einem Viertel.

Die Autoren untersuchen auch weitere Variablen daraufhin, ob sie als Ursachen des Schulschwänzens in Frage kommen. Vor allem der elterlichen Erziehung fällt dabei eine entscheidende Rolle zu, was u.a. im Hinblick auf den elterlichen Erziehungsstil belegt wird. Jugendliche, deren Eltern ein hohes Interesse an schulischen Aspekten zeigen und damit auch implizit eine Verhaltenskontrolle ausüben (Erscheinen bei Elternabenden, Hilfe bei Hausaufgaben usw.), schwänzen seltener die Schule. Ebenso schwänzen Jugendliche, die eine harte, aber als gerecht empfundene (19,9 % Schwänzer) oder aber eine liebevolle (20,6 % Schwänzer) Erziehung genießen, seltener als Schüler, die hart, streng und ungerecht (35,6 % Schwänzer) sowie wechselhaft (27,4 % Schwänzer) erzogen werden. Auch beim massiven Schwänzen sind diese Differenzen vorhanden (vgl. Fuchs et al. 2005). Zudem wurden die Schüler nach der Gewaltbelastung in ihren Familien befragt. Ergebnis ist, dass Jugendliche aus Familien mit hoher Gewaltbelastung etwas häufiger schwänzen (36 %) als Schüler aus Familien mit mittlerer (21,4 %), geringer (19,4 %) oder gar keiner (21,8 %) Gewaltbelastung. Die Schüler mit hoher innerfamiliärer Gewaltbelastung weisen auch beim mehrtägigen Schwänzen durchweg die höchsten Werte auf.

Auch die Folgen des Schulschwänzens auf gewaltaffine Einstellungen und Verhaltensweisen wurden analysiert. Gezeigt werden kann, dass Schüler, die angeben, häufiger geschwänzt zu haben, tatsächlich gewaltaffiner eingestellt sind. Dies wurde anhand einer Skala, die von 0 (= vollständige Ablehnung von Gewalt) über 5 (= Ambivalenz) bis 10 (= sehr starke Zustimmung zur Gewalt) reichte, gemessen. Schüler, die 10 Tage und mehr schwänzten, erreichen hier den höchsten Wert (4,9), Schüler die nie schwänzten, den niedrigsten (2,8). Aber auch das Verhalten der Schüler erweist sich als abhängig vom Ausmaß des Schwänzens. Wer nie geschwänzt hat, weist ein fünfmal niedrigeres Gewaltniveau auf als Schüler, die 10 Tage und mehr abwesend waren. Auch bei den anderen Gewaltindizes (Gewalt gegen Sachen, psychische und verbale Gewalt) zeigen sich hochsignifikante Zusammenhänge zwischen Schwänddauer und Auftrittswahrscheinlichkeit des gewalttätigen Verhaltens. Dieser Zusammenhang bleibt, so wie dies auch durch Wilmers et al. (2002) festgestellt wurde, bestehen, wenn andere gewaltbegünstigende Faktoren kontrolliert werden (Geschlecht, elterlicher Erziehungsstil, Cliquenzugehörigkeit). Die Autoren schlussfolgern, „dass wir das Schwänzen bei der Analyse der Gewalt an Schulen berücksichtigen müssen, dass es aber nicht als isolierter Faktor zu sehen ist, sondern vielmehr als Bestandteil eines umfassenderen Syndroms“ (S. 288). Zu beachten ist hier u.a., dass sich massiv schwänzende Jugendliche auch häufiger devianten Peergruppen anschließen, die wiederum selbst das Risiko des Ausübens von Gewalttaten erhöhen. „Schwänzen kann daher mit zunehmender Massivität zu Abweichungen in mehreren Handlungsfeldern führen“ (S. 290).

Das Max-Planck-Institut für internationales und ausländisches Strafrecht in Freiburg hat 1999 ebenfalls Schüler der achten bis zehnten Klasse der Stadt Köln zu ihrem Schulschwänzverhalten in den letzten 12 Monaten befragt (Wagner/Dunkake/Weiß 2004): 29 % der befragten Jugendlichen gaben an, in diesem Zeitraum mindestens einmal die Schule geschwänzt zu haben. Jungen schwänzten häufiger als Mädchen (31,1 % zu 26,9 %). Als Schulverweigerer definierten die Autoren Schüler, die fünf Tage und mehr schwänzten. Der Anteil der Schulverweigerer in Köln beträgt entsprechend dieser Festlegung 7,9 % (Jungen 10 %, Mädchen 6 %).

Kölner Hauptschulen sind mit 39,6 % Schwänzern am stärksten belastet. Am wenigsten wird in Realschulen (25,7 %) und Gymnasien (25,1 %) geschwänzt. An Sonderschulen liegt die Schwänzrate bei 27,5 %. Bei der Schulverweigerung sind ebenfalls Hauptschulen mit 14,5 % und Sonderschulen mit 12,8 % stark belastet. Am seltensten wird in Realschulen (6,1 %) und Gymnasien (4,7 %) der Schulbesuch verweigert.

Auch in der Kölner Studie von Wagner, Dunkake und Weiß (2004) zeigt sich, dass Schüler, die eine gute emotionale Beziehung zu ihren Eltern haben und weniger mit den Eltern streiten, seltener die Schule verweigern als andere. Wichtiger ist aber die direkte elterliche Kontrolle der Aktivitäten der Kinder, die das Risiko der Schulverweigerung deutlich reduziert.

Neben dem Elternhaus sind es noch zwei weitere Ursachenbündel, die mit der Verweigerung, d.h. dem mehr als viertägigen Fehlen in Beziehung stehen. Einerseits zeigt sich, dass ausbleibender Schulerfolg (schlechte Schulleistungen, Wiederholen von Klassen) dazu führt, dass sich Kinder von der Schule abwenden. Das Absentismusrisiko steigt um 127 %, wenn ein Schüler mindestens eine mangelhafte Zeugnis-Zensur hat. Muss ein Schüler ein Klasse wiederholen, so steigt das Risiko um 206 %. Andererseits belegt die Studie erneut den zentralen Stellenwert von Freundesbeziehungen. Ein erhöhtes Risiko der Verweigerung besitzen jene Jugendlichen, die angeben, sich jeden Tag mit ihren Freunden zu treffen; d.h. bereits eine stärkere Einbindung in die Peer-Kultur hat negative Konsequenzen. Extrem hoch ist das Risiko der Schulverweigerung für Schüler, die von Kontakten zu Freunden mit entsprechendem abweichenden Verhalten berichten (+ 907 %). „Schulverweigerung ist damit eine Form abweichenden Verhaltens, die durch schwache Bindungen an konventionelle gesellschaftliche Einrichtungen und Gruppen, durch versperrte Zugangschancen zu legitimen Mitteln des Bildungserfolgs und durch Zugehörigkeiten zu unkonventionellen Subkulturen und Peergruppen bedingt ist“ (ebd. S. 483).

Bei der letzten KFN-Schülerbefragung im Jahr 2000 (Wilmers et al. 2002) gaben 52,2 % der befragten Schüler aus der neunten Jahrgangsstufe an, dass sie im letzten Schulhalbjahr schon einmal geschwänzt hätten (einzelne Stunden und/oder Tage). Mädchen schwänzten etwas häufiger als Jungen (54,7 % zu 49,7 %). Der Anteil der Massivschwänzer (fünf und mehr Tage) lag bei 14,8 %. Betrachtet man die Schwänzzraten der unterschiedlichen Ethnien, zeigt sich, dass junge Migranten häufiger die Schule geschwänzt haben als gebürtige deutsche Jugendliche; türkische Jugendliche (59,3 %) und Aussiedler (56,1 %) hatten die höchsten Prävalenzraten.

Als Ursachen des Schwänzens konnten familiäre und schulische Faktoren identifiziert werden. So schwänzten von denjenigen Schülern, die mit beiden Elternteilen zusammen lebten, 49 %, wogegen Jugendliche aus anderen Familienformen eine Prävalenzrate von 59,1 % aufwiesen. Das Erleben elterlicher Gewalt, das Aufwachsen mit inkonsistenten Erziehungsstilen sowie die fehlende Kontrolle des Schulbesuchs erhöhten die Schwänzbereitschaft. Schüler mit hoher Elternkontrolle gaben beispielsweise zu 51,9 % an, schon einmal der Schule unerlaubt ferngeblieben zu sein. Schüler mit niedriger elterlicher Kontrolle schwänzten zu 66,1 %. Ganz ähnlich stellten sich die Ergebnisse in Bezug auf die Kontrolle des Schulbesuchs durch die Lehrer dar: Schüler die eine hohe Lehrerkontrolle empfanden, schwänzten zu 46,8 %, Schüler, die diese nicht empfanden zu 68,2 %.

Die Folgen des Schwänzens konnten durch diese Studie ebenfalls deutlich aufgezeigt werden. Von den Jugendlichen, die nie geschwänzt haben, waren im zurückliegenden Jahr nach eigenen Angaben nur 9,4 % gewalttätig, 17,9 % hatten einen Ladendiebstahl begangen. Bei Jugendlichen, die mehr als 10 Tage dem Unterricht fern geblieben sind, lagen diese Raten um das drei- bis vierfache höher; 54,1 % hatten mindestens einen Ladendiebstahl, 40,4 % eine Gewalttat begangen. Auch dieser Zusammenhang blieb bestehen, wenn die Unterschiede in den Bildungsoptionen, Lebensbedingungen und familialen Kontexten berücksichtigt wurden.

Die bislang vorliegenden Studien zeigen sämtlich, dass Schulschwänzen ein im Jugendalter sporadisch recht häufig zu findendes Phänomen ist. Dennoch bleibt es, wie andere Abwei-

chungsformen auch, für die meisten Jugendlichen ein nur ausnahmsweise auftretendes Verhalten. Von besonderem Interesse sind deshalb die Intensivschwänzer. Diese laufen Gefahr, in einem Teufelskreis gefangen zu werden: Die Abwesenheit vom Unterricht führt dazu, dass die Schulleistungen sinken. Mit sinkenden Schulleistungen geht die Bereitschaft zurück, sich Anerkennung im Kontext der Schule zu verdienen, Anerkennung wird stattdessen in anderen Bereichen wie der Peergruppe gesucht. Weitere Abweichungsformen werden wahrscheinlicher. Nur eine frühzeitige Intervention kann diese Karrieren verhindern, wobei entsprechend den Befunden das Elternhaus von herausgehobener Bedeutung ist. Die nachfolgenden Auswertungen werden diese bisherigen Befunde erneut überprüfen. Zusätzlich wird zum ersten Mal auf die Verbreitung des Schulschwänzens in der vierten Jahrgangsstufe eingegangen. Hierzu werden die Angaben von Lehrkräften herangezogen, die eine von den Selbstauskünften der Schüler unabhängige Informationsquelle¹⁰⁷ darstellen. Bei den neunten Jahrgangsstufen werden in gewohnter Weise auch die Schülerangaben berücksichtigt, so dass hier die Möglichkeit des direkten Vergleichs von Schüler- und Lehrerangaben besteht.

6.2. Ausmaß des Schulschwänzens aus Lehrersicht

Das Ausmaß des Schulschwänzens über Selbstberichte von Schülern im Klassenkontext zu erfassen, ist mit dem Problem konfrontiert, dass gerade jene Schüler, die als Intensivschwänzer gelten müssen, am Befragungstag höchstwahrscheinlich nicht anwesend sind. Insofern werden die Schülerbefragungen zwar sehr verlässlich Auskunft über das Vorkommen des leichten Schwänzens liefern, nicht aber über den Anteil von Intensivschwänzern oder Schulverweigerern. Aus diesem Grund wurde die Gelegenheit genutzt, am Befragungstag die anwesende Lehrkraft über das Thema Schulschwänzen zu befragen. Da die Studie so angelegt war, dass in der Vorbereitung der Befragungen jeweils zuerst die Kommunikation mit dem Klassenlehrer gesucht wurde, war davon auszugehen, dass am Befragungstag auch der Klassenlehrer anwesend sein wird. Dieser dürfte, da er die einzelnen Schüler sehr gut kennt, eine recht verlässliche Einschätzung über das Schwänzverhalten abgeben können.

Insgesamt wurden in Thüringen in der neunten Jahrgangsstufe 140 Lehrkräfte befragt (Tabelle 6.1).¹⁰⁸ Etwa neun von zehn waren tatsächlich die Klassenlehrer (86,4 %), bei den restlichen Lehrern handelte es sich im Wesentlichen um Fachlehrer. Das Durchschnittsalter der Lehrkräfte beträgt in Thüringen 46,6 Jahre und fällt damit etwas geringer aus als das Alter westdeutscher Lehrer. Signifikante Unterschiede existieren zudem im Hinblick auf die Geschlechterzusammensetzung. Im westdeutschen Lehrerkollegium ist etwa jede zweite Lehrkraft weiblichen Geschlechts, in Thüringen sind dagegen 8 von 10 Lehrkräften Frauen.

¹⁰⁷ Auch diese Informationsquelle hat natürlich ihre Nachteile. Diese Nachteile bestehen, worauf u.a. Fuchs et al. (2005, S. 268) aufmerksam machen, bspw. darin, dass die Lehrer eher ihre Wahrnehmungen berichten und damit keine wirklich objektiven Angaben über das Ausmaß des Schwänzens in ihrer Klasse/Schule machen. Diese objektiven Angaben sind allein schon deshalb nicht möglich, weil auch die Lehrer nur das Hellfeld des Schwänzens berichten können.

¹⁰⁸ Genau wie für die Schülerstichprobe gilt auch für die Lehrerstichprobe, dass sie nicht exakt den Verhältnissen in der Grundgesamtheit entspricht. Um die vorhandenen Ungleichgewichte zu kontrollieren, wurde deshalb ein eigener, schulformspezifischer Gewichtungsfaktor für die Lehrerstichprobe konstruiert. Alle Auswertungen dieser Stichprobe wurden gewichtet durchgeführt.

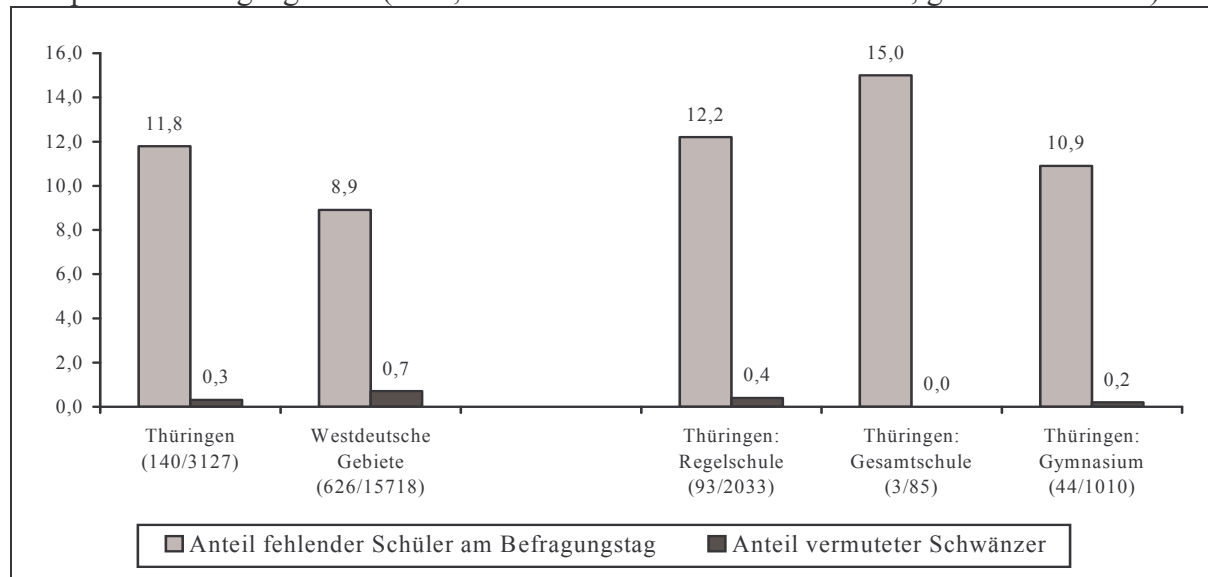
Tabelle 6.1: Die Stichprobe der Lehrkräfte der 9. Jahrgangsstufe nach Erhebungsgebiet

Gebiet	Anzahl befragte Lehrer	Anteil weiblich	Anteil Klassenlehrer	Durchschnittsalter
Thüringen	140	82,9	86,4	46.6
Westdeutsche Gebiete	636	49,8	88,0	48.0
Cramers V/T-Wert		.258**	.019	-2.013*

Gewichtete Daten; * $p < .05$, ** $p < .01$

Das Ausmaß des Schulschwänzens wurde im Lehrerfragebogen über zwei Wege zu erfassen versucht. Zuerst wurde danach gefragt, wie viele Schüler am Befragungstag abwesend sind und von wie vielen der Lehrer der Meinung ist, dass sie die Schule schwänzen (Stichtagsraten). Daneben wurde für das letzte Schulhalbjahr gefragt, wie viele Schüler nach Einschätzung des Lehrers verschiedene Formen des Schulschwänzverhaltens zeigten, wobei u.a. zwischen Schulverweigern, Intensiv- oder Gelegenheitsschwänzern unterschieden werden sollte.

Abbildung 6.1: Stichtagsraten des Schulschwänzens nach Schulform in Thüringen, Lehrerstichprobe 9. Jahrgangsstufe (in %; in Klammern: N Lehrer/N Schüler; gewichtete Daten)



Am Befragungstag waren laut Lehrerangaben 11,8 % der Schüler Thüringens nicht in der Schule (Abbildung 6.1), nur bei jedem 39. der fehlenden Schüler handelt es sich um einen Schwänzer. Insgesamt konnten die Lehrer aus zehn vorgegebenen Gründen der Nicht-Anwesenheit auswählen (u.a. Fehlen wegen Krankheit, vom Unterricht befreit). Bei zwei dieser Gründe wurde explizit das Schwänzen erwähnt (bisher unentschuldigt ferngeblieben, vermutlich Schwänzen mit Wissen der Eltern; bislang unentschuldigt ferngeblieben, vermutlich Schwänzen ohne Wissen der Eltern). Nur diese Antworten wurden zur Berechnung der Stichtagsraten zusammengefasst. Von den 3127 Schülern, über die die 140 Thüringer Lehrer, die den Fragebogen ausfüllten, Auskunft gegeben haben, wurden 0,3 % als Schwänzer klassifiziert. In der westdeutschen Stichprobe fällt die Relation zwischen abwesenden und schwänzenden Schülern anders aus: Hier fehlten zwar nur 8,9 %; zugleich wurde aber jeder 13. fehlende Schüler als Schwänzer eingeordnet. Möglicherweise drückt sich darin ein in den alten Bundesländern stärker vorhandenes Bewusstsein für die Schwänzproblematik aus.

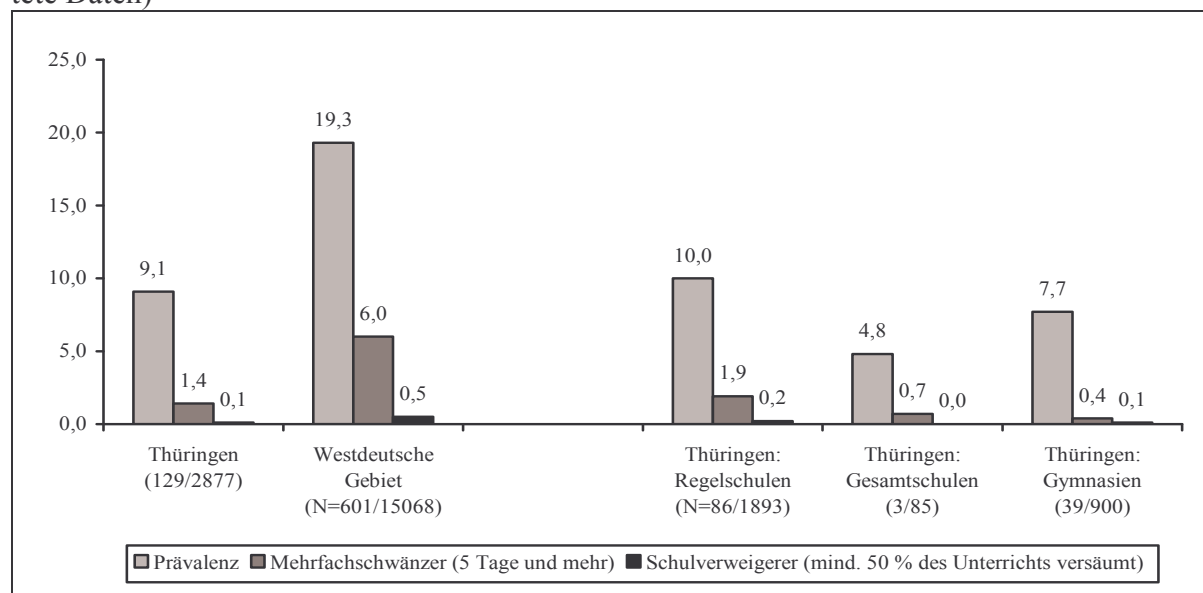
In Abbildung 6.1 sind zudem die Stichtagsraten für die einzelnen Schulformen Thüringens abgebildet. Dabei ist zu erkennen, dass sich drei Schulformen kaum in der Abwesenheits- und Schwänzerate unterscheiden. In Regelschulen schwänzten nach Einschätzung der Lehrer am Befragungstag 0,4 % der Schüler, in Gymnasien waren es 0,2 %. In den Gesamtschulen wur-

de kein Schwänzen vermutet; hier sind allerdings die geringen Fallzahlen zu beachten insofern nur drei Lehrer über 85 Schüler Auskunft gaben.

Neben den Stichtagsraten wurde auch nach dem Schwänzverhalten der Schüler der Klasse im letzten Schulhalbjahr gefragt. Entsprechend der Klassifikation, wie sie auch im folgenden bei den Auswertungen der Schülerstichprobe verwendet werden soll, werden Prävalenzraten (mindestens einmal – entweder eine Stunde oder einen Tag – geschwänzt) und Raten der Mehrfachschwänzer (fünf oder mehr Tage¹⁰⁹) unterschieden. Zusätzlich wird als eine Kategorie der Mehrfachschwänzer die Rate der Schulverweigerer berichtet. Abbildung 6.2 gibt die Ergebnisse wiederum unterschieden nach Schulform wieder.

Fast jeder zehnte Schüler (9,1 %) hat nach Auskunft der Lehrer im letzten Halbjahr schon mindestens einmal die Schule geschwänzt, jeder 71. gilt als Intensivschwänzer (1,4 %). Jeder 1000. Jugendliche ist ein Schulverweigerer, hat also mindestens die Hälfte des Schulunterrichts verpasst (0,1 %). Bezüglich der Schwänzzraten im letzten Schulhalbjahr existieren leichte Unterschiede zwischen den Schulformen, wobei sich in Regelschulen die geringere Schulbindung zeigt. Hier haben 10 % schon einmal, 1,9 % mehr als vier Tage geschwänzt; in Gymnasien liegt die Prävalenzrate um 2,3 Prozentpunkte niedriger, die Intensivschwänzerrate um 1,5 Prozentpunkte. Das Problem des Schulschwänzens wird sehr viel häufiger von Lehrern aus den alten Bundesländern berichtet, wie die vergleichenden Befunde in Abbildung 6.2 deutlich machen: Die Schwänzzprävalenz ist aus der Perspektive der westdeutschen Lehrer betrachtet doppelt so hoch, der Anteil an Mehrfachschwänzern fällt fünfmal so hoch aus.

Abbildung 6.2: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Schulform in Thüringen, Lehrerstichprobe 9. Jahrgangsstufe (in %; in Klammern: N Lehrer/N Schüler; gewichtete Daten)

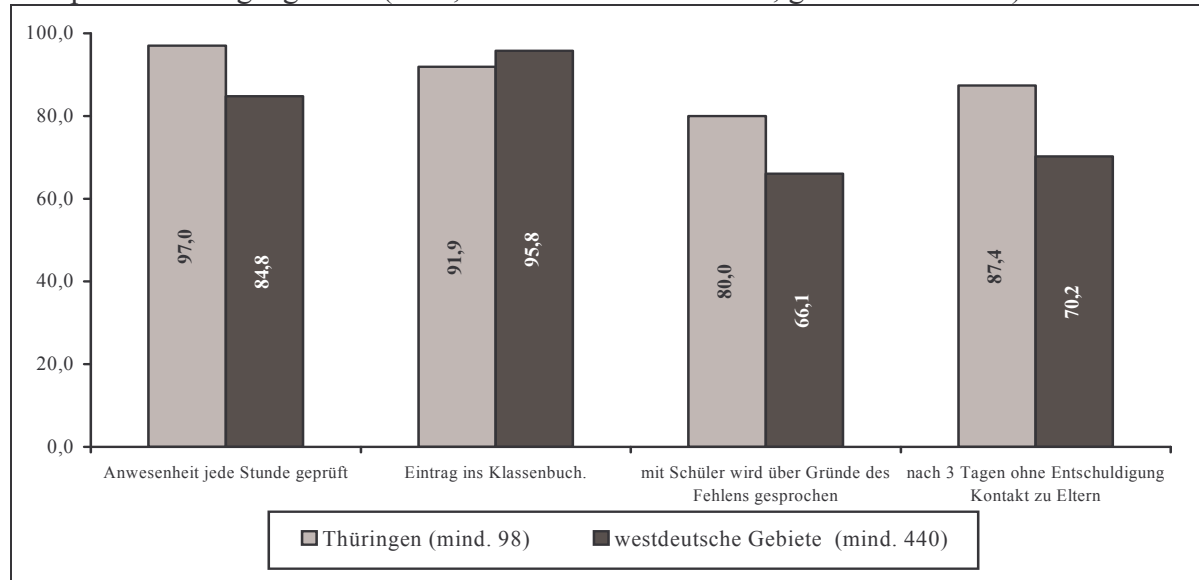


Stehen die gebietspezifischen Schwänzzraten auch mit unterschiedlichen schulischen Kontroll- und Reaktionsstrategien in Verbindung? Hierfür wurden die Lehrer gebeten, Angaben darüber zu machen, wie innerhalb der Schule das Fehlen von Schülern registriert wird bzw.

¹⁰⁹ Im Fragebogen der Lehrkräfte gab es vier verschiedene Antwortvorgaben, die das Mehrfachschwänzen erfassten. Es werden hier diejenigen Schüler als Mehrfachschwänzer ausgewiesen, die 1. mehr als 50 % der Unterrichtszeit geschwänzt haben oder 2. 10 und mehr ganze Tage, aber insgesamt weniger als 50 % der Unterrichtszeit geschwänzt haben oder 3. mehr als 4 und bis zu 9 ganze Tage geschwänzt haben oder 4. mehr als 20 Stunden, aber niemals ganze Tage geschwänzt haben.

welche Folgen das Schwänzen für den Schüler hat. Die folgende Abbildung 6.3 zeigt zunächst für ausgewählte Formen der Registrierung der abwesenden Schüler, welche signifikanten Unterschiede zwischen den Gebieten existieren.

Abbildung 6.3: Formen der Registrierung fehlender Schüler nach Erhebungsgebiet, Lehrerstichprobe 9. Jahrgangsstufe (in %; in Klammern: N Lehrer; gewichtete Daten)

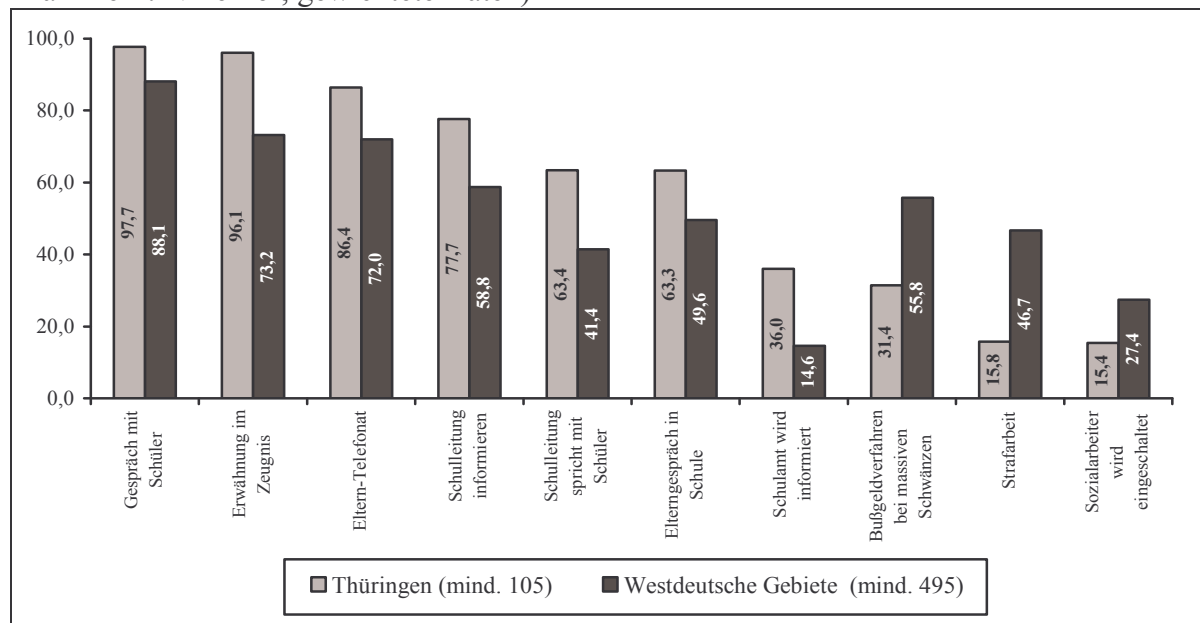


In fast allen Schulen in beiden Gebieten wird, wenn ein Schüler zu Unterrichtsbeginn nicht anwesend ist, dies im Klassenbuch festgehalten, in Thüringen etwas seltener als in Westdeutschland (91,9 zu 95,8 %). Alle anderen aufgeführten Formen der Registrierung werden in Thüringen häufiger angewandt. In nahezu allen Thüringer Schulen wird zu jeder Stunde die Anwesenheit der Schüler geprüft, in den westdeutschen Gebieten trifft dies nur auf 84,8 % der Schulen zu. Ebenfalls seltener wird in Westdeutschland mit dem Schüler über die Gründe des Fehlens gesprochen, wie auch die Eltern seltener bzw. später eingeschaltet werden.

Auch die Reaktionen der Schule auf identifizierte Schwänzer unterscheiden sich signifikant zwischen Ost und West.¹¹⁰ Das Einleiten von Bußgeldverfahren, das Verhängen von Strafarbeiten und das Einschalten von Sozialarbeitern sind Strategien, die in Westdeutschland häufiger zum Einsatz kommen als in Thüringen. In Thüringen werden hingegen verstärkt die „weicheren“, kommunikativen Formen der Reaktion angewandt. Beispielsweise wird in fast allen Schulen (97,7 %) das Gespräch mit dem Schüler gesucht, in den alten Bundesländern trifft dies nur auf 88,1 % der Schulen zu. Auch Eltern werden stärker telefonisch oder direkt über ein Schwänzen informiert. Schulleitung und Schulamt sind ebenfalls in Thüringen häufiger Ansprechpartner bei Schulabsentismus.

¹¹⁰ Auch die westdeutschen Gebiete unterscheiden sich signifikant im Hinblick auf die Kontrollen und Reaktionen, d.h. auch diese Gebiete stellen sich nicht als homogen dar. Diese Unterschiede gehen in der zusammenfassenden Darstellung notwendigerweise verloren (vgl. deshalb Baier et al. 2006, S. 266ff).

Abbildung 6.4: Reaktionen auf Schulschwänzen, Lehrerstichprobe 9. Jahrgangsstufe (in %; in Klammern: N Lehrer; gewichtete Daten)



Neben diesen Auswertungen der Angaben der Lehrer der neunten Jahrgangsstufe bietet die Schülerbefragung 2005 zusätzlich die Möglichkeit, die Verbreitung des Schulschwänzens aus Sicht der Lehrkräfte der vierten Jahrgangsstufe zu untersuchen. In Thüringen machten von 44 befragten Lehrkräften¹¹¹ der vierten Jahrgangsstufe auch 38 Angaben über das Schwänzverhalten der Kinder. Da die Stichtagsraten extrem niedrig ausfallen¹¹², können hier nur die Raten in Bezug auf das letzte Schulhalbjahr berichtet werden, und hier auch nur die Prävalenz-, nicht die Mehrfachschwänzerraten. Die Prävalenz fällt für Thüringen wiederum niedriger aus als für die westdeutschen Gebiete: Nur bei sieben von 678 Schülern wurde die Vermutung geäußert, dass sie geschwänzt hätten, die Prävalenzrate beträgt also 1,0 %. In den alten Bundesländern erreicht die Prävalenzrate 2,2 %, wobei starke Unterschiede zwischen den einbezogenen Gebieten existieren: Die höchste Schwänzrate ist in Stuttgart zu beobachten, jeder 22. Grundschüler hat hier die Schule geschwänzt (4,8 %). Die niedersächsischen Gebiete weisen eine unterdurchschnittliche Rate auf. In den Kleinstädten Wallenhorst und Belm waren es nur 0,2 % der Kinder, die den Unterricht versäumten, weil sie nach Meinung der Lehrer geschwänzt haben. Die Daten belegen damit, dass Schulschwänzen in vierten Klassen zwar die absolute Ausnahme darstellt, durchaus aber vorhanden ist und von den Lehrern auch erkannt wird. Beziehen wir zusätzlich mit ein, dass die Lehrkräfte nicht alle Vorfälle auch entdecken, lässt sich folgern, dass es durchaus Hinweise auf ein sich entwickelndes soziales Problem gibt.

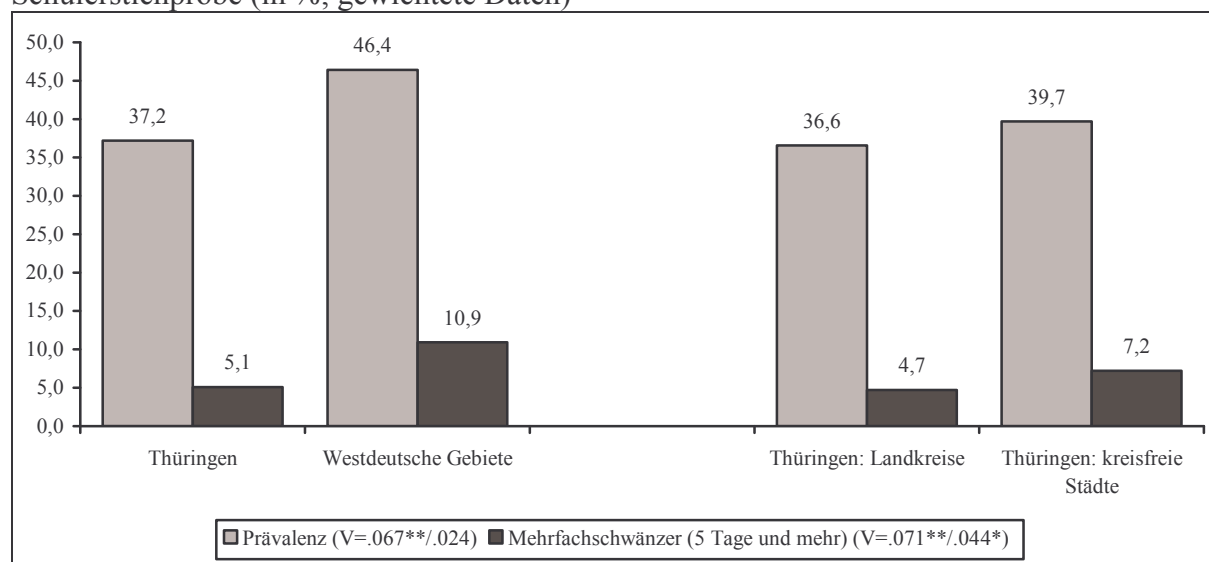
¹¹¹ In den alten Bundesländern wurden 294 Lehrkräfte befragt. Auch bei den vierten Klassen zeigt sich, dass in Thüringen mehr weibliche Lehrkräfte unterrichten als in den westdeutschen Gebieten: 97,7 % der befragten Thüringer Lehrer waren weiblich, aber nur 87,3 % der westdeutschen Lehrer ($V = .111^*$). In Bezug auf das Alter existieren keine signifikanten Unterschiede (Thüringen: 50 Jahre, Westdeutschland: 48,4 Jahre). Auch der Anteil an Klassenlehrern variiert nicht signifikant zwischen beiden Erhebungsgebieten (95,5 % in Thüringen, 94,9 % in Westdeutschland).

¹¹² In Thüringen vermutete kein Lehrer, dass ein fehlendes Kind am Befragungstag mit oder ohne Wissen der Eltern schwänzen würde; in den westdeutschen Gebieten wurde diese Vermutung nur für fünf Kinder geäußert.

6.3. Ausmaß des Schulschwänzens aus Schülersicht

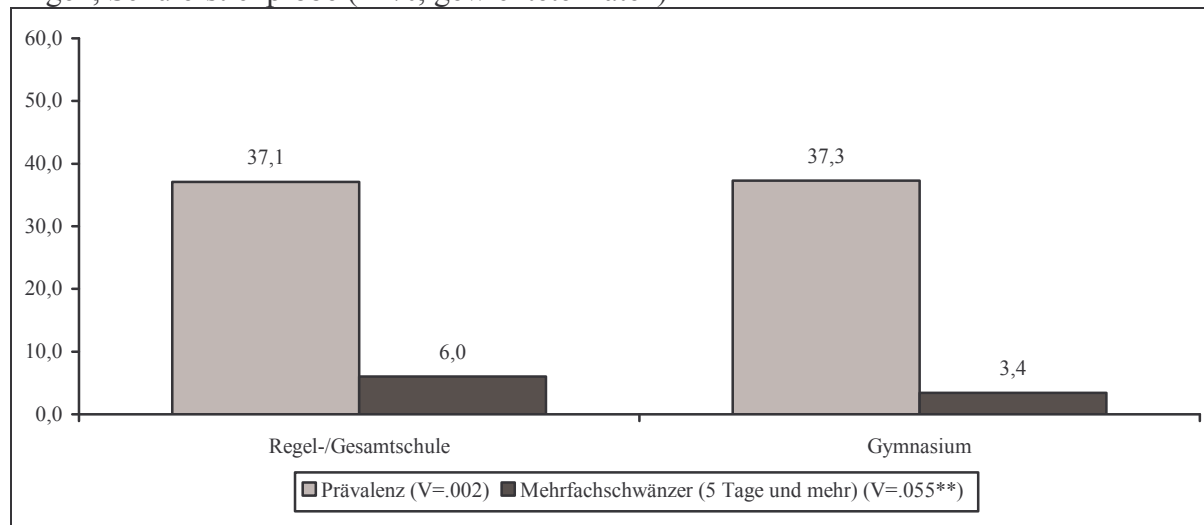
Unter den Schülern der 9. Jahrgangsstufe ist Schulschwänzen kein seltenes Phänomen. So erklärten 37,2 % aller befragten Schüler in Thüringen, dass sie im letzten Schulhalbjahr schon einmal die Schule geschwänzt haben (Abbildung 6.5). Jeder 20. kann als Intensivschwänzer bezeichnet werden. Die Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland sind in Bezug auf beide Schwänz-Indikatoren signifikant, d.h. es gibt substantielle Unterschiede im Ausmaß des Schwänzens zwischen den Erhebungsgebieten. Mehr als neun Prozentpunkte höher ist die Schwänzprävalenz in Westdeutschland im Vergleich zu Thüringen; die Rate der Intensivschwänzer in Westdeutschland ist mit 10,9 % etwa doppelt so hoch wie die der Thüringer Schüler. Zwischen den Landkreisen in Thüringen und den kreisfreien Städten existieren bedeutsame Unterschiede lediglich für die Rate der Mehrfachschwänzer. In den kreisfreien Städten lässt sich im Vergleich zu den Landkreisen eine etwa 1,5mal so hohe Rate an Mehrfachschwänzern feststellen.

Abbildung 6.5: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Erhebungsgebiet, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



Bestätigt werden ebenfalls die Ergebnisse bezüglich der spezifischen Belastung der einzelnen Schulformen mit Schwänzproblemen, zumindest in Bezug auf die Intensivschwänzer (Abbildung 6.6). Die Rate derer, die jemals im letzten Schulhalbjahr die Schule geschwänzt haben, beträgt an den Thüringer Regel- und Gesamtschulen 37,1 %; ähnlich hoch ist der Anteil in den Gymnasien. Auffallende Unterschiede finden sich allerdings bei den Schülern, die fünf und mehr Tage unerlaubt der Schule ferngeblieben sind. Nur etwa halb so viele Gymnasiasten wie Regelschüler sind dieser Gruppe zuzuordnen (3,4 zu 6,0 %).

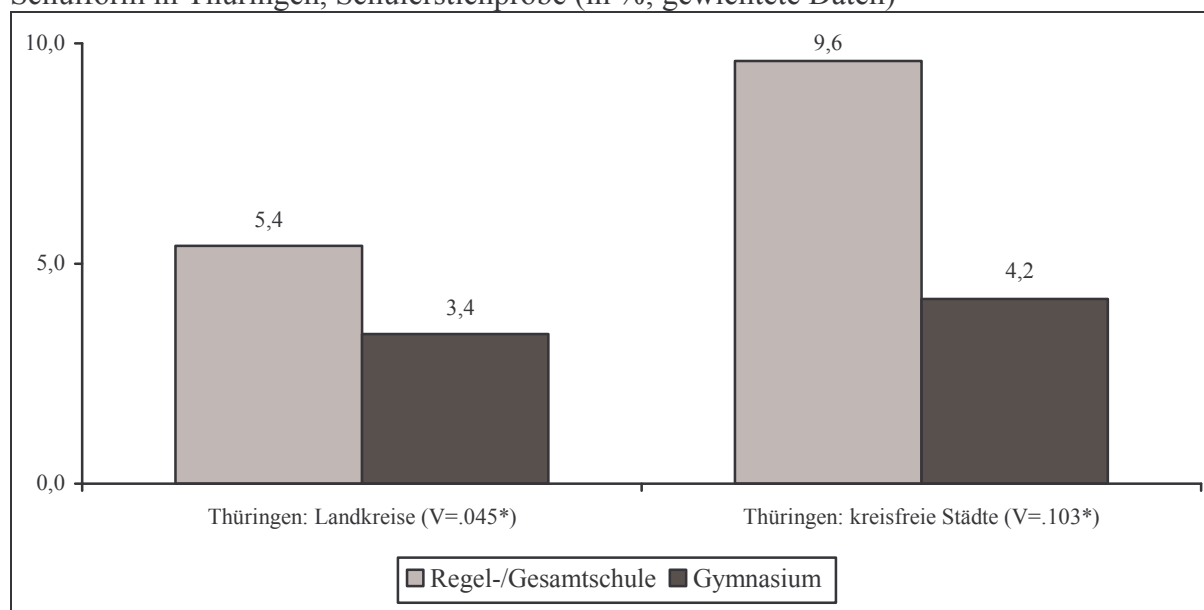
Abbildung 6.6: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Schulform in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



Wertet man die Angaben zum Schulschwänzen differenziert für die beiden Geschlechter aus, so ergibt sich folgendes Bild: Mädchen haben in Thüringen insgesamt signifikant häufiger die Schule geschwänzt (39,8 %) als Jungen (34,4 %, $V = .056^{**}$). Für das massive Schulschwänzen von fünf oder mehr Tagen findet sich jedoch kein Geschlechtereffekt mehr. Als Mehrfachschwänzer können 5,7 % der Jungen und 4,6 % der Mädchen eingeordnet werden ($V = .026$). Insofern ist das episodenhafte Schwänzen unter Mädchen verbreiteter. Dies führt aber nicht dazu, dass sie auch öfter eine Schwänzkarriere bis hin zur Schulverweigerung durchlaufen.

Eine nach Erhebungsgebieten differenzierte Betrachtung zeigt, dass in allen Gebieten das Problem des Mehrfachschwänzens vorwiegend an Regel- bzw. Gesamtschulen anzutreffen ist (Abbildung 6.7). Gymnasiasten weisen sowohl in den Landkreisen Thüringens als auch in den kreisfreien Städten die niedrigsten Schwänzraten auf.

Abbildung 6.7: Anteil der Mehrfachschwänzer im letzten Schulhalbjahr nach Gebiet und Schulform in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



Deutsche und nichtdeutsche Jugendliche in Thüringen unterscheiden sich weder in Bezug auf die Prävalenz noch die Intensität des Schwänzens signifikant voneinander (Prävalenz: 37,1 vs. 39,3 %, Intensivschwänzer: 5,2 vs. 3,5 %). Auch russische Jugendliche fallen nicht durch höhere Schwänzhäufigkeit auf.

6.4. Gründe des Schwänzens und Reaktionen auf das Schwänzen

Die Jugendlichen wurden nicht nur danach gefragt, wie oft sie im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, sondern sie sollten auch die Gründe hierfür angeben bzw. die Reaktionen, die durch die Schule erfolgten. Beide Bereiche (Gründe und Reaktionen) wurden geschlossen erfragt, d.h. die Schüler hatten hier mehrere Möglichkeiten zur Auswahl. Dies bedeutet, dass sie hochindividuelle Gründe oder Reaktionen nicht angeben konnten; das ganze Spektrum an Möglichkeiten wurde also nicht erfasst. Zudem ist einschränkend festzuhalten, dass es sich jeweils um Einschätzungen der Schüler handelt. Inwieweit die Einschätzungen der erlebten Reaktionen mit den tatsächlich verhängten Sanktionsmaßnahmen übereinstimmen, kann nicht beurteilt werden.

Bei den Gründen standen 15 verschiedene Aussagen zur Auswahl (vgl. Tabelle 6.2). Diese konnten auf einer Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ beurteilt werden. Als Zustimmung wurden dabei die Antworten 3 („stimmt eher“) und 4 codiert. Mehr als 4 von 10 schwänzenden Schülern gaben als Grund an, verschlafen zu haben bzw. ausschlafen zu wollen. Immerhin 37,1 % der Schüler gingen nicht zur Schule, weil sie schlechter Stimmung waren und sich niedergeschlagen fühlten. Am seltensten wurden die Gründe genannt, dass Eltern das wollten, dass die Schwänzer von anderen Schülern bedroht wurden oder dass sie zur Schulzeit arbeiten gehen mussten, um für die Familie Geld zu verdienen. Insofern scheint das Schwänzen in erster Linie von situativ-emotionalen Bedingungen abzuhängen. Daneben ist die Einbindung in eine Freundesgruppe entscheidend (mit Freunden verabredet: 26,7 %). Ebenfalls nicht unwichtig sind instrumentelle Motive, die darauf abzielen, Leistungskontrollen in Form von Klassenarbeiten und Hausaufgaben zu entgehen. Eher unwichtig sind Gründe, die auf gewaltbelastete Verhältnisse im Schulkontext rekurrieren.

Tabelle 6.2: Von den Schulschwänzern berichtete Gründe für das Schwänzen in Thüringen, Schülerstichprobe nach Geschlecht bzw. nach Schulform (in %)

	Gesamt	weibl.	männl.	RS/Ges	Gym.
Ausschlafen/verschlafen	44,0	43,2	45,0	45,9	40,8
Schlechte Stimmung	37,1	42,8	29,9	38,5	34,6
Etwas anderes vorgenommen	29,3	31,6	26,3	27,4	32,8
Mit Freunden verabredet	26,7	29,5	23,2	26,3	27,2
Freunde haben das auch gemacht	26,6	30,0	22,2	24,5	30,3
Klassenarbeit nicht mitschreiben	20,9	18,2	24,5	21,3	20,3
Mit Lehrer nicht zurechtgekommen	16,1	16,6	15,4	16,4	15,5
Keine andere Menschen sehen	12,1	14,8	8,6	13,9	8,8
Hausaufgaben nicht gemacht	12,0	12,4	11,4	10,4	14,6
Schule zu schwierig	8,9	8,8	9,0	9,0	8,8
Von Mitschülern gehänselt	4,1	4,6	3,5	5,0	2,6
Zu Hause mithelfen	2,5	1,5	3,8	2,8	1,6
Eltern wollten das	2,1	2,3	1,9	2,1	1,9
Von anderen Schülern mit Gewalt bedroht	2,0	1,9	2,2	2,6	1,0
Geld verdienen	1,1	0,8	1,4	1,3	0,6

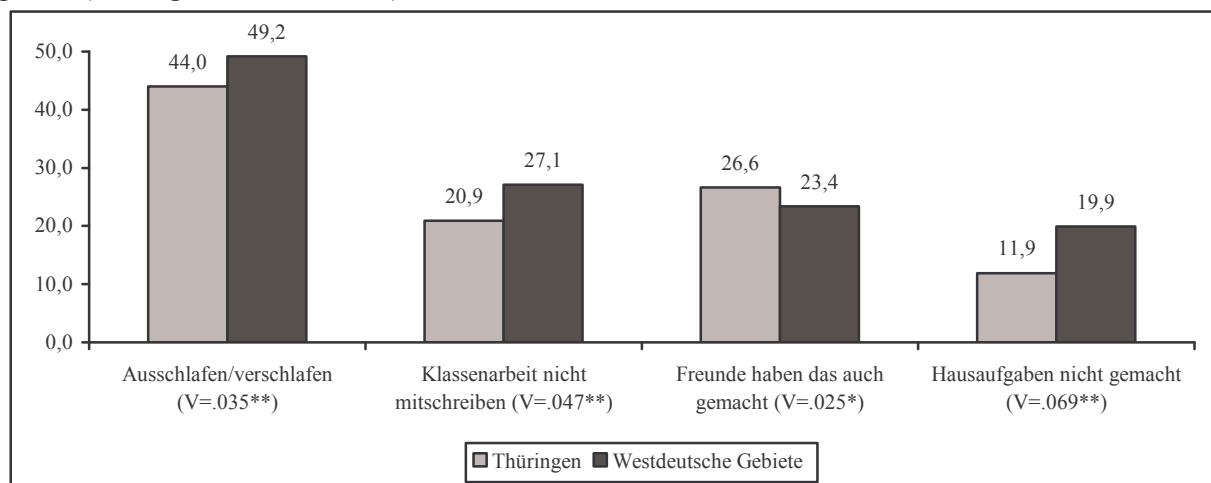
Gewichtete Daten; RS/Ges = Regelschule/Gesamtschule, Gym. = Gymnasium

Die Gründe des Schwänzens sind teilweise sehr unterschiedlich für Jungen und Mädchen. Bei Mädchen sind tendenziell die emotionalen Faktoren wichtiger (schlechte Stimmung, keinen anderen Menschen sehen). Auch scheint das Schwänzen stärker von Freunden beeinflusst zu sein. Dass Freunde dies auch getan haben oder man mit Freunden verabredet war, wird fast von jedem dritten Mädchen, aber nur jedem vierten Jungen angegeben. Jungen schwänzen etwas häufiger, weil sie Klassenarbeiten aus dem Weg gehen wollen und zu Hause mithelfen müssen.

Zudem gibt es Unterschiede im Vergleich der Schulformen. Bei Regel- bzw. Gesamtschülern überwiegen Gründe wie Ausschlafen, schlechter Stimmung sein, keine anderen Menschen sehen wollen und Geld verdienen. Die häufigere Angabe des Motivs Ausschlafen steht möglicherweise in Beziehung mit geringeren Selbstkontrollfähigkeiten von Regelschülern.¹¹³ Auf Grund von Hänseleien und Gewaltdrohungen seitens anderer Mitschüler gehen Regel- bzw. Gesamtschüler im Vergleich zu Gymnasiasten ebenfalls etwas häufiger nicht zur Schule. Gymnasiasten hingegen meiden den Unterricht eher, weil sie sich etwas anderes vorgenommen, mit Freunden verabredet oder Hausaufgaben nicht gemacht haben.

Die einzelnen Gründe wurden auch nach Erhebungsgebiet aufgeschlüsselt (Abbildung 6.8), wobei hier nur diejenigen Gründe berichtet werden, für die es signifikante Unterschiede zwischen Thüringen und den westdeutschen Befragungsgebieten gibt. Sowohl in Thüringen als auch in den westdeutschen Gebieten wurde am häufigsten geschwänzt, weil die Schüler ausschlafen wollten bzw. verschlafen hatten. Westdeutsche Schüler führen diesen Grund anteilmäßig aber etwas häufiger an. In Westdeutschland berichtet etwa jeder vierte Schüler bzw. jeder fünfte Schüler, dem Unterricht fernzubleiben, weil man keine Klassenarbeit mitschreiben möchte bzw. keine Hausaufgaben gemacht hat. In Thüringen meidet etwa jeder fünfte bzw. jeder achte aus diesem Grund. Bei Thüringer Schülern scheinen dagegen gruppendynamische Prozesse eine wichtigere Rolle zu spielen. So schwänzen sie signifikant häufiger als westdeutsche Schüler, weil Freunde das auch gemacht haben.

Abbildung 6.8: Ausgewählte Gründe für das Schwänzen nach Erhebungsgebiet, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



Um die Reaktionen auf das Schulschwänzen zu erfassen, wurden den Jugendlichen insgesamt neun Möglichkeiten vorgelegt, mit der Bitte, anzugeben, ob sie diese schon erlebt hätten. Die

¹¹³ Empirisch findet sich, dass sich Regel- bzw. Gesamtschüler vor allem in der Dimension des Temperaments („Ich verliere ziemlich schnell die Beherrschung“; vgl. zur Erfassung Kapitel 4.2) von den anderen Schulformen unterscheiden. Regel- bzw. Gesamtschüler haben signifikant häufiger ein solches aufbrausendes Temperament.

Ergebnisse sind in Tabelle 6.3 dargestellt. Fast jeder fünfte Schulschwänzer musste aufgrund seines Verhaltens schon einmal ein Gespräch mit dem Lehrer führen. Je häufiger ein Schüler geschwänzt hat, umso eher hat er diese – und im Übrigen allen anderen Maßnahmen auch – erlebt. Bei den Intensivschwänzern mussten schon 42,4 bzw. 62,5 % ein solches Gespräch führen. Ebenfalls sehr häufig führten in Folge des Schwänzens die Lehrer ein Gespräch mit den Eltern des schulschwänzenden Schülers. Diese Maßnahme trifft insbesondere diejenigen Schüler, die über 10 Tage geschwänzt haben: knapp 6 von 10 dieser Jugendlichen haben diese Reaktion berichtet. Mehr als jeder sechste Schüler musste nachsitzen, weil er geschwänzt hat; von den Intensivschwänzern erfuhr jeder dritte diese Maßnahme. Andere Reaktionsformen sind eher weniger vertreten. Etwa jeder zehnte Schulschwänzer berichtet, dass ein Brief an seine Eltern geschickt wurde; etwas weniger häufig fand ein Gespräch mit dem Schulleiter statt. Ein Bußgeld wurde bislang 1,3 % der Schwänzer angedroht, bei lediglich 0,4 % wurde es auch verhängt. Sehr selten ist zuletzt auch der Kontakt mit der Polizei: 0,8 % der Schwänzer insgesamt und 1,1 bzw. 6,3 % der Intensivschwänzer haben diesen schon erlebt. Mindestens eine der aufgeführten Maßnahmen hat ein Drittel der jugendlichen Schwänzer berichtet. Aber selbst von den Schülern, die über 10 Tage abwesend waren, haben immer noch 19,4 % keine dieser Reaktionen erlebt.

Tabelle 6.3: Von den Schulschwänzern berichtete Reaktionen auf das Schwänzen nach Schwänzintensität in Thüringen, Schülerstichprobe (in %)

	Gesamt	Bis 1 Tag	2 – 4 Tage	5 – 10 Tage	Über 10 Tage
Gespräch mit Lehrer	24,4	18,4	24,0	42,4	62,5
Gespräch mit Eltern	17,3	10,0	17,1	41,3	58,1
Nachsitzen/Strafarbeit	15,5	12,8	16,3	21,7	32,3
Brief an Eltern	10,3	8,0	6,2	18,3	53,1
Gespräch mit Schulleiter	8,1	5,6	6,6	14,3	38,7
Gespräch mit Jugendamt/ Schulpsychologen	2,7	1,7	1,6	4,3	21,9
Androhung Bußgeld	1,3	0,6	0,8	2,2	12,5
Kontakt mit Polizei	0,8	0,4	0,8	1,1	6,3
Verhängen Bußgeld	0,4	0,2	0,4	0,0	3,2
Mindestens eine Reaktion	35,8	29,4	33,1	60,9	80,6

Gewichtete Daten

In der Behandlung der Schwänzer existieren deutliche Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland. Dargestellt sind in Tabelle 6.4 dabei nur jene Schwänzer, die fünf oder mehr Tage die Schule gemieden haben, also die Mehrfachschwänzer. Grundsätzlich ist die Wahrscheinlichkeit, mindestens eine Sanktion auf Schulschwänzen zu erfahren, in Thüringen signifikant größer als in Westdeutschland. Sie liegt in Thüringen bei etwa 65,9 %, in Westdeutschland bei 56,5 %. Gespräche mit Lehrern, Eltern oder dem Schulleiter werden auffallend häufiger in Thüringen geführt; in Westdeutschland sind es dagegen das Androhen und das Verhängen von Bußgeld, das Mehrfachschwänzer häufiger erleben.

Tabelle 6.4: Von den Schulschwänzern berichtete Reaktionen auf das Schwänzen nach Erhebungsgebiet – nur Mehrfachschwänzer (fünf und mehr Tage), Schülerstichprobe (in %)

	Thüringen	Westdeutschland	Cramers V
Nachsitzen/Strafarbeit	25,0	27,5	V=.015
Gespräch mit Lehrer	47,6	39,0	V=.048
Gespräch mit Eltern	45,5	32,3	V=.076**
Brief an Eltern	26,8	24,0	V=.018
Gespräch mit Schulleiter	21,1	16,2	V=.036
Androhung Bußgeld	4,8	10,1	V=.048
Gespräch mit Jugendamt/ Schulpsychologen	8,1	8,7	V=.006
Verhängen Bußgeld	0,8	4,9	V=.053*
Kontakt mit Polizei	2,4	5,0	V=.033
Mindestens eine Reaktion	65,9	56,5	V=.051*

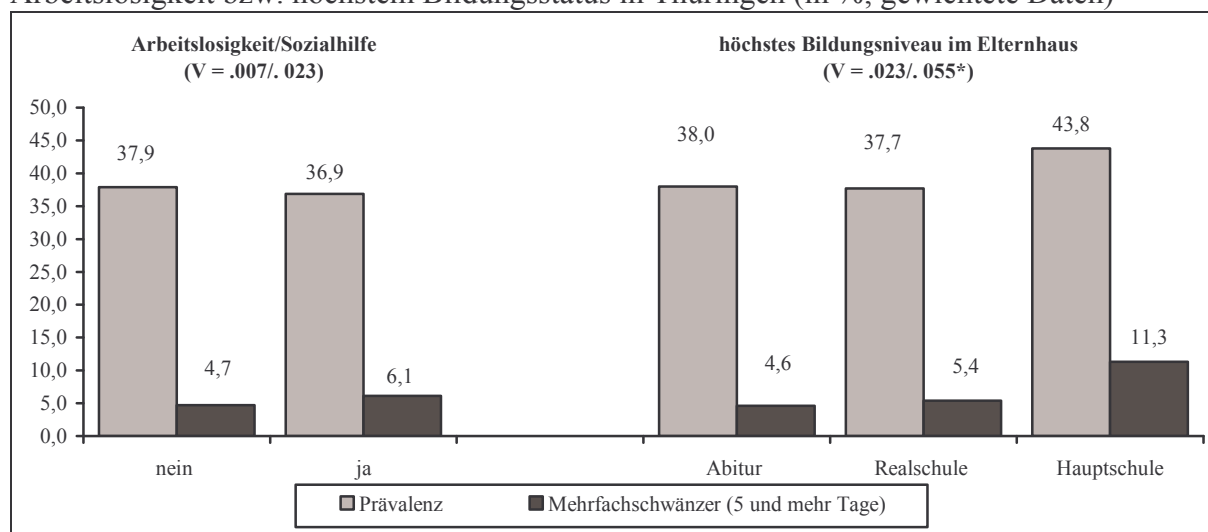
Gewichtete Daten

6.5. Ursachen und Folgen des Schulschwänzens

Bislang gibt es recht wenig gesicherte Erkenntnisse insbesondere aus Längsschnittstudien darüber, welche Bedingungen das Risiko für erhöhtes Schulschwänzen beeinflussen. Allerdings stellt das Schulschwänzen eine Form des abweichenden Verhaltens dar. Thesen über das Zustandekommen von Entscheidungen, die Schule zu schwänzen, lassen sich damit u.a. aus dem Diskurs zu den Ursachen von Gewalttätigkeit ableiten (vgl. Kapitel 1). Einige dieser möglichen Ursachen sollen im Folgenden betrachtet werden.

Als Einflussfaktor auf abweichendes Verhalten gilt eine sozialstrukturell marginalisierte Lage. Armut und Ausgrenzung verhindert, dass die Betroffenen eine normative Bindung zur Mehrheitsgesellschaft aufbauen und die geltenden Werte akzeptieren. Grund hierfür sind bspw. Deprivationserfahrungen, d.h. Gefühle, im Vergleich zu anderen schlechter behandelt zu werden. Es ist zu vermuten, dass auch Schulschwänzen in benachteiligten Bevölkerungsgruppen häufiger vorkommt.

Abbildung 6.9: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Sozialhilfebezug/ Arbeitslosigkeit bzw. höchstem Bildungsstatus in Thüringen (in %; gewichtete Daten)



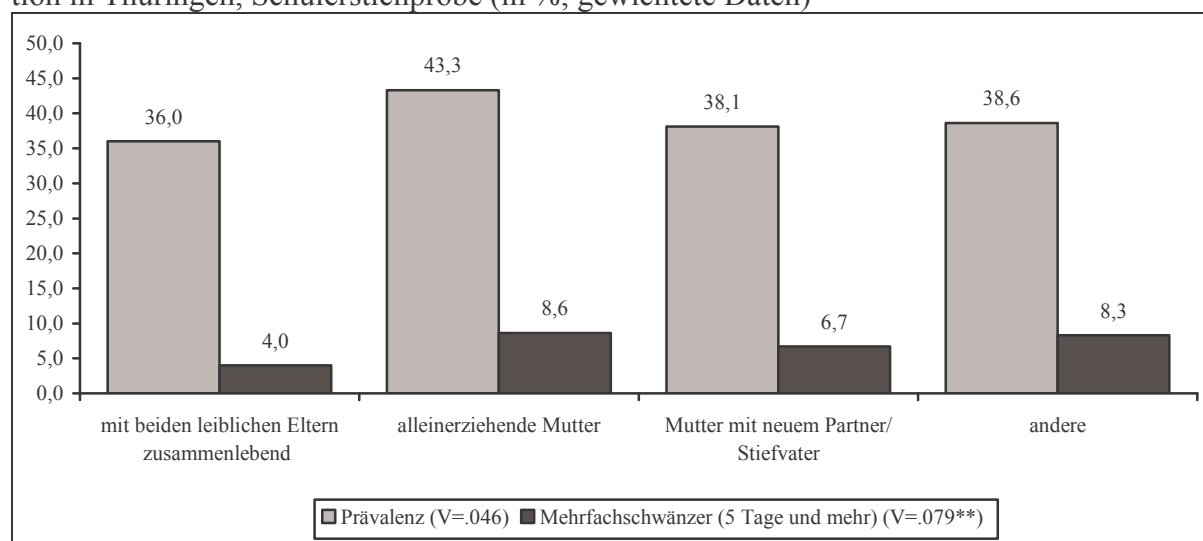
Erfasst wurde die Benachteiligung mittels zwei verschiedener Indikatoren: das höchste Bildungsniveau im Elternhaus und die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit bzw. der Bezug von Sozialhilfe. Wie die Abbildung 6.9 zeigt, gibt es in Thüringen – im Übrigen anders als in

Westdeutschland (Baier et al. 2006, S. 276) – kaum Hinweise dafür, dass Armut und Benachteiligung zum erhöhten Schwänzen beitragen. Signifikante Effekte ergeben sich nur für die Mehrfachschwänzer in Bezug auf das höchste Bildungsniveau im Elternhaus. Während 4,6 % der Schüler, deren Eltern Abitur haben, im letzten Schuljahr fünf und mehr Tage unerlaubt der Schule fern geblieben sind, sind es bei den Schülern, deren Eltern einen Hauptschulabschluss besitzen, mehr als 2,5mal so viele.

Es ist zu vermuten, dass es nicht allein die materiellen Bedingungen sind, die Jugendliche zum Schwänzen motivieren, sondern mindestens genauso die sozio-kulturellen Bedingungen, z.B. in Form der Erziehungspraktiken der Eltern. Eine wichtige Erziehungspraxis ist auf die Kontrolle des Kindes ausgerichtet. Kontrolle meint in diesem Zusammenhang, dass die Eltern einen Informationsbedarf an den Tätigkeiten des Kindes entwickeln und diesen artikulieren. Eltern können diesbezüglich z.B. die Wichtigkeit des täglichen Schulbesuchs betonen, zeigen, dass es ihnen nicht egal ist, wenn ihr Kind schwänzt usw. Die Möglichkeiten hierfür sind vor allem dann beschränkt, wenn das Kind bzw. mehrere Kinder nur von einem Elternteil erzogen werden oder wenn die familiäre Biographie von Trennung oder Scheidung geprägt ist. In Stieffamilien wie in Familien von Alleinerziehenden dürfte demnach das Risiko erhöht sein, die Schule zu schwänzen.

Die Auswertungen in Abbildung 6.10 bestätigen, dass diese Überlegungen vor allem für Intensivschwänzer in Thüringen zutreffend sind. Das signifikant geringste Risiko des wiederholten Schwänzens besteht in Familien, in denen beide leiblichen Elternteile leben ($V = .046$ für Prävalenzrate bzw. $V = .079^{**}$ für Mehrfachschwänzerrate). Während in diesen Familien nur jeder 25. Jugendliche zu den Intensivschwänzern gehört, ist es in Familien mit Stiefeltern schon jeder vierzehnte. Besonders problematisch sind die Familien von Alleinerziehenden und die anderen Familienformen, in denen jeder 12. Schüler Intensivschwänzer ist. Bei letzterem handelt es sich um eine Sammelkategorie, die Jugendliche zusammenfasst, die z.B. bei den Verwandten leben oder bei Adoptiveltern. Daneben finden sich in dieser Kategorie auch Jugendliche, die in einem Heim, in einer betreuten Jugendwohnung oder bei Pflegeeltern wohnen.

Abbildung 6.10: Anteil an Schwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Familienkonstellation in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



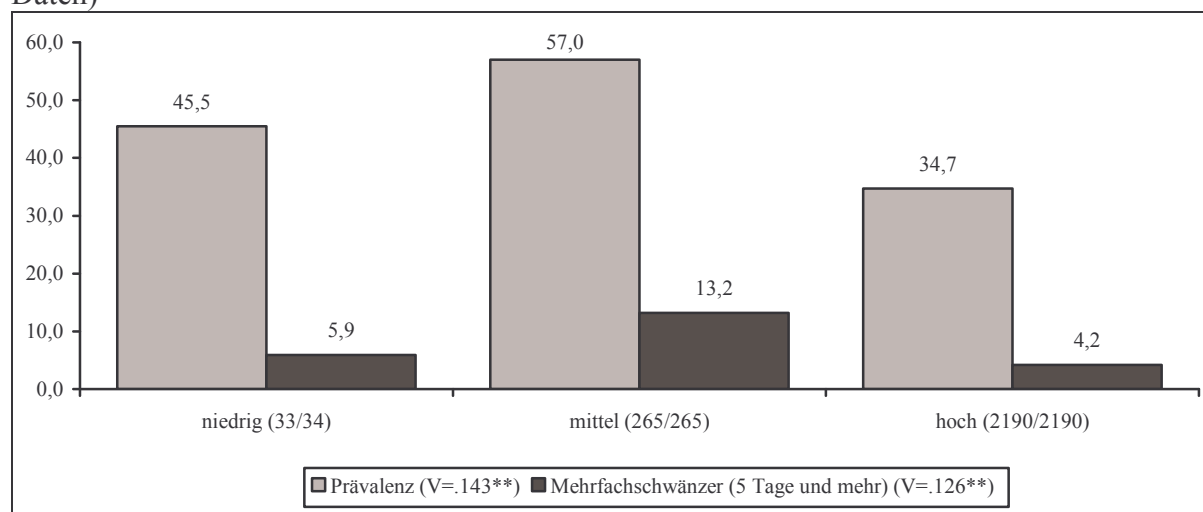
Die Daten bestätigen also den Zusammenhang zwischen der Familienstruktur und intensivem Schwänzverhalten. Die dafür gegebene Erklärung bezieht sich auf das differenzielle Ausmaß an Kontrolle. Allerdings wird dabei unterstellt, dass in Familien, in denen nicht beide leibli-

chen Elternteile zusammenleben, die Kontrolle per se geringer ist. Diese Behauptung gilt es zu prüfen. Hierfür wurden die Schüler gefragt, inwieweit sie folgenden Aussagen zustimmen: „Meine Eltern achten sehr darauf, dass ich regelmäßig und rechtzeitig zur Schule gehe“ und „Meinen Eltern ist es eigentlich egal, wenn ich schwänze/schwänzen würde“. Die Jugendlichen konnten dabei ihre Meinung von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abstimmen. Diese Items wurden bereits in den vergangenen Schülerbefragungen eingesetzt.

Die deskriptiven Auswertungen zeigen, dass 94,7 % der Jugendlichen der Meinung sind, dass die Eltern den Schulbesuch konsequent kontrollieren. 75,7 % stimmten der ersten Aussage genau und 17,8 % eher zu. Die zweite Aussage, dass das Schwänzen den Eltern eigentlich egal wäre, negierten insgesamt 97,2 %. Beide Items werden für die nachfolgenden Auswertungen zusammengefasst. Hierzu wurden die Angaben auf die zweite Frage umgepolt, anschließend erhielt jeder Schüler den Mittelwert der Antworten auf beide Fragen als Wert für das empfundene Ausmaß elterlicher Kontrolle des Schulbesuchs.

Betrachtet man die Mittelwerte der Schüler nach Familienkonstellation, so bestätigt sich die Annahme, dass Jugendliche in Familien, in denen nicht beide leiblichen Eltern zusammenleben, eine geringere Kontrolle des Schulbesuchs durch die Eltern empfinden.¹¹⁴

Abbildung 6.11: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach elterlicher Kontrolle des Schulbesuchs in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



In Abbildung 6.11 sind darüber hinaus die Anteile an Schulschwänzern nach ihrer wahrgenommenen Elternkontrolle dargestellt, dies ist also die direkte Prüfung der These über einen Zusammenhang zwischen Elternkontrolle und Schwänzverhalten. Dabei ist zu beachten, dass nur ein sehr kleiner Teil der Jugendlichen angibt, einer geringen Kontrolle durch die Eltern zu unterliegen. Nur 1,2 % der Jugendlichen wurden dieser Gruppe zugewiesen, wobei die Zuweisung theoretisch anhand der Antwortkategorien erfolgte; d.h. Schüler mit einem Mittelwert zwischen 1 und 2 wurden als niedrig, zwischen 2 und 3 als mittel und zwischen 3 und 4 als hoch kontrolliert eingestuft. Von den 34 wenig kontrollierten Jugendlichen haben im letzten Schulhalbjahr 45,5 % mindestens einmal, 5,9 % fünf Tage und mehr geschwänzt. Die regelmäßig durch ihre Eltern kontrollierten Personen haben demgegenüber noch höhere

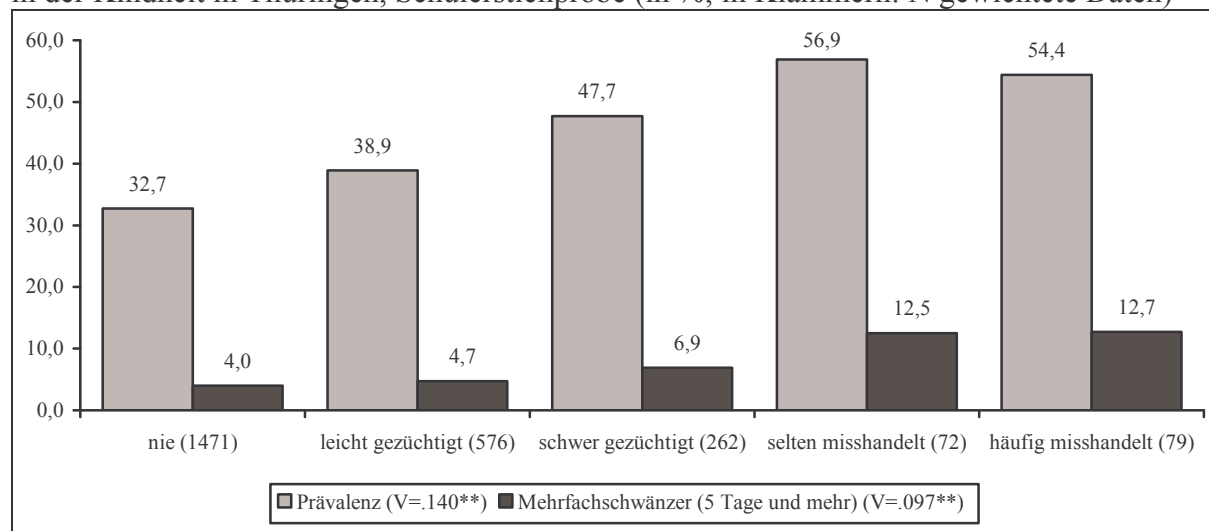
¹¹⁴ Die Mittelwerte für die einzelnen Gruppen auf einer Skala von 1 bis 4, wobei höhere Werte für höhere Kontrolle stehen, sind: 3,79 (mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend), 3,77 (alleinerziehende Mutter), 3,72 (Mutter und Stiefvater), 3,71 (andere). Der F-Wert bei Durchführung einer einfaktorischen Varianzanalyse beträgt $F = 2.930^*$.

Schwänzraten aufzuweisen. Die Schwänzprävalenz liegt bei 57 %, die Rate der Mehrfachschwänzer bei 13,2 %. Bei den hoch kontrollierten Schülern liegen die Anteile im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen deutlich niedriger. Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind dabei hoch signifikant ($V = .143^{**}$ für Prävalenzrate bzw. $V = .126^{**}$ für Mehrfachschwänzerrate). Wenn also Eltern ihrem Kind unmissverständlich klar machen, dass der unregelmäßige Schulbesuch nicht geduldet wird, dann können sie dessen Schwänzen verhindern.

Dennoch gibt es auch Schwänzer in Familien, in denen der Schulbesuch stark kontrolliert wird. Immerhin 34,7 % der hoch kontrollierten haben mindestens einmal im letzten Jahr, 4,2 % mehr als fünf Tage im letzten Jahr geschwänzt. Insofern muss es neben der elterlichen Kontrolle noch weitere Einflussfaktoren auf dieses Verhalten geben. Deshalb sollen noch weitere Aspekte der familialen Erziehung und zusätzlich Aspekte der Schulumwelt betrachtet werden.

In den Auswertungen der vergangenen Schülerbefragungen 1998 und 2000 hat sich wiederholt gezeigt, dass elterliches Gewalthandeln ein starker Prädiktor insbesondere für eigene Gewalttätigkeit ist (Wetzels et al. 2001, Wilmers et al. 2002). Es kann vermutet werden, dass Kinder, die von ihren Eltern geschlagen werden, ebenfalls häufiger schwänzen. Dies dürfte seine Ursachen einerseits darin haben, dass Elterngewalt Ausdruck eines fehlenden Einfühlungsvermögens ist. Wenn dieses fehlt, kann weder auf die schulischen Probleme des Kindes angemessen eingegangen werden, noch wird der Schulbesuch konsequent kontrolliert. Andererseits erhöht ein solches gewaltbetonendes Erziehungsverhalten das Risiko, sich delinquenten Peergroups anzuschließen (Wetzels/Enzmann 1999). Die Zugehörigkeit zu diesen Gruppen wiederum fördert die Bereitschaft, sich selbst nicht normenkonform zu verhalten (Thornberry et al. 2003).

Abbildung 6.12: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach elterlicher Gewalt in der Kindheit in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; in Klammern: N gewichtete Daten)



Diese These lässt sich prüfen mittels einer Skala zur Erfassung von Elterngewalt in der Kindheit. Die Kindheit wird an dieser Stelle gewählt, um zeitlich vorgelagerte Ereignisse zu erfassen. Wie Abbildung 6.12 zeigt, weisen diejenigen Schüler das geringste Schwänzrisiko auf, die in der Kindheit keine Gewalt durch die Eltern erlebt haben, nur 32,7 % der Jugendlichen dieser Gruppe haben überhaupt schon einmal im letzten Schulhalbjahr geschwänzt, 4,0 % taten dies fünf Mal oder noch häufiger. Besonders groß ist der Anteil der Schwänzer in der Gruppe, die Misshandlungen (selten oder häufig) erfahren haben: Die Prävalenz steigt im Vergleich zur Gruppe ohne Gewalterfahrungen um das 1,7fache, der Anteil an Mehrfach-

schwänzern um mehr als das dreifache. Elterngewalt ist also eine zentrale Ursache für Schulschwänzen ($V = .140^{**}$ für Prävalenzrate bzw. $V = .097^{**}$ für Mehrfachschwänzerrate).

Gewalterfahrungen müssen aber nicht immer direkt erfolgen. Bereits die Beobachtung von Gewalt unter den Eltern kann ausreichend sein, damit ein Kind von den Vorbildern lernt, welches Verhalten normativ erwünscht ist und welches nicht. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass auch die Beobachtung von Gewalt mit einer höheren Gewaltauffälligkeit einhergeht, zumal in Familien, in denen Gewalt zwischen den Eltern vorkommt, Gewalt auch häufiger gegen die Kinder gerichtet wird. Die Daten der Schülerbefragung 2005 ergeben entsprechend, dass auch die Beobachtung von Elterngewalt mit höheren Schwänzzraten einhergeht. Von den Jugendlichen in Thüringen, die keine Gewalt zwischen den Eltern in den zurückliegenden 12 Monaten beobachten konnten, haben 35,9 % mindestens einmal, 4,8 % fünf Tage und mehr geschwänzt. In der Gruppe, die häufig Gewalt zwischen den Eltern beobachtet haben, liegen die entsprechenden Raten bei 50,0 und 9,2 %, d.h. auch hier erhöht sich insbesondere das Risiko des massiven Schwänzens. Höchstwahrscheinlich ist dieses durch eine Kumulation an Problemen bedingt: In den Familien schlagen sich nicht nur die Eltern bzw. schlagen nicht nur die Eltern die Kinder, hier gibt es auch Kontrolldefizite in Bezug auf das kindliche (Schulbesuchs-)Verhalten.

Eine zusätzliche Auswertung kann noch einmal die Folgen unzureichender Kontrolle verdeutlichen. Die Schüler wurden gefragt, inwieweit die Eltern in den letzten 12 Monaten inkonsistent in ihrer Kontrolle waren. Zu bewerten waren dabei die Aussagen „Egal wie ich mich verhalten habe, meine Eltern fanden das falsch.“, „Meine Eltern waren bei Verboten mal so und mal so, ich wusste eigentlich nicht so richtig, wie ich mich verhalten soll“ und „Meine Eltern hatten Streit über meine Erziehung.“. Inkonsistente Erziehung führt dazu, dass Normen als Richtlinien des Handelns nur unzureichend entwickelt werden können. Wenn die Eltern das Verhalten der Kinder nicht konsistent sanktionieren, führt dies zu einem fehlenden Wissen über und eine fehlende Akzeptanz von Normen. Zudem entwickelt sich die Selbstkontrolle weniger stark.

Abbildung 6.13: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Ausmaß inkonsistenter Erziehung in den letzten 12 Monaten in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)

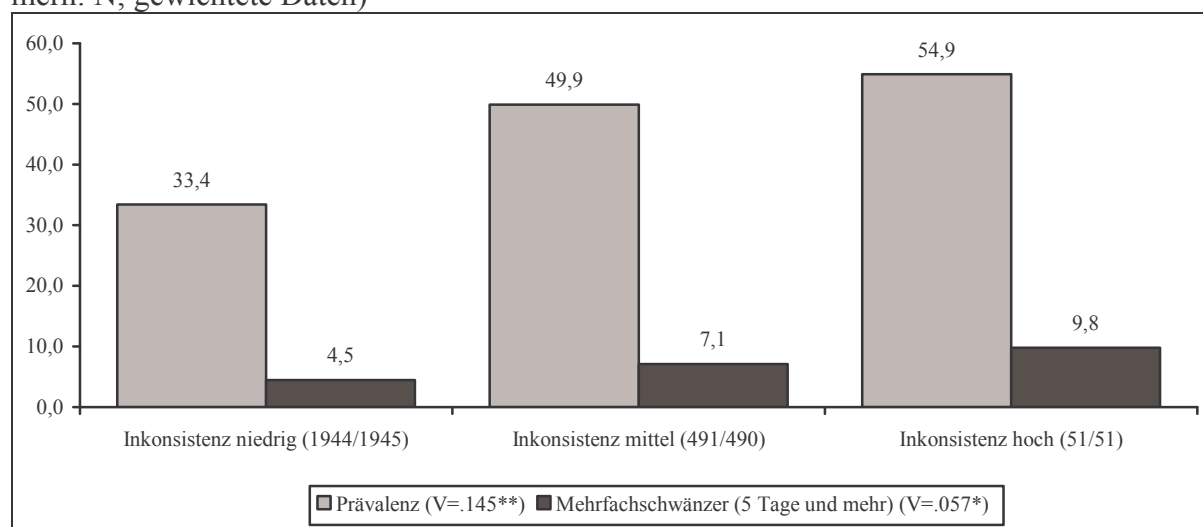


Abbildung 6.13 bestätigt diese Überlegungen für Thüringen: Wenn Jugendliche eine hohe Konsistenz der elterlichen Erziehung wahrnehmen, haben sie nur zu 33,4 % schon einmal geschwänzt, wenn sie sehr inkonsistente Erziehung erlebt haben, zu 54,9 %. Zu beachten ist

allerdings, dass die Gruppe der inkonsistent erzogenen Jugendlichen sehr gering ist (2,1% aller Befragten). Es steigt zudem vor allem wieder der Anteil an Mehrfachschwänzern je inkonsistenter die Erziehung erscheint. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen sind signifikant ($V = .145^{**}$ für Prävalenzrate bzw. $V = .057^*$ für Mehrfachschwänzerrate).¹¹⁵

Neben dem Elternhaus können aber auch schulische Faktoren dazu beitragen, dass Jugendliche schwänzen. In erster Linie ist dabei das Kontrollverhalten der Lehrer entscheidend. Die Schüler sollten zur Erfassung dieses Lehrerkontrollverhaltens zwei Aussagen einschätzen: „Meine Lehrer erkundigen sich genau danach, warum man gefehlt hat“ und „Meine Lehrer fragen nur nach einer Entschuldigung, mehr passiert nicht“. Die erste Aussage beinhaltet ein Interesse an den Hintergründen des Fehlens und vermittelt den Schülern, dass auch das Schwänzen entdeckt werden wird. Die zweite erfasst ein Verhalten der Lehrer, das nur darauf abstellt, dass die Formalitäten gewahrt bleiben und das Fehlen, unabhängig ob es sich um Schwänzen handelt oder nicht, entschuldigt ist. In diesem Sinne wird schwänzen eher nicht enttarnt werden. Insofern widersprechen sich beide Aussagen.¹¹⁶

Abbildung 6.14: Ausmaß der wahrgenommenen Lehrerkontrolle nach Erhebungsgebiet, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)

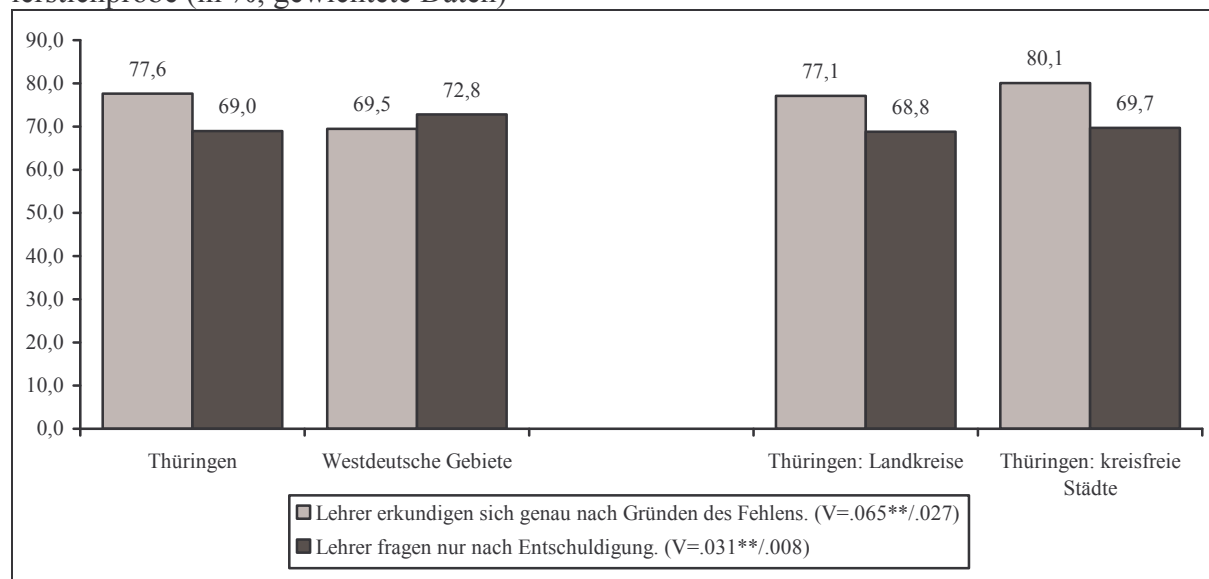


Abbildung 6.14 stellt das Ausmaß an Zustimmung zu beiden Items nach Erhebungsgebiet dar. Obwohl sich beide Aussagen eigentlich widersprechen, ist es jeweils eine deutliche Mehrheit der Jugendlichen, die beide Aussagen bejahen; d.h. einerseits nehmen durchaus fast 78 % aller Schüler in Thüringen wahr, dass sich die Lehrer für die Gründe des Fehlens interessieren. Zum anderen sind es nicht viel weniger Jugendliche, die dieses Interesse eher als formalistisch empfinden: 69,0 % meinen, dass die Lehrer nur eine Entschuldigung sehen wollen und nicht mehr passiert. Die Unterschiede zwischen Thüringen und den westdeutschen Gebieten sind signifikant ($V = .065^{**}$ für Aussage 1 bzw. $V = .031^{**}$ für Aussage 2), fallen aber alles in allem eher gering aus. In Thüringen geben die Jugendlichen häufiger an, dass sich die Lehrer detailliert nach den Gründen erkundigen, in Westdeutschland fragen sie eher nach der

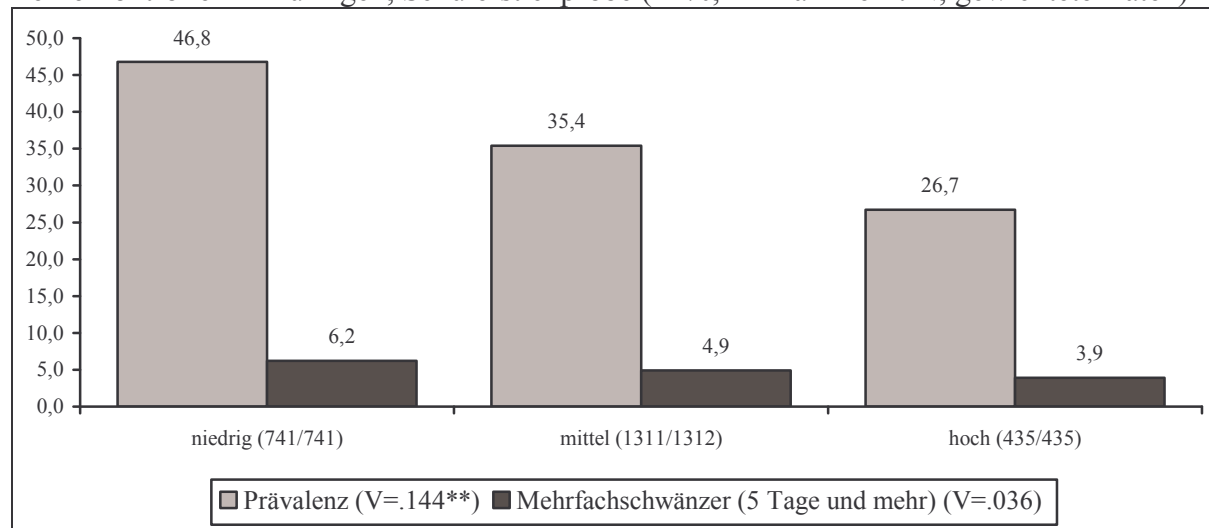
¹¹⁵ Die Inkonsistenz elterlicher Erziehung wurde über die Zustimmung (1 – nie bis 5 – sehr oft) zu drei Items erfasst (vgl. Wilmers et al. 2002), d.h. sie stellt eine Mittelwertsskala dar, die zum Zweck der Abbildung in drei Gruppen entsprechend den Antwortkategorien unterteilt wurde (1 bis 2.3 usw.). Die Reliabilität der Skala ist als zufriedenstellend einzustufen (Cronbachs Alpha = .59).

¹¹⁶ Dies spiegelt sich in einer signifikant negativen Korrelation von -0.23^{**} wieder.

Entschuldigung. Unterschiede zwischen Thüringer Landkreisen und kreisfreien Städten fallen sehr gering aus und erweisen sich auch als nicht signifikant.

Auf der Ebene der Individuen zeigt sich, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Lehrerkontrolle und dem eigenen Schwänzverhalten gibt. Hierzu wurden die beiden Aussagen zu einer Mittelwertsskala zusammengefasst und entsprechend der Antwortkategorien, die zwischen „1 – stimmt nicht“ und „4 – stimmt genau“ variieren können, zu drei Gruppen zusammengefasst. Jugendliche, die meinen, die Lehrer würden sich nicht richtig für das Fehlen interessieren und damit quasi einen Freibrief für das Schwänzen erteilen, haben deutlich häufiger im letzten Schulhalbjahr mindestens einmal geschwänzt. Das Risiko, zu der Gruppe der Schulschwänzer zu gehören, ist im Vergleich zu den Jugendlichen, die eine starke Kontrolle wahrnehmen, fast 1,8mal so hoch ($V = .144^{**}$ für Prävalenzrate). Im Hinblick auf die Intensivschwänzer ergaben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen, wobei die niedrig kontrollierten Jugendlichen tendenziell häufiger auch Mehrfachschwänzer sind.

Abbildung 6.15: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach wahrgenommener Lehrerkontrolle in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



Neben dem Kontrollverhalten der Lehrer kann zusätzlich untersucht werden, inwieweit andere schulbezogene Faktoren Einfluss auf das Schwänzen nehmen. Hierzu unterscheiden wir vier Dimensionen des Schulklimas (vgl. auch Kapitel 4.4):

- Die erste Dimension ist die *Schulbindung*, die wir über die Zustimmung zur Aussage „An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut“ erhoben haben.¹¹⁷

- Die zweite Dimension ist die *empfundene Akzeptanz durch die Lehrer*, die erfasst wurde durch die Aussagen „Von den meisten Lehrern wird man hier auch ernstgenommen“ und „Die Lehrer bei uns merken, wenn es einem Schüler schlecht geht“.

- Die dritte Dimension beschreibt das Ausmaß an *sozialer Integration in die Klasse*. Die Schüler sollten dafür angeben, wie sie folgende Dinge sehen: „Bei meinen Mitschülern bin ich beliebt“ und „Ich habe in der Klasse das Gefühl, richtig dazu zu gehören“. Für diese ersten drei Dimensionen ist zu erwarten, dass mit höherer Zustimmung zugleich wichtige Motive für

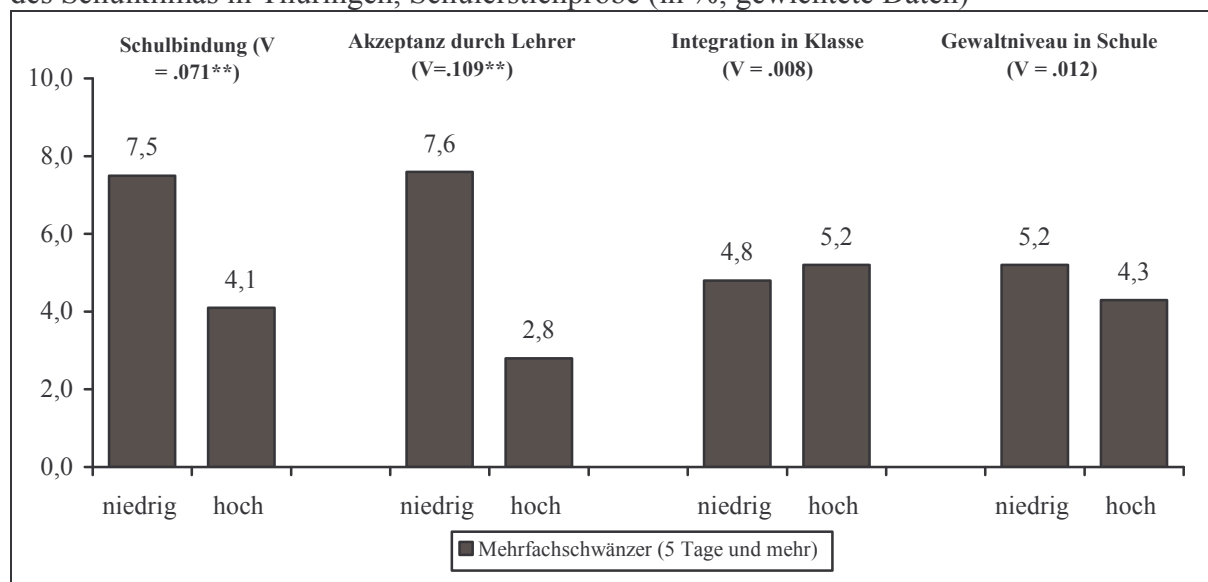
¹¹⁷ Die Schüler konnten hier, wie bei den folgenden drei Dimensionen auch, ihre Meinung von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abstimmen.

das Schwänzen entfallen. Wer sich an die Schule gebunden und durch die Lehrer akzeptiert fühlt sowie fest in den Klassenverband integriert ist, sollte seltener schwänzen.

- Die vierte Dimension hat demgegenüber das wahrgenommene *Gewaltniveau in der Schule* zum Thema. Je mehr Gewalt die Schüler wahrnehmen, desto unangenehmer wird der Schulaufenthalt und desto öfter wird man eventuell auch selbst einmal Opfer der Gewalt. Insofern müsste mit steigender Schulgewalt auch eine höhere Schwänzbereitschaft einhergehen. Gemessen wurde das Gewaltniveau der Schule mit den Aussagen „An unserer Schule gibt es viel Ärger und Gewalt“ und „Bei mir in der Klasse gibt es unter den Schülern sehr oft Streit und Ärger“.

Nicht alle dieser Dimensionen stehen aber tatsächlich mit dem Schwänzverhalten in signifikanter Beziehung, wie Abbildung 6.16 verdeutlicht. Besonders stark wirkt sich die die wahrgenommene Akzeptanz durch den Lehrer aus: Hohe Akzeptanz reduziert das Risiko, zum Mehrfachschwänzer zu werden, um mehr als die Hälfte. Daneben zeigt sich auch für die Schulbindung, dass sie dieses Risiko deutlich beeinflusst. Wer sich mit der Schule verbunden fühlt, neigt seltener dazu, die Schule wiederholt zu schwänzen. Keine Wirkung geht vom Gewaltniveau in der Schule und von der Integration in die Schulklasse aus. Dies illustriert möglicherweise die Notwendigkeit, das Klassenklima zusätzlich zu berücksichtigen, da sich die These aufstellen lässt, dass eine hohe Integration in eine Klasse, in der häufiger geschwänzt wird, gleichbedeutend ist mit der Übernahme des häufiger zu beobachtenden Schwänzverhaltens. In Klassen hingegen, in denen nicht oder nur wenig geschwänzt wird (geringes Schwänz-Klima), wird eine hohe Integration auch mit seltenerem Schwänzen einhergehen.

Abbildung 6.16: Anteil an Mehrfachschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Dimensionen des Schulklimas in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



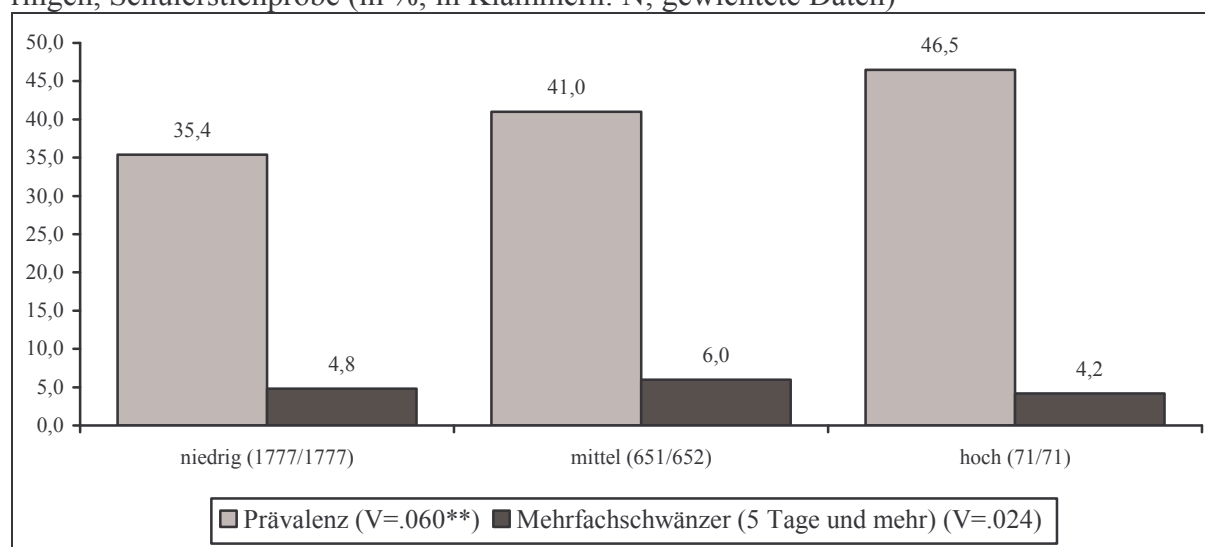
Als ein weiterer Faktor, der das Schulschwänzen beeinflussen kann und der sich als Persönlichkeitsfaktor im Spannungsfeld zwischen Familie und Schule entwickelt, kann die Schulanxiety betrachtet werden. Wilmers et al. (2002) können zeigen, dass Jugendliche, die häufiger schwänzen, auch durchschnittlich höhere Werte auf einer Skala zur Erfassung von Schulanxiety erreichen. Die Deutung dieses Zusammenhangs ist allerdings nicht einfach: Einerseits könnten Personen, die sich den Anforderungen der Schule nicht gewachsen fühlen, häufiger den potenziellen Bewertungssituationen durch Absentismus aus dem Wege gehen; weiter oben hatte sich ja gezeigt, dass ein recht häufiger Grund für das Schwänzen das Motiv ist, Klassenarbeiten nicht mitzuschreiben. Andererseits könnte das Schwänzen wiederum dazu beitragen,

dass sich Schulangst verstärkt und damit der Prozess der Wiedereinmündung in einen geregelten Schulbesuch erschwert wird.

Erfasst wurde die Schulangst mittels neun Aussagen. Beispielaussagen sind: „Ich mache bei Klassenarbeiten oft Fehler, weil ich zuviel Angst habe“ oder „Ich kann nachts oft nicht einschlafen, weil ich mir so viele Gedanken wegen der Schule mache“.¹¹⁸ Fasst man die Angaben der Schüler zu diesen neun Aussagen in einer Mittelwertsskala zusammen und unterscheidet wiederum drei Gruppen, so findet sich nur für eine Minderheit der Schüler eine große Angst vor der Schule: 3,1 % der Thüringer Befragten können als stark verängstigt gelten, während 70,8 % eine eher geringe Angst aufweisen.¹¹⁹ Thüringer und westdeutsche Schüler unterscheiden sich nicht hinsichtlich des Ausmaßes an Schulangst.

Mit steigender Schulangst nimmt, wie Abbildung 6.17 darstellt, auch das Ausmaß des Schwänzens zu. Während der Anteil der Schwänzer unter den Schülern mit niedriger Angst 35,4 % beträgt, ist er bei Schülern mit Angst bei 46,5 %. Auffallend ist, dass der Anteil der Mehrfachschwänzer nicht im Zusammenhang mit Schulangst zu stehen scheint, wobei hier wiederum die geringe Fallzahl in der Gruppe mit hoher Angst zu beachten ist.

Abbildung 6.17: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Schulangst in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



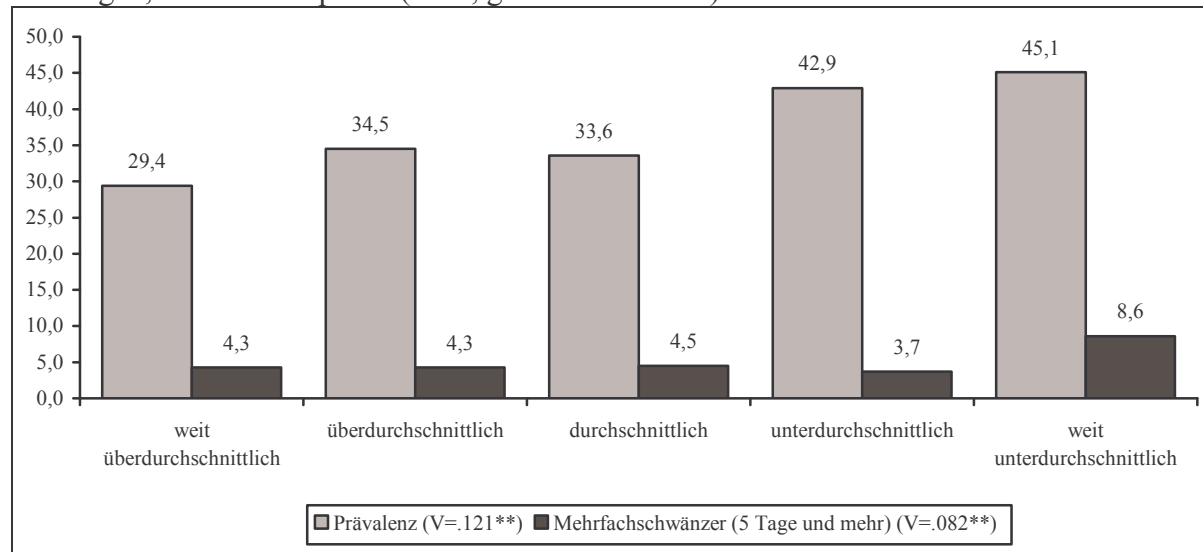
Ebenfalls relevant für das Schwänzverhalten sind die Schulleistungen. Bessere Noten können einen Schutz gegen das Schwänzen bilden, da sie für eine stärkere Bindung an die Institution Schule sorgen, in der Anerkennung für die erbrachten Leistungen erhalten wird. Schlechte Noten hingegen können auf der einen Seite die Motivation für die Suche nach Anerkennung außerhalb der Schule erhöhen. Auf der anderen Seite sind sie aber auch eine Folge der Abwesenheit selbst. Mit den Daten der Schülerbefragung lässt sich deshalb die Frage, was Ursache und was Folge ist, nicht abschließend klären. Diese Frage könnte nur in einem prospektiven Längsschnittdesign beantwortet werden, in dem dieselben Schüler zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Entwicklung befragt werden. Unabhängig von dieser Frage ist aber zu erwarten, dass es einen Zusammenhang zwischen den Schulnoten und dem Schwänzverhalten geben

¹¹⁸ Vgl. auch Wilmers et al. (2002) für alle Aussagen und die psychometrischen Eigenschaften der Skala.

¹¹⁹ Die Schüler konnten zwischen „1 – stimmt nicht“ und „4 – stimmt genau“ auf die neun Aussagen antworten. Schüler, die im Mittel einen Wert von über 3 erreichten, wurden als hoch, Schüler, die einen Wert bis 2 erreichten als niedrig verängstigt klassifiziert.

sollte. Um diesen Zusammenhang zu testen, wurde erneut auf die Mathematiknote zurückgegriffen und diese in Beziehung gesetzt mit dem Schwänzenverhalten (Abbildung 6.18).¹²⁰

Abbildung 6.18: Anteil an Schulschwänzern im letzten Schulhalbjahr nach Mathematiknote in Thüringen, Schülerstichprobe (in %; gewichtete Daten)



Es ist deutlich zu erkennen, dass mit dem Anstieg des Leistungsniveaus auch ein selteneres Schwänzen einhergeht. Schüler, deren Mathematikleistung sich im unteren Fünftel aller Schüler befindet, haben zu 45,1 % mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr und zu 8,6 % bereits fünf Tage und mehr geschwänzt. Dennoch besitzen auch die besseren Schüler ein Risiko, die Schule zu schwänzen. Immerhin jeder 25. Schüler aus der Gruppe der Besten gehört zu den Mehrfachschwänzern.

Die Risikofaktoren und Ursachen von Schwänzenverhalten sind entsprechend der referierten Befunde vielschichtig. Sowohl der Sozialisationskontext Familie als auch die Schule tragen zum Zustandekommen von Schulschwänzen bei. Weitere, hier nicht präsentierte Analysen ergaben, dass auch bei einer simultanen Betrachtung aller referierten Ursachenfaktoren nicht ein einzelner Faktor als entscheidend herausgestellt werden kann. Die elterliche Kontrolle des Schulbesuchs und die Kontrolle des Schulbesuchs durch die Lehrer tragen stark zur Erklärung bei, die anderen Faktoren sind aber nicht zu vernachlässigen.¹²¹ Insofern kann eine Zusammenfassung dieses Abschnitts zum Schwänzen nicht darin einmünden, einzelne pädagogische Hinweise zur Bekämpfung des Problems zu liefern. Stattdessen zeigt sich einmal mehr, dass bereichsübergreifende Maßnahmen die höchsten Erfolgsaussichten haben, wobei bereichsübergreifend mindestens eine zweifache Bedeutung hat: Die Maßnahmen müssen sowohl das Elternhaus wie auch die Schule umfassen und sie müssen Formen der eher härteren Kontrolle mit Formen der eher weicheren Beeinflussung beinhalten. Wenn sich z.B. zeigt, dass sich die emotional geprägte Bindung an die Schule, eine Dimension des Schulklimas, reduzierend auf das Schwänzenverhalten auswirkt, dann lässt sich solch ein Gefühl nicht über Nacht herstellen. Hierzu sind längerfristige Maßnahmen nötig.

¹²⁰ In die Analyse geht nicht die von den Jugendlichen berichtete Note in Form der bekannten Metrik von 1 bis 6 sein. Um klassenspezifische Bewertungskulturen zu kontrollieren, wurde bei jedem Schüler der Klassenmittelwert seiner Schulklasse abgezogen. Auf diesem Weg lassen sich die Jugendlichen als weit überdurchschnittlich, überdurchschnittlich usw. jeweils im Vergleich zur restlichen Klasse darstellen.

¹²¹ Zusätzlich zu berücksichtigen sind Variablen, die sich als erklärungskräftig für delinquentes Verhalten erwiesen haben. So erhöhen geringe Selbstkontrollfähigkeiten das Risiko, die Schule zu schwänzen. Auch eine stärkere Integration in delinquente Freundesnetzwerke zieht einen solchen Effekt nach sich.

Die Notwendigkeit für diese Maßnahmen ist auch deshalb gegeben, weil sich in verschiedenen Studien herausgestellt hat, dass es einen Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und anderen Formen der Delinquenz gibt (u.a. Wilmers et al. 2002). Dieser Zusammenhang lässt sich wiederum verschieden deuten, wobei sich eine Ermöglichungs- von einer persönlichkeitsbezogenen Hypothese unterscheiden lässt. Im Sinne einer Ermöglichungshypothese ist anzunehmen, dass sich Jugendliche, die nicht die Schule besuchen, erweiterte Spielräume für deviantes Verhalten eröffnen. Da sie sich in der Regel nicht zu Hause aufhalten können, müssen sie die Wohnung verlassen. Allein oder zusammen mit Freunden treffen sie sich dann an von der Kontrolle der Erwachsenen teilweise enthobenen Orten. Ein beliebter Aufenthaltsort ist z.B. das Kaufhaus, wo zugleich verschiedenen Formen des Zeitvertreibs nachgegangen werden kann. Damit steigen aber auch die Möglichkeiten, z.B. Ladendiebstähle zu begehen oder schwarz zu fahren. Auch vandalistische Taten oder Graffiti-sprayen können in diesem selbst geschaffenen Freiraum durchgeführt werden.

Die persönlichkeitsbezogene Deutung würde diese Überlegungen nicht in Zweifel ziehen, ergänzt sie allerdings insofern, dass nicht alle Jugendlichen gleichermaßen dem Risiko ausgesetzt sind, die Schule zu schwänzen. Das Schwänzen wird hier vielmehr erachtet als Ausdruck eines weitergehenden Abweichungssyndroms. Bindungen an zentrale gesellschaftliche Normen sind bei den Schwänzern u.a. als Resultat der Konfrontation mit familiärer Gewalt weniger existent. Die Normübertretung in Form des Schulschwänzens ist begleitet von anderen Normbrüchen, z.B. der Ausübung personaler Gewalt. Dieses Verhalten wird dann meist noch gestützt durch eine deviante Freundesgruppe, in der sich die Jugendlichen bewegen.

Mit den Daten der Schülerbefragung lässt sich wiederum nicht beantworten, welche dieser Deutungen erhöhte empirische Plausibilität beanspruchen kann. Die sich stellende Frage, ob im biographischen Verlauf zuerst das Schulschwänzen kommt und danach Gewalt- oder andere Delikte oder ob beides eher gleichzeitig auftritt, ist nur im Längsschnitt zu beantworten. Dennoch verdeutlichen diese Überlegungen, dass Schulschwänzen im Problemkontext anderer Abweichungsformen steht und mit diesen theoretisch Zusammenhänge aufweisen sollte.

Abbildung 6.19: Intensität des Schulschwänzens und Mehrfachtäterraten selbstberichteter Delinquenz im letzten Jahr in Thüringen (in %; gewichtete Daten)

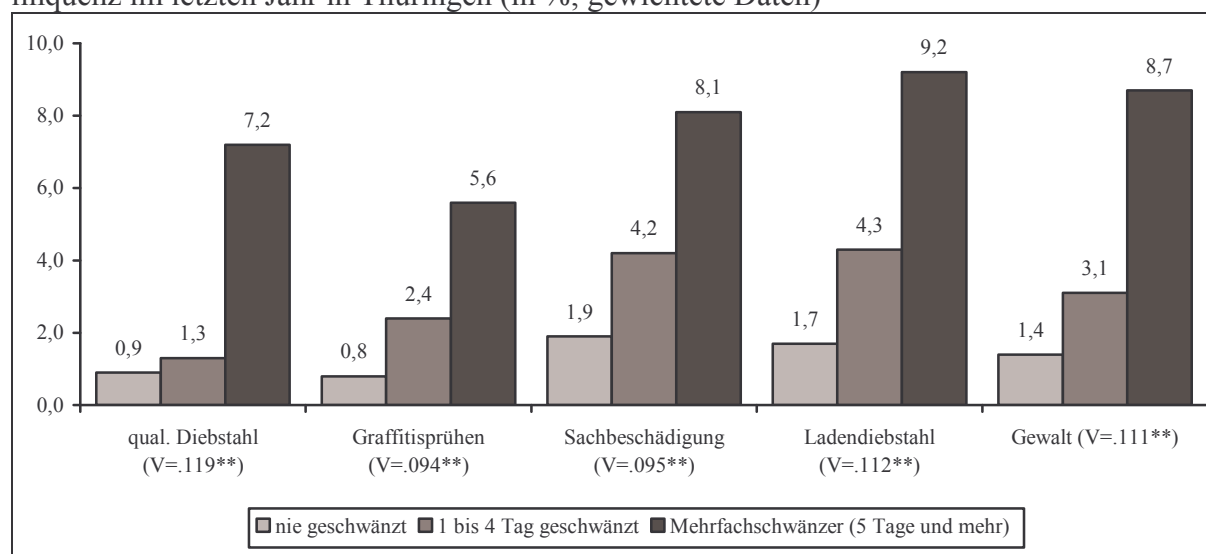


Abbildung 6.19 bestätigt eindrücklich diese Annahme. Je mehr ein Schüler geschwänzt hat, desto häufiger gehört er zu den Mehrfachtätern (vgl. für entsprechende Auswertungen zur

Prävalenz auch Kapitel 4.4). Bereits das weniger häufige Schwänzen steht mit erhöhter Delinquenz im Zusammenhang. Besonders hohe Mehrfachtäterraten sind aber bei den Schwänzern zu beobachten, die fünf oder mehr Tage die Schule geschwänzt haben. Sehr starke Beziehungen existieren zwischen der Schwänzintensität und dem Ladendiebstahl bzw. der personalen Gewalt (Raub, Körperverletzung, Erpressung, Bedrohung mit Waffen) und dem qualifizierten Diebstahl. Das Risiko, mindestens fünfmal in den letzten 12 Monaten eines dieser Delikte begangen zu haben, verfünff- bis verachtstach sich jeweils im Vergleich der beiden Extremgruppen (nie geschwänzt vs. Mehrfachschwänzer). Die Beziehungen kommen auch nicht deswegen zustande, weil Schulschwänzer bspw. häufiger Regelschüler sind, die etwas höhere Delinquenzraten aufweisen. Auch nach Kontrolle möglicher Hintergrundfaktoren bleibt ein eigenständiger Erklärungsbeitrag des Schwänzens auf Gewalt und Ladendiebstahl bestehen, wie die Auswertungen aus vergangenen Schülerbefragungen (Wilmers et al. 2002, S. 313ff) bestätigen konnten.

Zusammengefasst zeigen die Befunde, dass Schulschwänzen unter Schülern ein relativ weit verbreitetes Phänomen darstellt. Etwa 37 % aller Thüringer Schüler berichten, im vergangenen Schulhalbjahr mindestens einmal geschwänzt zu haben. Allerdings ist Schulschwänzen bei den meisten Jugendlichen ein episodenhaftes Verhalten; nur 5 % der Befragten können als Intensivschwänzer (d.h. mindestens fünf Tage geschwänzt) identifiziert werden. Das Ausmaß des Schwänzens differiert zudem zwischen den verschiedenen Erhebungsgebieten. So wird in Thüringen im Vergleich zu Westdeutschland deutlich weniger geschwänzt.

Schulabsentismus tritt bei Regel- bzw. Gesamtschulen und Gymnasien nicht gleichermaßen in Erscheinung. So haben die Regel- bzw. Gesamtschulen in Thüringen einen signifikant höheren Anteil an Mehrfachschwänzern zu verzeichnen. Die Quote der Jugendlichen, die mehr als vier Tage unerlaubt der Schule fernbleiben, ist an Regel-/Gesamtschulen fast doppelt so hoch wie an Gymnasien. Mädchen schwänzen insgesamt signifikant häufiger als Jungen, allerdings verschwindet dieser Geschlechtereffekt bei der Betrachtung der Mehrfachschwänzer.

Als Gründe für das Schulschwänzen wird besonders häufig angeführt, dass man ausschlafen wollte bzw. verschlafen hat, man schlechter Stimmung war oder sich etwas anderes vorgenommen hatte. Die Gründe sind je nach Geschlecht und besuchter Schulform unterschiedlich. Ebenso unterschiedlich sind auch die Reaktionen auf das Schwänzen. Mehr als ein Drittel der Befragten hat mindestens eine Reaktion von Seiten der Lehrer auf das Schwänzen erlebt. Gespräche mit dem Lehrer oder den Eltern oder das Nachsitzen zählen zu den häufigsten Reaktionsformen. Mit zunehmender Schwänzhäufigkeit steigt erwartungsgemäß die Wahrscheinlichkeit einer Sanktionierung. Dennoch haben immerhin noch 19,4 Prozent der Jugendlichen, die mehr als zehn Tage unerlaubt dem Unterricht ferngeblieben sind, keinerlei Reaktion erfahren. In Thüringen reagieren Lehrer zudem nicht nur signifikant häufiger, sondern auch in anderer Form auf Schulabsentismus der Jugendlichen. Sie suchen hier bspw. zunächst das Gespräch mit den Eltern des Schülers.

Als Ursachen und Risikofaktoren des Schulschwänzens spielen familiäre Bedingungen eine große Rolle. Geringe elterliche Kontrolle, unvollständige Familienkonstellationen, inkonsistente Erziehungsstile und das Erleben innerfamiliärer Gewalt fördern das Schwänzverhalten der Jugendlichen. Neben dem elterlichen Kontrollverhalten und dem Familienklima scheinen ähnliche Faktoren auch auf Schulebene bedeutsam zu sein. Je geringer die wahrgenommene Kontrolle durch die Lehrer, je schlechter das Schulklima und je schlechter die Schulleistung, umso häufiger bleiben Jugendliche unerlaubt der Schule fern.

Im Hinblick auf die Folgen belegen die Analysen eindrücklich, dass Schulschwänzen mit höheren Delinquenzraten der Jugendlichen einhergeht. Auch wenn Schulschwänzen unter Jugendlichen eher ein gelegentliches Phänomen zu sein scheint und nur bei Einigen intensivere Formen annimmt, so ist in Anbetracht dieser Folgen eine verstärkte Aufmerksamkeit für die Thematik geboten.

7. Fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen im Jugendalter

Fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen stellen ohne Zweifel ein soziales Problem dar, da sie die Menschenwürde derjenigen verletzen, gegen die sie gerichtet sind. Allerdings handelt es sich dabei um Einstellungen, d.h. um in den Köpfen von Individuen existierende Ansichten darüber, welche Menschengruppen als fremd zu beurteilen und abzuwerten sind und welchen Stellenwert die eigene, i.d.R. nationale Gruppe besitzt. Insofern es sich um Einstellungen handelt, genießt dieser Themenkomplex in der Gesamtanlage der Schülerbefragungen einen Sonderstatus: Sowohl die eigene Delinquenz als auch der Drogenkonsum und das Schulschwänzen sind Verhaltensweisen, die ein befragter Schüler ausgeführt hat oder nicht. Bei dem Versuch aber, diese Verhaltensweisen zu erklären, haben wir schon mehrfach auf Faktoren zurückgegriffen, die den Charakter von Einstellungen (oder auch Werthaltungen) tragen; bspw. sind die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen ein starker Prädiktor für gewalttätiges Verhalten. Ähnliches wird für fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen angenommen: Diese sind in gewissem Maße ebenfalls Bedingungen dafür, dass diskriminierendes oder rechtsextremes Verhalten gezeigt wird. So berichten Schütz und Six (1996) auf Basis einer Meta-Analyse, die sich auf neun Studien stützt, dass es einen mittelstarken Zusammenhang ($r = .24$) zwischen Vorurteilen und fremdenfeindlichen Gewalthandlungen gibt. Beziehen wir zusätzlich den Befund ein, dass Jugendliche im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional häufig an extremistischen Taten beteiligt sind (u.a. Wahl 2001), diese Taten aber in der Gesamtpopulation der Jugendlichen dennoch äußerst selten vorkommen, erscheint es erstens angebracht, sich in Jugendstudien diesem Thema zu widmen und zweitens – um überhaupt differenzierte Analysen vornehmen zu können – die Einstellungs- und nicht die Verhaltensdimension zu beleuchten.

In der aktuellen Rechtsextremismusforschung existieren nun zahlreiche Begrifflichkeiten für den zu untersuchenden Problembereich: Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Ausländerhass oder Autoritarismus werden entweder als integrale Bestandteile, als Korrelate oder als Vorläufer rechtsextremer Überzeugungen gehandelt (vgl. z.B. Frindte 1998). Diese Pluralität spiegelt das wesentliche Dilemma der Extremismusforschung wider, die sich auf die Untersuchung von Einstellungen konzentriert: Insofern es keine einheitliche Definition des Gegenstandes gibt, existieren verschiedene theoretische Konzepte und empirische Konstrukte nebeneinander. Die Analysen und Befunde der Studien sind nur schwer miteinander vergleichbar, die Erklärungen richten sich auf verschiedene Dimensionen und stehen eher unkoordiniert nebeneinander.

Heitmeyer (1987) hat deshalb vorgeschlagen, Rechtsextremismus über die Zustimmung zu einer Ideologie der Ungleichheit sowie die Akzeptanz von Gewalt zu erfassen (vgl. auch Frindte et al. 2001). Diese Ideologie der Ungleichheit setzt sich aus verschiedenen Subdimensionen zusammen: Für Fuchs, Lamnek und Wiederer (2003) gehören Ethnozentrismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und eine positive Haltung zum Nationalsozialismus dazu, Kleinert und de Rijke (2000) ergänzen den Autoritarismus. Heitmeyer (2002) spricht neuerdings von einem Syndrom der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und fasst darunter zusätzlich die Abwertung anderer Personengruppen aufgrund von deren sexuellen Orientierung oder Behinderung bzw. deren religiösen Überzeugung (Islamophobie).

Die Akzeptanz von Gewalt als zweiter Bestandteil des Rechtsextremismus umfasst einerseits wiederum Einstellungsaspekte im Sinne gewaltaffiner Einstellungen als auch tatsächlich ausgeübtes Gewaltverhalten.

Dieser Definitionsversuch von Heitmeyer ist nicht unwidersprochen geblieben: Kleinert und de Rijke (2000) weisen darauf hin, dass die Integration der Gewaltakzeptanz ältere Bevölkerungsgruppen, die generell sehr viel seltener Gewalt bejahen, per definitionem davor schützt, als rechtsextrem eingestuft zu werden. Seipel und Rippl (2003) ergänzen, dass es problematisch ist, dass Einstellungs- und Verhaltensebene vermischt werden und damit eine Analyse von Ursache-Wirkungs-Gefügen nicht mehr möglich ist.

Trotz dieser Kritiken am Rechtsextremismuskonzept von Heitmeyer wollen wir uns an dieser Konzeptionalisierung orientieren: Mit der in der Schülerbefragung eingesetzten Skala „fremdenfeindliche Einstellungen“ erfassen wir den Grad der Zustimmung zur Ideologie der Ungleichheit und Ungleichwertigkeit. Und auf Basis der bereits in Kapitel 4.2. vorgestellten Skala „Gewaltaffinität“ ist es zudem möglich, diejenigen Jugendlichen zu identifizieren, die sowohl fremdenfeindlich als auch gewaltaffin, also rechtsextrem eingestellt sind.¹²² An dieser Stelle ist zu betonen, dass der Verwendung der Begrifflichkeiten „Rechtsextremismus“ und „rechtsextreme Einstellungen“ in diesem Kapitel ein sozialwissenschaftliches Verständnis zugrunde liegt, nicht z.B. das Verständnis des Bundesverfassungsschutzes. Dieser erfasst darunter diejenigen politischen Strömungen, die sich in der Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates, seiner Grundwerte und Verfahrensregeln, einig sind. „Die rechtsextremistische Gedankenwelt wird von nationalistischen und rassistischen Anschauungen geprägt. Sie wird von der Vorstellung bestimmt, die ethnische Zugehörigkeit zu einer Nation oder Rasse mache den Wert des Menschen aus [... Rechtsextremisten lehnen das] universale Gleichheitsprinzip ab. Sie propagieren zudem ein autoritäres politisches System“ (Verfassungsschutzbericht 2000, S.24). Ein solches, dezidiert auf eine geschlossene Ideologie rekurrerendes Konzept scheint für die epidemiologisch angelegte Schülerbefragung eher ungeeignet. Zumindest würde es voraussetzen, dass die ideologischen Momente noch weit ausführlicher über verschiedene Skalen erfasst worden wären, als es in einer solchen Studie möglich ist.

Mittlerweile existiert eine nahezu unüberschaubare Anzahl an Studien, die sich mit dem Ausmaß und den Ursachen fremdenfeindlicher und rechtsextremer Einstellungen auseinandersetzen. Da diesen Studien aber kein einheitliches Konzept über den zu untersuchenden Gegenstand zugrunde liegt, ist eine Gegenüberstellung der Befunde nur schwer möglich, zumindest im Hinblick darauf, als wie verbreitet diese Einstellungen gelten müssen. Eine Abschätzung des Ausmaßes des jugendlichen Rechtsextremismus variiert von Studie zu Studie und von Zeitpunkt zu Zeitpunkt. Drei Beispiele können das illustrieren: Geng (1999) ermittelt anhand einer 747 Schüler der 9. Jahrgangsstufe umfassenden Studie aus den neuen Bundesländern, die 1998 durchgeführt wurde, dass 28 von 100 Schülern als rechtsextrem einzustufen sind. In einer Umfrage aus demselben Jahr identifizieren Wetzels und Greve (2001) unter 13800 Jugendlichen (Alter: 13-19 Jahre) einen harten Kern Rechtsextremer von acht Prozent. Die Zuordnung als „rechtsextrem“ basiert dabei auf der Operationalisierung von Heitmeyer (fremdenfeindlich und gewaltbejahend). Heitmeyer (1987) selbst findet unter 1300 Jugendlichen im Alter von 16 bzw. 17 Jahren 1984 sechzehn Prozent Rechtsextreme. Die methodische Anlage einer Studie scheint neben den gesellschaftlichen Umständen die Ergebnisse der Einstellungsmessungen mitzubestimmen (vgl. Seipel/Rippl 2003). Gleichzeitig ist der Informationsgehalt einer einzelnen Prozentzahl beschränkt. Notwendig sind vergleichende Untersuchungen über längere Zeiträume hinweg, die anhand repräsentativer Stichproben mit ähnlichen Messinstrumenten erfolgen. Coenders und Scheepers (2004) zeigen anhand der ALLBUS-Umfragen, dass seit 1980 fremdenfeindliche Einstellungen kontinuierlich abgenommen haben, unterbrochen von einem Anstieg zwischen 1994 und 1996; gerade bei den

¹²² Mithin werden beide Bestandteile des Rechtsextremismus auf Einstellungsebene erfasst.

Jugendlichen und Heranwachsenden hat sich, im Gegensatz zu den älteren Altersgruppen, nach 1996 dieser Anstieg in der Ablehnung der sozialen Integration aber weiter fortgesetzt.

Die Ursachen fremdenfeindlicher und rechtsextremer Einstellungen lassen sich entlang dreier Modelle referieren: 1. Persönlichkeitsmodelle, 2. Strukturmodelle, 3. Sozialisationsmodelle (vgl. Boehnke/Baier 2006, Möller 2000).

Persönlichkeitsmodelle stellen den pathologischen Aspekt extremistischer Positionen in den Vordergrund, wobei das Konzept der „Autoritären Persönlichkeit“ immer noch als das elaborienteste gilt. Autoritäre Persönlichkeiten haben in der Kindheit gelernt, eigene unverarbeitete Konflikte, auf andere, schwächere Bevölkerungsteile, „Sündenböcke“, zu projizieren; diese Konflikte haben ihre Ursachen u.a. in der elterlichen Gewaltausübung. Aggressionen und Hassgefühle schaffen sich dann über den Weg der eigenen Gewaltausübung oder der latenten Vorurteilsbildung ein Ventil. In einer Vielzahl von Studien konnten die postulierten Zusammenhänge zwischen Autoritarismus und Rechtsextremismus bestätigt werden (Seipel/Rippl 2000; Rippl et al. 2005). An der Autoritarismusforschung orientieren sich vielfältige weitere Persönlichkeitsmodelle. Ähnlich wie sich Autoritarismus ursprünglich aus neun Merkmalen (u.a. Konventionalismus, Unterwürfigkeit, Aggression) zusammensetzte, postuliert z.B. Melzer (1992) die Existenz eines „Rechtsextremismus-Syndroms“, das fünf Elemente (z.B. Antisemitismus, Nationalitätsstereotypen) integriert. Weiterhin sind z.B. die sozialpsychologische Thesen über die Existenz „generalisierter Einstellungen“ (Six 1996) zu nennen. In Anlehnung an die Theorie der Sozialen Dominanz (Sidanius/Pratto 1999) vermuten auch Six, Wolfradt und Zick (2001), dass Rechtsextremismus nur ein Teil einer weitergehenden Einstellungsstruktur ist. Hadjar (2004) zeigt zudem, dass persönliche Werthaltungen mit rechten Einstellungen in Beziehung stehen; dies gilt in erster Linie für materialistische Werthaltungen, die Hadjar (2004) in Form des Hierarchischen Selbstinteresses erfasst. Verschiedene Einstellungen, so eine mögliche Folgerung, stützen sich in Form eines Syndroms oder Überzeugungsnetzwerks gegenseitig und machen den Träger weniger beeinflussbar.

Ein weiterer zentraler Faktor ist das individuelle Bildungsniveau: Es gilt grosso modo, dass zusätzliche Bildung vor Extremismus schützt. Die Korrelation zwischen dem Bildungsniveau und der Extremismusneigung wird darauf zurückgeführt, dass ein längerer Verbleib im Bildungssystem auch mit einer Steigerung kognitiv komplexer analytischer Fähigkeiten einhergeht (Rippl 2002). Bereits Rokeach (1960) formulierte die Dogmatismus-These, die davon ausgeht, dass Extremisten in ihrer Wahrnehmung und im Denken weniger differenziert und in sich geschlossener sind als ihre demokratischen Pendanten. Ein Denken in Alternativen, das auch durch vermehrte Bildung vermittelt wird, sollte die Hermetik extremistischer Vorstellungen durchbrechen. Zudem werden längere Bildungszeiten mit der Übernahme postmaterialistischer Werte in Verbindung gebracht, die generell eine Distanz zu rechtsextremen Orientierungen und Gewalttätigkeit aufweisen (Hopf 1999).

Eine weniger pathologisierende Erklärung strebt die Theorie der Sozialen Identität an (Tajfel 1982). Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass Menschen ihre soziale Umwelt in verschiedene Gruppierungen klassifizieren und sich selbst einigen Gruppen zugehörig fühlen. Identität besteht damit immer aus einem persönlichen und einem sozialen Teil. Damit geht ein motivationales Element einher, weil Menschen bestrebt sind, eine positive Identität aufrecht zu erhalten. Ist der Status der Eigengruppe gefährdet, sollten Mechanismen der Fremdgruppenabwertung eintreten, die Gewalttätigkeit nicht ausschließen. Empirisch haben diese Überlegungen u.a. dadurch Bestätigung erfahren, dass die daraus ableitbare These der Verringerung von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit aufgrund häufigeren persönlichen Kontakts wiederholt belegt wurde (Wagner/van Dick/Zick 2001).

Auf der *sozialstrukturellen Ebene* angesiedelte Modelle diskutieren Extremismus als „normale Pathologie der Moderne“ (Scheuch/Klingemann 1967), was aus unterschiedlicher Perspektive heraus begründet wird. Eine erste These besagt, dass in fortgeschrittenen Industriegesellschaften diverse Gruppen um knappe Ressourcen konkurrieren. Entsprechend der sozialpsychologischen Theorie des realistischen Gruppenkonflikts (Sherif 1966) ist diese Situation konfliktär. Willems, Eckert und Würtz (1993) postulieren diesem Gedanken folgend, ein Eskalationsmodell mit dem Anspruch der Erklärung rechtsextremer Gewalt, wobei als wesentliche Ursachen die Konkurrenz zwischen Migranten und Einheimischen und die fehlende politische Bearbeitung der latenten Konflikte (meist auf lokaler Ebene) ausgemacht werden. Rechtsextremeres Verhalten ist demnach ein Resultat der wahrgenommenen Bedrohung des persönlichen Wohlstands, die als relative (im Vergleich zu anderen Deutschen) oder fraternal (im Vergleich zur Gruppe der Ausländer) Benachteiligung empfunden wird. Eine objektive Schlechterstellung (z.B. durch Arbeitslosigkeit) schlägt sich in einer Hinwendung zum politischen Extremismus nieder, wenn der eigene Zustand als ungerecht interpretiert wird. Die empirischen Befunde hierzu sind mehrdeutig: Lässt sich für die Genese rechtsextremer Einstellungen ein Effekt in erster Linie der relativen Deprivation belegen (z.B. Wagner/Zick 1998; Rippl/Baier 2005), so kann auch bei rechten Gewalttätern eher nicht von einer objektiven Benachteiligung gesprochen werden – so verfügt der Großteil der Gewalttäter über einen Ausbildungsplatz oder eine Arbeitsstelle (Willems/Eckert/Würtz 1993). Gerade jugendliche Gewalttäter sind nicht häufiger als andere Bevölkerungsteile von Arbeitslosigkeit betroffen (Wahl 2001).

Eine weitere wichtige Gruppe von Theorien beschäftigt sich mit den bereits von Emile Durkheim untersuchten individuellen Folgen sozialen Wandels, weshalb sie auch als Anomietheorien bezeichnet werden. Krisenhafte soziale Ereignisse, so die These, lösen Perspektiven- und Orientierungsprobleme nicht nur bei Jugendlichen aus. Nach Oesterreich (1996) rufen derartige Situationen einen Wunsch nach Sicherheit wach, der in einer „autoritären Reaktion“ dazu führt, dass sich mit haltgebenden Autoritäten identifiziert wird. In einem gefestigten demokratischen System werden die Autoritäten von den legitimierten Machthabern gestellt. Erst wenn diese Autoritäten in ihrer Funktion versagen, werden Alternativen, z.B. im extremistischen Lager, gesucht.

Heitmeyer et al. (1992) legen, angelehnt an die individualisierungstheoretischen Arbeiten von Ulrich Beck, eine weitere Konzeption der Anomietheorie vor, das „Desintegrations-Theorem“. Besonders Jugendliche sind den aus der Individualisierung erwachsenden negativen Seiten ausgesetzt: Handlungsunsicherheiten, Ohnmachts- und Vereinzelungserfahrungen erhöhen das Ausmaß subjektiv gefühlter Desintegration. Gleichzeitig setzen sich im gesellschaftlichen Wertgefüge instrumentelle Sichtweisen durch. Die im strukturellen, institutionellen und sozial-emotionalen Bereich erfahrene Desintegration (vgl. Anhut/Heitmeyer 2000) wird durch Bemühungen um Integration bekämpft, was u.a. dazu führen kann, dass Anerkennung auf Wegen wie der fremdenfeindlich oder politisch motivierten Gewalttätigkeit gesucht wird. Obwohl in mehreren Untersuchungen bereits empirische Belege für die Gültigkeit dieser These gesammelt werden konnten (u.a. Endrikat et al. 2002, Rippl. et al. 2005), bleibt dennoch der Einwand bestehen, dass es nicht immer die deprivierten oder desintegrierten Jugendlichen sind, die zu Rechtsextremismus neigen.

Sozialisationsmodelle versuchen deshalb, sowohl die strukturellen als auch die individuellen Ursachenfaktoren unter dem Aspekt einer Lerngeschichte oder Karriere zusammen zu bringen. Da auch Persönlichkeitseigenschaften Ergebnisse von Sozialisationsprozessen sind, stel-

len diese Modelle einen Versuch der Integration verschiedener Erklärungsebenen und -ansätze dar.

Bezüglich der Genese von Extremismus weisen bspw. Hopf et al. (1995) darauf hin, dass bereits im frühen Kindesalter, in dem die Familie die zentrale Rolle spielt und Bindungsbeziehungen zu den Eltern aufgebaut werden, die Grundlage für eine spätere Zuwendung zu rechtsextremen Ideologien und Aktivitäten gelegt wird. Es konnte in dieser Studie gezeigt werden, dass Personen mit einer sicher-autonomen Bindung (Attachment) keine rechtsextremen Orientierungen aufbauen, es sei denn, die Bezugsperson lebt bereits solche Orientierungen vor. Personen mit einer unsicher-abwehrenden Beziehung hingegen neigen im besonderen Maße zum Rechtsextremismus.

In Bezug auf die Familie wurden noch weitere direkte und indirekte Einflussfaktoren identifiziert: Kann davon ausgegangen werden, dass es bei extremen Einstellungen Transmissioneffekte der elterlichen auf die jugendlichen Orientierungen gibt (Boehnke/Ittel/Baier 2002), so entfalten andere Variablen wie z.B. der Erziehungs- und Interaktionsstil indirekte Effekte, insofern sie eine dispositionelle Bereitschaft für extremistisches Gedankengut schaffen (vgl. Noack 2001). Wetzels und Greve (2001) belegen, dass die Erziehungsstile von fremdenfeindlich eingestellten Jugendlichen häufiger durch Gewalt und geringe elterliche Zuwendung gekennzeichnet sind. Die benachteiligte soziale Stellung der Familie ist - isoliert betrachtet - hingegen noch keine hinreichende Erklärung für die Ausbildung von Rechtsextremismus.

Neben der Familie sind Schule und Freundesgruppe weitere wichtige Sozialisationsagenten. Im Bereich der schulischen Einflüsse wurden u.a. Variablen wie Leistungsprobleme, Lehrerverhalten oder Unterrichtsinhalte untersucht. Das Ausbleiben schulischer Anerkennung, inkonsistente Unterrichtsstile oder niedrige Bildungsanforderungen (z.B. in Hauptschulen) fördern die Genese von Rechtsextremismus (vgl. Sturzbecher 2001, Melzer/Rostampur 2002). Der Stellenwert der Peer-Gruppe in Form der Subkultur verdeutlicht sich anhand des folgenden Befundes: Über 90 % aller rechtsextremen Übergriffe werden aus Gruppen heraus begangen (Wahl 2001). Es ist hierbei zusätzlich zu beachten, dass sich Personen mit problematischen Sozialisationskarrieren eher in extremistischen Gruppen zusammen finden und sich ausbleibende Anerkennung über untypische Verhaltenswege verschaffen (Wetzels/Enzmann 1999).

Dieser kurze Überblick über die Ursachen fremdenfeindlicher und rechtsextremer Einstellungen macht deutlich, dass das Bedingungsgefüge dieser Orientierungen multifaktoriell ist. Es gibt nicht die einzelne Ursache oder den dominierenden Erklärungsfaktor. Als besonders wichtig erscheinen in sozialisationstheoretischer Perspektive die Erfahrungen im Elternhaus: Bereits die Autoritarismustheorie hat diesbezüglich herausgearbeitet, welche Folgen falsche Erziehungsstile nach sich ziehen. Daneben erweisen sich verschiedene Persönlichkeitseigenschaften, die natürlich nicht unabhängig sind von der familialen Erziehung, als wichtige Determinanten. Im Folgenden wird der Frage nach den Ursachen dieser Einstellungen anhand der Daten der Schülerbefragung, die insbesondere im Bereich der Erziehungs- und Persönlichkeitsvariablen vielfältige Möglichkeiten der empirischen Prüfung bereithalten, weiter nachgegangen.

7.1. Fremdenfeindliche Einstellungen

In Tabelle 7.1 sind zunächst die Raten der Zustimmung zu den Einzelitems der Skala „Fremdenfeindlichkeit“ aufgeführt. In Anlehnung an die Schülerbefragung des Jahres 2000 wurden nur Items in den Fragebogen aufgenommen, die auch damals bei der Bildung der Skala berücksichtigt wurden (vgl. Wilmers et al. 2002, S. 199). Die in Tabelle 7.1 vorgestellten und alle weiteren Auswertungen dieses Kapitels beziehen sich dabei nur auf einheimische deutsche Jugendliche, deren beide Elternteile die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Dies trifft für 2620 Personen zu.¹²³ Die Befunde verdeutlichen, dass ein Großteil der Befragten diesen Einstellungen nicht zustimmt („stimme gar nicht zu“ und „stimme eher nicht zu“). Einzelne Aussagen werden von den Jugendlichen allerdings in höherem Maße befürwortet als andere. So vertritt etwa jeder dritte Befragte die Ansicht, dass Ausländer Schuld seien an der Arbeitslosigkeit in Deutschland. Vergleichsweise hohe Zustimmung erhalten auch die Items „Die meisten Kriminellen sind Ausländer“ (34,1 %) und „Die meisten Asylbewerber wollen Deutschland nur ausnutzen“ (30,6 %). Explizit ablehnende Haltungen gegenüber Ausländern (erfasst durch die Items „Deutschland den Deutschen-Ausländer raus“ bzw. „Ich finde, Ausländer muss man ‚aufklatschen‘ und ‚raushauen‘“) vertreten immerhin 21,6 bzw. 15,3 % der Jugendlichen.

Tabelle 7.1: Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen in Thüringen (in %)

Item	stimme gar nicht zu	stimme eher nicht zu	stimme eher zu	stimme völlig zu	N
Andere Nationen sind nicht so leistungsfähig wie die Deutschen.	49,6	35,0	10,2	5,2	2582
Die Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.	32,7	30,9	24,3	12,1	2582
Die Deutschen sind anderen Völkern grundsätzlich überlegen.	57,1	30,7	8,5	3,8	2578
Deutschland den Deutschen – Ausländer raus.	55,7	22,7	11,3	10,3	2573
Die meisten Kriminellen sind Ausländer.	32,2	33,7	23,5	10,6	2564
Die meisten Asylbewerber wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen.	35,0	34,3	19,9	10,7	2573
Ich finde Ausländer muss man „aufklatschen“ und „raushauen“.	62,0	22,7	8,0	7,3	2579

Gewichtete Daten, nur einheimische deutsche Jugendliche (mit zwei deutschen Elternteilen)

Um das Ausmaß an Fremdenfeindlichkeit eines Jugendlichen bestimmen zu können, wurde aus allen in Tabelle 7.1 aufgeführten Items eine Mittelwertsskala gebildet. Dies ist deshalb möglich, weil die Items alle auf einem gemeinsamen Faktor laden, der 65 Prozent der Gesamtvarianz aufklärt. Mit einer internen Konsistenz von Cronbachs Alpha = .91 erweist sich die Skala zudem als sehr reliabel (Tabelle 7.2).

¹²³ Die Beschränkung auf einheimische Jugendliche mit zwei deutschen Elternteilen macht es u.a. möglich, Thüringen mit Westdeutschland im Hinblick auf das Niveau fremdenfeindlicher Einstellungen zu vergleichen. Ohne diese Einschränkung würden ethnisch sehr heterogene Gebiete miteinander verglichen, was dazu führen würde, dass Westdeutschland mit insgesamt deutlich höherem Migrantenanteil niedrigere Niveaus aufweisen würde, insofern Migranten weniger fremdenfeindlich eingestellt sind. Dementsprechend müssen auch die deutschen Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus den Analysen ausgeschlossen werden, da diese alltäglich mit dem „Fremden“ in ihrer eigenen Familie aufwachsen.

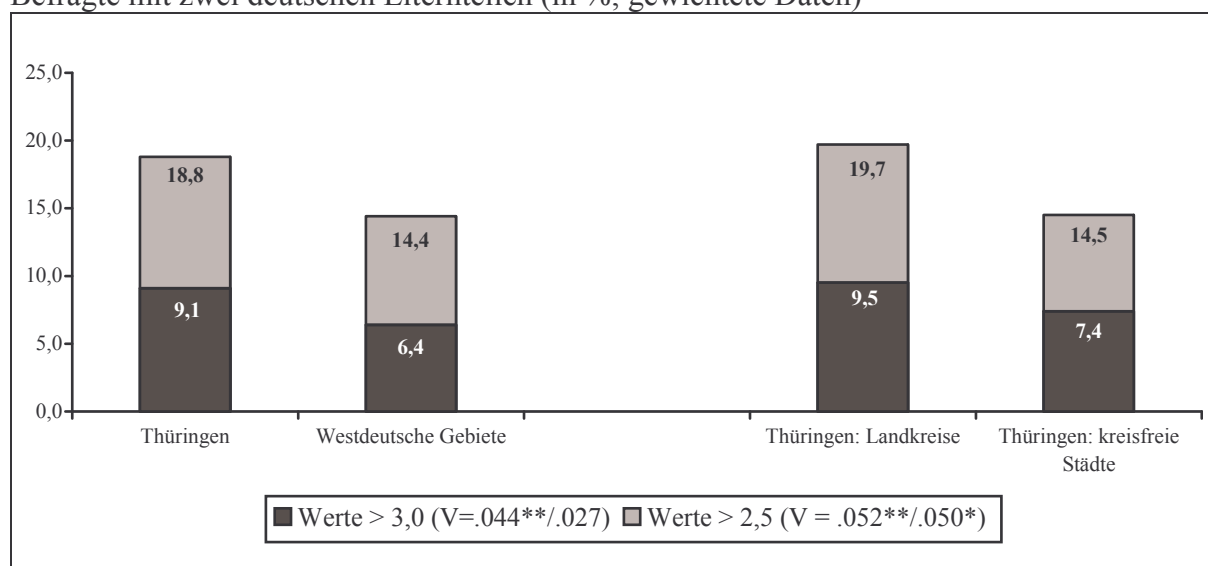
Tabelle 7.2: Item- und Skalenwerte der Skala „Fremdenfeindliche Einstellungen“

Item	Mittelwert	Standardabweichung	Faktorladung	Trennschärfekoeffizient
Andere Nationen sind nicht so leistungsfähig wie die Deutschen.	1.71	.85	.68	.58
Die Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.	2.15	1.02	.80	.72
Die Deutschen sind anderen Völkern grundsätzlich überlegen.	1.58	.80	.79	.71
Deutschland den Deutschen – Ausländer raus.	1.75	1.01	.87	.81
Die meisten Kriminellen sind Ausländer.	2.12	.98	.80	.73
Die meisten Asylbewerber wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen.	2.06	.98	.84	.77
Ich finde Ausländer muss man „aufklatschen“ und „raushauen“.	1.60	.92	.85	.78
Gesamtskala	1.86	.76	$\alpha = .91$	

Gewichtete Daten, nur einheimische deutsche Jugendliche (mit zwei deutschen Elternteilen)

Entsprechend den vorgegebenen Antworten konnten die Werte eines Befragten auf der Skala „Fremdenfeindlichkeit“ zwischen 1,0 und 4,0 variieren. Um die Verbreitung fremdenfeindlicher Einstellungen in den Erhebungsgebieten darstellen zu können, wurden zwei Kategorisierungen vorgenommen: Die erste Kategorisierung fasst alle Befragten zur Gruppe der fremdenfeindlich eingestellten Jugendlichen zusammen, die Werte über dem theoretischen Mittelwert der Skala, der 2,5 beträgt, erreichten, die also durchschnittlich etwas häufiger zustimmten als nicht zustimmten (Werte > 2,5). Bei der zweiten Kategorisierung wird vorausgesetzt, dass ein Befragter durchschnittlich auf allen sieben Items eine zustimmenden Meinung geäußert haben muss, d.h. hier werden diejenigen Befragten zur Gruppe der hoch fremdenfeindlich eingestellten Personen zusammengefasst, die einen Durchschnittswert größer als 3,0 erzielten (Werte > 3,0). Der zweiten Kategorisierung liegt also eine sehr enge Auslegung von Fremdenfeindlichkeit zugrunde.

Abbildung 7.1: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Erhebungsgebiet – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



Die Abbildung 7.1 zeigt, dass entsprechend der weiteren Auslegung von Fremdenfeindlichkeit 18,8 % aller Thüringer Befragten zur Gruppe der fremdenfeindlich eingestellten Personen

gehören, in Westdeutschland sind es dagegen nur 14,4 %. Legt man die enge Auslegung zu Grunde, beträgt der Anteil fremdenfeindlicher Jugendlicher in Thüringen 9,1 %, in Westdeutschland 6,4 %. Beide Male sind die Unterschiede zwischen Thüringen und Westdeutschland hochsignifikant. Die gewählte Kategorisierung wirkt sich somit nicht auf die Bedeutsamkeit der Differenzen aus. Im Ergebnis wird deutlich, dass sich die regelmäßig in den Medien und der wissenschaftlichen Literatur beschriebene, im Vergleich zu Westdeutschland höhere Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland auch in unseren Daten widerspiegelt. Betrachtet man die Landkreise und kreisfreien Städte Thüringens im Vergleich, so zeigt sich, dass nur bei der weiteren Auslegung von Fremdenfeindlichkeit signifikante Unterschiede zwischen beiden Gebieten bestehen. In den kreisfreien Städten vertreten 14,5 % aller Befragten fremdenfeindliche Einstellungen; in den Landkreisen liegt der Anteil um 5 Prozentpunkte höher. Dass in den städtischen Gebieten deutlich weniger Personen mit fremdenfeindlichen Einstellungen zu finden sind, liegt vermutlich an der Tatsache, dass interkulturelle Kontakte in größeren Städten eher möglich sind. Dies wiederum kann positive Auswirkungen auf die Einstellungen der Schüler gegenüber anderen Kulturen haben. Die Befunde stützen somit indirekt die Kontakthypothese, wonach Personen, die viele Kontakte zu Angehörigen einer anderen Nationalität oder Kultur haben, geringere fremdenfeindliche Einstellungen aufweisen (vgl. Stroebe/Hewstone/Stephenson 1997, S. 574). Zwar ist der Ausländeranteil in Thüringen grundsätzlich gering; die meisten Personen nichtdeutscher Herkunft leben jedoch häufiger in den kreisfreien Städten als in den Landkreisen (2,9 % in den Landkreisen vs. 7,2 % in kreisfreien Städten, $V=.086^{**}$, vgl. auch Thüringer Landesamt für Statistik 2005).

Eine Analyse der fremdenfeindlichen Einstellungen nach Geschlecht ergibt, dass derartige Einstellungen bei männlichen Schülern deutlich weiter verbreitet sind als bei weiblichen Schülern: 23,0 % aller männlichen Befragten, jedoch nur 15,2 % der weiblichen Befragten werden als fremdenfeindlich klassifiziert ($V = .098^{**}$). Legt man die engere Kategorisierung zugrunde, fällt der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ähnlich stark aus (11,7 zu 6,8 %; $V = .086^{**}$). Es bestätigen sich damit die Befunde, die bzgl. einer Geschlechterdifferenz bereits in anderen Studien aufgezeigt wurden (u.a. Peucker/Gaßebner/Wahl 2001, S. 27f.).

Da sich sowohl im Hinblick auf die Erhebungsgebiete als auch im Hinblick auf das Geschlecht gezeigt hat, dass zwar das Niveau, nicht aber das Ausmaß der Unterschiede mit der gewählten Kategorisierung variiert, wird sich bei den nachfolgenden Auswertungen auf die weitere Kategorisierung (Werte $> 2,5$) konzentriert. Im abschließenden Erklärungsmodell geht die Skala „Fremdenfeindlichkeit“ als kontinuierliche Variable ein, d.h. hier werden dann alle Informationen, die bei einer Kategorisierung notwendig verloren gehen, auch ausgeschöpft.

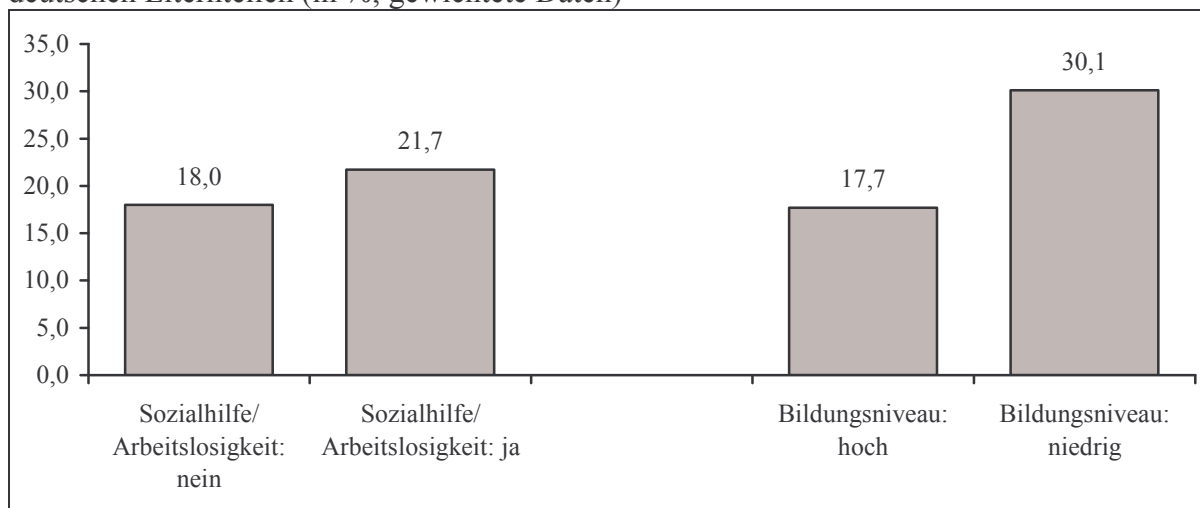
Die Ausprägung fremdenfeindlicher Einstellungen differiert weiterhin signifikant mit der Schulform ($V = .190^{**}$). Der Anteil fremdenfeindlich eingestellter Jugendlicher ist an Regel- bzw. Gesamtschulen fast dreimal so hoch wie an Gymnasien (24,4 vs. 9,0). Der Befund, dass mit höheren Schulformen und damit letztlich auch höherem Bildungsniveau eines Befragten seine Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen sinkt, gilt im Übrigen für beide Geschlechter und alle Erhebungsgebiete gleichermaßen (ohne Abbildung).

Um zu prüfen, ob zwischen sozialstruktureller Benachteiligung und dem Aufrechterhalten fremdenfeindlicher Einstellungen Beziehungen bestehen, wurden die Jugendlichen weiterhin gefragt, ob die Eltern oder sie selbst derzeit Sozialhilfe erhalten bzw. ob das Familienoberhaupt arbeitslos ist und welchen höchsten Schulabschluss die Eltern haben. Abbildung 7.2 zeigt, dass die Tatsache, in prekären Umständen aufzuwachsen, keinen Einfluss auf das Risiko hat, fremdenfeindliche Einstellungen zu entwickeln: Während nicht von Arbeitslosig-

keit/Sozialhilfe betroffene Schüler zu 18,0 % als fremdenfeindlich gelten, sind es bei den benachteiligten Jugendlichen 21,7 %. Für die westdeutsche Vergleichsstichprobe konnte im Gegensatz dazu ein Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Fremdenfeindlichkeit festgestellt werden. Vermutlich führt die weitere Verbreitung von Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug in Ostdeutschland dazu, dass fremdenfeindliche Einstellungen nicht nur dann stärker auftreten, wenn die eigenen Eltern arbeitslos sind oder Sozialhilfe beziehen, sondern dass vielmehr die wahrgenommene Einschätzung der ökonomischen Lage für die Herausbildung solcher Einstellungen mitverantwortlich ist. Dies lässt sich allerdings mit den Daten der Schülerbefragung nicht prüfen, da Fragen nach der relativen Deprivation nicht gestellt wurden.

Für den Bildungsstatus der Eltern hingegen ergeben sich signifikante Niveauunterschiede im Ausmaß fremdenfeindlicher Haltungen. Während knapp 18 % der Jugendlichen, deren Eltern einen hohen Bildungsstatus haben, fremdenfeindlich sind, ist der Anteil in der Vergleichsgruppe um fast 13 Prozentpunkte höher.

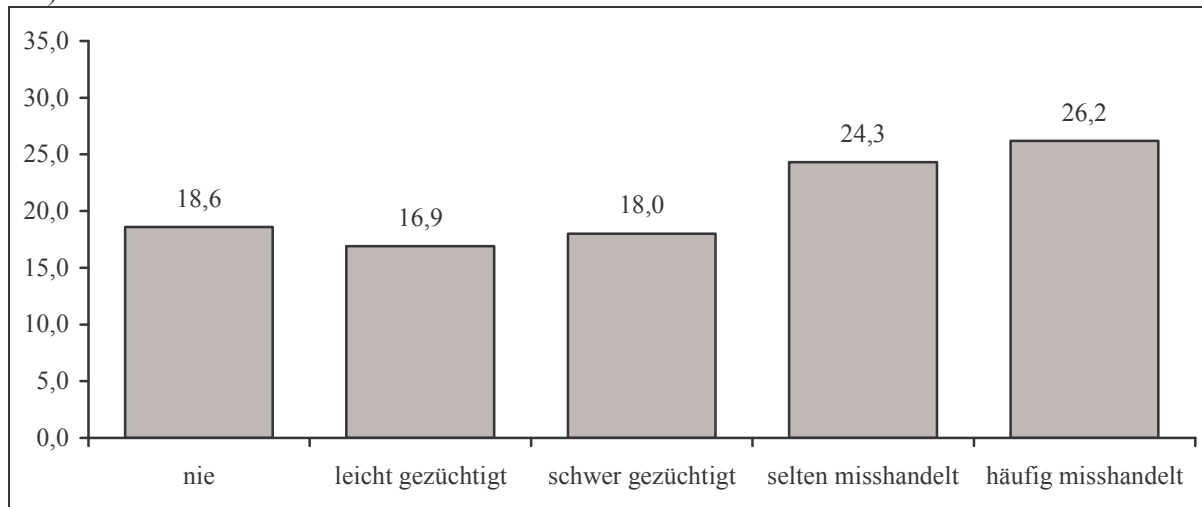
Abbildung 7.2: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Sozialhilfebezug/ Arbeitslosigkeit bzw. höchstem Bildungsstatus im Elternhaus in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



Neben der sozio-ökonomischen Situation einer Familie haben wir in der Schülerbefragung 2005 noch weitere Aspekte erfasst, die für fremdenfeindliche Ideologien einen Nährboden bereiten können, wie z.B. Faktoren des Familienklimas. So zeigt sich in der bisherigen Forschung, dass Gewalterfahrungen in der Kindheit mit ausländerfeindlichen Einstellungen kovariieren (vgl. Pfeiffer/Wetzels/Enzmann 1999; Seipel/Rippl 2003, S. 276). Die Befunde der Schülerbefragung 2005 können dies nur für Westdeutschland, nicht jedoch für Thüringen bestätigen (Abbildung 7.3). Der Anteil fremdenfeindlicher Jugendlicher variiert nicht signifikant mit der Häufigkeit bzw. Schwere elterlicher Gewalt; tendenziell gilt aber auch hier, dass häufigere Misshandlung mit stärkerer Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen einher geht.¹²⁴

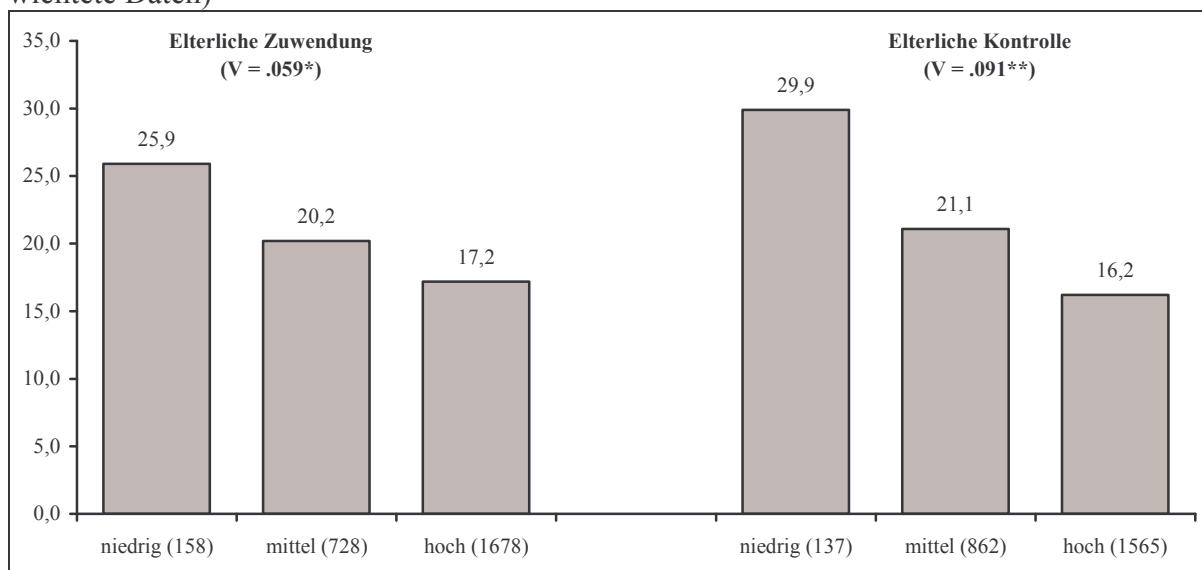
¹²⁴ Vgl. zur Erfassung der Gewalterfahrungen in der Kindheit Kapitel 3.1.2.

Abbildung 7.3: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Gewalterfahrungen in der Kindheit in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



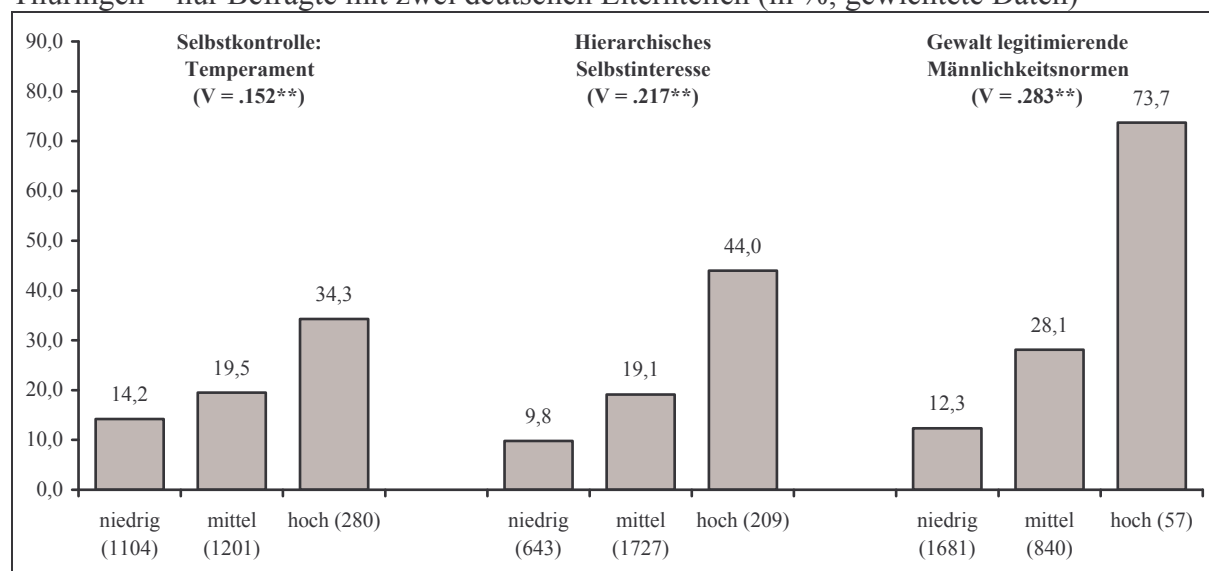
In die zu erwartende Richtung wirken sich allerdings zwei andere Faktoren der Erziehung im Kindesalter aus (Abbildung 7.4): die emotionale Zuwendung und die elterliche Kontrolle. Wenn Jugendliche in ihrer Kindheit häufiger von Vater oder Mutter gelobt wurden, wenn sich die Eltern gekümmert oder das Kind in den Arm genommen haben – allesamt Indikatoren einer hohen emotionalen Zuwendung – dann gehören die Jugendlichen aktuell nur zu 17,2 % zu den fremdenfeindlich eingestellten Schülern; Jugendliche die dies nie oder nur sehr selten erlebt haben, weisen einen Anteil von 25,9 % auf. Gleiches gilt für die Kontrolle: Wenn sich die Eltern für die Aktivitäten, Freunde oder Aufenthaltsorte ihres Kindes interessiert haben, gehört es aktuell nur zu 16,2 % zu den fremdenfeindlichen Schülern; wenn sie daran hingegen kein Interesse gefunden haben, ist ihr Kind zu 29,9 % fremdenfeindlich eingestellt. Die Befunde stützen damit die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen und verdeutlichen, dass die Familie bei der Genese fremdenfeindlicher Einstellungen von großer Bedeutung ist.

Abbildung 7.4: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach elterlicher Zuwendung und elterlicher Kontrolle in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



Neben diesen in der Vergangenheit erfahrenen Erziehungspraktiken stehen auch Persönlichkeitsmerkmale von Jugendlichen im Zusammenhang mit ausländerablehnenden Haltungen (Abbildung 7.5). Diese Merkmale sind zu einem nicht unerheblichen Teil ein Resultat der Erziehungspraktiken und wirken sich noch stärker auf die fremdenfeindlichen Einstellungen aus als diese Praktiken selbst. Für die bivariate Darstellungen wollen wir auf drei der erfassten Persönlichkeitsdimensionen zurückgreifen: das aufbrausende Temperament, das Hierarchische Selbstinteresse (HSI) und die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN).¹²⁵ Für alle drei Dimensionen ist zu konstatieren, dass eine niedrige Ausprägung mit geringerer Fremdenfeindlichkeit, eine höhere Ausprägung mit höherer Fremdenfeindlichkeit einhergeht. Besonders eng sind die Beziehungen zwischen HSI und GLMN auf der einen, fremdenfeindlichen Einstellungen auf der anderen Seite: Wenn Jugendliche eine dieser beiden Werthaltungen als sehr wichtig (hohe Zustimmung) für die eigene Lebensführung erachten, dann gehören sie vier- bzw. sechsmal häufiger zur Gruppe der fremdenfeindlich eingestellten Personen als wenn sie diese Werthaltung als unwichtig erachten. Die Befürwortung einer Art Ellenbogenmentalität, wie sie durch das HSI abgefragt wird, verleitet also auch dazu, in den Migranten Konkurrenten um zentrale Ressourcen zu erblicken; die Selbstdurchsetzung wird dann insbesondere an dieser, sozialstrukturell eher schwachen Bevölkerung praktiziert. Die Beziehungen, die das aufbrausende Temperament und die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen mit den fremdenfeindlichen Einstellungen aufweisen, sprechen dafür, dass das Aufrechterhalten solcher Einstellungen eine Facette einer delinquenten Persönlichkeit ist, dass also bspw. durch Gewalt in Erscheinung tretende Schüler häufiger zudem auch fremdenfeindlichen Ideologien anhängen. Die Prädiktoren dieser beiden Problembereiche (Gewalttätigkeit und Fremdenfeindlichkeit) sind recht ähnlich, was zu der Schlussfolgerung Anlass gibt, dass auch die Personengruppen, die diese Probleme erzeugen, recht ähnlich sind (s.u.).

Abbildung 7.5: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Persönlichkeitsfaktoren in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



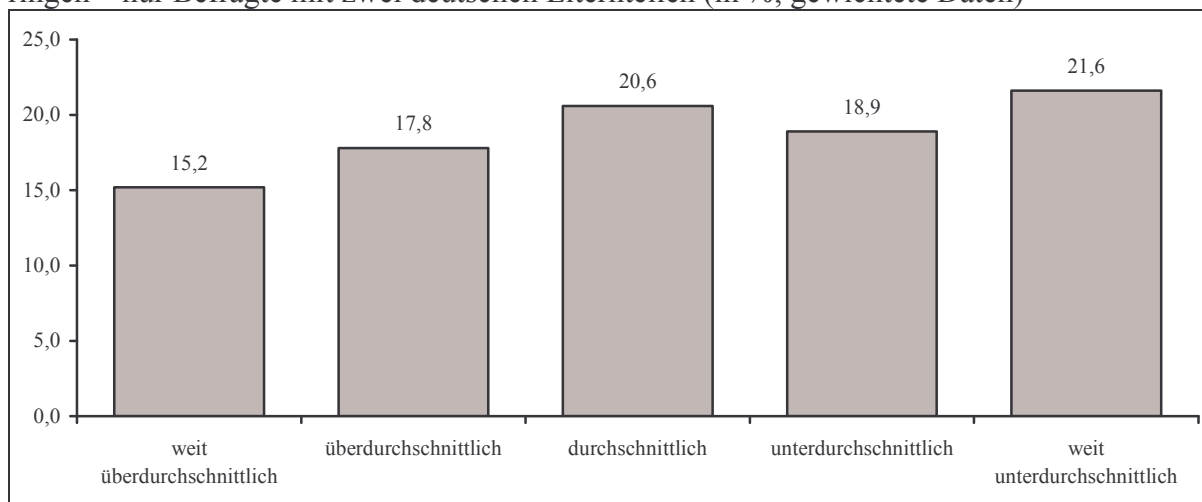
Der Befund zum Zusammenhang von GLMN und Fremdenfeindlichkeit gibt zu einer weiteren Interpretation Anlass: Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass es nur sehr wenige deutsche Befragte sind, die überhaupt den GLMN zustimmen (insgesamt 2,2 %), zeigt sich doch, dass diese zu drei Vierteln (73,7 %) als fremdenfeindlich und zu etwas über der Hälfte als hoch fremdenfeindlich im Sinne der engeren Kategorisierung einzustufen sind (51,8 %). Die Zusammenhänge sind dabei für die männlichen Befragten noch stärker ausgeprägt als für die

¹²⁵ Vgl. zur Operationalisierung der drei Konstrukte Kapitel 4.2.

weiblichen Befragten. Bezieht man nun zusätzlich den Befund mit ein, dass die GLMN eigentlich hauptsächlich von türkischen Jungen aufrechterhalten werden, lässt sich eine These von den „Brüdern im Geiste“ formulieren. Sowohl die gewaltaffinen türkischen Jugendlichen als auch die fremdenfeindlich eingestellten deutschen Jugendlichen eint ein stark die Männlichkeit betonendes normatives Leitbild, das die Aufforderung zur Demonstration der Männlichkeit auf dem Wege des Gewalteinsetzes einschließt. Sowohl bestimmte Gruppen türkischer (aber natürlich auch jugoslawischer oder arabischer Migranten) als auch bestimmte Gruppen deutscher Jugendlicher verfügen damit über ein antiquiertes Männlichkeitsverständnis, das sehr folgenreich für das eigene Verhalten ist.

Abschließend soll sich noch zwei weiteren möglichen Einflussfaktoren fremdenfeindlicher Einstellungen gewidmet werden: den Schulleistungen und dem Medienkonsum. Anders als in der westdeutschen Stichprobe findet sich in Thüringen kein Zusammenhang zwischen der Schulleistung¹²⁶ und Fremdenfeindlichkeit. Insofern kann nicht pauschal unterstellt werden, dass nur leistungsschwache Schüler Gefahr laufen, diese Orientierungen auszubilden. Dieser Befund darf aber nicht zu der These veranlassen, der Schule im Allgemeinen nur einen geringen Stellenwert bei der Ausbildung entsprechender Einstellungen zu attestieren. Bereits weiter oben wurde berichtet, dass die Schulform erheblich mit den Anteilen an fremdenfeindlichen Jugendlichen in Beziehung steht. Und auch weitere, hier nicht präsentierte Auswertungen können zumindest für die wenigen im Rahmen der Schülerbefragung erfassten Dimensionen der Schuleinschätzung und Schulkultur signifikante Zusammenhänge mit Fremdenfeindlichkeit nachweisen. So erweisen sich Schüler, die sich durch die Lehrer akzeptiert fühlen und die der Schule ein geringes Gewaltniveau attestieren, seltener als fremdenfeindlich eingestellt.

Abbildung 7.6: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Mathematiknote in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)

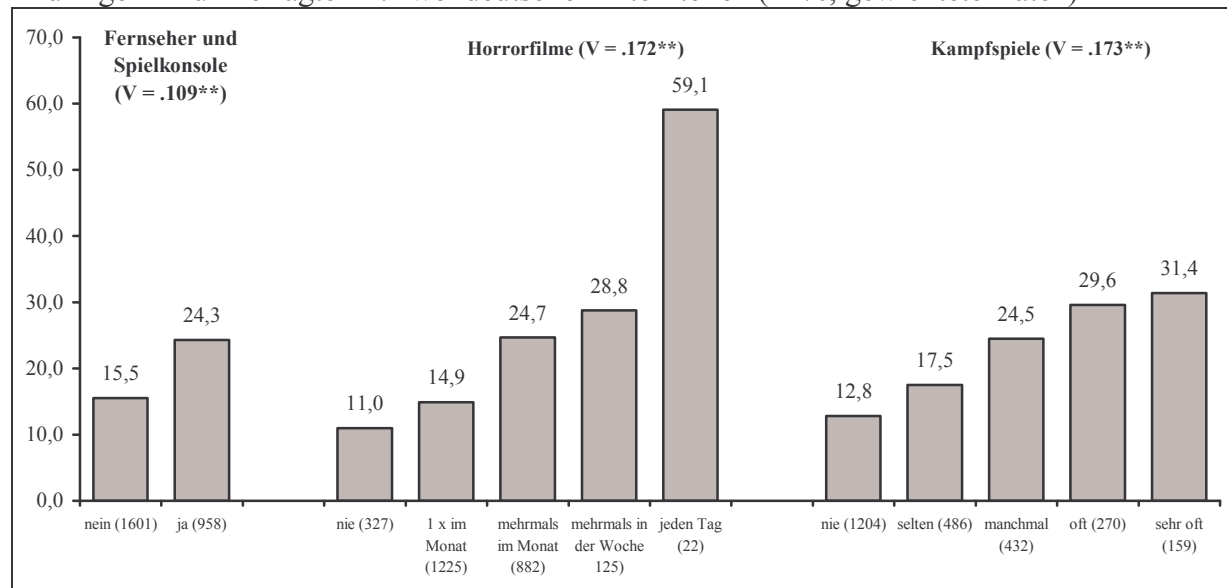


In Abbildung 7.7 zeigen sich sehr ausgeprägte Zusammenhänge zwischen den bereits in Bezug auf das gewalttätige Verhalten als wichtig herausgearbeiteten Medienvariablen und fremdenfeindlichen Einstellungen. So gehören Jugendliche, die sowohl einen Fernseher als auch eine Spielkonsole im Zimmer haben, doppelt so häufig zur Gruppe der fremdenfeindlich orientierten Schüler als Jugendliche ohne diese beiden Geräte. Zusätzlich findet sich, dass mit steigenden Konsumhäufigkeiten von Horrorfilmen und Kampfspielen der Anteil an ausländerablehnenden Jugendlichen steigt. Die Zusammenhänge zwischen dem Konsum gewalthaltiger Medien und Fremdenfeindlichkeit bleiben bestehen, wenn die Auswertungen getrennt

¹²⁶ Gewählt wurde wie bereits in den Auswertungen zur Delinquenz oder zum Schulschwänzen die Mathematiknote, weil sich diese als relativ unabhängig von anderen Variablen (z.B. Geschlecht) erweist.

für Mädchen und Jungen vorgenommen werden, d.h. diese Zusammenhänge gelten gleichermaßen für beide Geschlechter. Trotz der sehr ausgeprägten Beziehungen sollte an dieser Stelle wiederum davor gewarnt werden, Kausalität zu unterstellen, d.h. wir nehmen weder an noch können wir empirisch testen, dass der Medienkonsum die Ursache für die Ausbildung der fremdenfeindlichen Einstellungen ist. Möglicherweise stärken sich beide Faktoren gegenseitig, wie dies für die GLMN und den Medienkonsum als plausibel erachtet wurde. Möglich ist aber auch, dass Hintergrundfaktoren sowohl für die Art der präferierten Medien als auch die Stärke fremdenfeindlicher Orientierungen verantwortlich sind.

Abbildung 7.7: Anteil fremdenfeindlich eingestellter Schüler nach Medienkonsumvariablen in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



7.2. Rechtsextreme Einstellungen

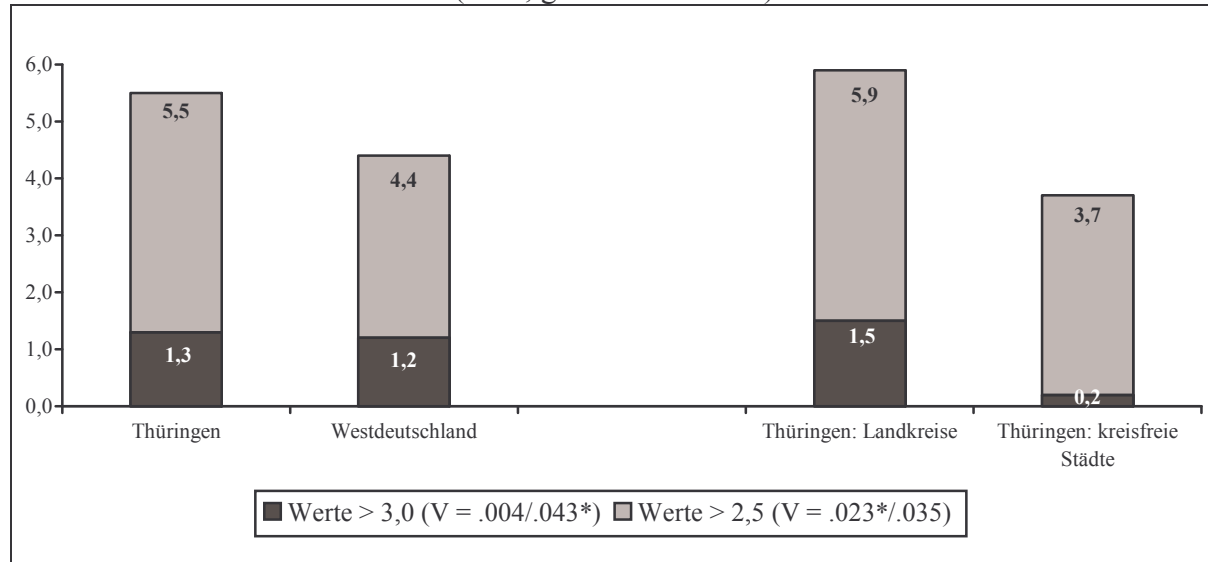
Fremdenfeindliche Jugendliche, die gleichzeitig gewaltbefürwortende Einstellungen aufweisen, stellen ein besonderes Gefährdungspotential dar und sind entsprechend der einleitend referierten Konzeption als rechtsextrem einzustufen. Die Messung gewaltaffiner Einstellungen erfolgte mit Hilfe einer Skala aus 11 Items (vgl. Kapitel 4.2.). Für die Unterscheidung von gewaltaffinen und nicht gewaltaffinen Jugendlichen können nun wiederum zwei Schwellenwerte zugrunde gelegt werden: Da auch hier die Antwortvorgaben von „1 – stimme gar nicht zu“ bis „4 – stimme völlig zu“ reichen, würde eine weniger strenge Kategorisierung auf den Schwellenwert 2,5 zurückgreifen, was bedeutet, dass ein Befragter im Durchschnitt mehr Items zustimmen muss als er Items ablehnt. Eine engere Auslegung würde auf den Schwellenwert 3,0 rekurren; ein Befragter müsste also im Mittel allen Items zumindest eher zugestimmt haben, damit er als gewaltaffin klassifiziert wird.

Je nach Definition müssen zwischen 1,3 und 5,5 % der Thüringer Jugendlichen als rechtsextrem eingestuft werden, d.h. 1,3 % der Schüler erreichten sowohl bei der Skala Gewaltaffinität als auch bei der Skala Fremdenfeindlichkeit einen Wert über 3,0 (Abbildung 7.8).¹²⁷ In der westdeutschen Stichprobe bewegt sich der Anteil der fremdenfeindlichen Personen zwischen 1,2 und 4,4 %. Bei Verwendung des engeren Kriteriums entfallen die statistisch signifikanten Unterschiede zwischen beiden Gruppen. Für die Landkreise in Thüringen ist erneut ein deut-

¹²⁷ Fremdenfeindliche Einstellungen korrelieren recht hoch mit gewaltbefürwortenden Einstellungen ($r = .39^{**}$), d.h. je höher die fremdenfeindlichen Einstellungen ausfallen, umso höher ist auch die Gewaltaffinität.

lich höherer Anteil an rechtsextremen Jugendlichen gegenüber den kreisfreien Städten festzustellen, allerdings sind diese Unterschiede nur bei Verwendung der engeren Auslegung (Werte > 3,0) signifikant.

Abbildung 7.8: Anteil rechtsextrem eingestellter Schüler nach Erhebungsgebiet – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



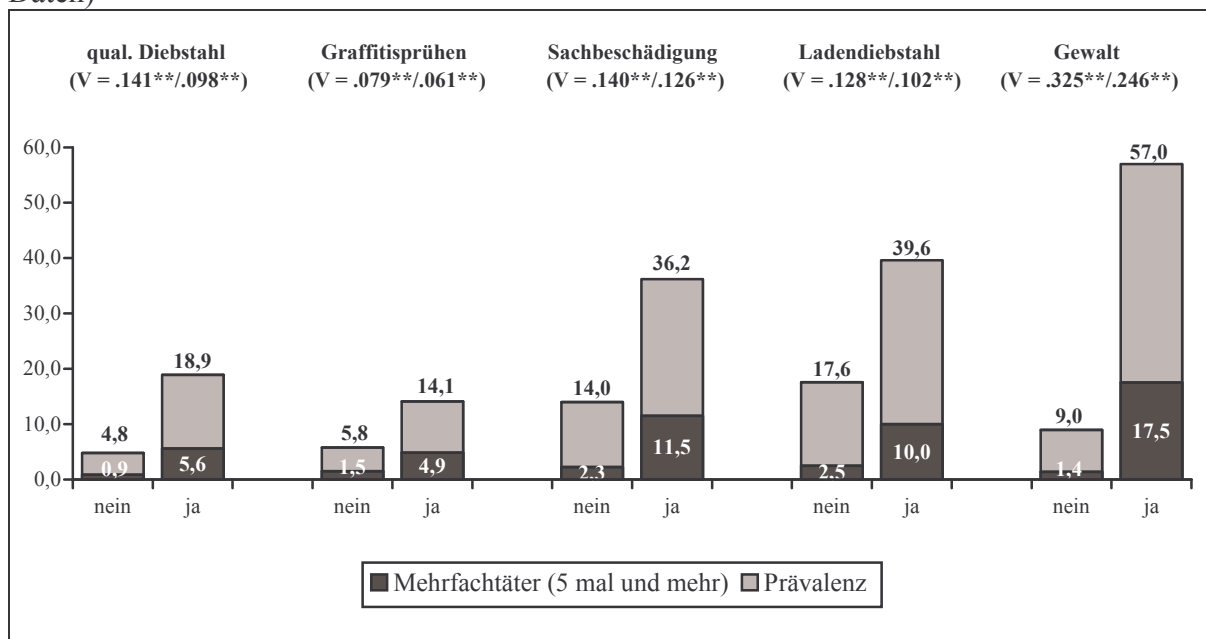
Eine nach Geschlecht differenzierende Analyse zeigt weiterhin, dass das Verhältnis von Mädchen zu Jungen bei der Fremdenfeindlichkeit geringer ausfällt als beim Rechtsextremismus. Während dieses Verhältnis bei der Fremdenfeindlichkeit 1:1,5 betrug, kommen auf ein rechtsextremes Mädchen durchschnittlich 4,3 rechtsextreme Jungen. Von allen befragten Mädchen wurden 2,2 % als fremdenfeindlich und gewaltaffin klassifiziert, bei den Jungen sind es hingegen 9,4 %. Legen wir auch hier die engere Klassifikation zugrunde, stehen nur mehr 0,3 % rechtsextreme Mädchen 2,5 % rechtsextremen Jungen gegenüber. Die Gefahr gewaltbefürwortender und gleichzeitig fremdenfeindlicher Einstellungen ist folglich bei den männlichen Jugendlichen um ein Vielfaches größer als bei weiblichen Jugendlichen.

Und auch die Schultypen unterscheiden sich erneut beträchtlich: Mehr als 2,5mal so viele Regel- bzw. Gesamtschüler müssen im Vergleich zu Gymnasiasten als rechtsextrem eingestuft werden (7,1 vs. 2,8 %).

An dieser Stelle sollen nun nicht noch einmal die Zusammenhangauswertungen wiederholt werden, die für die fremdenfeindlichen Einstellungen durchgeführt worden sind. Die Ergebnisse würden sich sehr ähneln. Erwähnt werden soll an dieser Stelle jedoch, dass nun auch signifikante Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug, elterlicher Gewalt in der Kindheit und den Schulleistungen auf der einen Seite und rechtsextremen Haltungen auf der anderen Seite festgestellt werden können. Interessant ist darüber hinaus, wie die rechtsextremen Einstellungen mit tatsächlichem Verhalten in Beziehung stehen. Hierüber gibt Abbildung 7.9 Auskunft. Sehr deutlich ist zu erkennen, dass Jugendliche, die zur Gruppe der Rechtsextremen gehören, sowohl höhere Delinquenz-Prävalenzen aufweisen als auch häufiger zu den Mehrfachtätern gehören. Für alle betrachteten Verhaltensindizes existieren hochsignifikante Zusammenhänge mit der Zugehörigkeit zur Rechtsextremen-Gruppe. Besonders enge Beziehungen bestehen mit der Gewalttäterschaft: 57 % aller rechtsextremen Jugendlichen haben in den vergangenen 12 Monaten mindestens eine Gewalttat begangen haben. Etwas mehr als jeder zweite rechtsextreme Jugendliche fällt somit nach eigenen Angaben durch gewalttätiges Handeln auf. Diese Rate liegt um etwa das Sechsfache über der Prävalenzrate der

nicht rechtsextremen Jugendlichen. Sehr starke Unterschiede gibt es auch für die Mehrfachgewalttäter (fünf und mehr Gewalttaten), wozu 17,5 Prozent der rechtsextremen Jugendlichen, aber nur 1,4 % der nicht-rechtsextremen Jugendlichen gehören. Aus gewaltpräventiver und kriminalpolitischer Sicht ist die Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen also besonders bedeutsam.

Abbildung 7.9: Delinquentes Verhalten nach Zugehörigkeit zur Gruppe der rechtsextremen Jugendlichen in Thüringen – nur Befragte mit zwei deutschen Elternteilen (in %; gewichtete Daten)



7.3. Zusammenfassende Modelle

Womit hängt das Auftreten fremdenfeindlicher bzw. rechtsextremer Einstellungen zusammen? Im vorangegangenen Abschnitt 7.1. über fremdenfeindliche Einstellungen wurden bereits zahlreiche Korrelate und Ursachen referiert und mit den Daten in Beziehung gesetzt. Nachteil eines solchen isolierten Vorgehens ist es, dass mögliche Hintergrundfaktoren nicht berücksichtigt werden, die möglicherweise für einen Zusammenhang verantwortlich sind. Zudem lassen diese bivariaten Analysen noch keinen sicheren Schluss darüber zu, was die wirklich entscheidenden Einflussfaktoren sind. Mit Hilfe eines multivariaten Modells, in das simultan eine Vielzahl an Variablen aufgenommen werden können (u.a. soziodemographische Faktoren, Persönlichkeitsvariablen, familiäre Einflüsse), lassen sich diese Nachteile überwinden. Die Ergebnisse sollen an dieser Stelle stichpunktartig resümiert werden. Im Hinblick auf die fremdenfeindlichen Einstellungen ergaben sich folgende Befunde:

- Die Ausprägung fremdenfeindlicher Einstellungen variiert zunächst je nach Bildungsniveau der Befragten: Gymnasiasten sind im Vergleich zu Regel- bzw. Gesamtschülern signifikant weniger fremdenfeindlich eingestellt. Schlechte Schulleistungen (gemessen an der Mathematiknote) führen anders als bei den bivariaten Auswertungen ebenfalls zu höheren fremdenfeindlichen Einstellungen.
- Je höher die elterliche Kontrolle ausfällt, desto geringer sind die fremdenfeindlichen Einstellungen einer Person.

- Die Dimension Temperament des Konstrukts Selbstkontrolle erweist sich ebenfalls als signifikanter Prädiktor fremdenfeindlicher Einstellungen. Aufbrausende Temperamente halten häufiger diese Orientierungen aufrecht.
- Personen, die durch ein hohes Maß an Hierarchischem Selbstinteresse gekennzeichnet sind, befürworten in signifikant höherem Maße fremdenfeindliche Einstellungen als Personen, für die dies weniger zutrifft.
- Im multivariaten Modell bleibt zudem der Befund bestehen, dass vom Konsum gewalthaltiger Medien eine Wirkung auf das Ausmaß an Fremdenfeindlichkeit ausgeht. Je mehr Horrorfilme gesehen und Kampfspiele gespielt werden, desto stärker wird ausländerablehnenden Aussagen zugestimmt.
- Schließlich zeigen die Analysen, dass Personen aus den Landkreisen Thüringens signifikant stärker fremdenfeindliche Einstellungen vertreten als Personen aus den kreisfreien Städten.

Der Vorhersage rechtsextremer Einstellungen dienen ganz ähnliche Ursachenfaktoren:

- Jugendliche mit höherer Bildung gehören seltener zur Gruppe der rechtsextrem eingestellten Personen.
- Das aufbrausende Temperament erhöht unter Kontrolle einer Vielzahl anderer Faktoren ebenfalls die Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Rechtsextremen zu gehören.
- Das Risiko einer solchen Zuordnung ist zudem erneut bei Jugendlichen mit hohem Hierarchischen Selbstinteresse größer.
- Erneut ergeben die Analysen einen signifikanten Effekt für den Konsum gewalthaltiger Medien. Jugendliche mit hohem Konsum von Horrorfilmen haben eine mehr als dreimal so hohe Wahrscheinlichkeit, zur Gruppe der Rechtsextremen zu gehören als die Jugendlichen, die sich wenig bis gar nicht mit diesen Formaten beschäftigen.
- Anders als bei fremdenfeindlichen Einstellungen erweist sich das Geschlecht als wichtiger Prädiktor, was sicherlich der Dimension der Gewaltaffinität geschuldet ist, die Teil des Rechtsextremismuskonstrukts ist.
- Mit zunehmendem Alter sind rechtsextreme Einstellungen zudem geringer ausgeprägt.

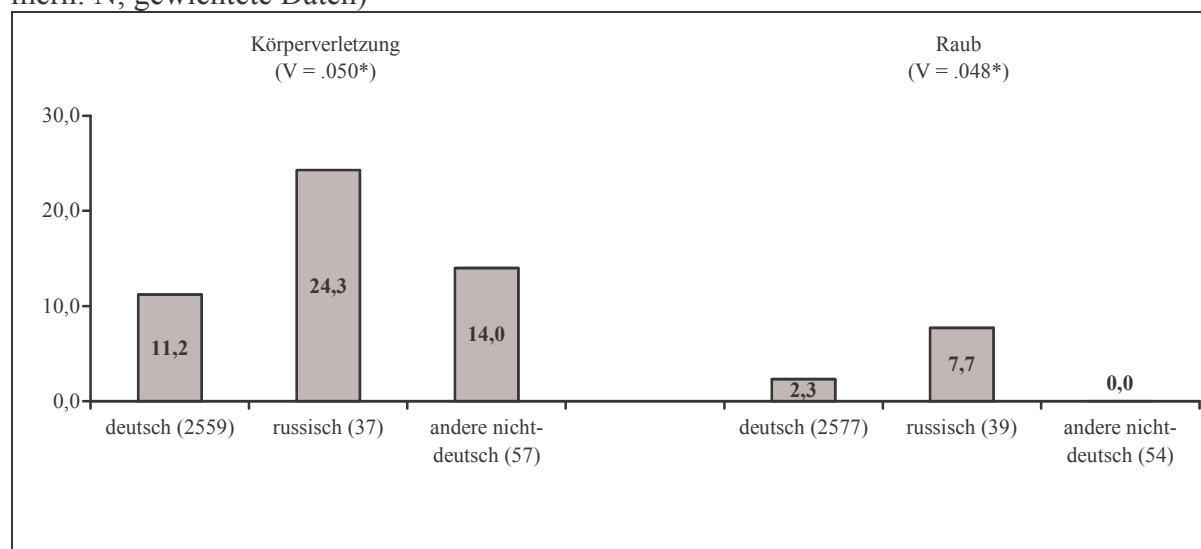
Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass nur ein kleiner Teil der Befragten fremdenfeindliche Einstellungen vertritt und noch weit weniger Jugendliche gleichzeitig gewalthaltige Haltungen befürworten. Thüringen unterscheidet sich dabei z.T. von Westdeutschland, wodurch die These einer größeren Fremdenfeindlichkeit im Osten Deutschlands unterstützt wird. Als Bedingungsfaktoren entsprechender Einstellungen spielen vor allem Persönlichkeitsvariablen, das Bildungsniveau und Medienkonsumgewohnheiten eine zentrale Rolle.¹²⁸

¹²⁸ Dass von den aufgenommen und vorgestellten Variablen des Familienklimas (Gewaltniveau, elterliche Kontrolle und Zuwendung) in den Gesamtmodellen keine oder nur schwach signifikante Wirkungen auf fremdenfeindliche und rechtsextreme Einstellungen ausgehen, mag zumindest zwei Gründe haben: Einerseits belegen verschiedene Studien, dass die Familie im Verursachungsprozess abweichenden Verhaltens eine eher distale Position einnimmt, indem familiäre Faktoren z.B. darauf wirken, welche Werthaltungen oder Persönlichkeitseigenschaften entwickelt werden (u.a. Baier 2005). Andererseits mögen die Aussagen der Jugendlichen zum Verhalten der Eltern vor dem 12. Lebensjahr (in der Kindheit) bereits zu lange her sein als dass sich noch korrekt an alle Vorkommnisse erinnert werden kann. Wenn verlässlichere Daten aus dieser Zeit vorlägen, würden möglicherweise stärkere Beziehungen zu beobachten sein.

8. Zur Prävention von Gewalt – Elf Vorschläge mit besonderem Fokus auf die Verbesserung der Lebenssituation junger Migranten

Der Anteil nicht-deutscher Befragter beträgt in der Stichprobe der 9. Jahrgangsstufe in Thüringen nur 3,7 % und liegt damit deutlich unter dem Anteil in der westdeutschen Gesamtstichprobe (36,2 %). Für die westdeutsche Stichprobe hat sich zudem ergeben, dass das Gewaltniveau der nicht-deutschen Befragten z.T. deutlich über dem Gewaltniveau deutscher Jugendlicher liegt. Für diese Höherbelastung sind, so die Ergebnisse unserer Analysen (Baier et al. 2006, S. 204ff; Baier/Pfeiffer/Windzio 2006), Faktoren der sozio-ökonomischen, familialen und kulturellen Lage verantwortlich. Da mit der Zugehörigkeit zur Gruppe der Migranten ein erhöhtes Risiko einhergeht, gewalttätiges Verhalten zu zeigen, haben wir für die westdeutschen Befragungsgebiete elf Vorschläge formuliert, die der Prävention von Gewalt dienen sollen.¹²⁹ Für Thüringen scheinen aufgrund der demographischen Situation explizit auf Migranten zugeschnittene Präventionsmaßnahmen aktuell weniger notwendig. Wir haben uns dennoch entschieden, diese Präventionsvorschläge auch als Folgerungen aus den Befragungen der Thüringer Kinder und Jugendlichen an das Ende des Ergebnisberichts zu stellen, und zwar aus zwei Gründen: Erstens zeigt sich im Vergleich der beiden befragten Generationen (vierte und neunte Jahrgangsstufe), dass auch in Thüringen zukünftig mehr Migranten wohnhaft sein werden. Der Migrantenanteil in den vierten Klassen ist bereits mehr als doppelt so hoch als der in den neunten Klassen (10,6 %). Zweitens zeigt sich sowohl in der Befragung von Grundschulern als auch in der Befragung von Neuntklässlern, dass nicht-deutsche Befragte auch in Thüringen tendenziell häufiger zur Gewalt neigen. Abbildung 9.1 macht dies anhand der Jugend-Befragung deutlich: Besonders auffällig ist in Thüringen die größte nicht-deutsche Gruppe, die russischstämmigen Schüler. Diese haben in den letzten 12 Monaten mehr als doppelt so häufig mindestens eine Körperverletzung oder eine Raubtat begangen. Wertet man das Gewaltniveau als einen Indikator der sozialen Integration, so ist zu folgern, dass es um die Integration der russischen Jugendlichen in Thüringen bislang weniger gut bestellt ist.

Abbildung 9.1: Gewalttätiges Verhalten (Prävalenz) nach ethnischer Gruppe (in %; in Klammern: N; gewichtete Daten)



Die nachfolgend offerierten Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Migranten im Allgemeinen, der russischen Migranten im Besonderen können und sollen nicht das gesamte Spek-

¹²⁹ Dieses Kapitel stellt eine überarbeitete Version des Aufsatzes von Pfeiffer/Winzio/Baier (2006a) dar.

rum von denkbaren Maßnahmen zur Vorbeugung von Jugendgewalt abdecken.¹³⁰ Bewusst wird sich auf solche Vorschläge konzentriert, die sich auf den Bereich der sozialen Integration von Migranten beziehen und in dieser Hinsicht unmittelbar aus unseren Forschungsbefunden abgeleitet werden können oder die Bezug zu dem haben, was an eigenen Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt werden konnte.

1. Frühe Förderung – eine neue Perspektive der Gewaltprävention

Den ersten Ansatzpunkt zur Prävention der Gewalt bieten die Befunde zur Bedeutung der familiären Sozialisationsbedingungen für die Entwicklung von Gewaltkarrieren. Bereits in den ersten Lebensjahren begründen schlechte familiäre Rahmenbedingungen (Armut, Wohnbedingungen, soziale Ausgrenzung) für die betroffenen Kinder ein erhöhtes Risiko, dass ihre Eltern sie vernachlässigen, dass sie wegen fehlender U1 bis U8 Untersuchungen¹³¹ schwer erkranken oder dass sie Opfer elterlicher Gewalt werden. Es erscheint deshalb nahe liegend, dem so früh wie möglich entgegenzuwirken. Dies geschieht ab Mai 2006 im Rahmen eines vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen initiierten Modellversuches zur frühen Förderung von Kindern aus Hoch-Risiko-Familien (Pfeiffer et al. 2005).

In der Projektphase I zur pränatalen Intervention werden erstgebärende Frauen aus sozial stark benachteiligten Verhältnissen ab dem 5. Monat ihrer Schwangerschaft von besonders geschulten Hebammen wöchentlich bzw. später 14-tägig zuhause besucht. Diese bemühen sich intensiv darum, die jungen Frauen zu einem gesunden Lebenswandel und zu einer konstruktiven Geburtsvorbereitung zu motivieren. In der Projektphase II, der frühkindlichen Intervention, wird nach der Geburt des Kindes die Betreuung durch Hausbesuche bis zum 2. Geburtstag des Kindes fortgesetzt. Hierfür sind dann im Rahmen des niedersächsischen Modellprojektes Familienhelferinnen zuständig. Dabei steht die Beratung und Unterstützung bei der Säuglingspflege und -ernährung, beim Bindungsaufbau zwischen Mutter und Kind und bei der Kindererziehung im Vordergrund. In der Projektphase III (2. Geburtstag bis zur Mitte des 3. Lebensjahres) beschränken sich die Familienhelferinnen darauf, soweit erforderlich Krisenintervention zu leisten. Im Übrigen ist es in dieser Zeit ihre Aufgabe, darauf hinzuwirken, dass das Kind bis zum Schuleintritt in seiner sozial-emotionalen, kognitiven sprachlichen und motorischen Entwicklung durch ein speziell ausgestaltetes Kindergartenprogramm gefördert wird (Schweinhart et al. 1993).

Während der gesamten Projektzeit liegt ein weiterer Beratungs- und Unterstützungsschwerpunkt darin, die mütterliche Lebensplanung (z.B. Ausbildung, Arbeitssuche, Familienplanung und bei jungen Migranten das Erlernen der deutschen Sprache) voranzubringen. Zur Zielgruppe des Projekts gehören gerade auch junge Frauen aus Migrantenfamilien (insbesondere

¹³⁰ In der Literatur finden sich zahlreiche Einzelmaßnahmen und Konzepte zum Umgang mit gewaltauffälligen Jugendlichen (vgl. für einen Überblick u.a. Schubarth 2000); ausgearbeitete Präventionsansätze in Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergrund sind bislang aber eher selten zu finden. Neben den im Folgenden zu erläuternden Maßnahmen finden sich erste Ansätze im Bereich der aufsuchenden Sozialarbeit (u.a. Haubrich/Frank 2002), des Sports (u.a. Held 2005) und des Anti-Aggressivitäts-Trainings (Döger 2005, Toprak 2001). Auch in Bezug auf Aussiedler-Jugendliche gibt es erste Modell-Präventionsprojekte (u.a. Krüger-Potratz 2003; Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention 2002). Die bisherigen Ansätze betonen durchgängig, dass erfolgreiche Prävention mindestens zwei Voraussetzungen hat: Erstens bedarf es auf Seiten der Durchführenden einer interkulturellen Kompetenz, die u.a. dadurch gewährleistet werden kann, dass Sozialarbeiter mit Migrationshintergrund eingesetzt werden. Zweitens ist eine intensive Zusammenarbeit mit dem Elternhaus notwendig, da bei den meisten Migrantengruppen die Familie von herausgehobener Bedeutung ist.

¹³¹ Hierbei handelt es sich um Vorsorgeuntersuchungen, die in festen Abständen an den Säuglingen bzw. Kindern vorgenommen werden sollten. Die U1 Untersuchung erfolgt bspw. kurz nach der Geburt und prüft die vitalen Funktionen. Die U8 Untersuchung soll um das vierte Lebensjahr herum stattfinden, wobei u.a. alle Organe, Bewegungsabläufe und die generelle Entwicklung geprüft werden.

aus der Türkei und der früheren Sowjetunion), für die muttersprachliche Betreuungspersonen gewonnen werden konnten.

Inhaltlich orientiert sich das Projekt an einem sehr erfolgreichen amerikanischen Konzept der Frühförderung, dem „Nurse-Family-Partnership-Program“ (NFP), das Prof. David Olds entwickelt hat (Olds et al. 1997). Die inzwischen seit über 20 Jahren laufende Begleitforschung des amerikanischen NFP-Programms demonstriert, dass es dort durch die Hausbesuche gelungen ist, die familiären Rahmenbedingungen für ein gesundes und gewaltfreies Aufwachsen des Kindes beträchtlich zu verbessern. Es zeigt sich, dass von den Maßnahmen vor allem die bedürftigsten Familien (z.B. allein erziehende Mütter mit niedrigem Einkommen und sehr geringer Schulbildung) profitieren. Im Alter von 15 Jahren waren die Kinder seltener von zuhause weggelaufen, ihre Verhaftungs- und Verurteilungsrate war erheblich geringer, sie rauchten und tranken weniger und hatten weit seltener Drogenprobleme (Olds et al. 1999). Die Mütter profitierten ebenfalls. Sie hatten weniger aufeinander folgende Schwangerschaften, konnten häufiger in ein Arbeitsverhältnis vermittelt werden und waren häufiger unabhängig von staatlicher Unterstützung (Olds et al. 2004). Das NFP-Programm wurde vom Zentrum für Gewaltforschung und Prävention der Universität von Colorado 1996 in die Liste der herausragenden amerikanischen Präventionsprojekte („Blueprint-Modelle“) aufgenommen. Im Vergleich all dieser erfolgreichen Projekte hat sich wiederum NFP als eines der nachhaltigsten Programme mit hoch signifikanten Effekten erwiesen (Elliott 2004).

2. Wenn Mehmet mit Max und Moritz im Sandkasten spielt

Einen weiteren Ansatzpunkt zur Prävention von Gewalt sozial randständiger Kinder und Jugendlicher und hier insbesondere der jungen Migranten sehen wir in den Kindergärten. Die Befragung von Schülern vierter Klassen in Westdeutschland hat am Beispiel der großen regionalen Unterschiede der Geburtstageseinladungen von Migrantenkindern durch deutsche Kinder und der damit korrespondierenden regionalen Divergenz der Häufigkeit selbst berichteter Gewaltdelinquenz der Migrantenkinder deutlich gemacht, welche hohe Bedeutung eine frühe soziale Vernetzung für eine erfolgreiche Integration hat (Baier et al. 2006, S. 98ff). Sie erscheint dadurch am besten gewährleistet, wenn man eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern auf die Kindergärten eines Ortes bzw. Stadtteils erreicht, wenn also Mehmet die Chance erhält, mit Max und Moritz im Sandkasten zu spielen. Dieser Vorschlag beruht auf zwei Annahmen:

- Migrantenkinder erlernen die Sprache ihres Gastlandes spielend, das heißt buchstäblich beim Spielen, wenn sie über drei Jahre hinweg in ihrer Kindergartengruppe ganz überwiegend mit einheimischen Kindern zusammen sind. Sprachkurse sind für sie dann nicht erforderlich. Dann aber können diese Migrantenkinder von Anfang an in der Grundschule dem Unterricht gut folgen und haben so die Chance, ihrer Begabung entsprechend zu lernen und schulisch voran zu kommen.
- Ein weiterer Vorteil liegt darin, dass die Migrantenkinder auf diese Weise auch sozial schneller und besser integriert werden. Im Alter von drei bis sechs Jahren sind die einheimischen Kinder kaum von Rassenvorurteilen und Ausländerfeindlichkeit geprägt. Fremden Kindern begegnen sie ganz überwiegend mit natürlicher Neugierde und Offenheit. Dadurch können über die ethnischen Grenzen hinweg allmählich Spielfreundschaften wachsen, die wiederum die Basis dafür begründen, dass sich daraus später gemeinsame Sportaktivitäten und sonstige Freizeitbeschäftigungen entwickeln bis hin zu gegenseitigen Einladungen zu Kindergeburtstagsfesten. Eine weitere Folge davon ist, dass sich so auch die Eltern schrittweise kennen lernen.

Doch wie lässt sich eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern auf die Kindergärten eines Ortes oder eines Stadtteiles erreichen? Ein Modellversuch in Schwäbisch Gmünd soll hier einen Weg erproben, der sich in kanadischen Städten bewährt hat. Ausgangspunkt ist dort der Befund, dass nur 6,1 % der türkischen Schüler der Stadt das Abitur anstreben und 77,3 % den Hauptschulabschluss. Angesichts dieser alarmierenden Befunde zur schlechten schulischen Integration der jungen Migranten soll der Versuch unternommen werden, über die Kindergärten der Stadt das frühzeitige Erlernen der deutschen Sprache und die soziale Integration der Migrantenkinder zu fördern. Man möchte erreichen, dass die Kindergärten der Stadt zum nächsten Jahr für Kinder aus Migrantenfamilien im Rahmen einer bestimmten Anmeldefrist 20 Prozent der Plätze frei halten. Rechtzeitig vorher sollen alle in Betracht kommenden ausländischen Familien auf die oben angesprochenen Vorteile einer möglichst gleichmäßigen Verteilung der Migrantenkinder auf die Kindergärten hingewiesen werden. Sie sollen motiviert werden, die ihnen angebotene Chance zu nutzen und dafür den teilweise längeren Anfahrtsweg in Kauf zu nehmen. Dieser Vorschlag erscheint deshalb vertretbar, weil zumindest in Deutschland die Zahl der Kindergärten etwa viermal so groß ist wie die Zahl der Grundschulen. Der erhöhte Zeit- und Kostenaufwand für die längere Wegstrecke dürfte deshalb in einem vertretbaren Rahmen bleiben.

3. Kostenloser Nachhilfeunterricht für junge Migranten

In Schwäbisch Gmünd soll ferner versucht werden, primär an den Grundschulen ein spezifisches Förderkonzept für Migrantenkinder zu verankern. Man möchte sich zu nutze machen, dass es am Ort eine pädagogische Hochschule gibt, deren Studenten möglicherweise dafür motiviert werden können, 6- bis 10jährigen Migrantenkindern pro Woche zweimal einzeln oder in kleinen Gruppen kostenlos Nachhilfe zu erteilen. Die Schulen würden den Kontakt vermitteln und, soweit erforderlich, auch Räume zur Verfügung stellen. Neben den Pädagogikstudenten möchte man auch Bürger der Stadt ansprechen, die ehrenamtlich für eine derartige Aufgabe gewonnen werden können. Damit verbindet sich die Hoffnung, dass es auf diese Weise gelingen kann, die Migrantenkinder rechtzeitig vor der Weichenstellung am Ende der vierten Klasse schulisch so voranzubringen, dass ihre jeweiligen Begabungen voll zum Tragen kommen. Auch hierfür gibt es bereits Vorbilder. In Hannover beispielsweise ist es dem Verein Mentor e.V. (www.mentor-leselernhelfer.de) gelungen, mehr als 400 Personen als kostenlose Nachhilfelehrer anzuwerben.

4. Neue Ansprechpartner: Vertrauenslehrer für Probleme innerfamiliärer Gewalt

Die durch die Schülerbefragung 2005 erneut bestätigte Tatsache, dass junge Migranten besonders häufig unter innerfamiliärer Gewalt zu leiden haben, ist Ausgangspunkt eines weiteren Präventionsvorschlages. Er knüpft an die 1998 im Rahmen der ersten KFN-Schülerbefragung gewonnene Erkenntnis an, dass sich die von derartigen Opfererfahrungen betroffenen Kinder und Jugendlichen zwar nur selten mit der Bitte um Unterstützung und Hilfe an Außenstehende wenden, wenn sie dies aber tun, dann häufig Lehrer ihrer Schule ansprechen (Wetzels et al. 2001, S. 159).

Diese Bereitschaft, sich in einer derartigen Notlage beraten und helfen zu lassen, kann im Rahmen eines Modellversuches auf verschiedene Weise gefördert werden. In einem ersten Schritt sollte an den beteiligten Schulen jeweils ein Lehrer durch die Schüler zu besonderen Vertrauenspersonen für Probleme der innerfamiliären Gewalt gewählt werden. Diese hätten dann die Aufgabe, als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Damit sie das Vertrauen der betroffenen Schüler erhalten, müssten sie mit ihrer Wahl die Verpflichtung eingehen, die ih-

nen in ihrer neuen Funktion bekannt werdenden innerfamiliären Vorgänge streng vertraulich zu behandeln und sie nur dann mit dritten Personen zu erörtern, wenn dies mit dem jeweils betroffenen Kind bzw. Jugendlichen abgesprochen ist. Ihre Aufgabe wäre es, die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu ermutigen, sich Hilfe zu holen und sie dabei aktiv zu unterstützen. Sie wären also die Verbindungsperson zum örtlichen Kinderschutzbund und würden den Opfern innerfamiliärer Gewalt ärztliche Hilfe oder psychologische Betreuung vermitteln.

Von Seiten des jeweiligen Kultusministeriums könnte und sollte dieser Ansatz zu einer Intensivierung der Opferhilfe für Kinder und Jugendliche dadurch unterstützt werden, dass die besonderen Vertrauenslehrer pro Woche um mindestens eine Stunde Unterricht entlastet werden. Ferner sollte der Bundestag eine gesetzliche Regelung schaffen, dass die von den Kindern und Jugendlichen angesprochenen Helfer im Hinblick auf die ihnen anvertrauten Vorgänge nicht nur ein Schweigerecht haben, sondern auch eine Schweigepflicht, von der sie nur das jeweilige Opfer entbinden kann. Erst wenn auf diese Weise den Kindern und Jugendlichen die Sicherheit vermittelt wird, dass sie nicht nur Objekt der Hilfsbereitschaft anderer sind, sondern ein Subjekt, das allein entscheidet, wer von derartigen innerfamiliären Vorgängen Kenntnis erhält und wer nicht, wird die für einen wirksamen Kinderschutz notwendige Vertrauensbasis entstehen können.

5. Die „Kultur der Ehre“ als Unterrichtsthema für 12- bis 14jährige

Die Schülerbefragung 2005 hat erneut bestätigt, dass die Orientierung vieler junger männlicher Migranten (aber auch einiger Deutscher) an den so genannten Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen von zentraler Bedeutung ist für ihre höhere Gewaltbereitschaft. Dies sollte zum Anlass dafür genommen werden, die Regeln der Machokultur im Rahmen des Schulunterrichts zur Diskussion zu stellen. Zum Einstieg in die Debatte könnte man dabei die acht Aussagen wählen, die im Rahmen der Schülerbefragungen zur Messung der Akzeptanz von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen verwendet wurden (siehe Kapitel 4.2.).

Anschließend wäre es Aufgabe der Lehrperson, Hintergrundwissen darüber zu vermitteln, wie der innerfamiliäre Dominanzanspruch der Männer kulturhistorisch zu erklären ist, welche ökonomischen, gesellschaftlichen und religiösen Rahmenbedingungen die Kultur der Ehre gefördert haben und warum bestimmte ethnische Gruppen heute stärker an derartigen Normen festhalten. In einem dritten Schritt könnte es dann darum gehen, die aktuellen Forschungsbefunde zu den Auswirkungen der Akzeptanz Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen auf das Verhalten von Jugendlichen anhand der aktuellen Forschungsbefunde darzustellen und darüber zu diskutieren, welche Möglichkeiten bestehen, dem entgegenzuwirken. Dabei könnten dann auch die Erkenntnisse zur Sprache kommen, die zum Zusammenhang von Medienkonsum und Machokultur erarbeitet worden sind.

Von entscheidender Bedeutung wird für den Erfolg einer derartigen Strategie des Aufklärens und Bewusstmachens von Zusammenhängen sein, dass man hierfür die richtige Altersgruppe wählt. So erscheint es wenig aussichtsreich, mit diesen Unterrichtseinheiten erst dann zu beginnen, wenn sich entsprechende Machoorientierungen bei den Jungen bereits stark verfestigt haben. Auf der anderen Seite sollten die Schüler in der Lage sein, den spezifischen Unterrichtsstoff und die dazu angebotenen Thesen und Forschungsergebnisse kritisch zu reflektieren und in Verbindung mit dem zu erörtern, was sie im Rahmen anderer Schulfächer dazu erfahren haben (Geschichte, Sozialkunde, Religion, Deutsch). Bei Abwägung dieser verschiedenen Gesichtspunkte erscheinen die siebten und achten Klassen für ein derartiges Unterrichtsvorhaben gut geeignet. Ob man darüber hinaus bereits früher ansetzen und zudem die

neunten und zehnten Klassen hierfür nutzen sollte, müsste im Rahmen der praktischen Erprobung des Konzepts geklärt werden.

6. Extensiver Medienkonsum von Kindern aus Migrantenfamilien – die Ganztagschule als Antwort?

Die KFN-Schülerbefragung 2005 hat gezeigt, dass junge Migranten im Vergleich zu einheimischen Deutschen pro Tag mehr Zeit mit Medienkonsum verbringen und dass sie dabei zudem häufiger Filme und Spiele bevorzugen, die wegen ihrer Brutalität als Jugend gefährdend eingestuft werden (vgl. auch Pfeiffer et al. 2006). Unabhängig davon zeigen sich aber auch starke Effekte des Gewaltmedienkonsums u.a. darauf, sich delinquenten Freunden anzuschließen. Ein solcher Konsum geht zugleich mit erhöhten Männlichkeitsnormen einher (vgl. Kapitel 4).

Angesichts der Folgen, die aus dem hohen und inhaltlich belastenden Medienkonsum für die Schulleistungen und die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen erwachsen, erscheint es nicht ausreichend, auf diese Probleme nur im Rahmen von Elternabenden hinzuweisen und über die Medien den Appell an die Familien zu richten, die Kinderzimmer von Bildschirmgeräten frei zu halten. Unseres Erachtens sind Bund, Länder und Gemeinden aufgefordert, flächendeckend für alle Kinder und Jugendlichen Ganztagschulen einzurichten. Erst dadurch wäre erreichbar, dass an den Nachmittagen an die Stelle des stundenlangen Computerspielens und Fernsehens eine Devise tritt: Lust auf Leben wecken durch ein breites Angebot von sportlichen, musischen und sozialen Aktivitäten, die den Kindern Chancen des gemeinsamen Lernens in solchen Bereichen eröffnen, die gegenwärtig an den von Wissensvermittlung geprägten Schulvormittagen zu kurz kommen. Insbesondere die jungen Migranten würden davon profitieren, weil sie gegenwärtig am meisten unter der sozialen Randlage zu leiden haben, die eine Teilhabe an attraktiven Angeboten der Freizeitkultur stark einschränkt. Außerdem würde die Ganztagschule die Chance eröffnen, der Segregation von Aktivitäten der verschiedenen ethnischen Gruppen entgegenzuwirken.

7. Auf der Suche nach den Perlen der Integration

Die bisherigen Vorschläge beruhen vor allem auf Forschungsbefunden zu solchen Belastungsfaktoren, die sich gerade im Hinblick auf junge Migranten als Gewalt fördernd erwiesen haben. Es liegt auf der Hand, dass man aus den zugrunde liegenden Studien wichtige Erkenntnisse dazu gewinnen kann, wie man den Problemen und Defiziten in der Sozialisation ethnischer Minderheiten begegnen sollte. Gleichzeitig wird daran aber auch deutlich, dass es ein beachtliches Forschungsdefizit zu den gelungenen Biographien von Migrantenkindern gibt. Die viel zu selten gestellte Frage lautet, welches die Erfolgswege zur gesellschaftlichen Integration der jungen Migranten sind. Sollten wir hierauf empirisch fundierte Antworten erarbeiten können, wäre es möglicherweise einfacher, für die daraus resultierenden Vorschläge die notwendige Unterstützung zu erhalten. Die Angst vor der Gewalt lenkt die Politik oft in Richtung einer Verstärkung repressiver Maßnahmen. Die Botschaft über Erfolgswege der gesellschaftlichen Integration von Migrantenkindern erscheint im Vergleich dazu eher geeignet, Kräfte dafür freizusetzen, dass man in die Zukunft dieser Kinder und Jugendlichen investiert.

Ein methodischer Weg könnte hier sein, in einem ersten Schritt anhand repräsentativer Stichproben von jeweils 1000 Mitgliedern bestimmter Gruppen von jungen Migranten (z.B. türkischer oder russischer Abstammung) quantitative Interviews dazu durchzuführen, wie es um die Stärke ihrer sozialen Netzwerkbeziehungen bestellt ist, welche Bildungserfolge sie bisher erzielt haben und auf welchem Weg sie bestimmte Positionen erreichen konnten. Dadurch

wäre es anschließend möglich, aus beiden Gruppen jeweils 50 Personen heraus zu filtern, die es geschafft haben, trotz schwieriger Startbedingungen in unserer Gesellschaft richtig Fuß zu fassen. Mit ihnen, den „Perlen“ gelungener Integration, könnte anschließend durch qualitative Interviews geklärt werden, auf welchen Wegen es ihnen gelungen ist, derart erfolgreich in die deutsche Gesellschaft hinein zu wachsen. Ziel des Projektes wäre es, aus den Befunden beider Befragungen – der quantitativen und der qualitativen – Vorschläge dafür zu erarbeiten, wie die soziale Integration von jungen Migranten optimal gefördert werden kann.

8. Eine Kultur der Anerkennung für Erfolgsbiographien von jungen Migranten

Der achte Vorschlag knüpft an den vorangegangenen an und ergänzt ihn um einen wichtigen Aspekt. Wir sollten uns nicht darauf beschränken, Beispiele gelungener Integration zu identifizieren und aus ihnen zu lernen. Die richtige Ergänzung wäre hierzu eine Kultur der öffentlichen Anerkennung solcher Erfolgsbiographien. In seiner Zeit als niedersächsischer Justizminister hat Christian Pfeiffer selber einen Eindruck davon gewinnen können, wie positiv sich eine derartige Maßnahme auswirkt. Sein Anliegen war es damals, der Öffentlichkeit junge Juristen vorzustellen, die aus Migrantenfamilien stammen (konkret aus der Türkei, aus Griechenland, aus den GUS-Staaten und den Philippinen) und in Niedersachsen von ihm gerade zu Richtern bzw. Staatsanwälten auf Probe ernannt worden waren. Die Pressekonferenz stieß sowohl bei deutschen wie ausländischen Medien auf ein überaus großes Interesse. Eine Reihe von Fernseh- und Radiosendern war ebenso vertreten wie alle großen Zeitungen und Nachrichtenagenturen.

Entscheidend war aber, dass gerade die Medien aus den Heimatländern der erfolgreich integrierten Migranten vertreten waren und anschließend ausführlich berichtet haben. Die Deutschland-Ausgabe von Hürriyet brachte beispielsweise am 28.08.2002 zu der jungen Richterin aus der türkischen „Gastarbeiter-Familie“ ein großes Portrait, das differenziert den Lebensweg dieser jungen Frau beschrieb. Und auch das türkische Fernsehen sendete einen überaus positiven Bericht. Derartige Nachrichten sind wichtige Botschaften für die Migrantenfamilien und ihre Kinder. Sie demonstrieren glaubhaft an einem konkreten Beispiel, dass sich die Mühen des Lernens lohnen und ebenso die finanzielle Investition in die Zukunft der Kinder. Bei Vortragsveranstaltungen vor türkischen Zuhörern wurde Christian Pfeiffer noch drei Jahre später mehrfach aus dem Publikum darauf angesprochen, wie positiv man diese öffentliche Würdigung des erfolgreichen Lebensweges einer jungen türkischen Richterin in Erinnerung hat. Das Beispiel macht deutlich, wie groß bei den Migrantenfamilien der Wunsch nach sozialer Anerkennung ist und wie wichtig es wäre, die Chancen, die sich hierzu ergeben, intensiv zu nutzen. Eine solche Anerkennungskultur müsste sich natürlich auch auf andere berufliche Tätigkeitsfelder beziehen (s. Punkt 9).

9. Migrantenanteil bei der Polizei, der Sozialarbeit und den Schulen erhöhen

Das unter 8. beschriebene Beispiel der öffentlich wirksamen Ernennung von qualifizierten jungen Migranten zu Staatsanwälten und Richtern auf Probe wird Innen- und Kultusministern sowie den Anstellungsträgern der Sozialarbeit zur Nachahmung empfohlen. Dies gilt schon deshalb, weil wir aus allen gesellschaftlichen Bereichen Mut machende Vorbilder gelungener Integration benötigen. Die berufliche Eingliederung von jungen Juristen, Polizisten und Sozialarbeitern aus ethnischen Minderheiten in die Strafjustiz, die Polizei und die sozialen Dienste unseres Landes hat jedoch noch aus einem anderen Grund besondere Bedeutung. Sie kann dazu beitragen, schrittweise die Verständigungsprobleme zu reduzieren, die gegenwärtig eine problemlose Kommunikation mit Migranten behindern. Dabei geht es nicht nur um die rein sprachliche Verständigung, die notfalls mit Hilfe eines Dolmetschers ermöglicht werden

kann. Es geht um das Verstehen der kulturellen Besonderheiten, um das Begreifen der Mentalität des Gegenübers. Und es geht darum, dass die Arbeiter und Angestellten mit Migrationshintergrund in ihrem jeweiligen Kollegenkreis eine Brücke der Verständigung herstellen können. Das mag z.B. im Bereich der Strafjustiz auch dazu beitragen, einer Ungleichbehandlung von nicht-deutschen und deutschen Angeklagten entgegen zu wirken (Pfeiffer et al. 2005a). In den verschiedenen ethnischen Gruppen erhöht sich so das Vertrauen in die Polizei und Justiz, wenn sie wissen, dass dort auch Menschen arbeiten, die aus ihrem Kulturkreis kommen. So können Schwellenängste abgebaut werden.

10. Eine Kultur der Anerkennung für solche Städte und Landkreise, die Migrantenfamilien am besten integriert haben

Das Konzept, die Integration von Migranten dadurch voran zu bringen, dass man Erfolgsmodelle entdeckt und bekannt macht, lässt sich auf weitere Bereiche übertragen. So hat das Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung vorgeschlagen, alle 440 Landkreise und kreisfreien Städte der Bundesrepublik anhand einer Liste von 10 bis 15 Indikatoren daraufhin zu untersuchen, in wie weit bei ihnen die gesellschaftliche Integration von Migranten gelungen ist. Als geeignete Indikatoren, die zumindest indirekt Rückschlüsse auf den Grad der Integration zulassen, wäre der Anteil von ausländischen Mädchen und Jungen an weiterführenden Schulen im Verhältnis zu ihren Bevölkerungsanteil in der Altersgruppe zu nennen, die relative Kaufkraft von Ausländern, der relative Anteil von Frauen nicht-deutscher Herkunft mit Führerschein, der Zugang zum kommunalen Wahlrecht, die Einbürgerungsrate von Ausländern usw. Darauf aufbauend könnte ein Bewertungsschlüssel und darauf gestützt eine Deutschlandkarte auf Kreisebene erstellt werden. Anhand dieser Karte ließen sich Regionen mit erfolgreicher Integration von jenen unterscheiden, die insoweit weniger gut abschneiden.

Die „Erfolgsflecken“ der Karte sollten dann nach Ursachen für geglückte Integration untersucht werden. Das Institut schlägt vor, in einem ersten Schritt dazu an die zuständigen Behörden der 25 „besten“ Landkreise und kreisfreien Städte einen Fragebogen mit dem Ziel zu verschicken, weitere Basisdaten zum Zusammenleben von Deutschen und Migranten sowie Erklärungen für die guten Integrationsbefunde zu erhalten. Dies soll verbunden werden mit einer öffentlichen Anerkennung der Integrationsleistung dieser Landkreise und Städte. In einem zweiten Schritt sollen dann die fünf Landkreise bzw. Städte, bei denen sich Ansätze für eine besonders gelungene Integration abzeichnen, mit qualitativen Befragungsmethoden vertieft untersucht werden. Als Ergebnis wird ein Katalog positiver Erfahrungen angestrebt, die daraufhin untersucht werden müssten, ob sie replizierbar sind. Uns erscheint dieser Ansatz, „best practices“ zu identifizieren und ihnen, damit sie Nachahmung finden, öffentliche Anerkennung zu verschaffen, als viel versprechend.

11. Gerechtigkeit fördert die Integration, Ungerechtigkeit untergräbt sie

Zum Abschluss möchten wir im letzten Punkt der Vorschlagsliste auf ein Problem eingehen, das bei einer Studie des KFN zur Strafverfolgung von Nicht-Deutschen erkennbar geworden ist. Bei einer vergleichenden Datenanalyse zur Strafverfolgung von Deutschen und Ausländern sowie der Entwicklung der Zahl von Strafgefangenen von beiden Gruppen hat sich eine überraschende Entwicklung gezeigt. Trotz eines Rückgangs der Zahl ausländischer Verurteilter um fast ein Fünftel, hat zwischen 1993 und 2003 die Zahl der ausländischen Strafgefangenen um ca. 70 Prozent zugenommen. Bei den Deutschen ist dagegen nur eine geringe Diskrepanz beider Entwicklungen festzustellen (Pfeiffer et al. 2005a). Die weitere Untersuchung hat auf der Basis einer Analyse von Strafverfolgungsdaten und verschiedenen Aktenanalysen Anlass für die Vermutung gegeben, dass nicht-deutsche Angeklagte in dem Untersuchungs-

zeitraum zunehmend härter bestraft worden sind, während sich bei den Deutschen keine entsprechende Tendenz abzeichnet. Die Autoren der Studie sehen deshalb Anlass dazu, auf einen integrationspolitischen Aspekt des Problems hinzuweisen.

„Wer wenig im Leben hat, soll viel im Recht haben“, hat der frühere Bundesverfassungsrichter Dr. Helmut Simon 1983 bei einer Podiumsdiskussion des deutschen 19. Jugendgerichtstages in Mannheim formuliert. Damit hat er etwas zum Ausdruck gebracht, was gerade für Migranten von besonderer Bedeutung ist. Sie kommen häufig aus Ländern zu uns, in denen es keine oder nur sehr schwach entwickelte rechtsstaatliche Strukturen gibt. Polizei und Justiz stehen dort oft im Ruf, korrupt zu sein. Es gibt Folter, Inhaftierung ohne richterliche Kontrolle und die Entscheidungen der Justiz erscheinen vielen schwer nachvollziehbar. Nach ihrer Ankunft in Deutschland leben sie noch über längere Zeit in sozial schwierigen Verhältnissen, die von relativer Armut und unklaren Perspektiven geprägt sind. Umso wichtiger ist für sie dann, dass wir ihnen eine Gewissheit vermitteln können: Sie leben in Deutschland in einem Rechtsstaat, dessen Organe strikt nach dem Gesetz handeln. Wenn Migranten das auch persönlich positiv erfahren haben oder ihnen darüber von Mitgliedern ihrer ethnischen Gruppen berichtet worden ist, sind sie viel eher bereit, die in der Anfangszeit unvermeidbaren Nachteile in Kauf zu nehmen. Sie und ihre Kinder lernen es schrittweise, diesen Staat zu respektieren und ihn auch emotional als Heimat zu akzeptieren. Völlig anders entwickelt sich dagegen ihre Einstellung zu Deutschland, wenn sie den Eindruck gewonnen haben, dass sie im Vergleich zu Deutschen durch die Justiz benachteiligt worden sind. Gerechtigkeit fördert die Integration. Erfahrene Ungerechtigkeit dagegen untergräbt sie.

9. Regionalauswertungen auf Basis der Befragung von Schülern der 9. Jahrgangsstufe

Der Freistaat Thüringen gliedert sich in 23 Landkreise bzw. kreisfreie Städte (vgl. <http://www.thueringen.de/de/regional/map/index.html> bzw. Abbildung 9.1), von denen auch alle in die Befragung einbezogen worden sind. Um nun Regionalauswertungen vorzunehmen, ist es notwendig, die Jugendlichen nach dem Namen des Wohnorts zu fragen. Dies wurde in der Schülerbefragung auch getan, allerdings haben 5,3 % der Jugendlichen hierauf nicht geantwortet. Deshalb haben wir uns entschieden, eine Zuordnung zusätzlich auf Basis der Postleitzahlen vorzunehmen – auch die Postleitzahl des Wohnorts sollten die Schüler angeben (in den wenigen Fällen, in denen von den Jugendlichen weder diese Angabe noch die nach dem Wohnort berichtet wurde, wurde auf die Postleitzahl der Schule zurückgegriffen).

Abbildung 9.1: Landkreise und kreisfreie Städte des Freistaats Thüringen

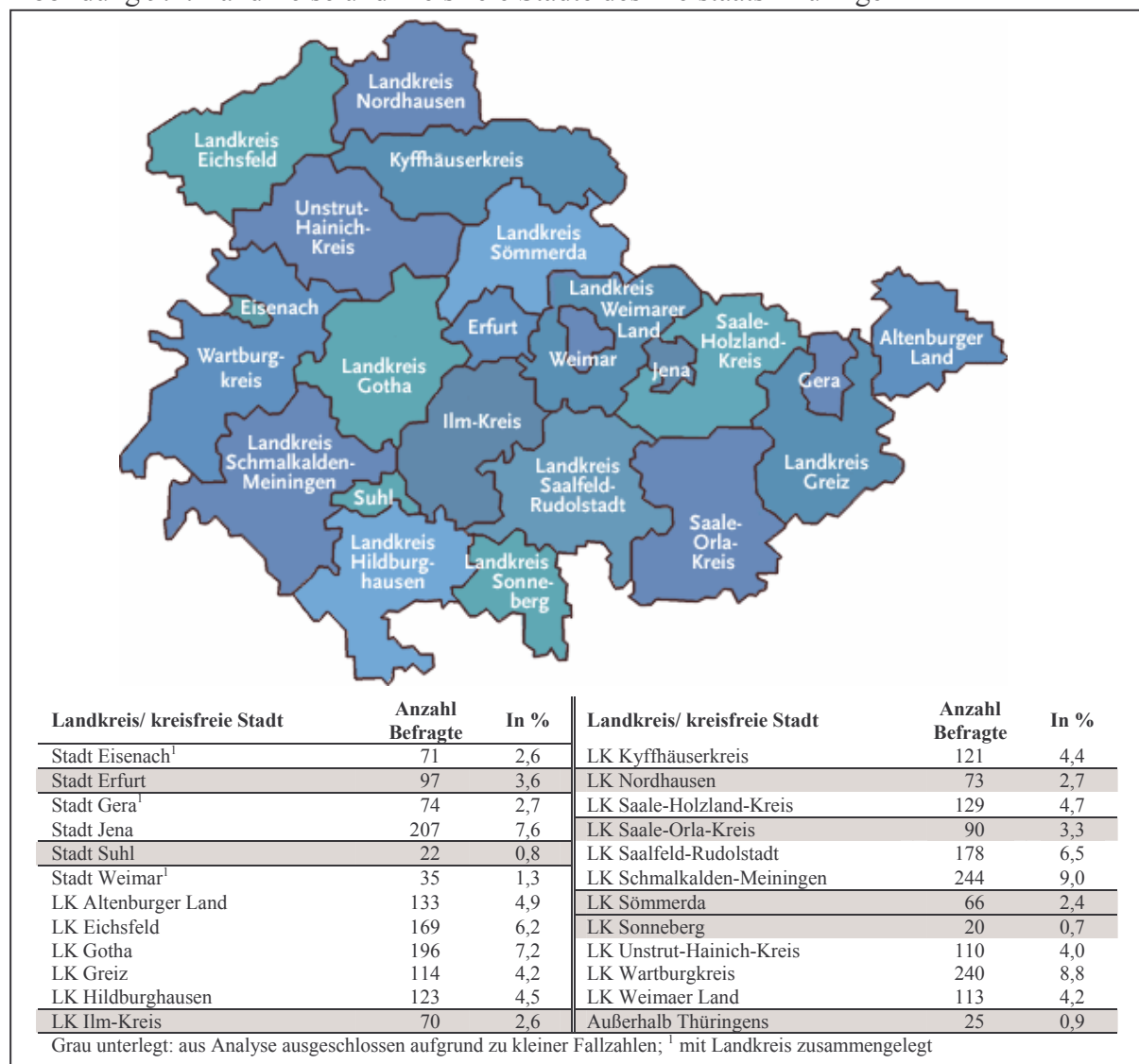


Abbildung 9.1 zeigt zudem, wie viele Befragte pro Landkreis bzw. kreisfreier Stadt erreicht wurden und welchem Anteil diese Befragtenanzahl entspricht.¹³² Die meisten Jugendlichen stammen aus Schmalkalden-Meiningen, fast jeder zehnte Befragte der Schülerbefragung in Thüringen kommt von dort (9,0 %). Ebenfalls eine hohe Befragtenanzahl gibt es im Wartburgkreis oder in Jena. Zu erkennen ist aber auch, dass in einigen Gebieten nur sehr wenige Schüler erreicht wurden (u.a. Suhl, LK Sonneberg). Dies ist eine Folge davon, dass in Thüringen nur eine Stichprobe gezogen und keine Vollerhebung realisiert wurde. Für die Stichprobe wurden per Zufallsprinzip ganze Klassen ausgewählt. Nachdem die anvisierte Schüleranzahl erreicht wurde, wurde die Zufallsziehung abgebrochen. Per Zufall wurden dementsprechend in dem einen Gebiet etwas mehr, in dem anderen etwas weniger Klassen ausgewählt. Diejenigen Gebiete, in denen weniger als 100 Schüler und damit durchschnittlich auch weniger als fünf Klassen befragt wurden, werden im Folgenden aus den Analysen ausgeschlossen, weil hier davon auszugehen ist, dass die ausgewählten Befragten den Kreis bzw. die kreisfreie Stadt nur unzureichend repräsentieren. Beispielsweise wurden in Erfurt keine einzige Gymnasial- sondern ausschließlich Regelschulklassen interviewt. In Bezug auf Auswertungen für das ganze Bundesland Thüringen ist das unproblematisch; nicht anzunehmen ist aber, dass diese Substichprobe ein gutes Abbild der Erfurter Schülerschaft darstellt. Je höher die Befragtenanzahl pro Gebiet, desto eher ist davon auszugehen, dass bei einer zufälligen Auswahl von Klassen auch die Substichprobe die nächstniedrigere regionale Einheit angemessen repräsentiert. Die drei Städte Eisenach, Gera und Weimar werden trotz kleiner Fallzahlen dennoch nicht ausgeschlossen, sondern sie werden mit dem Umland-Landkreis zusammgelegt (Wartburgkreis, Greiz, Weimaer Land). Schließlich wohnen 25 Schüler außerhalb Thüringens (Sachsen, Sachsen-Anhalt, Bayern, Hessen). Auch diese Befragten werden im weiteren Verlauf in den Analysen nicht berücksichtigt.

Trotz dieser Stichproben-Korrekturen für die Regionalauswertungen sind die Befragtenanzahlen pro Gebiet noch recht gering. Die im Anschluss präsentierten Ergebnisse sollten also zurückhaltend interpretiert werden. Die geringen Fallzahlen haben zur Folge, dass nur ausgewählte Indikatoren berücksichtigt werden können. Beispielsweise kommen verschiedene Formen der Viktimisierung oder Täterschaft so selten vor, dass gebietsvergleichende Analysen keinen Erkenntnisgewinn besitzen. Darüber hinaus würden diesbezügliche Analysen verschärft das Problem der Anonymität aufwerfen: Wenn bestimmte Erfahrungen nur auf ein oder zwei Befragte in einem Gebiet zutreffen, wäre es bei entsprechender Kenntnis der lokalen Gegebenheiten möglich, diese Person bzw. diese Personen zu identifizieren. Die zugesicherte Anonymität wäre hinfällig. Im Folgenden werden dementsprechend nur wenige Indikatoren aus dem Bereich a) der Soziodemographie, b) der Gewaltviktimisierung und -täterschaft, c) der Ursachen von Gewalt und d) weiterer abweichender Verhaltensweisen präsentiert. Um zu beurteilen, welche Aussagekraft die präsentierten Befunde haben, wird zugleich immer die Fallzahl (N) berichtet, die angibt, wie viele Jugendliche eine Antwort auf die entsprechende Frage erteilt haben.

Tabelle 9.1 zeigt, dass sich die Gebiete im Hinblick auf soziodemographische Faktoren unterscheiden. Während im Landkreis Altenburger Land mehr als die Hälfte der Befragten ein männliches Geschlecht hatten – der höchste Wert im Vergleich aller Gebiete – waren es im Landkreis Weimaer Land/in der Stadt Weimar nur 35,1 %. Die Unterschiede in der Geschlechterzusammensetzung zwischen den Gebieten sind jedoch nicht signifikant, d.h. es ist

¹³² Bei den Regionalauswertungen wurde keine Gewichtung nach Schulform vorgenommen, da der Gewichtungsfaktor die regionale Verteilung von Befragten nicht berücksichtigt. Diese Nicht-Gewichtung hat zur Folge, dass die Ergebnisse, die weiter unten in der „Gesamt“-Zeile berichtet werden, von den Ergebnissen, die in den vorangestellten Teilen des Ergebnisberichts zum Bundesland Thüringen präsentiert wurden, leicht abweichen können.

nicht davon auszugehen, dass sich die Gebiete auch in der Grundgesamtheit aller Schüler der neunten Jahrgangsstufe in Bezug auf die Geschlechterzusammensetzung unterscheiden.

Deutlich größere, signifikante Differenzen gibt es hingegen bei der besuchten Schulform. Im Landkreis Weimaer Land besuchen fast zwei Drittel aller Befragten das Gymnasium, im Landkreis Unstrut-Hainich sind es nur 16,4 %. Sicherlich spiegeln sich darin u.a. Stadt-Land-Differenzen derart wieder, dass in Städten die Gymnasialquote generell höher ist. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass auch Stichprobenbesonderheiten eine Rolle spielen, da der Unstrut-Hainich-Kreis von allen einbezogenen Gebieten die geringste Fallzahl aufweist und möglicherweise Gymnasien hier nicht ihrem tatsächlichen Anteil entsprechend einbezogen worden sind.

Tabelle 9.1: Geschlecht und Schulform nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Geschlecht: männlich		Schulform			
	N	in %	N	RS in %	Ges in %	Gym in %
Stadt Jena	207	44,0	207	18,4	28,0	53,6
LK Altenburger Land	133	52,6	133	66,9	0,0	33,1
LK Eichsfeld	169	44,4	169	53,8	0,0	46,2
LK Gotha	196	49,0	196	61,2	0,0	38,8
LK Greiz/ Stadt Gera	188	48,9	188	56,4	16,0	27,7
LK Hildburghausen	123	39,8	123	82,1	0,0	17,9
LK Kyffhäuserkreis	121	43,8	121	81,8	0,0	18,2
LK Saale-Holzland	129	49,6	129	72,1	7,8	20,2
LK Saalfeld-Rudol.	178	49,4	178	53,4	0,0	46,6
LK Schmalkalden/M.	244	45,5	244	55,7	0,0	44,3
LK Unstrut-Hainich	110	48,2	110	83,6	0,0	<u>16,4</u>
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	311	48,9	311	73,6	0,0	26,4
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	<u>35,1</u>	148	37,8	2,0	60,1
Thüringen Gesamt	2720	47,2	2720	62,8	4,4	32,8
Cramers V	.084		.371**			

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Angaben, RS = Regelschule, Ges = Gesamtschule, Gym = Gymnasium, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Weitere Indikatoren zur soziodemographischen Situation finden sich in Tabelle 9.2. Die meisten nichtdeutschen Jugendlichen leben in Jena. Demgegenüber gab es im Landkreis Hildburghausen und im Kyffhäuserkreis keinen Jugendlichen, der einen nichtdeutschen Hintergrund hatte.

Die höchste Quote an Jugendlichen, deren Eltern aktuell arbeitslos sind oder Sozialhilfe erhalten, weist der Landkreis Unstrut-Hainich auf (27,6 %), gefolgt vom Altenburger Land (25,7 %) und dem Kyffhäuserkreis (25,3 %). Nur ein Drittel so hoch sind diese Quoten hingegen im Landkreis Eichsfeld (9,6 %) und in Jena (10,3 %). Schließlich leben knapp vier von zehn Jugendlichen in Jena bzw. dem LK Saale-Holzland nicht mehr mit beiden leiblichen Eltern zusammen, im LK Eichsfeld ist diese Quote um die Hälfte geringer (17,4 %).

Tabelle 9.2: Ethnische Herkunft, sozialer Status und Familienstruktur nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Ethnische Herkunft				Arbeitslosigkeit/ Sozialhilfebezug		Nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammenlebend	
	N	Deutsch in %	Deutsch (MH) in %	Nicht- Deutsch in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	207	90,8	1,9	7,2	184	10,3	205	42,0
LK Altenburger Land	133	97,0	1,5	1,5	113	25,7	131	35,9
LK Eichsfeld	169	98,8	0,6	0,6	156	<u>9,6</u>	167	<u>17,4</u>
LK Gotha	196	97,4	2,0	0,5	176	10,8	195	27,2
LK Greiz/ Stadt Gera	187	97,3	1,1	1,6	167	12,6	186	32,8
LK Hildburghausen	123	99,2	0,8	<u>0,0</u>	113	11,5	123	35,0
LK Kyffhäuserkreis	121	98,3	1,7	<u>0,0</u>	99	25,3	121	32,2
LK Saale-Holzland	129	93,0	1,6	5,4	117	19,7	128	42,2
LK Saalfeld-Rudol.	178	93,8	2,2	3,9	161	15,5	177	33,9
LK Schmalkalden/M.	244	97,1	1,6	1,2	228	12,7	244	24,2
LK Unstrut-Hainich	110	96,4	0,9	2,7	87	27,6	105	39,0
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	311	96,5	1,9	1,6	265	10,6	308	25,0
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	96,6	2,0	1,4	136	16,2	148	33,1
Thüringen Gesamt	2719	96,3	1,6	2,1	2412	15,1	2696	31,4
Cramers V		.106**				.155**		.152**

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Angaben, MH = Migrationshintergrund (ein Elternteil nicht deutsch), * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

In Tabelle 9.3 sind nun drei Indikatoren der Viktimisierung aufgeführt. Dabei werden nur die Gesamtopferprävalenzen berichtet, da eine differenzierte Darstellung für die fünf Delikte Raub, Erpressung, sexuelle Gewalt, Körperverletzung mit sowie Körperverletzung ohne Waffen aufgrund der geringen Befragtenanzahl nicht möglich ist.

Tabelle 9.3: Indikatoren der Viktimisierung nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Gesamt-Gewaltopfer- prävalenz: Lebenszeit		Gesamt-Gewaltopfer- prävalenz: 2004		Gesamt-Gewaltopfer- prävalenz: 2005	
	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	206	32,0	206	<u>11,2</u>	206	4,9
LK Altenburger Land	133	39,1	133	16,5	133	6,0
LK Eichsfeld	169	28,4	169	15,4	169	6,5
LK Gotha	196	36,7	196	18,9	196	8,2
LK Greiz/ Stadt Gera	187	31,0	187	15,0	187	10,2
LK Hildburghausen	123	31,7	123	16,3	123	10,6
LK Kyffhäuserkreis	121	32,2	121	11,6	121	<u>2,5</u>
LK Saale-Holzland	129	38,8	129	17,8	129	6,2
LK Saalfeld-Rudol.	178	37,6	178	15,7	178	10,1
LK Schmalkalden/M.	244	<u>27,5</u>	244	14,3	244	8,2
LK Unstrut-Hainich	109	46,8	109	22,9	109	11,0
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	310	36,1	310	18,4	310	8,1
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	33,1	148	12,8	148	6,8
Thüringen Gesamt	2716	35,2	2716	16,9	2716	7,8
Cramers V		.098*		.079		.081

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Für alle drei Indikatoren gilt, dass es zwischen den einzelnen Gebieten nur geringe Unterschiede gibt. In der ersten Spalte ist die Lebenszeitprävalenz berichtet, d.h. der Anteil an Jugendlichen, der in seinem bisherigen Leben mindestens einmal eines der fünf Delikte erlebt hat. Die höchste Prävalenz weist der Landkreis Unstrut-Hainich auf, wo fast jeder zweite Jugendliche eine Opfererfahrung gemacht hat (46,8 %). Ebenfalls recht hoch ist diese Quote aber auch in den Landkreisen Altenburger Land (39,1 %) und Saale-Holzland (38,8 %). Im Landkreis Schmalkalden-Meiningen sind nur 27,5 % der Jugendlichen im bisherigen Leben viktimisiert worden. Etwas abweichende Befunde ergeben sich mit Blick auf die Opferprävalenz in 2004, wo die Stadt Jena und der Kyffhäuser-Kreis die niedrigste, der Landkreis Unstrut-Hainich erneut die höchste Prävalenz aufweisen. Betrachten wir daneben den kurzen Zeitraum in 2005 vor der Befragung, so ist die höchste Rate in Unstrut-Hainich, die niedrigste im Kyffhäuser-Kreis zu beobachten. Da der Zeitraum in 2005 aber recht kurz ist, sollten eher die anderen beiden Prävalenzraten zur Grundlage von weitergehenden Interpretationen herangezogen werden.

Das Pendant zur Opfer- bildet die Täterperspektive. Hier wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie bereits einmal in ihrem Leben einen Raub, eine Erpressung, eine Bedrohung mit Waffen oder eine Körperverletzung begangen (Lebenszeitprävalenz) bzw. ob sie dies in den zurückliegenden 12 Monaten getan haben. Jugendliche, die diese Taten fünf Mal und mehr ausgeführt haben, gelten als Mehrfachtäter. Auch hier werden in Tabelle 9.4 nur die Gesamt-Gewalttäterraten berichtet, einer differenzierten Darstellung der vier Delikte sind aufgrund der geringen Fallzahlen Grenzen gesetzt. Im Landkreis Unstrut-Hainich haben – sowohl im Hinblick auf die bisherige Lebenszeit als auch die letzten 12 Monate – die meisten Jugendlichen eine Gewalttat ausgeführt. Die geringsten Prävalenzen finden sich für beide Verhaltensindikatoren für den Landkreis Weimaer Land/die Stadt Weimar, also dem Gebiet, das auch den geringsten Anteil männlicher Befragter und den höchsten Anteil an Gymnasiasten aufgewiesen hat. Zudem sind in Jena und im Kyffhäuserkreis unterdurchschnittliche Prävalenzen vorhanden. Als Mehrfachtäter gelten am häufigsten die Jugendlichen im Landkreis Altenburger Land. In der Stadt Jena existiert demgegenüber kaum ein Befragter, der fünf und mehr Gewalttaten begangen hat.

Tabelle 9.4: Gewalttäterschaft nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Lebenszeitprävalenz		Prävalenz in letzten 12 Monaten		Mehrfachtäter	
	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	205	13,2	205	7,8	205	<u>0,5</u>
LK Altenburger Land	131	18,3	131	14,5	131	4,6
LK Eichsfeld	166	18,7	166	14,5	166	1,8
LK Gotha	191	18,8	191	16,2	191	4,2
LK Greiz/ Stadt Gera	188	17,0	188	11,7	188	1,6
LK Hildburghausen	122	13,1	122	10,7	122	0,8
LK Kyffhäuserkreis	121	10,7	121	8,3	121	1,7
LK Saale-Holzland	127	17,3	127	11,8	127	2,4
LK Saalfeld-Rudol.	173	15,6	173	11,0	173	0,6
LK Schmalkalden/M.	241	17,8	241	14,9	241	2,5
LK Unstrut-Hainich	104	28,8	104	23,1	104	2,9
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	308	15,6	308	12,3	308	3,6
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	<u>10,1</u>	148	<u>6,8</u>	148	1,4
Thüringen Gesamt	2685	16,8	2685	12,9	2685	2,3
Cramers V	.104*		.110**		.087	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Wenden wir uns ausgewählten Ursachen von Gewalttätigkeit zu, so ergeben sich sowohl im Bereich der innerfamiliären Gewalt als auch der Persönlichkeitsfaktoren und dem Medienkonsum Unterschiede zwischen den Gebieten. Wie Tabelle 9.5 zeigt, gibt es in Saalfeld-Rudolstadt die höchste Quote an Jugendlichen, die angaben, in der Kindheit schwere elterliche Gewalt erlebt zu haben.¹³³ Nur halb so groß ist sie hingegen im Landkreis Greiz/der Stadt Gera. Innerhalb der letzten 12 Monate wurden ebenfalls in diesem Gebiet sowie in der Stadt Jena, im Kyffhäuserkreis und im Saale-Holzland Kreis die wenigsten Jugendlichen mit gewalttätigen Übergriffen der eigenen Eltern konfrontiert. Zweimal höhere Quoten finden sich im Landkreis Hildburghausen und im Unstrut-Hainich-Kreis. In Hildburghausen hat zudem mehr als jeder siebente Jugendliche im zurückliegenden Jahr selten oder häufiger beobachten müssen, wie sich die Eltern gegenseitig Gewalt angetan haben. Im Landkreis Eichsfeld wurde dies nur von 2,4 % der Befragten berichtet.

Tabelle 9.5: Gewalt in der Familie nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Schwere elterliche Gewalt in Kindheit		Schwere elterliche Gewalt in Jugend		Selten oder häufiger Partnergewalt beobachtet	
	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	201	13,4	203	<u>6,4</u>	202	5,9
LK Altenburger Land	132	20,5	131	9,2	129	10,1
LK Eichsfeld	166	16,9	166	9,0	166	<u>2,4</u>
LK Gotha	194	19,1	196	10,7	195	8,7
LK Greiz/ Stadt Gera	185	<u>11,4</u>	185	7,0	185	4,9
LK Hildburghausen	119	14,3	122	16,4	121	13,2
LK Kyffhäuserkreis	121	17,4	121	6,6	121	11,6
LK Saale-Holzland	127	15,7	126	7,1	129	4,7
LK Saalfeld-Rudol.	171	24,6	178	12,9	178	9,0
LK Schmalkalden/M.	241	16,2	242	8,7	243	6,6
LK Unstrut-Hainich	104	20,2	104	14,4	105	10,5
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	304	17,1	310	10,3	310	6,1
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	20,3	148	8,8	148	8,8
Thüringen Gesamt	2670	16,9	2692	9,2	2694	7,0
Cramers V		.088		.091		.104*

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

In Tabelle 9.6 ist dargestellt, inwieweit sich die Befragungsgebiete auch im Hinblick auf als gewaltverursachend geltende Persönlichkeitsfaktoren unterscheiden.¹³⁴ Dabei sind keine Prozentanteile, sondern Mittelwerte aufgeführt. Je höher der Mittelwert, desto höher fällt die Zustimmung aus. Zu beachten ist dabei, dass die Antwortvorgaben einmal bis vier (GLMN und Gewaltaffinität) und einmal bis sechs (Risikosuche) reichten. In allen Gebieten bleiben die empirischen Mittelwerte deutlich unter dem Maximalwert sowie den theoretischen Mittelwerten von 2.5 bzw. 3.5, d.h. dass die zustimmenden Jugendlichen stets in der Minderheit sind. Dennoch wird bspw. im Landkreis Eichsfeld den Gewaltlegitimierenden Männlichkeitsnormen stärker zugestimmt als im Landkreis Weimaer Land/der Stadt Weimar. Dies ist sicherlich

¹³³ Für die Darstellung wurden schwer gezüchtigte, selten und häufig misshandelte Jugendliche zu einer Gruppe zusammengefasst.

¹³⁴ Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen wurden mit einer Acht-Item-Skala erfasst (Beispiel: „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“), gewaltaffine Einstellungen mit einer Elf-Item-Skala (Beispiel: „Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben“), Risikosuche mit einer Vier-Item-Skala (Beispiel: „Ich gehe gern ein Risiko ein, einfach weil es Spaß macht“); vgl. auch Kapitel 4.

auch ein Resultat davon, dass im letzten Gebiet die meisten weiblichen Personen der Altersgruppe leben. Allerdings dürften sich darin nicht allein Unterschiede in der Geschlechterzusammensetzung abbilden, da bspw. der Landkreis Altenburger Land, das Gebiet mit dem höchsten Jungenanteil, in der Reihenfolge aller Gebiete bei den GLMN eher im Mittelfeld zu finden ist. Bei der Gewaltaffinität (Gewaltbefürwortung) weist der Landkreis Hildburghausen das höchste, der Landkreis Weimaer Land/die Stadt Weimar hingegen erneut das niedrigste Zustimmungsniveau auf. Zudem sind es vor allem Jugendliche im Landkreis Hildburghausen, die sich als besonders risikozugeneigt erweisen, für den Landkreis Greiz/die Stadt Gera oder die Stadt Jena gilt dies sehr viel weniger.

Tabelle 9.6: Persönlichkeitsfaktoren nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen ¹		Gewaltaffinität ¹		Risikosuche ²	
	N	Mittelwert	N	Mittelwert	N	Mittelwert
Stadt Jena	206	1.84	206	1.63	207	2.79
LK Altenburger Land	133	1.95	133	1.89	132	3.04
LK Eichsfeld	168	2.01	169	1.72	169	2.85
LK Gotha	196	1.97	195	1.81	196	3.14
LK Greiz/ Stadt Gera	188	1.89	188	1.74	188	<u>2.78</u>
LK Hildburghausen	123	1.91	123	1.91	123	3.20
LK Kyffhäuserkreis	121	1.99	121	1.87	121	2.86
LK Saale-Holzland	129	2.00	129	1.82	129	3.06
LK Saalfeld-Rudol.	178	1.96	178	1.87	177	2.94
LK Schmalkalden/M.	244	1.89	244	1.77	244	3.08
LK Unstrut-Hainich	110	1.95	110	1.89	110	2.89
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	310	1.94	311	1.80	311	2.92
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	147	<u>1.79</u>	148	<u>1.62</u>	148	2.80
Thüringen Gesamt	2713	1.93	2717	1.79	2718	2.96
F-Wert	3.027**		4.457**		2.113*	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert; ¹ – Die Antwortkategorien reichten von „1 = stimme gar nicht zu“ bis „4 = stimme völlig zu“, ² – Die Antwortkategorien reichten von „1 = stimmt gar nicht“ bis „6 = stimmt voll und ganz“

Es hat sich erwiesen, dass für die Gewaltverursachung besonders bedeutsam ist, wenn im eigenen Zimmer sowohl ein Fernseher als auch eine Spielkonsole vorhanden sind. Dies ist in etwas weniger als vier von zehn Fällen im gesamten Bundesland Thüringen der Fall (Tabelle 9.7). Bei diesem Indikator ist der Unstrut-Hainich-Kreis auffällig. In Jena und dem Landkreis Eichsfeld sind die Ausstattungsquoten der Jugendzimmer mit beiden Gerätschaften hingegen um etwa die Hälfte geringer. Dass mit dem Besitz der Geräte auch ein häufigerer Konsum an gewalthaltigen Medieninhalten einhergeht, zeigen weitere Indikatoren: Demnach werden im Landkreis Hildburghausen und im Unstrut-Hainich-Kreis häufiger Horrorfilme geschaut als im Landkreis Weimaer Land/der Stadt Weimar, im Landkreis Eichsfeld und der Stadt Jena. Bei den Kampfspielen sind ebenfalls Jena und Weimar unterdurchschnittlich belastet, der Kyffhäuser-Landkreis weist die höchste Konsumentenquote auf.

Tabelle 9.7: Medienkonsum nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Fernseher und Spielkonsole im Zimmer		Häufiges Schauen von Horrorfilmen		Häufiges Spielen von Kampfspielen	
	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	207	<u>26,1</u>	206	29,6	203	<u>6,4</u>
LK Altenburger Land	133	36,8	133	45,9	129	18,6
LK Eichsfeld	169	28,4	169	26,6	167	15,6
LK Gotha	196	40,8	196	44,4	191	19,9
LK Greiz/ Stadt Gera	188	37,8	188	32,4	186	14,0
LK Hildburghausen	123	37,4	123	54,5	121	23,1
LK Kyffhäuserkreis	121	40,5	121	42,1	117	27,4
LK Saale-Holzland	129	36,4	129	45,7	126	20,6
LK Saalfeld-Rudol.	178	34,8	176	39,8	176	14,8
LK Schmalkalden/M.	244	36,9	244	41,0	242	19,4
LK Unstrut-Hainich	110	56,4	110	50,9	107	23,4
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	311	39,2	311	44,7	306	18,0
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	148	31,1	147	<u>25,2</u>	147	9,5
Thüringen Gesamt	2720	38,3	2712	40,3	2677	17,4
Cramers V	.131**		.169**		.139**	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Neben dem gewalttätigen Verhalten wurde ein Untersuchungsfokus auch auf weitere delinquente bzw. abweichende Verhaltensweisen gelegt. In Tabelle 9.8 sind die Prävalenzraten für den Ladendiebstahl, das Fahren ohne Führerschein und den Vandalismus aufgeführt. Diese Delikte wurden ausgewählt, weil sie noch in einer hinreichenden Häufigkeit vorkommen und sie deshalb zwischen den Gebieten verglichen werden können.

Tabelle 9.8: Delinquentes Verhalten in den letzten 12 Monaten nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Ladendiebstahl		Fahren ohne Führerschein		Vandalismus	
	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	204	17,6	205	<u>7,8</u>	205	<u>8,8</u>
LK Altenburger Land	130	22,3	129	27,9	131	16,0
LK Eichsfeld	164	21,3	166	27,7	165	18,8
LK Gotha	188	<u>15,4</u>	189	27,5	189	14,3
LK Greiz/ Stadt Gera	182	16,5	183	28,4	185	10,3
LK Hildburghausen	120	24,2	119	26,1	119	10,9
LK Kyffhäuserkreis	121	20,7	120	31,7	120	15,8
LK Saale-Holzland	124	16,9	127	22,8	127	11,8
LK Saalfeld-Rudol.	167	15,6	170	27,1	170	15,3
LK Schmalkalden/M.	238	18,5	239	33,1	239	14,2
LK Unstrut-Hainich	103	15,5	102	27,5	103	15,5
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	305	17,4	301	29,9	305	22,3
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	144	17,4	144	29,9	147	14,3
Thüringen Gesamt	2648	18,8	2647	27,3	2663	15,2
Cramers V	.064		.147**		.111**	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Im Landkreis Hildburghausen gaben insgesamt 24,2 % der Jugendlichen an, dass sie im letzten Jahr zumindest einmal einen Ladendiebstahl begangen hätten – dies ist der höchste Wert aller Gebiete. Die wenigsten Ladendiebe wohnen in den Landkreisen Gotha, Unstrut-Hainich

und Saalfeld-Rudolstadt. Das Fahren ohne Führerschein kommt am häufigsten im Landkreis Schmalkalden vor, 33,1 % gaben an, dies in den letzten 12 Monaten getan zu haben. Über 25 Prozentpunkte weniger sind es in der Stadt Jena. Bei den vandalistischen Taten stellt der Wartburgkreis/die Stadt Eisenach die größte Täterrate: Fast jeder vierte Jugendliche hat im letzten Jahr absichtlich Fenster, Telefonzellen, Straßenlampen oder ähnliche Dinge beschädigt (22,3 %). In Jena haben dies hingegen nur ein Drittel so viele Jugendliche getan (8,8 %).

Tabelle 9.9 präsentiert die Anteile an Schulschwänzern und fremdenfeindlich bzw. rechtsextrem eingestellten Jugendlichen. Demnach hat im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt die Hälfte der Jugendlichen im letzten Schulhalbjahr die Schule zumindest für wenige Stunden geschwänzt (Prävalenz), im Kyffhäuserkreis waren es über 20 Prozentpunkte weniger (26,9 %). Betrachten wir hingegen die Quote an Mehrfachschwänzern, so liegt der Wartburgkreis/die Stadt Eisenach sehr weit vorn, wo 7,3 % der Jugendlichen zu den Schülern gehören, die der Schule fünf und mehr Tage unentschuldig fern geblieben sind. Im Landkreis Eichsfeld, aber auch im Landkreis Altenburger Land gilt dies nur für jeden dreißigsten Jugendlichen (3,2 bzw. 3,3 %).

Tabelle 9.9: Schulschwänzen und Fremdenfeindlichkeit/Rechtsextremismus nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Schwänz-Prävalenz im letzten Schulhalbjahr		Mehrfachschwänzer im letzten Schulhalbjahr		Fremdenfeindliche Einstellungen		Rechtsextreme Einstellungen	
	N	in %	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	187	33,2	187	4,8	187	<u>5,9</u>	187	<u>2,7</u>
LK Altenburger Land	121	34,7	121	3,3	129	25,6	129	6,2
LK Eichsfeld	154	44,8	154	<u>3,2</u>	164	22,6	164	5,5
LK Gotha	183	29,5	183	3,8	187	25,1	187	8,0
LK Greiz/ Stadt Gera	174	40,2	174	4,0	182	20,3	182	3,8
LK Hildburghausen	114	49,1	114	6,1	121	23,1	121	11,6
LK Kyffhäuserkreis	104	<u>26,9</u>	104	4,8	118	30,5	118	5,9
LK Saale-Holzland	117	36,8	117	4,3	119	20,2	119	7,6
LK Saalfeld-Rudol.	168	50,0	168	5,4	164	18,3	164	4,9
LK Schmalkalden/M.	229	39,7	229	5,2	236	16,5	236	5,1
LK Unstrut-Hainich	102	37,3	102	5,9	98	16,3	98	6,1
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	286	36,7	286	7,3	297	18,9	297	6,1
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	137	33,6	137	4,4	141	8,5	141	2,8
Thüringen Gesamt	2497	37,3	2497	5,2	2584	19,0	2583	5,5
Cramers V	.130**		.057		.159**		.090	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Betrachten wir uns die fremdenfeindlichen und rechtsextremen Einstellungen (wobei hier nur die Jugendlichen einbezogen werden, die zwei deutschstämmige Elternteile haben), dann zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten. Während im Kyffhäuserkreis 30,5 % aller Befragten als fremdenfeindlich¹³⁵ und im Landkreis Hildburghausen 11,6 % als rechtsextrem¹³⁶ einzustufen sind, sind es in Jena nur 5,9 %, die als fremdenfeindlich und 2,7 %, die als rechtsextrem gelten. Ebenfalls weniger verbreitet sind diese Ideologien im Landkreis Weimaer Land/der Stadt Weimar.

¹³⁵ Fremdenfeindlichkeit wurde über eine 7-Item-Skala erfasst (Beispiel: „Die Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland“); vgl. Kapitel 7.

¹³⁶ Rechtsextremismus wurde über die Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen und die Affinität zu Gewalteinstellungen operationalisiert; vgl. Kapitel 7.

Tabelle 9.10 gibt abschließend einen Einblick in die Drogenkonsummuster der Jugendlichen in den einzelnen Gebieten. Auch hierbei wurde sich auf jene Drogen beschränkt, die ausreichend häufig konsumiert werden und für die damit ein Vergleich über die Gebiete hinweg möglich ist. Bier und Wein werden am häufigsten im Landkreis Gotha konsumiert. Über die Hälfte der Neuntklässler haben hier im letzten Jahr mehrmals im Monat oder sogar wöchentlich bis täglich Bier/Wein getrunken. Beim Schnaps/Whisky-Konsum ist der Landkreis Hildburghausen besonders hoch belastet, die Stadt Jena weist die niedrigste Quote auf. Zu den regelmäßigen Rauchern gehören am häufigsten Jugendliche aus dem Landkreis Unstrut-Hainich. In der Stadt Jena, aber auch im Landkreis Greiz/der Stadt Gera ist die Raucherquote demgegenüber um dreißig Prozentpunkte niedriger. Der Anteil an Jugendlichen, die im letzten Jahr mindestens einmal Cannabisprodukte (Haschisch bzw. Marihuana) probiert haben, ist am höchsten im Landkreis Altenburger Land, unterdurchschnittliche Quoten weisen hier der Kyffhäuserkreis und erneut die Stadt Jena auf.

Tabelle 9.10: Drogenkonsum nach Gebiet in Thüringen

Gebiet	Mind. mehrfach monatlich: Bier/Wein		Mind. mehrfach monatlich: Schnaps/Whisky		Mind. mehrfach monatlich: Zigaretten		Im letzten Jahr zumindest probiert: Cannabis	
	N	in %	N	in %	N	in %	N	in %
Stadt Jena	204	32,4	203	<u>8,4</u>	203	<u>28,6</u>	204	15,7
LK Altenburger Land	130	41,5	131	12,2	131	46,6	131	29,8
LK Eichsfeld	165	38,2	165	14,5	165	38,8	165	18,2
LK Gotha	188	51,6	188	21,3	190	41,6	189	29,1
LK Greiz/ Stadt Gera	183	<u>31,7</u>	183	9,3	184	29,9	185	16,2
LK Hildburghausen	120	44,2	120	25,8	122	43,4	121	21,5
LK Kyffhäuserkreis	118	33,9	119	15,1	118	47,5	120	<u>14,2</u>
LK Saale-Holzland	127	44,1	126	12,7	125	36,8	126	24,6
LK Saalfeld-Rudol.	170	46,5	173	17,3	172	38,4	172	23,3
LK Schmalkalden/M.	238	45,4	237	22,4	240	42,1	241	22,4
LK Unstrut-Hainich	102	48,0	103	19,4	104	58,7	103	23,3
LK Wartburgkreis/ Stadt Eisenach	301	48,5	300	22,0	300	47,3	300	27,3
LK Weimaer Land/ Stadt Weimar	143	33,6	144	9,0	144	31,3	142	22,5
Thüringen Gesamt	2189	41,9	2192	16,5	2198	40,4	2199	22,4
Cramers V	.137**		.151**		.154**		.116**	

Ungewichtete Daten; N = Anzahl Befragte mit gültigen Antworten, * p < .05, ** p < .01, **fett** = höchster Wert, unterstrichen = niedrigster Wert

Ein einheitliches Fazit aus diesen Befunden zu ziehen fällt schwer, da die Gebiete nicht konsistent durch hohe bzw. konsistent durch niedrige Belastungen auffallen. Recht positive Ergebnisse sind dennoch für die Stadt Jena, den Landkreis Weimaer Land/die Stadt Weimar und den Landkreis Greiz zu berichten, wobei die hohen Anteile an Gymnasiasten bei den beiden erstgenannten Gebieten und der hohe Anteil weiblicher Befragter in Weimar zu beachten sind. Ebenfalls weitestgehend positiv stellt sich der Kyffhäuserkreis dar, mit der einen Einschränkung, dass fremdenfeindliche Einstellungen hier am weitesten verbreitet zu sein scheinen. Eher unauffällig sind die Landkreise Altenburger Land, Gotha, Saale-Holzland und Schmalkalden. Demgegenüber stehen die Landkreise Hildburghausen und Unstrut-Hainich, die bei zahlreichen der berichteten Indikatoren hohe Belastungen aufweisen. Insofern erscheint es angebracht, in diesen Gebieten die Präventionsarbeit weiter zu verstärken.

Literaturverzeichnis

- Akers, R.L. (1977). *Deviant Behavior: A Social Learning Approach*. Belmont: Wadsworth.
- Anderson, C.A., Bushman, B.J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. *Psychological Science*, 12, 353-359.
- Andreß, H.-J. (2001). Die wirtschaftliche Lage Alleinerziehender. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Alleinerziehen in Deutschland - Ressourcen und Risiken einer Lebensform*. Berlin. S. 8-24.
- Anhut, R., Heitmeyer, W. (2000). Desintegration, Konflikt und Ethnisierung eine Problemanalyse und theoretische Rahmenkonzeption. In: Heitmeyer, W., Anhut, R. (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim: Juventa. S. 17-75.
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (2002) (Hrsg.). *Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention*. München
- Atria, M., Strohmeier, D., Spiel, C. (2005). Bullying und Viktimisierung: Jede Klasse ist anders. In: Ittel, A., von Salisch, M. (Hrsg.), *Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 189-203.
- Audrain-McGovern, J., Rodriguez, D., Tercyak, K.P., Neuner, G., Moss, H.B. (2005). The impact of self-control indices an peer smoking and adolescent smoking progression. *Journal of pediatric psychology*, 30, 1-13.
- Baier, D. (2005). Abweichendes Verhalten im Jugendalter. Ein empirischer Vergleich verschiedener Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 381-398.
- Baier, D., Nauck, N. (2006). Soziales Kapital. Konzeptionelle Überlegungen und Anwendungen in der Jugendforschung. In: Ittel, A., Merkens, H. (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M. (2006). Ethnische Gruppen und Gewalt. Junge Migranten als Opfer und Täter. In: Heitmeyer, W., Schrötte, M. (Hrsg.), *Gewalt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. KFN.
- Baier, D., Wetzels, P. (2006). Freizeitverhalten, Cliquenzugehörigkeit und Gewaltkriminalität: Ergebnisse und Folgerungen aus Schülerbefragungen. In: Dessecker, A. (Hrsg.), *Jugend-arbeitslosigkeit und Kriminalität*. Wiesbaden: Krimz. S. 69-98.

- Baier, D., Windzio, M. (2006). Gewalt unter Kindern im Kontext der Grundschule. *Praxis der Rechtspsychologie*, 16.
- Bandura, A. (1977). *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Baumrind, D. (1966). *Effects of Authoritative Parental Control and Child Behavior*. *Child Development*, 37, 887-907
- Beller, E.K. (1995). Die Krippe. In: Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. 3. Auflage. Weinheim: PsychologieVerlagsUnion. S. 915-928.
- Bendixen, M., Endresen, I.M., Olweus, D. (2006). Joining and Leaving Gangs. Selection and Facilitation Effects on Self-Reported Antisocial Behaviour in Early Adolescence. *European Journal of Criminology*, 3, 85-114.
- Benninghaus, H. (2005). *Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler*. Weinheim.
- BKA (2001). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2001. Bundesrepublik Deutschland*. www.bka.de/pks/pks2001/index2.html.
- Boehnke, K., Baier, D. (2006). Jugendliche und politischer Extremismus. Manuskript.
- Boehnke, K., Hagan, J., Hefler, G. (1998). On the Development of Xenophobia in Germany: The Adolescent Years. *Journal of Social Issues*, 54, 585-602.
- Boehnke, K., Ittel, A., Baier, D. (2002). Value transmission and 'zeitgeist': An underresearched relationship. *Sociale Wetenschappen*, 45.
- Boers, K., Reinecke, J. (2004). *Informationen zur 3. Schülerbefragung in Duisburg 2004*. http://www.uni-muenster.de/Jura.krim/Abt_IV/aktuell/schuelerinfo_du_2004.pdf.
- Böttger, A. (1998). *Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendliche*. Baden-Baden: Nomos.
- Braithwaite, J. (1989). *Crime, Shame and Reintegration*. Cambridge: University Press.
- Braun, F. (2005). Schulabsentismus, Delinquenz und Strategien der Jugendsozialarbeit. Ein Überblick über Fachdiskussion und Forschungsergebnisse. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 16, 130-136.
- Brown, T. (2000) (Ed.). *Attention-Deficit Disorders and Comorbidities in Children, Adolescents, and Adults*. Washington D.C.: American Psychiatric Press.
- Bruhns, K., Wittmann, S. (2003). Mädchenkriminalität – Mädchengewalt. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa. S. 41-63.
- Brusten, M., Hurrelmann, K. (1973). *Abweichendes Verhalten in der Schule. Eine Untersuchung zu Prozessen der Stigmatisierung*. München.

- Bundesverband der Unfallkassen (2005). *Gewalt an Schulen. Ein empirischer Beitrag zum gewaltverursachenden Verletzungsgeschehen an Schulen in Deutschland 1993-2003*. http://www.unfallkassen.de/files/510/Gewalt_an_Schulen.pdf.
- Burton, V.S., Cullen, F.T., Evans, T.D., Alaird, L.F., Dunaway, R.G. (1998). Gender, Self-Control, and Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 35, 123-147.
- Butterwegge, C. (1994). Jugend, Gewalt und Gesellschaft. *Deutsche Jugend*, 42, 384-394.
- Butterwegge, C. (1996). *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*. Darmstadt: Primus.
- BZgA (2004a). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Rauchen*. Köln.
- BZgA (2004b). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Alkohol*. Köln.
- BZgA (2004c). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Illegale Drogen*. Köln.
- Claus, T., Herter, D. (1994). Jugend und Gewalt. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung an Magdeburger Schulen. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 38, 10-20.
- Coenders, M., Scheepers, P. (2005). Ablehnung der sozialen Integration von Ausländern in Deutschland. 1980-2000: Individual-, Perioden- und Kohortenmerkmale als Determinanten. In: Schmitt-Beck, R., Wasmer, M., Koch, A. (Hrsg.), *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 201-233.
- Demuth, S., Brown, S.L. (2004). Family Structure, Family Processes, and Adolescent Delinquency: The Significance of Parental Absence Versus Parental Gender. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 41, 58-81.
- Diekmann, A. (1999). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Döger, T. (2005). „Schlägst Du nie?“ Wie Jugendliche Migranten lernen, auf Gewalt zu verzichten. *proJugend*, 2/2005, 26-28.
- Dollard, J. et al. (1970). *Frustration und Aggression*. Weinheim: Beltz.
- Dünel, F., Geng, B. (2002). *Gewalterfahrungen, gesellschaftliche Orientierungen und Risikofaktoren bei Jugendlichen in der Hansestadt Greifswald 1998-2002*. www.uni-greifswald.de/~ls3.
- Eckert, R. (1993). Gesellschaft und Gewalt – ein Aufriss. *Soziale Welt*, 44, 358-374.

Eisner, M., Ribeaud, D. (2006). The ‚Drug-Crime Link‘ from a Self-Control Perspective. An Empirical Test in Swiss Youth Sample. *European Journal of Criminology*, 3, 33-67.

Elliott, D. (2004). *Blueprints. Modellvorlagen für die Gewaltprävention*, DVJJ Sonderdruck zum 26. Deutschen Jugendgerichtstag, Hannover 2004.

Elliot, D., Menard, S. (1996). Delinquent Friends and Delinquent Behavior: Temporal and Developmental Patterns. In: Hawkins, D.J. (Ed.), *Delinquency and Crime: Current Theories*. Cambridge: University Press. S. 28-67

Elliott, D., Wilson, W. J., Huizinga, D., Sampson, R. J., Elliott, A., Rankin, B. (1996): The Effects of Neighborhood Disadvantage on Adolescent Development. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 33, 389-426.

Endrikat, K., Schaefer, D., Mansel, J., Heitmeyer, W. (2002). Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 37-58.

Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2003). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 240-263

Erikson, E.H. (1959). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Farrington, D. P. (1995). The Twelfth Jack Tizard Memorial Lecture. The Development of Offending and Antisocial Behaviour from Childhood: Key Findings from the Cambridge Study in Delinquent Development. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 36, 929-964.

Felten, M.v. (2000). „... aber das ist noch lange nicht Gewalt“. *Empirische Studie zur Wahrnehmung von Gewalt bei Jugendlichen*. Opladen: Leske und Budrich.

Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske und Budrich.

Forschungsgruppe Schulevaluation (1998) (Hrsg.). *Gewalt als soziales Problem in Schulen. Die Dresdner Studie: Untersuchungsergebnisse und Präventionsstrategien*. Opladen: Leske und Budrich.

Frindte, W. (1998). Rechtsextreme Gewalt – sozialpsychologische Erklärungen und Befunde. In: Bierhoff, H.W., Wagner, U. (Hrsg.), *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen*. Stuttgart: Kohlhammer. S.165-205.

Frindte, W., Neumann, J., Hieber, K., Knotte, A., Müller, C. (2001). Rechtsextremismus = „Ideologie plus Gewalt“ – Wie ideologisiert sind rechtsextreme Gewalttäter? *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9, 81-98.

Fuchs, M. (1997). Ausländische Schüler und Gewalt an Schulen. Ergebnisse einer Lehrer- und Schülerbefragung. In: Holtappels, H.-G., Heitmeyer, W., Melzer, W., Tillmann, K.-J. (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Präventionen*. Weinheim und München: Juventa. S. 119-136.

- Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J. (1996). *Schule und Gewalt. Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems*. Opladen: Leske und Budrich.
- Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs, M., Lamnek, S., Wiederer, R. (2003). *Querschläger. Jugendliche zwischen rechter Ideologie und Gewalt*. Opladen: Leske und Budrich.
- Funk, W., Passenberger, J. (1997). Determinanten der Gewalt an Schulen. Mehrebenenanalytische Ergebnisse aus der Nürnberger Schüler-Studie 1994. In: Holtappels, H.-G., Heitmeyer, W., Melzer, W., Tillmann, K.-J. (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Präventionen*. Weinheim und München: Juventa. S. 243-260.
- Geng, B. (1999). Fremdenfeindliche und rechtsextreme Orientierungen, Gewaltakzeptanz und Gewalterfahrungen – Befunde einer Schülerstudie in der Hansestadt Greifswald. In: Dünkel, F., Geng, B. (Hrsg.), *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Bestandsaufnahmen und Interventionsstrategien*. Mönchengladbach: Forum Verlag. S. 237-264.
- Gibbs, J. J., D. Giever and G. E. Higgins (2003). A Test of Gottfredson and Hirschi's General Theory Using Structural Equation Modelling. *Criminal Justice and Behaviour*, 30, 441-458
- Goerdeler, J. (2005). Jugend, Drogen, Delinquenz – Einführung in den Schwerpunkt. *ZJJ*, 3/2005, 232-234.
- Gottfredson, D.C. (2001). *Schools and Delinquency*. Cambridge: University Press.
- Gottfredson, G.D., Gottfredson, D.C., Payne, A.A., Gottfredson, N.C. (2005). School Climate Predictors of School Disorder: Results from a National Study of Delinquency Prevention in Schools. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, 412-444.
- Gottfredson, M.R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime*. Stanford: University Press.
- Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, J.R., Arneklev, B. (1993). Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, 5-29.
- Haas, H., Farrington, D.P., Killias, M., Sattar, G. (2004). The Impact of Different Family Configurations on Delinquency. *British Journal of Criminology*, 44, 520-532.
- Hadjar, A. (2004). *Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hadjar, A., Baier, D. (2004). Soziale Verantwortung. Zur Validierung des Konzepts anhand einer Chemnitzer Jugendstichprobe. *Soziale Probleme*, 15, 178-200.
- Hadjar, A., Baier, D., Boehnke, K. (2003). Geschlechtsspezifische Jugenddelinquenz. Eine Beurteilung der Power-Control Theory. In Mansel, J., Griese, H.M., Scherr, A. (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung*. Weinheim: Juventa. S. 174-194.

Haffner, J. et al. (2001). *Lebenssituation und Verhalten von Kindern im zeitlichen Wandel*. Heidelberg.

Haubrich, K., Frank, K. (2002). Schwer erreichbar? Mobile Jugendsozialarbeit für junge Migrantinnen und Migranten. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf (Hrsg.), *Migrantenkinder in der Jugendhilfe*, München. S. 135-179.

Havers, N. (2001). Verhaltensauffälligkeiten im Grundschulalter. In: Einsiedler, W. u.a. (Hrsg.), *Handbuch der Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt. S. 169-269.

Havighurst, R.J. (1972). *Developmental tasks and education*. New York: Mc Kay.

Haynie, D.L. (2001). Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? *American Journal of Sociology*, 106, 1013-1057.

Haynie, D. L., Silver, E., Teasdale, B. (2006): Neighborhood Characteristics, Peer Networks, and Adolescent Violence. *Journal of Quantitative Criminology*, 22, 147-169.

Heitmeyer, W. (1987). *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation*. Weinheim: Juventa.

Heitmeyer, W. (1989). Rechtsextremistisch motivierte Gewalt und Eskalation. In: Heitmeyer, W., Möller, K., Sünder, H.(Hrsg.), *Jugend-Staat-Gewalt: Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung*. Weinheim: Juventa. S. 205-218.

Heitmeyer, W. (2002). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 15-36.

Heitmeyer, W., Buhse, H., Liebe-Freund, J., Möller, K., Müller, J., Ritz, H., Siller, G., Vossen, J. (1992). *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim: Juventa.

Heitmeyer, W., Möller, R. (1996). Rechtsextreme Einstellungen und Gewalt in jugendkulturellen Szenen. In: Falter, J.W., Jaschke, H.-G., Winkler, J.R. (Hrsg.), *Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 168-190.

Hermann, D. (2003). *Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Held, R. (2005). Buntkicktgut! Soziales Lernen, Konfliktmanagement und Gewaltprävention durch organisierten Straßenfußball. *proJugend*, 2, 22-25

Herrmann, A. (2001). *Ursachen des Ethnozentrismus in Deutschland. Zwischen Gesellschaft und Individuum*. Opladen: Leske und Budrich.

Holtappels, H.G., Heitmeyer, W., Melzer, W., Tillmann, K.-J. (1997) (Hrsg.). *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention*. Weinheim: Juventa.

Hopf, C. (2001). Muster der Repräsentation von Bindungserfahrungen und rechtsextreme Orientierungen. In: Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter: ein Handbuch für Forschung und Praxis*. Göttingen: Huber. S. 344-363.

Hopf, C., Rieker, P., Sanden-Marcus, M., Schmidt, C. (1995). *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen bei jungen Männern*. Weinheim: Juventa.

Hopf, W. (1999). Ungleichheit der Bildung und Ethnozentrismus. *Zeitschrift für Pädagogik*, 45, 847-865.

Hurrelmann, K. (1999). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. 6. Auflage. Weinheim: Juventa.

Hurrelmann, K., Bründel, H. (1994). Zunehmende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 38, 3-9.

Hurrelmann, K., Nordlohne, E. (1989). Sozialisation. In: Endruweit, G., Trommsdorff, G. (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke. S. 604-611.

Ittel, A., von Salisch, M. (2005) (Hrsg.). *Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Jenkins, P.H. (1997). School Delinquency and the School Social Bond. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 34, 337-367.

Jessor, R., Jessor S.L. (1977). *Problem behavior and psychosocial development: A longitudinal study of youth*. New York.

Kerner, H.-J. (2005). The Complex Dynamics of the Onset, the Development, and the Termination of a Criminal Career: Lessons on Repeat Offenders to be drawn from recent Longitudinal Studies in Criminology. In: Sampson, R.J., Laub, J.H. (Ed.), *Developmental Criminology and its Discontents. Trajectories of Crime from Childhood to Old Age*. Thousand Oaks: Sage. S. 259-281.

Kersten, J. (1993). Der Männlichkeitskult. Über die Hintergründe der Jugendgewalt. *Psychologie heute*, 27, 50-57.

Kim, Y.S. (2001): *The Effects of Individual, Neighborhood and School Characteristics on Delinquency: A Multi-level Cross-nested Analysis*. Ph.D. thesis. Pennsylvania State University.

Kirschner, R. (1997). *Jugend und illegale Drogen in Ostdeutschland. Eine bevölkerungsrepräsentative Längsschnittuntersuchung*. München: Profil.

- Kleinert, C., de Rijke, J. (2000). Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: Schubarth, W., Stöss, R. (Hrsg.), *Rechtstremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. S. 167-198.
- Köllisch, T., Oberwittler, D. (2004). Wie ehrlich berichten männliche Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, S. 708-735.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006). *Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*. Bielfeld: Bertelsmann.
- Konty, M. (2005). Microanomie: The Cognitive Foundations of the Relationship between Anomie and Deviance. *Criminology*, 43, 107-131.
- Krampen, G., Krämer, A. (1994). Psychologie der Ausländerfeindlichkeit. Konzepte, Forschungsstrategien, Theorien und Maßnahmen zu ihrer Überwindung. *Trierer Psychologische Forschungsberichte*, 21, Heft 3.
- Krappmann, L., Oswald, H. (1995). *Alltag der Schulkinder*. Weinheim: Juventa.
- Krüger-Potratz, M. (2003) (Hrsg.). *Kriminal- und Drogenprävention am Beispiel jugendlicher Aussiedler*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kunczik, M., Zipfel, A. (2004). Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Lachnit, G., Kampe, H. (1996). Konsumorientierung und Suchtgefährdung. *Sucht*, 42, 6-19.
- Lamnek, S. (1994). *Neue Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Fink.
- Lamnek, S. (1996). *Theorien abweichenden Verhaltens*. 6. Auflage. München: Fink.
- Lamnek, S. (1998). Kriminalität. In: Schäfers, B., Zapf, W. (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske und Budrich. S. 382-393.
- Lautmann, R. (1995). Devianz. In: Fuchs-Heinritz, W. et al. (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 137.
- Liu, X., Kaplan, H.B. (1999). Explaining the Gender Difference in Adolescent Delinquent Behavior: A Longitudinal Test of Mediating Mechanisms. *Criminology*, 37, 195-215.
- Loeber, R., Farrington, D. (2001). *Child Delinquents*. London: Thousand Oaks.
- Lösel, F., Bliesener, T., Averbek, M. (1999). Hat die Delinquenz von Schülern zugenommen? Ein Vergleich im Dunkelfeld nach 22 Jahren. In: Schäfer, M., Frey, D. (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe-Verlag. S. 65-89
- Lösel, F., Stemmler, M., Beelmann, A., Jaurisch, S. (2005). Aggressives Verhalten im Vorschulalter. Eine Untersuchung zum Problem verschiedener Informanten. In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 141-167.

- Long, J.S. (1997). *Regression models for categorical and limited dependent variables*. London: Sage.
- Luhmann, N. (1987). Codierung und Programmierung. Bildung und Selektion im Erziehungssystem. In: Luhmann, N., *Soziologische Aufklärung 4*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 182-201.
- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der ‚Dunkelfeldforschung‘ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 78-109.
- Matsueda, R.L., Anderson, K. (1998). The Dynamic of Delinquent Peers and Delinquent Behavior. *Criminology*, 36, 269-299.
- Mears, D.P., Ploeger, M., Warr, M. (1998). Explaining the Gender Gap in Delinquency: Peer Influence and Moarl Evaluations of Behavior. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 35, 251-266.
- Melzer, W. (1992). *Jugend und Politik in Deutschland. Gesellschaftliche Einstellungen, Zukunftsorientierungen und Rechtsextremismus-Potenzial Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Melzer, W., Rostampur, P. (2002). Schulqualität und Rechtsextremismus. *Recht der Jugend und der Bildung*, 50, 41-58.
- Merton, R.K. (1995[1957]). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: de Gruyter.
- Möller, K. (2000). *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen*. Weinheim: Juventa.
- Moffitt, T.E. (1993). Adolescence-Limited and Life-Course-Persistent Antisocial Behavior: A Developmental Taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Neumann, J. (2001). *Aggressives Verhalten rechtsextremer Jugendlicher. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Münster: Waxmann.
- Newcorn, J. H., Halperin, J. M. (2000). *Attention-deficit disorders with oppositionality and aggression*. In: Brown, T. (Ed.). S. 171-207
- Nisbett, R. E., Cohen, D. (1996). *Culture of honor. The psychology of violence in the south*. Oxford: Westview.
- Noack, P. (2001). Fremdenfeindliche Einstellungen vor dem Hintergrund familialer und schulischer Sozialisation. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9, 67-80.
- Nunner-Winkler, G. (1998). Zum Verständnis von Moral – Entwicklungen in der Kindheit. In: Weinert, F.E. (Hrsg.), *Entwicklung im Kindesalter*. Weinheim: Beltz. S. 133-152.
- Nunner-Winkler, G., Nikelem, M., Wohlrab, D. (2005). Jugendgewalt und pazifistisches Schulumilieu. *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 7, 123-146.

Oberwittler, D. (1999). Soziale Probleme, Gewalt- und Jugenddelinquenz in der Stadt. Ansätze einer sozialökologischen Forschung. In: Albrecht, H.-J. (Hrsg.): *Forschungen zu Kriminalität und Kriminalitätskontrolle am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i. Br.* Freiburg i. Br.: edition iuscrim. S. 403-418.

Oberwittler, D., Köllisch, T. (2004). Nicht die Jugendgewalt, sondern deren polizeiliche Registrierung hat zugenommen. *Neue Kriminalpolitik*, 16, 144-147.

Oerter, R., Dreher, E. (1995). Jugendalter. In: Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. 3. Auflage. Weinheim: Beltz. S. 310-395.

Oesterreich, D. (1996). *Flucht in die Sicherheit. Zur Theorie des Autoritarismus und der autoritären Reaktion*. Opladen: Leske + Budrich.

Olds, D.L. et al. (1997). Long-term effects of Nurse Home Visitation on children's criminal and antisocial behaviour. *The Journal of the American Medical Association*, 280, 1238-1244.

Olds, D.L. et al. (1999). David L. Olds et al., Prenatal and infancy home visitation by nurses: Recent findings. *The Future of Children*, 9, 44-63.

Olds, D.L. et al. (2004). Effects of Nurse Home-Visiting on maternal life course and child development: Age 6 follow-up results of a randomized trial. *Pediatrics*, 114, 1550 – 1559.

Olweus, D. (2002). *Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können*. Bern: Huber.

Opp, K.-D. (1974). *Abweichendes Verhalten und Gesellschaftsstruktur*. Neuwied: Luchterhand.

Peeples, F., Loeber, R. (1994): Do Individual Factors and Neighborhood Context Explain Ethnic Differences in Juvenile Delinquency? *Journal of Quantitative Criminology*, 10, 141-157.

Pettit, G.S., Laird, R.D., Dodge, K.A., Bates, J.E., Criss, M.M. (2001). Antecedents and Behavior-Problem Outcomes of Parental Monitoring and Psychological Control in Early Adolescents. *Child Development*, 72, 583-598.

Peucker, C., Gaßebner, M., Wahl, K. (2001). Analyse polizeilicher Ermittlungsakten zu fremdenfeindlichen, antisemitischen und rechtsextremistischen Tatverdächtigen. In: Wahl, K. (Hrsg.): *Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern*. Berlin. S. 12-88.

Pfaff, N., Fritzsche, S. (2006). Gewalt – Erfahrungen, Einstellungen und Verhaltensweisen Jugendlicher in Schule und Gleichaltrigengruppe. In: Helsper, W. u.a. (Hrsg.), *Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag. S. 97-122.

Pfeiffer, C., Hosser, D., Maier-Pfeiffer, A., Jungmann, T. (2005). Prävention durch Frühförderung. Modellversuch zur Prävention von Krankheit, Armut und Kriminalität für Kinder aus sozial benachteiligten Familien. *IKK-Nachrichten*, 1-2, 52-54.

Pfeiffer, C., Kleimann, M., Petersen, S., Schott, T. (2005). *Migration und Kriminalität*. Baden-Baden: Nomos.

Pfeiffer, C., Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F. (2006). *Mediennutzung und Schulleistung (Arbeitstitel)*. Manuskript.

Pfeiffer, C., Wetzels, P. (1997). *Kinder als Täter und Opfer. Eine Analyse auf der Basis der PKS und einer repräsentativen Opferbefragung*. KFN Forschungsbericht Nr. 68.

Pfeiffer, C., Wetzels, P. (1999). Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 26, 3-22.

Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). *Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen*. KFN Forschungsbericht Nr. 80.

Pfeiffer, C., Windzio, M., Baier, D. (2006a). Zur Prävention der Gewalt durch jungen Migranten. In: Heitmeyer, W., Schröttle, M. (Hrsg.), *Gewalt*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Pratt, T.C., Cullen, F.T. (2000). The Empirical Status of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime: A Meta-Analysis. *Criminology*, 38, 931-964.

Raithel, J. (2005). *Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Raithel, J., Mansel, J. (2003). Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich*. Weinheim: Juventa. S. 25-40.

Rebellion, C.J., van Gundy, K. (2005). Can Control Theory Explain the Link between Parental Physical Abuse and Delinquency? A Longitudinal Analysis. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 42, 247-274.

Reinecke, J. (2005). *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.

Resch, F., Parzer, P. (2005). Agressionsentwicklung zwischen Normalität und Psychopathologie. In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Agressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 41-65.

Rieker, P. (1997). *Ethnozentrismus bei jungen Männern. Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus und die Bedingungen ihrer Sozialisation*. Weinheim: Juventa.

Rippl, S. (2002). Bildung und Fremdenfeindlichkeit. Die Rolle schulischer und familialer Sozialisation zur Erklärung von Bildungsunterschieden im Ausmaß von fremdenfeindlichen Einstellungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, 135-146.

Rippl, S., Baier, D. (2005). Das Deprivationskonzept in der Rechtsextremismusforschung. Eine vergleichende Analyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 57, 644-666.

Rippl, S., Baier, D., Kindervater, A., Boehnke, K. (2005). Die EU-Osterweiterung als Mobilisierungsschub für ethnozentrische Einstellungen? *Zeitschrift für Soziologie*, 34, 288-310.

Rokeach, M. (1960). *The open and the closed mind*. New York: Free Press.

Rommelspacher, B. (1993). Männliche Gewalt und gesellschaftliche Dominanz. In: Otto, H.-U., Merten, R. (Hrsg.), *Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch*. Opladen: Leske und Budrich. S. 200-210.

Sampson, R.J., Laub, J.H. (1993). *Crime in the Making. Pathways and Turning Points Through Life*. Harvard: University Press.

Sampson, R.J., Laub, J.H. (2003). *Shared beginnings, divergent Lives: Delinquent boys to age 70*. Harvard: University Press.

Sampson, R.J., Laub, J.H. (2005). A Life-Course View of the Development of Crime. In: Sampson, R.J., Laub, J.H. (Ed.), *Developmental Criminology and its Discontents*. Trajectories of Crime from Childhood to Old Age. Thousand Oaks: Sage. S. 12-45.

Sampson, R.J., Raudenbush, S.W., Earls, F. (1997). Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. *Science*, 277, 918-924.

Schäfer, M., Albrecht, A. (2004). "Wie du mir, so ich dir?" Prävalenz und Stabilität von Bullying in Grundschulklassen. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 51, 136-150.

Schäfer, M., Frey, D. (1999) (Hrsg.). *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe.

Schäfer, M., Korn, S. (2005). Gewalt fängt im Kleinen an: Zur Stabilität von Mobbing zwischen Grund- und weiterführender Schule. In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 88-113.

Schäfers, B. (1998). *Soziologie des Jugendalters*. 6. Auflage. Opladen: Leske und Budrich.

Scheithauer, H. (2003). *Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen*. Göttingen: Hogrefe

Scheithauer, H. (2005). Lästern, soziale Manipulation, Gerüchte verbreiten, Ausschließen – (geschlechtsspezifische) Formen aggressiven Verhaltens? In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 66-87.

Schenk, J., Krappmann, L. (2005). Aggressive Taktiken bei der Verfolgung eines anerkanntwertigen Ziels. Grundschul Kinder beschreiben ihr Vorgehen in einem Konflikt im Klassenzimmer. In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 20-40.

- Scheuch, E.K., Klingemann, H.-D. (1967). Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften. *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 12, 11-29.
- Schubarth, W. (2000). *Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse, Praxismodelle*. Neuwied: Luchterhand.
- Schütz, H., Six, B. (1996). How strong is the relationship between prejudice and discrimination? A meta-analytic answer. *International Journal of Intercultural Relations*, 20, 441-462.
- Schütz, C., Todt, E., Busch, L. (2000). Gewalt in deutschen Schulen 1990-2000. *Polizei & Wissenschaft*, 13-27.
- Schwartz, S.H. (1992). Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. *Advances in Experimental Social Psychology*, 25, 1-65.
- Schweinhart, L.J., Barnes H.V., Weikart D.P. (1993). *Significant Benefits: The High/Scope Perry Preschool Study through age 27*. Ypsilanti, MI.
- Schwind, H.-D. (2001). *Kriminologie: eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen*. Heidelberg: Kriminalistik-Verlag.
- Seipel, C., Rippl, S. (2000). Ansätze der Rechtsextremismusforschung. Ein empirischer Theorienvergleich. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20, 303-318.
- Seipel, C., Rippl, S. (2003). Rechtsextreme Gewalt in Deutschland. Theoretische Erklärungen und empirische Ergebnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung. In: Raithel, J., Mansel, J. (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter*. Weinheim: Juventa. S. 264-284.
- Selg, H., Mees, U., Berg, D. (1988). *Psychologie der Aggressivität*. Göttingen: Hogrefe.
- Sherif, M. (1966). *Group Conflict and Co-Operation: Their Social Psychology*. London: Routledge.
- Sidanius, J., Pratto, F. (1999). *Social Dominance. An intergroup theory of social hierarchy and oppression*. Cambridge: University Press.
- Silbereisen, R.K. (1995). Entwicklungspsychologische Aspekte von Alkohol- und Drogengebrauch. In: Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. 3. Auflage. Weinheim: PsychologieVerlagsUnion. S. 1056-1068.
- Simons, R.L., Wu, C-I., Lin, K.-H., Gordon, L., Conger, R.D. (2000). A Cross-Cultural Examination of the Link Between Corporal Punishment and Adolescent Antisocial Behavior. *Criminology*, 38, 47-79.
- Six, B. (1996). Generalisierte Einstellungen. In: Amelang, M. (Hrsg.), *Temperaments- und Persönlichkeitsunterschiede. Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 3*. Göttingen: Hogrefe. S. 1-50.

- Six, B., Wolfradt, U., Zick, A. (2001). Autoritarismus und soziale Dominanzorientierung als generalisierte Einstellungen. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9, 23-40.
- Smith, C., Thornberry, T.P. (1995). The Relationship between Childhood Maltreatment and Adolescent Involvement in Delinquency. *Criminology*, 33, 451-481.
- Stecher, L. (2001). *Die Wirkung sozialer Beziehungen. Empirische Ergebnisse zur Bedeutung sozialen Kapitals für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen*. Weinheim; München: Juventa.
- Steffensmeier, D., Schwartz, J., Zhong, H., Ackermann, J. (2005). An Assessment of Recent Trends in Girls' Violence Using Diverse Longitudinal Sources: Is the Gender Gap Closing? *Criminology*, 43, 355-406.
- Stollhoff, K., Mahler, W., Duscha, K. (2003). *Hochrisiko ADHS. Plädoyer für eine frühe Therapie*. Lübeck: Schmidt-Römhild.
- Stroebe, W., Hewstone, M., Stephenson, G. M. (1997) (Hrsg.). *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin und Heidelberg: Springer.
- Strohmeier, D., Atria, M., Spiel, C. (2005). Bullying und Viktimisierung in multikulturellen Schulklassen: Wer ist betroffen? Wie begründen Opfer ihre Erfahrungen? In: Ittel, A., von Salisch, M. (Hrsg.), *Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 204-219.
- Sturzbecher, D. (1997) (Hrsg.). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland*. Göttingen: Hogrefe.
- Sturzbecher, D. (2001) (Hrsg.). *Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz*. Opladen: Leske und Budrich.
- Sumner, W.G. (1907). *Folkways: A Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Customs*. Boston: Ginn.
- Sutherland, E. H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, F., König, R. (Hrsg.), *Kriminalsoziologie*. Frankfurt a.M. S. 395-399 (original: A Sociological Theory of Criminal Behavior. In: Cohen, A.K., Linde-Smith, A., Schuessler, K. (Hrsg.): *The Sutherland Papers*. Bloomington. S. 76-81).
- Tajfel, H. (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotype*. Stuttgart: Huber.
- Tannock, R., Brown T. (2000). *Attention-Deficit Disorders with Learning Disorders in Children and Adolescents*. In: Brown, T. (Ed.). S. 231-295.
- Thompson, K.M., Braaten-Antrim, R. (1998). Youth Maltreatment and Gang Involvement. *Journal of Interpersonal Violence*, 13, 328-345.
- Thornberry, T.P., Lizotte, A.J., Krohn, M.D., Farnworth, M., Jang, S.J. (1994). Delinquent Peers, Beliefs, and Delinquent Behavior: A Longitudinal Test of Interactional Theory. *Criminology*, 32, 47-83.

Thornberry, T.P., Krohn, M.D., Lizotte, A.J., Smith, C.A., Tobin, K. (2003). *Gangs and Delinquency in Developmental Perspective*. Cambridge University Press.

Thüringer Landesamt für Statistik (2005). *Ausländische Bevölkerung in Thüringen*. Abrufbar unter: <http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tsk/ab/auslaender2005.pdf> [07.09.2006].

Tildesley, E.A. et al. (1995). Multitrait-Multimethod Model of Adolescent Deviance, Drug Use, Academic, and Sexual Behaviors. *Journal of Psychopathology and Behavioral Assessment*, 17, 185-215.

Toprak, A. (2001). „*Ich bin eigentlich nicht aggressiv*“. *Theorie und Praxis eines Anti-Aggressions-Kurses mit türkischstämmigen Jugendlichen*. Freiburg: Lambertus Verlag.

Unnever, J.D., Cornell, D.G. (2003). Bullying, Self-Control, and ADHD. *Journal of Interpersonal Violence*, 18, 129-147.

Vazsonyi, A.T., Pickering, L.E., Junger, M., Hessing, D. (2001). An Empirical Test of a General Theory of Crime: A Four-Nation Comparative Study of Self-Control and the Prediction of Deviance. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38, S. 91-131.

Vogel, U. (1989). Gewalt. In: Endruweit, G., Trommsdorff, G. (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Enke. S. 252-253.

Von Salisch, M., Kristen, A., Oppl, C. (2005). Aggressives Verhalten und (neue) Medien. In: Seiffge-Krenke, I. (Hrsg.), *Aggressionsentwicklung zwischen Normalität und Pathologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 198-237.

Wagner, M., Dunkake, I., Weiß, B. (2004). Schulverweigerung. Empirische Analysen zum abweichenden Verhalten von Schülern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 56, 457- 489.

Wagner, U., van Dick, R., Zick, A. (2001). Sozialpsychologische Analysen und Erklärungen von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, S. 59-79.

Wagner, U., Zick, A. (1998). Ausländerfeindlichkeit, Vorurteile und diskriminierendes Verhalten. In: Bierhoff, H.W., Wagner, U. (Hrsg.), *Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen*. Stuttgart: Kohlhammer. S. 145-164.

Wahl, K. (1993). Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Gewalt. Eine Synopse wissenschaftlicher Untersuchungen und Erklärungsansätze. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Gewalt gegen Fremde. Rechtsradikale, Skinheads und Mitläufer*. München: DJI. S. 11-68.

Wahl, K. (2001) (Hrsg.). *Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern*. Berlin: Bundesministerium des Innern.

Warr, M. (2002). *Companions in Crime. The Social Aspects of Criminal Conduct*. Cambridge University Press.

Warr, M. (2005). Making Delinquent Friends: Adult Supervision and Children's Affiliations. *Criminology*, 43, 77-106.

Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, 164, 116-131.

Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E., Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt. Eine repräsentative Dunkelfeldanalyse in München und acht anderen deutschen Städten*. Baden-Baden: Nomos.

Wetzels, P., Greve, W. (2001). Fremdenfeindliche Gewalt – Bedingungen und Reaktionen. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9, 7-22.

White, H.R., Tice, P.C., Loeber, R., Stouthamer-Loeber, M. (2002). Illegal Acts Committed by Adolescents under the Influence of Alcohol and Drugs. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 39, 131-152.

Willems, H., Eckert, R., Würtz, S. (1993). *Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation*. Opladen: Leske + Budrich.

Wilmers, N., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet?* Baden-Baden: Nomos.

Wright, J.P., Cullen, F.T. (2001). Parental Efficacy and Delinquent Behavior: Do Control and Support Matter? *Criminology*, 39, 677-705.

Yexley, M., Borowsky, I., Ireland, M. (2002). Correlation between Different Experiences of Intrafamilial Physical Violence and Violent Adolescent Behavior. *Journal of Interpersonal Violence*, 17, 707-720.

Zhang, L., Messner, S.F. (2000). The Effects of Alternative Measures of Delinquent Peers on Self-Reported Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 37, 323-337.

Zinnecker, J. (1999). Schüler, die andere Schüler gewaltsam hänseln. Ein Porträt der Täter. In: Silbereisen, R.K., Zinnecker, J. (Hrsg.), *Entwicklung im sozialen Wandel*. Weinheim: Beltz. S. 239-250.